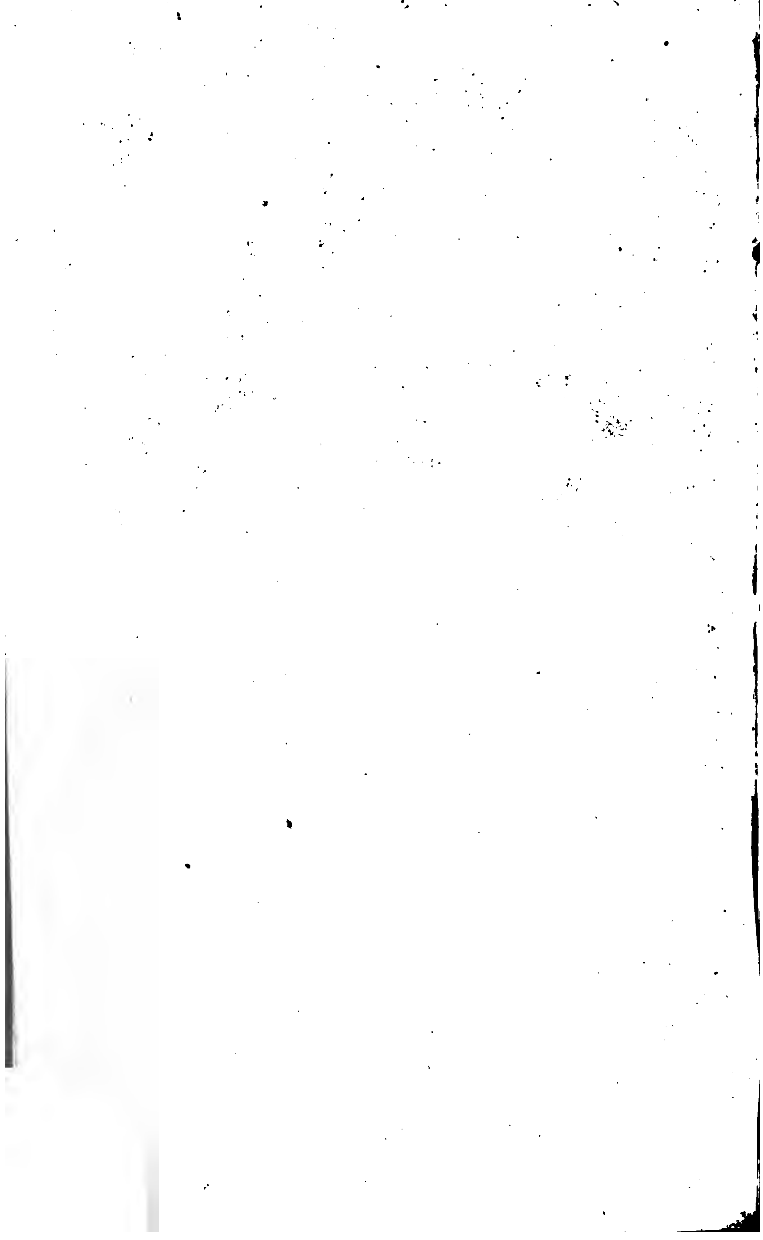
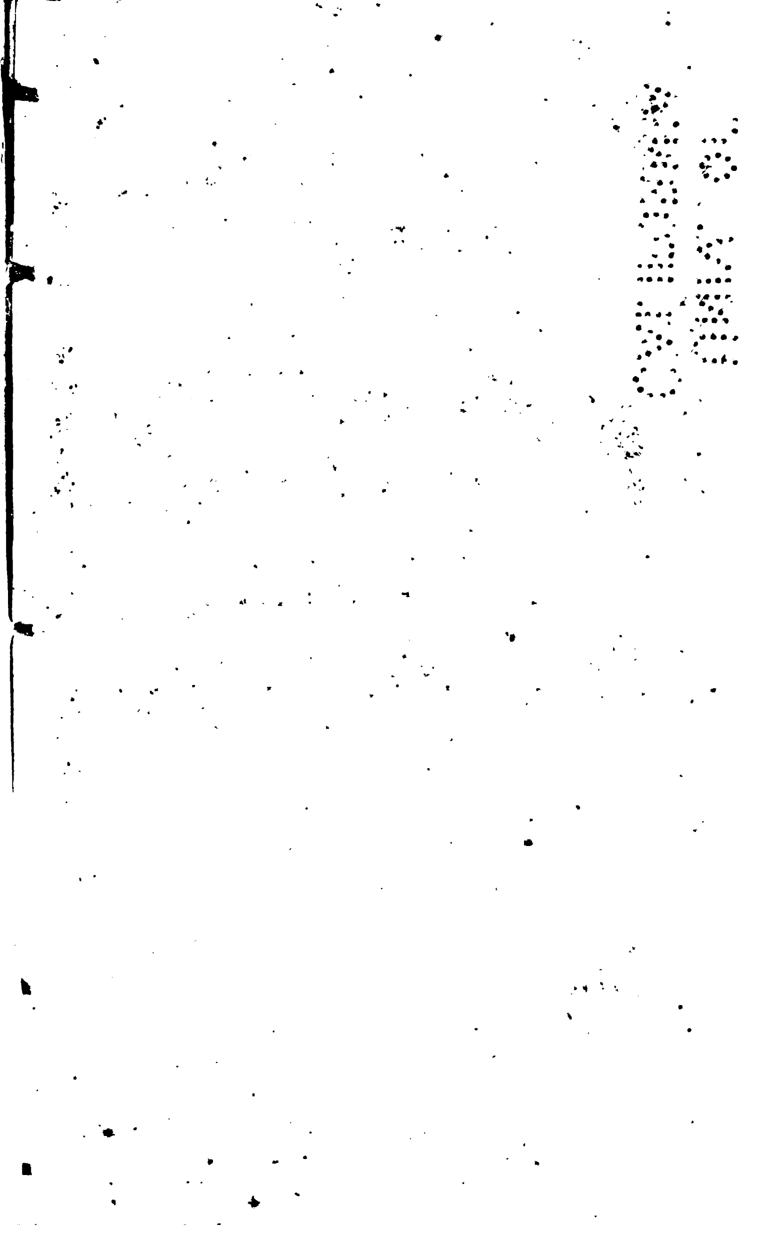
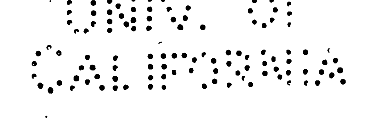








Nach E. Hildebrandt lith. v. F. Borchel

Lith. Inst. v. L. Sachse & C.ie in Berlin

Bethlehem

Reise

nach dem

Morgenlande,

insonderheit

nach

Jerusalem und dem heiligen Lande.

Von

Dr. Friedrich Liebetrut,
evangelischem Pfarrer.

Erster Theil.

Mit einer Ansicht von Bethlehem und einer Karte des heiligen Landes.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.
1854.

Den

theuern Männern und Gastfreunden,

Dr. **Samuel Gobat**,
evangelischem Bischof zu Jerusalem,

Lizentiaten **Konstantin Schlottmann**,
Königl. Preuß. Gesandtschaftsprediger zu Konstantinopel,

Dr. **Schledehaus**
zu Alexandrien,

und

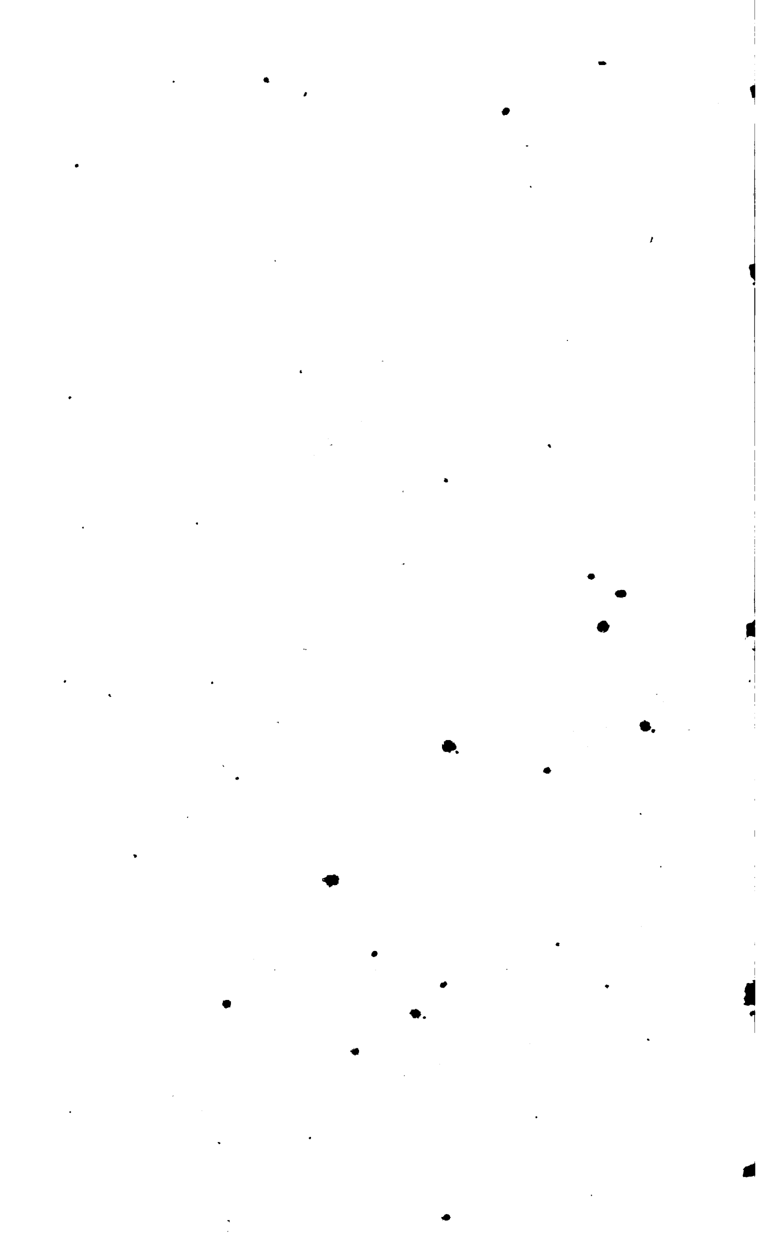
Dr. **Lieder**
zu Kairo

widmet

dieses Buch

zum Denkmal der Liebe und Verehrung

d. Vf.



Vorwort.

Denjenigen meiner Leser, welche den Reisenden bereits auf seiner Pilgerfahrt nach den ionischen Inseln begleitet, ihm in seiner Anschauung und Darstellung dieser schönen Eilande sich befreundet haben, darf ich für diese Reise wenig voraussagen. Sie werden wissen, was sie von meinem Buche erwarten können.

Freilich eine Reise nach Jerusalem, nach Kanaan, dem Schauplatz der großen Offenbarungen Gottes in seinem Volk durch Jahrtausende hin; in das geistliche Heimathland aller Glaubenskinder, in das Land, da der Fuß des HErrn gewandelt, da unsere Brüder seine Herrlichkeit geschaut, da er litt und starb, die Welt versöhnte, und zur Herrlichkeit wieder erhoben ward; und zudem eine Reise in das reiche,

gottgeschmückte Morgenland: die ist einzig und keiner anderen Reise auf Erden vergleichbar.

Dennoch aber kann die Erzählung der Reise sich nicht wesentlich von anderen Reiseberichten unterscheiden. Ist hier der Gegenstand reicher, größer, erhabener, ein Gegenstand des Sehnens für viele, der höchsten Bedeutung für alle: so muß der Bericht um so einfacher, treuer, gewissenhafter sein.

Dieß nun war mein Ziel: das Land, welches Gott der HErr wie kein anderes zum Schauplatz seiner Offenbarungen gebaut, wie es, im wesentlichen unverändert, als Spiegel und Siegel dieser Offenbarungen aus der Vorzeit in die Gegenwart und Zukunft schaut, vor Auge und Gemüth des Lesers hinzustellen; ihn durch Mitanschauung des hehren Schauplatzes der heiligen Geschichte lebendiger in diese, in die göttlichen Berichte der heiligen Schrift, einzuführen — und so am Genuß und Segen der Reise Theil nehmen zu lassen.

Deshalb habe ich zwar den Umriß der Reise vollständig gegeben, doch zumeist nur das für die heilige Geschichte Bedeutsamere weiter ausgeführt,

am längsten überall da verweilt, wo jeder Christ oft und gern einen Ruhepunkt seines Sehnens und Sinnens sucht. Hierzu wünschte ich dem Leser treue, klare, lebendige Bilder und Anhaltspunkte zu geben.

Wer nun mit den heiligen Psalmisten und mit dem Reisenden jauchzen und frohlocken will über Libanon und Hermon, auf Karmel und Thabor; wer mit ihm den Fußtapfen Abrahams, Josephs und der heiligen Patriarchen folgen mögte im Lande zwischen Dan und Bersaba, gen Sichem und Sodom, auf Morijah und gen Aegyptenland; wer mit Mose ziehen durch die Wüste zum Schilfmeer, mit Josua über den Jordan gehen und das Land einnehmen; wer mit David streiten mag im Eichgrunde wider Goliath, auf Gilboa trauern über Sauls und Jonathans Fall, mit ihm und Salomo schauen den „schönen Glanz Gottes“ auf Zion; ja wer mit dem HErrn und seinen Jüngern gehen will von Bethlehem zu Nazaret, zum Jordan und Gennesaret, nach Kana und Nain; mit ihnen weilen zu Sichem und Bethanien, auf Gethsemane und Golgatha, an der Stätte seiner Auferstehung und Auffahrt zur Herrlichkeit: dem reiche ich mit diesem Buche die Hand.

Hoffentlich wird es dem Verfaſſer gelingen, die ſo im Geiſt mit ihm reiſen, dahin zu führen, ſich an den bedeutſamſten Stätten des heiligen Landes ſo heimiſch zu fühlen, als ihm ſelbſt dort geworden iſt, und über den Staub des Dießſeits, über das doch in aller Erniedrigung noch ſo große, herrliche Kanaan! fröhlicher hinauszublicken in das Land der Herrlichkeit!

Hiermit dürfte das Eigenthümliche meines Buches bereits bezeichnet ſein: anſchauliche, landſchaftliche Darſtellung des heiligen Landes, wie es Gott zum Schauplatz ſeiner Offenbarungen gebildet, damit es dem Leſer zum lebendigen Spiegel der heiligen Geſchichte werde, ſeine Luſt am Leſen der heiligen Schrift erhöhe.

Wenn ich aber in die Zeichnung der denkwürdigſten Stätten zugleich die Spiegelbilder ihrer Geſchichte fallen ließ; wenn ich der Darſtellung der Reiſebilder im Einzelnen auch gelegentlich größere Umriſſe des Geſammtbildes des Landes und ſeiner Geſchichte einflocht: ſo mögen die deſſen nicht bedürfenden Leſer dieß mit dem Wunſche entſchuldigen, auch weniger kenntnißreichen Leſern dieſe Schrift möglichſt zuträglich zu machen.

Ursprünglich war mein Ziel überhaupt ein engeres, obschon auf den weitesten Leserkreis berechnetes. Ich wollte ein wirkliches Volksbuch schreiben, das schlichte, deutsche Volk am Faden der Reiseerzählung in die Anschauung des heiligen Landes einführen, mit Hinweglassung alles dessen, was nicht wohl in dessen Gesichtskreis fallen kann, und weiterer Ausführung desjenigen, was hierzu unumgänglich wäre. Aber nur bis zur Anschauung des Libanon vermogte ich diesem Vorhaben treu zu bleiben. Hier überwältigte mich bald die Herrlichkeit des Landes so weit, daß ich die Gränzen der volksmäßigen Darstellung nicht wohl einhalten konnte: Möge die Zustimmung des Leserkreises, dem mein Buch nun zufällt, mich für diese Abweichung entschuldigen können!

Jedenfalls hoffe ich, daß meine Schrift, wie sie nun geworden ist, unter den vielen und zum Theil ausgezeichneten Reiseberichten über das heilige Land, deren wir uns seit wenigen Jahren erfreuen, noch seine eigenthümliche Stelle finden werde.*) Der ge-

---

*) Zu dem Vorzüglichsten, was in der letzten Zeit erschien, glaube ich Plitt's treffliche Skizzen seiner Reise in das

treue Gott, der den Reisenden so gnädig geleitet, wolle es segnen zur Erquickung der Leser auf ihrer Pilgerfahrt durch des Lebens Wüste zum himmlischen Kanaan!

Wittbrietzen, Diözese Treuenbrietzen,
in der Nähe des Advents 1853.

J. Liebetrut.

Nachwort.

Da die Ausgabe der Reise sich bisher verzögert hat, so giebt mir dieß die erwünschte Gelegenheit, Herrn Hofmaler **Hildebrandt** für die überaus gütige Verstattung seiner schönen Original-Reisebilder von Jerusalem und Bethlehem, die dieser Reise gewiß zum schönsten Schmuck gereichen werden, meinen und der Freunde des Buches verbindlichsten Dank zu sagen.

Wittbrietzen,
am Tage des Evangeliums der Thränen
Jesu über Jerusalem 1854.

J. L.

---

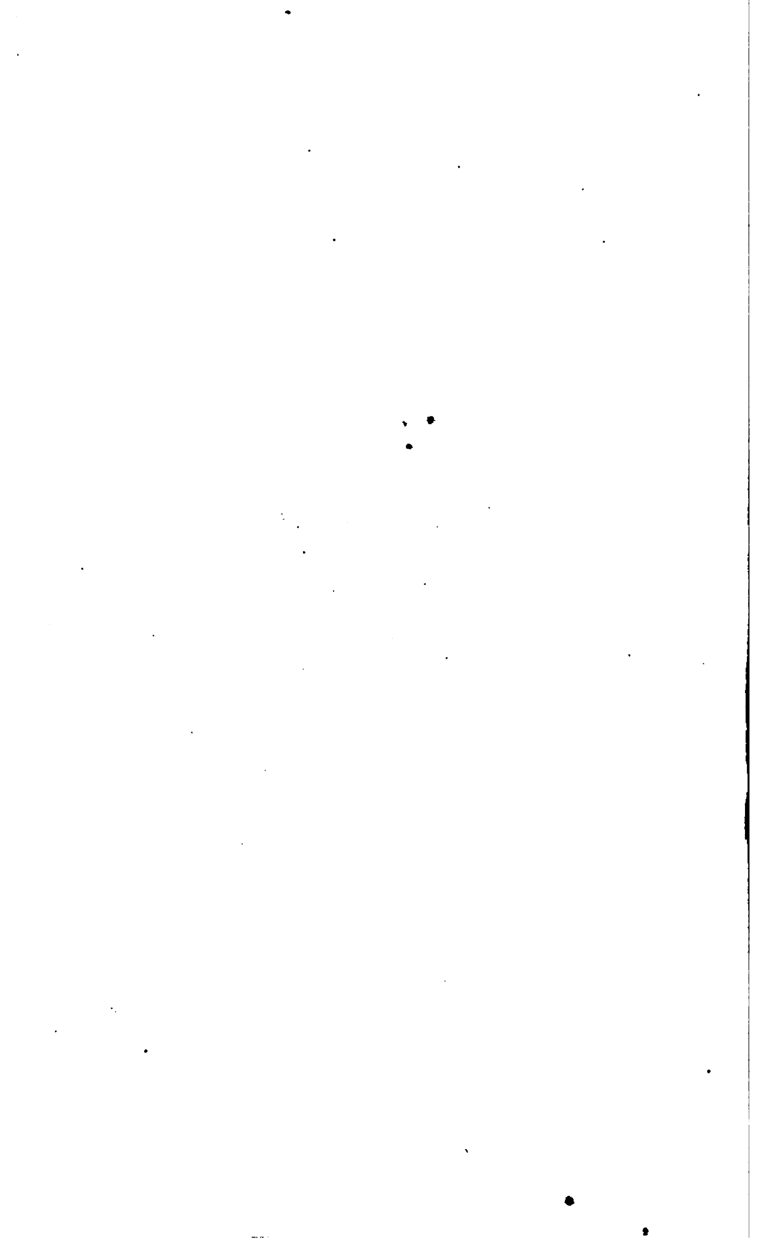
heilige Land, Karlsruhe 1853, rechnen zu müssen, ungeachtet des eingeschränkten Umfanges seiner Darstellung. Strauß's Sinai und Golgatha hat sich längst Tausenden von Lesern empfolen, und dürfte in seiner Weise noch für lange nicht übertroffen werden.

Inhalt.

Seite

Reise nach dem Morgenlande.

Erster Theil.



1.

Die Hinreise, bis Konstantinopel.

(Vom 5. bis 15. August.)

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis hatte ich meiner lieben Gemeinde die Abschiedspredigt für längere Zeit gehalten. Ich sahe wohl voraus, daß diese Reise ein gutes Stück meines Lebens in sich fassen würde. Die Reise Jakobs unter den Tröstungen Gottes (1 Mos. 28.) sollte uns für die nächste Zeit besonders darauf hinweisen, daß des Christen Wandel überall eine Wallfahrt sei durch dies arme Leben zu dem himmlischen Jerusalem.

Dienstag, der 5. August, war nun der Tag der lang und bang ersehnten Abreise nach dem Heimathland unserer Glaubensväter, zu dem Schauplatz der großen Thaten Gottes unter seinem Volk. Welche Reise man sonst auf der weiten Gotteswelt noch antreten mag: so kann das Herz dabei nicht klopfen!

In Jüterbog, einer benachbarten Kreisstadt, machte ich noch einmal auf einige Stunden Halt. Einige theure

Freunde hatten sich dort versammelt. Sie sangen mir das: „Zieh' im Frieden Deine Pfade!“ herzbeweglich zum Abschied zu. Dann drückte mir die treue Gattin auf dem Bahnhof noch einmal die Hand, und bald saß ich, unter Vielen doch allein, wie träumend im Wagen. Aber es ging nun, und wie auf Windesflügeln, stracks gen Morgenland.

Noch ehe die Sonne des folgenden Tages niedersank, hatte ich Sachsen, Böhmen und Mähren über Dresden, Prag und Brünn durchschnitten, und war in der alten, prächtigen Kaiserstadt Wien angelangt. Früher war dieß eine lehrreiche, anmuthvolle Reise durch viele schöne Gaue des deutschen Vaterlandes. Diesesmal durchflog ich sie in solcher Eile, die kaum einigen Genuß verstattet, aber ich war froh, daß ich meinem Ziele so bald näher kam.

Schon in den ersten Stunden der Reise war ich mit einem jungen Manne zusammengetroffen, der sich lange in Konstantinopel und Smyrna aufgehalten hatte, und manches dem Reisenden Bemerkenswerthe mittheilen konnte. Während der Fahrt durch die lieblichen Hügelländer Mährens, dessen reinliche Dörfer und zierliche Hütten mit schön geflochtenen Strohdächern das Auge ergötzen, hatte ich die Freude, mich mit einem wohlgebildeten katholischen Pfarrer zu unterhalten, der aus Karlsbad zu seiner Gemeinde zurückkehrte. Er urtheilte überaus günstig über unsern theuern König, schrieb seinem klugen Verhalten die Rettung Deutschlands und den Sieg über die Revolution zu, die er zugleich als eine heilsame Geißel Gottes betrachtete. Dieses Zeugniß aus dem Munde eines katholi-

schen Priesters Oesterreichs zu hören, war besonders erfreulich.

In der wahrhaft herrlichen Kaiserstadt verweilte ich diesesmal nur einen Tag. Ich richtete mich an diesem zu der weiteren Reise auf der Donau und dem schwarzen Meer nach Konstantinopel ein, und da schon am Freitag Morgen ein Eilschiff direkt dorthin abging, so trat ich ungesäumt die Weiterreise an. Es ist nicht so gar lange her, als eine Reise von Wien nach der Hauptstadt des türkischen Reiches noch viel bedeutete. Ja noch vor wenigen Jahren, bevor die den Erdkreis beherrschende Macht des Menschengeistes durch Dampfschiffe auch die wirbelnden Fluthen der Donau zähmte, war sie mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden. Jetzt sollte ich die ungeheure Länderstrecke, die zahllosen Umwege der Donau nicht gerechnet, durch eine Weite von 250 deutschen Meilen in sieben Tagen zurücklegen! So hat der Mensch sich in der jüngsten Zeit die ihm im Paradiese zugewiesene Herrschaft über die Erde (1 Mos. 1, 26 ff.), die Luft und das Meer, in rastlosem Fortschritt zugeeignet; nur die Herrschaft über sich selbst, über seine Thorheiten und Leidenschaften vermag er dadurch nicht zu fördern.

Am ersten Tage drangen wir bis mitten in das Herz von Ungarn vor. Wir hatten bereits vor Abend Ofen und Pesth erreicht, und waren so gegen 50 Meilen ostwärts, und zugleich 15 Meilen südwärts vorgerückt.

Bis Preßburg erhebt sich das Land wenig über die flachen Ufer. Oft bildet der breite Strom eine ungeheure Wasserfläche, die, wie die grünen Inseln darin, mit

deren Kuppeln und Spitzen sehr zierlich wie mit Silberplatten gedeckt sind.

Auf dem linken Ufer behielten wir heute und morgen noch immer Ungarn, während auf dem rechten dann das türkische Serbien und weiterhin Bulgarien folgt. Noch dehnte sich der ungeheure Wasserspiegel oft stundenweit aus; silbergraue Rinderheerden mit feingeschweiften Hörnern bedeckten die Inseln und hervorragenden grünen Höhen. Am Abend erleuchtete ein mächtiges Gewitter lange die fernen Ufer über der weiten Wasserwüste.

Der Sonntag führte uns schon weithin an den Gränzen des türkischen Gebiets. Wir gelangten gegen 40 Meilen weiter gegen Morgen, so daß wir auf dem linken Ufer die Walachei erreichten, auf dem rechten über ganz Serbien hinaus bis an die Gränzen Bulgariens kamen.

Es war ein sehr unfestlicher Sonntag, der das Herz mit Wehmuth nach der Heimath lenken konnte. Unter strömendem Regen erreichten wir Semlin und Belgrad, am Einfluß der Sava; jenes auf der slavonischen Militärgränze, dieses die türkische Gränzfeste. Belgrad war die erste türkische Stadt, die ich sahe. Strafend blickten die zahlreichen Minarets *) der Mo-

*) Schlanke, hoch und zierlich gebaute Thürme an den türkischen Bethäusern, aus deren nach den vier Himmelsgegenden laufenden Thüren fünfmal des Tages und der Nacht hoch von oben die Bekenner Muhammeds zum Gebet aufgemuntert werden.

schreen zu den christlichen Ländern hinüber. Hier schlugen Hunyad und Capistrano am 14. Juli 1456 Muhammed II. in wunderbarer Schlacht. Tausend Kreuzfahrer warfen mit dem Rufe „Jesus!“ ein hundertmal stärkeres Heer über die zerschmetterten Mauern zurück. 24,000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, 300 Kanonen fielen den Siegern in die Hände. Das vermochte der Glaubensmuth eines Häufleins! Dreihundert Jahr später aber (1791) mußte das deutsche Reich die wieder und wieder genommene Feste in den Händen der Türken lassen. — —

Nun folgten rechts die grünen, waldigen Ufer Serbiens, über denen liebliche Hügelketten und Bergwände sich hinziehen, bis auch diese wieder weiter in das Land zurücktreten.

Am Mittag erreichten wir die großartigsten Gegenden, die uns auf der ganzen Donaureise zu Gesicht kamen. Die Gebirge treten immer dichter an den empörten Strom, der seine wirbelnden Wasser mit ungeheurer Gewalt durch die stolzen Felsen wälzt. In der Gegend des sogenannten eisernen Thors fluthen die tobenden Wasser 360 Ellen in der Minute hin. Plötzlich weitet sich dann das Felsenbett des Stromes wieder aus, und nun erst sieht man in dem weiteren Raum die rasenden Wasserwirbel von allen Seiten zugleich wider einander tanzen. Alles ist in unglaublicher Aufregung, und durch diesen Wogenwirbel gleitet nun das durch das Element des Feuers beseelte Dampfschiff lachend hindurch,

während es noch vor wenigen Jahren unmöglich war, diese Stelle ohne große Gefahr zu passiren.

In Alt-Orsowa, dem österreichischen Gränzort gegenüber der Walachei, wurde unser Gepäck auf eine fast unglaubliche Weise gemißhandelt. Selbst ein österreichischer Offizier, der Gesandtschaftsarzt Dr. Wartbichler zu Konstantinopel und ein anderer Beamter der dortigen kaiserlichen Gesandtschaft, Herr v. Schreiner, konnten sich der strengsten Untersuchung nicht entziehen, obgleich sie doch eben im Begriff waren, Oesterreich zu verlassen. Der erstere hatte sich für einen längeren Aufenthalt mit vielen Büchern und Instrumenten versehen. Alle seine Kisten wurden mit Stemmeisen aufgeschlagen, zum Theil zersplittert, und alles darin schonungslos umgekehrt. Bei meinem Gepäck fanden sich einige Exemplare einer Schrift über die Sonntagsfeier, in Hamburg gedruckt. Dieß schien besonders verdächtig. Die Beamten eilten damit zu dem Kommissär in der Stadt, da meine Erklärung, ob das Buch „nicht wider die katholische Religion sei," ihnen nicht genügen mochte. Schon war ich mit meinen übrigen Sachen auf das Schiff zurück, als diese nochmals an das Land gebracht werden mußten, um noch genauer zu ermitteln, ob ich nicht schädliche Bücher über Oesterreichs Gränze hinausbringe. Endlich hielten sie sich überzeugt, daß meine Bücher nicht zu den „aufgeschriebenen" gehörten, und gaben mich frei.

Es ist mir bisher nicht möglich gewesen, mich über den Zweck aufzuklären, den dieses Verfahren haben konnte. Die österreichischen Herren waren über diese letzte Begeg-

nung der Beamten ihres Landes nicht vergnügt; auch bei den übrigen Reisenden konnte es die gute Meinung über Oesterreich nicht erhöhen.

Bei Gelegenheit wiederholter Paßvisirung besuchte ich ein walachisches Dorf. Hier begegnete man schon einem gräulichen Gemisch wüster, barbarischer Menschen. Jeder war anders gekleidet als der andere. Ebenso unförmlich klang ihre Sprache, als ihre Kleidung war. Es wird romanisch, italiänisch, neugrichisch durcheinander im Lande gesprochen, ebenso wie in der nordöstlich anstoßenden Moldau. Die Hütten des Dorfes standen einzeln umher, es war schwer zu unterscheiden, was Haus war und was Stall. Das Regenwasser floß zwischen den Hütten hin, die Kinder standen halb bekleidet vor den Thüren. Welch ein armseliges Leben müssen diese Menschen während des Winters und Frühjahrs in ihren schmutzigen, feuchten Wohnungen führen!

Am folgenden Tage und Dienstag bis gegen Mittag legten wir die ganze ungeheure Strecke zwischen der Walachei und Bulgarien zurück, gegen hundert Meilen Weges, und hielten in Galacz an, der Haupthandelsstadt der Niederdonau, nahe dem Einfluß des Pruth, welcher die Gränze der Moldau und Bessarabiens bildet.

Die Festung Widdin passirten wir bei Nacht, um Mittag aus Nicopolis, eine Stadt, die bereits ganz morgenländisches Ansehen hat. Mit dem Fernrohr beobachtete ich mehrere bulgarische Dörfer, von so barbarischem Ansehen, als nur irgend ein heidnischer Wohnplatz haben kann. Die backofenförmigen Höhlen liegen in

wüster Unordnung dicht um einander hergestreut, zur Hälfte in der Erde, zur Hälfte über derselben, von kleinen Bohnenfeldern umgeben. Einige sind mit Stroh, andere mit Strauchwerk bedeckt. Die Höhlen sind groß, tief und zwiefach. Im Winter leiten die Bewohner das Vieh in eine hintere Abtheilung derselben. Zuweilen werden sie von Schnee und Regen durchdrungen. Dann legen sie Bretter über Baumstämme, und breiten Matten darüber. Sonst umgeben sie die Hütte mit Wall und Abzugsgraben, um das Unwetter möglichst abzuhalten, das Wasser aber abzuleiten. Später erschienen diese Dörfer oft noch regelloser, die Hütten wechselten in runden, halbrunden, spitzen Formen. Manche Dächer schienen über den Höhlen bloß auf einigen schräg gegeneinander gelegten Sparren zu ruhen, die mit Schilf und Reisig bedeckt waren. Statt der Thüren und Fenster zeigte sich bloß eine Lücke.

In so unkultivirte Gegenden war ich nun von Wien aus in dreien Tagen vorgedrungen. Der Bildungsstufe nach lag aber ein Jahrtausend und mehr zwischen hier und dort.

Abends machte ich einen Besuch in Giurgewo, einem walachischen Städtchen. Man sieht einzelne palastähnliche Häuser zwischen elenden Holzhütten, deren einige auf großen Rollrädern stehen, um an mächtigen Deichseln fortgeschleift werden zu können, wenn an einer Stelle der Koth zu arg wird. Ebenso sahe man neben vielen wüsten, barbarischen Gesichtern einzelne sehr geputzte Leute. Das ist überall die Weise in diesen unkultivirten Län-

dern, daß man neben einigen Reichen einen wüsten Haufen von Menschen findet, die einem ganz anderen Geschlecht anzugehören scheinen, und man blickt von da aus mit inniger Freude auf die Heimath zurück, wo auch die niedersten Klassen durch eine gewisse Bildung mit den höchsten verbunden sind.

In Galacz ist die Hitze im hohen Sommer unerträglich. Auch jetzt hatte man gegen 28°. Ich blieb über Mittag in einem italiänischen Gasthof, und trat dann eine Wanderung durch die große, aber sehr unschöne Stadt an. Juden und Christen wohnen in buntem Gemisch durch einander; ganze Straßen waren im Neubau begriffen, aber das Auge fand nichts, worauf es hätte mit Wohlgefallen ruhen mögen.

Gegen Abend wurde die Reise auf einem besseren Dampfschiff des Lloyd fortgesetzt. Auch die Nacht verging unter stetem Kampf mit den gierigen Schwärmen der Mordmücken und anderem Ungeziefer, und gewährte keine Erquickung. Wir fuhren jetzt an den unabsehbaren Schilfebenen Bessarabiens und Bulgariens hin; unermeßliche Strecken des fettesten Marschbodens, die noch ungenützt daliegen und auf Entwässerung warten. Schon in der Frühe des Mittwoch erreichten wir das schwarze Meer. Sieben gescheiterte Schiffe ragten mit ihren Trümmern aus dem türkischen Meer hervor, die hier wohl, einen schützenden Hafen suchend, ihren Untergang fanden.

Dieses Meer ist der Schrecken der Seefahrer. Fast von allen Seiten von den höchsten Gebirgen eingeschlossen,

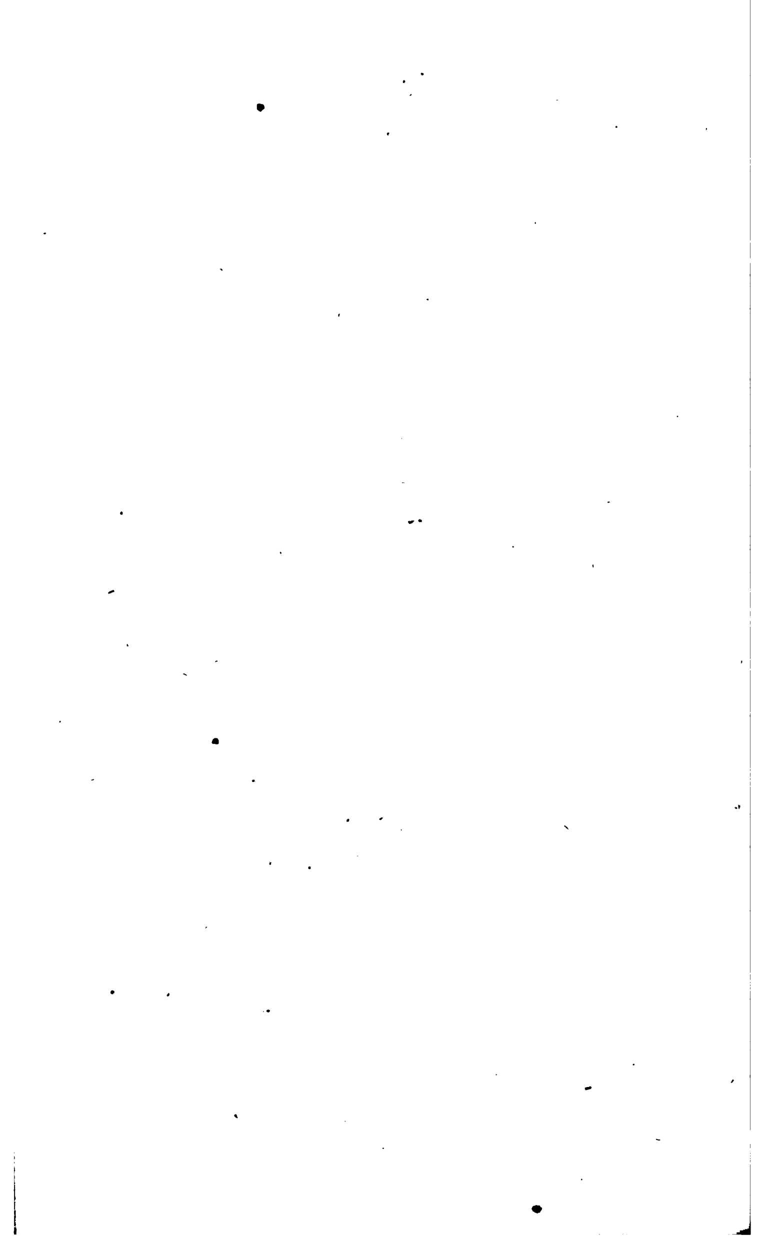
kommen die heftig wehenden Winde, und mit ihnen die Wogen des Meeres, selten einmal zur Ruhe. Mancher Seefahrende, der nur etwa den Weg von Odessa nach Konstantinopel, 60 deutsche Meilen, zurücklegen wollte, ist Monatelang umhergetrieben worden, und, oftmals bis zum Tode geängstigt, endlich an sein Ziel gelangt. Auch wir hatten jetzt mit heftigem Winde zu kämpfen, aber schon am Freitag früh waren wir ohne Gefahr am Eingang des thrazischen Bosporus angekommen.

Der Bosporus ist eine 1/8 bis 1/4 Meile breite und 3 bis 4 Meilen lange Meerenge, welche das Schwarze und das Marmara-Meer verbindet, und Europa von Asien scheidet. Er gleicht einem prachtvollen Strom, der seine herrlichen blauen Fluthen aus einem Meer in das andere wälzt, und ist von beiden Seiten durch eine kaum unterbrochene Kette von Flecken und Städten eingeschlossen, die ihr Ende am Eingang des Marmara-Meeres auf europäischer Seite mit Konstantinopel, auf asiatischer mit Scutari erreichen. Diese steigen vom Ufer die Hügel und Berge hinan, und bilden ein so reiches, ergötzliches Gemälde, als man selten auf Gottes Erde wieder findet.

Leider fiel ein leiser Regen, während wir den Bosporus passirten, der uns einen großen Theil seiner Schönheit verhüllte. Nach einer Fahrt von einer Stunde hatten wir Scutari zur Linken und über den Vorstädten von Pera und Galäta Konstantinopel zur Rechten. Hoch über den Bergen, welche die unermeßliche Stadt tragen, ragten die prächtigsten Moscheen, deren sie nach Hun-

derten zählt, und zunächst am Meere das Serail des Großsultans mit seinen Schlössern, Gärten und Thürmen.

Dahin wäre ich denn in kaum zehn Tagen vom Norden Deutschlands aus gelangt. Es war eine Reise, wie ein Traum.



2.

Konstantinopel und Umgegend.

(Vom 15. August bis 6. September.)

Um meine Leser nicht zu lange vor dem Ziel der Reise, der Anschauung des heiligen Landes, aufzuhalten, werde ich nur einiges Wenige über Konstantinopel mittheilen. Ich würde sonst leicht über diese Stadt allein ein Buch schreiben können.

Konstantinopel gehört nächst Jerusalem und Rom zu den denkwürdigsten Städten der ganzen Erde. Die Geschichte derselben ist reicher und größer, als die ganzer Länder ist. Durch seine Lage am Meer zwischen Asien und Europa und nicht fern von Aegypten wird es für alle Zeit von größter Bedeutung sein.

Seinen jetzigen Namen, Stadt Konstantins, hat es von dem ersten christlichen Kaiser Konstantin dem Großen, der es vor 1500 Jahren zur Hauptstadt des römischen Reichs erhob, welches die damals bekannte Welt beherrschte. Es giebt vielleicht keine Stadt der Erde,

welche wie Konstantinopel ein Schauplatz so häufiger Völkerbewegungen und Verwüstungen gewesen wäre. Man zählt nicht weniger als 24 Belagerungen, welche die Stadt von den verschiedensten europäischen und asiatischen Völkern auszustehen gehabt. Wie ein Meer von Mitternacht, ein anderes von Mittag her, seine Wogen gegen die Mauern der ungeheuren Stadt wälzt, so haben die Völker von allen vier Winden sich seit Jahrtausenden um ihren Besitz gestritten. Gott der Herr hat die Stadt, wie wenige auf Erden, mit allem Reiz des Schönen und mit Ueberfluß an allen Gütern gesegnet; aber nie ist sie lange zum fröhlichen und friedlichen Genuß dieser Güter gekommen.

Im Jahre 1453 erlag sie dem Sultan Muhammed II.; der letzte Kaiser Konstantin fiel im Streit, alle Einwohner wurden in die Sclaverei verkauft, die prächtigsten Kirchen in muhammedanische Moscheen verwandelt. Seitdem ist Konstantinopel Hauptstadt des türkischen Reiches, und als Residenz des Großsultans der Mittelpunkt der Anhänger des falschen Propheten. Das war das gerechte Gericht Gottes über ein Reich und eine Stadt, welche längst sich als ein „dummes Salz" erwiesen hatte, und darum zu nichts mehr nütze war, als „von den Leuten zertreten zu werden." Die in sich selbst uneinige Christenheit des Abendlandes ließ aber solches ruhig geschehen; dafür ward sie durch mehrhundertjährige Furcht und Schrecken vor diesem gefährlichen Feinde bestraft, welcher durch seine räuberischen Einfälle bis in das Herz des deutschen Reiches unsere Väter oft so

ernstlich zur Buße rief; denn ein Christenvolk, das den Namen hat, daß es lebe, und ist doch todt, und wird nicht fleißig zur Buße, hat keine andere Verheißung, als „daß sein Leuchter weggestoßen werde von seiner Stätte.“

Nun ist's nahe daran, daß Gott jene Geißel der abendländischen Christenheit wegwerfe. Eine Fäulniß und Auflösung aller Zucht und Kraft hat das Türkenreich ergriffen, wie zuvor das byzantinische *) Kaiserreich. Dieß tritt schon in Konstantinopel selbst, dem Herzen des noch immer über drei Welttheile ausgebreiteten Türkenreiches, schaudervoll hervor. Alles ist zum Fall des Reiches vorbereitet. Ja wie eine große Pest- und Eiterbeule würde es längst zersprungen sein, wenn nicht Sünde und Thorheit der Christenheit, die es im christlichen Europa aufkommen ließen, noch für seine Fortdauer Sorge trügen.

Wie nun Konstantinopel jetzt erscheint, ist es gleichwohl eine der merkwürdigsten Städte der Erde.

Mit ihren ungeheuren Vorstädten umfaßt die Stadt über eine Million Menschen, **) die aus den verschiedensten Volksstämmen des Morgenlandes und Abendlandes zusammengesetzt sind. Das eigentliche Konstantinopel wird nördlich von einem Meerbusen des Bosporus, dem prächtigen Hafen „das goldene Horn“ begränzt, südlich und

---

*) Byzanz war der uralte Name Konstantinopels unter den Griechen.

**) Die Türken gestatten nirgend Zählungen der Bevölkerung, daher genaue Angaben unmöglich, dieselben vielmehr immer nur muthmaßlich sind.

östlich vom Marmara-Meer, und hängt nur im Abend mit dem festen Lande zusammen. Schon dieses hat für sich einen Umfang von 5 Stunden. Hier wohnt etwa eine halbe Million Türken, mit wenig Europäern vermischt. Nur gegen das nordwestliche Ende des goldenen Horns hin findet sich ein ansehnliches Quartier von Griechen bewohnt.

Von geringerem Umfang, aber zum großen Theil unglaublich dicht bevölkert, sind die gegenüber auf dem nördlichen Ufer des goldenen Horns gelegenen Vorstädte; zunächst am Bosporus Galàta, hoch darüber Pera, beide fast nur von Europäern bewohnt; weiterhin am Meere Tophāna, tiefer nach innen, gegen Abend von Pera die Griechenstadt St. Dimitri, wieder näher zum goldenen Horn Kassim Pascha, und noch weiter westwärts Haskioi, die Stadt der spanischen Juden.

Gegenüber auf der asiatischen Seite des Bosporus liegt dann Scutàri mit gegen 100,000 türkischen Bewohnern, und nun auf beiden Seiten des Meeres die meilenlange Kette von Flecken, die besonders auf der europäischen Seite bis Bujukdère zwei Meilen weit ohne Unterbrechung fortgeht.

Treten wir dort, um das äußere Bild der wundersamen Stadt, deren Bezirke ganze Städte sind, etwas genauer zu übersehen, einen Augenblick auf den hohen Thurm der neuen Feuerwache, recht im Innern des alten Konstantinopel. Wir gehen von Galàta aus über die

neue Brücke, welche 1/16 deutsche Meile lang über das goldene Horn führt. Dieselbe ist den ganzen Tag über mit Ab- und Zuströmenden bedeckt. Man sieht Türken, Araber, Beduinen der Wüste, Perser, Armenier, schwarze Nubier und Aethiopier, Aegypter und Marokkaner in ihren malerischen Trachten des Morgenlandes sich hier mit Griechen, Juden, Italiänern, Serben, Ungarn, Russen bunt durch einander mischen; man hört, ehe man einmal die Brücke überschritten hat, alle möglichen Sprachen von Europa und Asien durch einander reden. Jetzt treten wir in Stambul ein; wir sehen sogleich, daß wir hier das eigentliche Herz der muhammedanischen Weltstadt betreten. Wir lassen das Serail und die Bezirke der mit allen Schätzen des Morgenlandes gefüllten Basare (Kaufhaus-Straßen) zur Linken und gelangen nach einer Viertelstunde auf einen freien Platz, auf dem sich hoch und schlank wie eine Palme der Thurm der Feuerwache etwa 200 Fuß hoch erhebt.

Sobald wir den höchsten Rand des Thurmes erreichen, haben wir die über die sieben Berge gebreitete Stadt zu unsern Füßen, und wir überschauen Meer und Land an einem der schönsten Theile der Gotteswelt nach allen Seiten.

Stellen wir uns gegen Morgen, so haben wir etwa den dritten, reichsten Theil der Stadt vor uns. Wir sehen grade auf die prächtige Moschee Sultan Suleimans mit ihren vier hohen Minarets und einem Walde von Kuppeln hernieder. Hinter ihr folgt das alte Serail, die Basare und nach zahllosen Palästen und Moscheen,

deren die Stadt 485 zählt (der kleinen Bethäuser finden sich gegen 5000!) das neue Serail, für sich allein eine Stadt von Palästen und Gärten. Rechts an dasselbe lehnt sich die Moschee Aja Sophia, ursprünglich vom Kaiser Justinian der „göttlichen Weisheit“ zu Ehren gebaut, damals ein Gebäude von solcher Pracht und Schönheit, wie die Erde jetzt kein anderes kennt. (Zehntausend Arbeiter vollendeten sie unter 100 Werkmeistern in 16 Jahren. 250 Zentner Goldes waren verwendet, als der Bau sich eben erst über die Erde erhoben hatte. Gold, Silber, Elfenbein, überhaupt die kostbarsten Metalle, Hölzer und Edelsteine schmückten das Innere. Alle diese Herrlichkeit gab aber „die göttliche Weisheit“ den Heiden hin, als die Christen nicht mehr ihrer würdig blieben.) Nur einige hundert Schritt weiter rechts steht der Prachtbau der Moschee Achmets mit seinen sechs Minarets, die himmelhoch und schlank wie Lilienstengel sich über die Kuppeln erheben.

Ueber alle diese Prachtgebäude sehen wir nun hinaus, schauen auf die himmelblaue Meerenge, und darüber hinaus über Scutari auf die in lachenden Bergen sich aufthürmende Küste von Asien. Rechts aber haben wir das Marmara-Meer mit den herrlichen Prinzeninseln, und links sehen wir über die ganze Länge des mit tausend Schiffen und zehntausend Ruderböten dicht bedeckten goldenen Horns nach den jenseitigen Vorstädten hinüber. Wie ein einziges wunderbares Riesengebäude thürmt sich Pera über Galāta und Tophāna mit seinen Tausenden von Häusern und Palästen dicht an einander auf, und

rechts von diesem wundersamen Städtebilde folgen wir dem prachtvoll gewundenen Lauf des Bosporus.

Wenden wir uns endlich um und sehen abendwärts, so sehen wir hier noch fast eine Stunde weit in die immer mehr sich ausbreitenden Häusermassen der ungeheuren Türkenstadt, deren tausend krumme Straßen hier wie die Zellen eines Bienenkorbes um einander herlaufen.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen ergiebt sich, daß Konstantinopel durch seine Größe, durch die Pracht seiner Lage, durch die Mannigfaltigkeit seiner Einwohner eine Welt im Kleinen ist, auf deren nähere Beschreibung wir hier verzichten müssen.

Treten wir jedoch auf dem Rückweg in die nahe Moschee des Suleiman. Sie besteht wie alle große Moscheen aus drei Theilen, dem Vorhof, dem eigentlichen Tempelgebäude und dem Garten oder der Begräbnißstätte des Erbauers und seiner Familie. Wir treten ganz ungehindert in den Vorhof ein, aber hier schon überrascht uns eine Pracht, wie sie uns kaum irgendwo im Abendlande begegnet. Säulenhallen von 28 Kuppeln gedeckt laufen um die drei Seiten des Vorhofes her, die vierte Seite, hier gegen Südost, weil Mekka in dieser Richtung von Konstantinopel liegt, nimmt der Tempel ein, der sich zu einer hohen Kuppel, umgeben von zwölf Halbkuppeln, wölbt.

Schon der prächtige Vorhof ist in größter Kunst ganz aus klarem Marmor gearbeitet. In der Mitte sprudelt unter einer zierlichen Bedachung ein helles Wasser, bei dem die Muhammedaner vor dem Eintritt in die

Moschee ihre Waschung verrichten. Der Hof ist mit uralten Zypressen und Orangenstämmen geschmückt, über die sich ein reiches Gewebe von Reben ausbreitet, die von einigen mannsstarken Weinstöcken ausgehen; deren lichten Halbschatten zu genießen, laufen Reihen von Marmorbänken vor den offenen Säulenhallen her. Schaaren von Turtel- und Lachtauben, die überall in den Straßen der morgenländischen Städte nisten, hausen in den Zypressen und Weinreben, und ihr Ruf schallt traulich hernieder.

Prächtig erhebt sich nun die hohe Front der Moschee zwischen den stolzen, schlanken Minarets gegen den Vorhof. Alles bildet eine kunstvolle Fläche geglätteten Marmors. Riesige Fenster gestatten unter prächtigen arabischen Wölbungen den Einblick in das Innere; am reichsten ist das Hauptportal kunstvoll in das blanke Gestein gearbeitet. Vor dem offenen Eingang liegt ein einfacher Balken; dieß ist die Gränze für den Nichtmuhammedaner, der nicht mit einem Erlaubnißschein der hohen Pforte versehen ist, der für die Moscheen in Konstantinopel nur um den Preis von etwa 60 Thalern zu erkaufen ist.

Ganz ungehindert dürfen wir aber hier und überall auf dem Vorhof hin und hergehen, auch durch die Fenster in das Innere der Moscheen blicken, deren prächtige Wölbungen jedoch meist durch eine Menge von oben herabhängender, Lampen tragender Schnüre verdeckt sind, auch sonst, da die Türken jede Art von Gemälden und Bildwerk, als zum Götzendienst führend, verwerfen, wenig Schönes darbieten.

Eben ist Gebetsstunde und wir sehen etwa 1000 Türken im Innern versammelt, die das Gesicht gen Mekka gerichtet, den vorsingenden Priestern schreisingend und betend antworten, sich sehr oft verneigen und mit dem Angesicht auf den mit Matten bedeckten Boden niederwerfen. Wir beklagen das arme Volk, welches von einer todten und vielleicht glaubensloseren, zerspaltenen Christenheit umgeben, nicht zur Erkenntniß seines Irrglaubens kommen kann. Den Glauben an Einen lebendigen Gott theilen sie mit uns, wie sie denn überhaupt die Schattenbilder der Wahrheit, die dem Muhammedanismus zum Grunde liegen, dem Christenthum entlehnt haben. Aber aus dem lebendigen Zusammenhang gerissen, willkürlich zerstückelt und mit den wüsten und sinnlichen Hirngespinnsten Muhammeds überwuchert, können jene Keime der Wahrheit keinen Einfluß auf das Leben des armen Volkes haben. Der leere Gedanke der Einheit Gottes erhebt sie wohl über den Götzendienst. Aber ihr einiger Gott ist selbst ein willkürlicher Gedankengötze. Ein blindes Verhängniß beherrscht auch seine Anbeter, sein Himmel ist eine Fortsetzung irdischer Sinnenlust, der Blick auf ihn vermag den Muhammedaner wohl zur Geduld unter dem Druck asiatischer Tyrannei, zum stumpfen Ausharren unter den harten Schlägen des Schicksals zu stärken — aber keine heiligende, veredelnde Kraft auf ihn auszuüben. Der einige Gott ist ihm ja nicht der Vater der Gnade und Wahrheit, der den Menschen zum Bilde seiner heiligen Liebe geschaffen, und noch die Welt der abgefallenen Sünder also liebt, daß er den Sohn

der ewigen Liebe sendet; er kennt keinen Heiland, der die Verlornen sucht, für die Sünder leidet und stirbt, und Allen, die an seinen Namen glauben, den heiligen Geist giebt, daß sie nun wieder Gottes Kinder und so zu Einem Leib, Einer Gemeinde geheiligter Menschen verbunden werden, deren Haupt der Gottmensch Christus ist, durch den sie selig sind. Sondern der Gott Muhammeds ist nur der Gedanke des Einen, der unnahbar im öden Reiche des Jenseit herrscht, und einen Propheten Muhammed gesandt hat, dessen fanatische Anhänger seine verworrene Irrlehre mit Feuer und Schwerdt auszubreiten berufen sind. Diese Lehre ist ohne heiligende Kraft, da sie weder den heiligen Gott, noch die Sünde, noch den Erlöser kennt; sie läßt den Menschen, obschon sie ihn über die Vielgötterei erhebt, im Wesentlichen, wie er ist, und die Bilder des Heldenmuthes, der Kraft und Beharrlichkeit, und manche andere Blüthe edler menschlicher Tugend und Trefflichkeit, welche die Geschichte der besseren Zeiten der Anhänger Muhammeds zeigt, sind eben nur Blüthen natürlicher Tugend, wie sie auch in anderen Formen die edleren Völker des Heidenthums darbieten.

Gegenwärtig ist die Kraft des Muhammedanismus gänzlich gebrochen, und namentlich das türkische Reich führt nur noch ein Schattenleben. Dagegen frißt die ungehemmte Macht des Lasters um so schrecklicher an dem Leben des armen blinden Volkes, und das vergiftende Beispiel des Hofes und der üppigen Großen des Reiches beschleunigen von der unermeßlichen Hauptstadt aus die Fäulniß des abgelebten Körpers. Beispielsweise

enthalten sich in den Städten sehr viele Männer der Ehe, noch viel mehr verhindern die Geburt der Kinder, Niemand mag mehr Kinder haben, als er ohne Sorge haben kann. Kindetmord und gräuliche unnatürliche Laster, wie sie Röm. 1. bezeichnet werden, sind gemeine Sünden, die Niemand als solche ansieht. Entvölkerung und Wehrlosigkeit des Landes sind unmittelbare Folgen hiervon. Ueberhaupt kann das Menschenleben und der Mensch selbst keinen sittlichen Werth haben, wenn die Ehe, die heilige Mutter der Lebendigen, nicht als ein heiliger Bund beider Geschlechter, zur Ehre Gottes züchtig, gerecht und gottselig zu leben, betrachtet wird; dem Muhammedaner ist sie aber eine willkürliche Verbindung des Mannes mit so viel Weibern, als er ernähren kann, oder zur Befriedigung fleischlicher Lüste erhalten mag. Je vornehmer, je gottloser ist das Leben der Muhammedaner in dieser und jeder Hinsicht. Jeder Sultan, der oberste Beherrscher der gläubigen Moslim, sichert bei seinem Regierungsantritt sich ungestraft die Ruhe seiner Regierung durch den Mord seiner Geschwister und Verwandten, und verfügt eben so frei über Leben und Tod der Kinder, die ihm von seinen Weibern geboren werden. So kann man sich nur wundern, daß das ungeheure Sittenverderben unter dem Einfluß dieses Beispiels von oben nicht noch größer ist.

Wo wir uns auch in den Irrgängen des alten Konstantinopel vertiefen, überall begegnet man uns anständig, zuweilen gar freundlich. Hier im Innern von Konstantinopel, wo sich sonst kein Europäer ohne polizeilichen

Schutz sehen lassen durfte, sahen wir nirgend, daß man mit Hohn und Erbitterung uns anschaute. Die Türken sehen, daß das Ende ihrer Herrlichkeit da ist. Ihre natürliche Gutmüthigkeit ist an die Stelle des alten Fanatismus getreten: und leicht möchten sie dem dreieinigen Gott der Wahrheit und Liebe sich beugen, anstatt Muhammeds ihren Versöhner und Mittler ergreifen, wenn die Christen dort Zeugniß von Christo gäben in Gerechtigkeit.

Nur einmal, als ich mich dem offenen Eingang der Moschee Achmets unvorsichtig nahte, um tiefer in das Innere zu blicken, brachen Einige hervor, und einer machte mir lebhaft die Gebehrde des Kopfabschneidens und Hinwerfens über die Mauer vor; ich war ohne alle Begleitung, und wurde so lebhaft inne, was geschehen sein möchte, wenn ich etwa 20 Jahre früher dasselbe gewagt haben würde.

Sonst dürfen wir selbst in die vorderen weiten Höfe des Serail eintreten, ohne daß wir einen mißgünstigen Blick der türkischen Aufseher wahrnehmen. Der Türke hat sich nun einmal in das Unvermeidliche finden gelernt, und nur wenige heilige Stätten hat er sich bewahrt, zu denen der Christ nicht ungestraft dringen darf. Uebrigens nehmen wir hier wenig wahr, was von der hochgerühmten Pracht der Paläste des Sultans Zeugniß gäbe. Auch hier am innersten Herzen des großen Reiches zeigt sich dessen Verfall. Das Serail hält auch, soweit man sehen kann, nicht von fern den Vergleich mit den großartigen Kaiser- und Königsschlössern der abendländi-

schen Fürsten aus, wenn es dieselben auch an dem ungeheuren Umfang der zugehörigen Gebäude, und durch den morgenländischen Luxus der inneren Ausschmückung einzelner Theile übertreffen mag.

Mit tiefer Wehmuth verlassen wir diese Stätten, die vor anderthalb Jahrtausenden der Schauplatz der frisch erblühenden Kirche Christi waren, und nun so lange schon Zeugen der Gräuel Muhammeds sind.

Durch ein unbeschreibliches Gewirr der mannigfachsten morgenländischen Trachten auf den in dieser Gegend dicht erfüllten Gassen kehren wir über das goldene Horn nach Galäta zurück. Hier ist Alles lauter und lebendiger. Es hält schwer, sich in den engen Gassen durch das ungeheure Gedränge der Menschen hindurch zu winden. Jetzt haben wir die lange Gasse erreicht, welche die steilen Höhen von Pera hinaufsteigt, und eine Stunde weit nordwärts bis an seine Ausgänge hinführt.

Die Straße ist hier anfangs nur wenige Schritt breit, und doch, welche Fluth von Menschen und Thieren wälzt sich unaufhörlich auf und ab! Alle Lebensmittel, die zwischen den volkreichen Städten hin und her bewegt werden, alles Material zu den zahllosen Bauten, wird entweder auf den Schultern der kräftigen Lastträger (Hamale) oder auf langen Reihen aneinander geknüpfter Lastthiere fortgeschafft. Dort kommen drei Paar Hamale, triefend von Schweiß, ihre Schultern mit Querhölzern verbunden, auf denen ein mächtiges Stück Bauholz ruht, sie arbeiten sich laut schreiend durch die entgegendrängende Menge hinauf; hier folgt eine andere Gruppe, zwischen

deren Schultern große Tonnen mit Trinkwasser schweben; nun eine Reihe von Maulthieren, die auf beiden Seiten mit frisch gebrochenen Bausteinen beschwert sind. Da gilt es, die Schaulust mäßigen, und sich vorsehen, um nicht von den scharfen Ecken der Steine oder Balken erfaßt, an Kleidern oder Gliedern zerzaust und verwundet zu werden.

Blicken wir rechts und links auf die Schilder über den tausend kleinen Läden, so sehen wir hier deutsche, französische, italiänische und andere europäische Inschriften in bunter Mischung durch einander, und es wird Jedermann leicht, seine Landsleute aufzusuchen. Jetzt haben wir die Höhe von Pera erreicht, und es wird geräumiger und lichter in den Straßen. Plötzlich stößt ein offener, mit Tausenden von Grabsteinen geschmückter, und von hohen, dunklen Zypressen beschatteter Gottesacker an die Straße. Wir treten hinein, und sehen, wie derselbe sich weithin durch die Stadt über Berg und Thal erstreckt, mitten in die volkreichsten Theile der Stadt streift, und sich südwärts gegen das goldene Horn hinabsenkt. Von ähnlichen offenen Todtenfeldern der Muhammedaner, der Christen und Juden ist vielfach die Stadt durchzogen; die der Türken sind allezeit mit dunklen Zypressen dicht besetzt. So wohnen die Todten in dieser wundersamen Stadt mitten unter den Lebenden. Einige der Todtenfelder haben einen stundenweiten Umfang. Die der Türken erhöhen durch ihre dichten Zypressenhaine das malerische Bild der Stadt. Steht man im Abenddunkel auf den Höhen des eben bezeichneten gewaltigen Gräberfeldes,

das sich weithin gegen das goldene Horn hinabzieht, und sieht, über dieses und die tausend erleuchteten Schiffe, und die hin und wieder eilenden Kaiks, hinüber auf die mit hunderttausend Lichtern schimmernde Stadt der Siebenhügel, und das Gebrause von einer halben Million Türken, die auf ihren Höfen und Dächern im Genuß der Abendkühle feiern, schallt herüber und mischt sich mit dem lauten Getön, das von Galäta und Pera, von St. Dimitri und Tophāna aufsteigt: so wird das Herz von tiefster Bewegung durchschauert. Rings um diese stillen Todtenfelder, worin seit Jahrtausenden viele Millionen ihre letzte Ruhestätte fanden, braust das Völkermeer der Lebenden, bis auch alle ihre Lust und ihr Schmerz verstummen, und hier ihren Ausgang finden wird!

Auf diesem großen Gräberfelde von Pera und Galäta findet man oft des Abends hungrige Esel das verdorrte Gras von den Gräbern abweidend; Alles ist ganz ländlich und in den weiten Todtenhainen so still und einsam, als befände man sich in einer entlegenen, menschenleeren Oede; aber ringsum fluthet in den dichtgedrängten Straßen die Menge, und mit wenigen Schritten ist man wie in eine andere Welt versetzt.

Kehren wir in unsere Straße zurück, so sind wir jetzt ganz nahe der schönsten Gegend von Pera, wo unter den zahlreichen Palästen und großen europäischen Kaufhäusern die Paläste der Gesandtschaften sich finden. Einige sind von ungeheurem Umfange, wie dasjenige von

England und Rußland, gleich als ob es hier schon auf eine künftige Residenz der Fürsten dieser Länder abgesehen wäre. Ganz bescheiden ist dagegen der Palast der preußischen Gesandtschaft, welchen unsere Regierung nicht einmal eigen besitzt, sondern nur zur Miethe hat. Preußen ist bisher kein Volk, das zur See und im fernen Auslande mächtig war, und seine Kraft beruht im Innern seines Volkes. Gleichwohl ist kein Name geachteter im Morgenlande, als der preußische, obschon er dort noch keine Ursache hatte, sich besonders geltend zu machen.

Auf dem Wege zu diesem Palast liegt noch zur Rechten das Kloster der tanzenden Derwische, eines wunderlichen Mönchsordens der Muhammedaner. Jeden Freitag Nachmittag halten diese in einem kreisförmigen, von Galerieen umgebenen Saale einen öffentlichen Gottesdienst, welcher hauptsächlich in Ausführung eines seltsamen Tanzes und einigen entsprechenden Zeremonieen besteht. Barfuß, in lange, faltenreiche, morgenländische Kleider gehüllt, sitzen sie anfangs am Boden des glattgetanzten Saales, erheben sich dann, stehen wie in Gedanken vertieft und sinnend eine Zeitlang umher und setzen sich nieder. Jetzt ertönt von oben eine die Ohren zwängende Musik, einige ebenso widerwärtige Stimmen kreischen singend dazu. Plötzlich fallen auf einen Schlag die 22 Derwische, indem sie die flache Hand vorstrecken, schallend an den Boden, die Oberderwische treten gegen die Südostseite des Saales und scheinen zu beten. Nun wird die entsetzliche Musik und das Schreisingen lebhafter, die Derwische halten einige langsame, stille, sinnende

Umgänge, einer nimmt seinen Platz in der Mitte des Saales, unter einem Kronleuchter, und der Tanz beginnt. Ein Gürtel schließt die langen Kleider über den Hüften, jeder der Derwische dreht sich mit aufgehobenen Armen wie ein Kreisel mit einem Fuß um den andern, so daß die weiten Röcke zirkelrund sich ausbreiten; der mittlere dreht sich um sich selbst, vier schweben kreisend um den fünften, und die übrigen wieder um jene in größeren Kreisen. Das Ganze sieht geisterhaft aus, und die Musik von oben schallt wie ein wüstes Zauberlied. Bald fließt der Schweiß in Strömen. Dann halten sie einen Augenblick ein, setzen sich wie Träumende nieder, und fangen nach einer Weile von neuem an. Zuletzt treten alle, zierlich wie Tänzerinnen, gegen den Hintergrund des Saales, verbeugen sich vor den Oberderwischen, küssen ihnen demüthigst die Hand, nehmen ihre Obergewänder, und eilen nun, als wäre nichts vorgefallen, auf den Klosterhof. Hier sahe ich sie in derselben Minute gierig über einen Topf mit sauren Gurken herfallen, und zeigen, daß sie noch Fleisch und Bein hatten.

Schon dieser Gottesdienst erscheint als eine lächerliche Komödie, zumal er öffentlich abgehalten wird, so daß Jedermann freien Zutritt hat. Scheußlich aber und wie ein wahrer Höllenspuk ist erst der Gottesdienst der heulenden Derwische, der eben so öffentlich in Scutari abgehalten wird. Der heilige Hintergrund ihres Saales ist mit großen Messern, Dolchen und allerhand mysteriösen Instrumenten behangen; der Saal selbst mit Schaffellen von verschiedener Farbe bedeckt. Auf diese setzen sich die

Derwische, fangen nun, von einer noch viel scheußlicheren Musik begleitet, ihre Gesänge an, indem sie dabei den Kopf schaukelnd hin und herwerfen, und in die Hände klatschen. „Laïlah Illalah" rufen sie (es ist kein Gott, außer Gott), aber je länger je mehr versetzen sie sich in einen fanatischen Taumel, das Schreien wird immer wüster und wilder und die Töne verschwimmen in einander. Was aber den widerwärtigsten Eindruck macht, ist dieß, daß die Aufregung bei Vielen nur erheuchelt ist; denn immer hatten sie noch Zeit genug, sich nach den eintretenden Fremden umzuschauen, und waren offenbar mißmüthig, wenn ihre Anstrengungen nicht genug bewundert wurden. Das sind die Mönche und Heiligen der armen bethörten Kinder Muhammeds!

Nachdem ich einige Tage in einem französischen Gasthofe über Tophāna in Pera gewohnt, hatte der treffliche evangelische Prediger unserer Gesandtschaft, Schlottmann, ein Westfale von Geburt, die Güte, mir eine gastliche Wohnung im Gesandtschaftsgebäude anzubieten. Durch die große Güte dieses kenntnißreichen Mannes wurde mir der Aufenthalt in Konstantinopel um Vieles angenehmer und nützlicher, als es sonst hätte sein können. Ungeachtet seine Thätigkeit durch sein schwieriges Amt und durch seinen Eifer, es nach allen Seiten treulich auszurichten, sehr in Anspruch genommen war, wußte er mich doch auf vielen Wanderungen in der Stadt und

Umgegend zu begleiten, und in das Verständniß der dortigen Verhältnisse einzuführen.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Konstantinopel durfte ich der im Gesandtschaftsgebäude versammelten evangelischen Gemeinde das Wort und das Brot des Lebens verkünden und darreichen. Die Glieder der weithin über die Stadt und Umgegend zerstreuten Gemeinde waren zahlreich versammelt, und es waren jedenfalls für mich selbst hier, und später in Brussa und Jerusalem, die köstlichsten Stunden, wenn ich mich und die Kinder der evangelischen Kirche auf Grund dieses Wortes erbauen durfte — in dieser weiten Wüste des Morgenlandes, wo der helle Leuchter des Wortes, das hier zuerst erklungen, am Boden liegt. Ich predigte über das Wort des Herrn: Matth. 5, 13—16. „Ihr seid das Salz der Erde ff.," und es zittert mir noch das Herz, wenn ich mir zurückrufe, wie uns die Hoheit und Herrlichkeit unseres Christenberufes vor die Seele trat. Die Anwendung auf die theuren evangelischen Christen dort inmitten der erstorbenen Kirchen des Morgenlandes mußte sich da von selbst ergeben.

Hier mögen nun einige weitere Bemerkungen über den kirchlichen Zustand der Christen zu Konstantinopel folgen, der sich im Wesentlichen überall bei den Christen des Morgenlandes wiederfindet.

Die Mehrzahl der Christen zu Konstantinopel gehört der griechischen Kirche an, ihrer werden auf 200,000 gerechnet. Ihnen folgt der Zahl und Bedeu-

tung nach die armenische Kirche, welche die Zahl der römischen Katholiken übertrifft.

Die griechische Kirche ist seit dem Jahre 1054 von der römisch-katholischen getrennt, und umfaßt zumeist denjenigen Theil der christlichen Bevölkerung, der aus den Zeiten herstammt, in welchen Konstantinopel der Sitz der christlichen Weltherrschaft war. Obschon von der römischen Kirche getrennt, ist sie doch mit dieser dem gleichen Tode verfallen; ja mehr noch als diese, welche zwar auch die Reformation verschmäht und verfolgt, doch aber im Kampf mit der gereinigten Kirche wach und munter erhalten wurde. Dagegen sind die morgenländischen Kirchen, die griechische und armenische, völlig in Aeußerlichkeiten erkaltet und erstarrt; wie ein erstorbener Leib, in welchem das Herz nicht mehr schlägt, wie ein Strom, der zu Eis gefroren.

Die griechische Kirche, zu der sich auch größtentheils die Russen bekennen, theilt mit der römischen die Verehrung der Maria und der Heiligen, und treibt es mit dem Bilderdienst wo möglich weiter noch als diese. So ist auch die Unwissenheit der Priester im Allgemeinen noch größer, als selbst in dem Hauptsitze der katholischen Kirche, in Italien; theils weil der morgenländischen Kirche jede Anregung von der lebendigen Kirche des Evangeliums fehlte, theils weil sie unter dem Druck und der Verfolgung der Muhammedaner in große Armuth versank. Die Unwissenheit der Priester ist unglaublich, und das arme Volk hat von dem Bekenntniß zu Christo wenig mehr, als den leeren Namen. Im Uebrigen reicht die

Kirche dem Volk im heiligen Abendmahl ebenso das Blut als den Leib des Herrn; überhaupt ist die Lehre der morgenländischen Kirche weniger dem Evangelio feindlich entgegen, sofern dieselbe seit tausend Jahren auf gleicher Stufe geblieben ist. Sonst scheidet sich die griechische Kirche in die orthodoxe und in die unirte, d. i. diejenige, bei welcher es den Römischen gelungen ist, sie wieder mit dem Pabst zu verbinden. Die Nichtunirten stehen unter dem Patriarchen von Konstantinopel; sie sind meist mit bittererem Haß gegen die römischen Katholiken, als selbst gegen die Muhammedaner erfüllt.

Die armenische Kirche von Konstantinopel, deren Angehörige aus Armenien, dem Lande um den Ararat zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, stammen, trennte sich bereits im sechsten Jahrhundert von der allgemeinen Kirche, indem sie das Geheimniß der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo begreifen wollte, und so sich zu der irrigen Lehre der Monophysiten bekannte, welche nur Eine Natur in Christo annehmen. Ihr Oberhaupt ist der Katholikus des Klosters zu Etschmiazin bei Erivan im russischen Persien. Hierdurch gewinnt die russisch-griechische Kirche größeren Einfluß auf die armenische, zumal der Gottesdienst derselben dem der griechischen Kirche fast gleich ist, mit dem Unterschiede, daß die Sprache armenisch.

Sonst sind die Armenier ein kluges, bedächtiges, besonders den Handel betreibendes Volk, weshalb sie im ganzen Morgenlande verbreitet sind, und ihre Zahl allein in Konstantinopel nach Dr. Strauß sich auf 150,000 beläuft.

So sehr auch die armenische Kirche im Allgemeinen den Tod und die Erstarrung der übrigen Kirchen des Morgenlandes theilt, so geht doch durch sie jetzt eine lebendigere Bewegung hindurch, worin man wohl den Anbruch eines neuen Lebens erkennen darf; dieß ist allermeist eine Frucht der Bemühungen der evangelischen Mission unter den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes. Besonders hat eine entschieden evangelische Bewegung die Glieder der armenischen Kirche hier zu Konstantinopel ergriffen. Die todte, und dennoch gegen das lebendige Christenthum feindselige Kirche thut Alles, um das erwachte Leben im Keim zu ersticken; sie will, daß die Todtengebeine sich nicht regen sollen, auch wenn göttliches Leben sie neu ergreift, und hat bereits die Lebendiggewordenen heftig verfolgt und in den Bann gethan. Nun halten die Ausgestoßenen, in Konstantinopel allein bereits über tausend, um so fester zusammen, und rufen alle evangelischen Herzen auf, für diese Brüder im Morgenlande zu beten.

Die römische Kirche endlich ist hier, wie überall, eifrig bemüht, sich auszubreiten und Macht zu gewinnen. Wie sie einen Theil der Griechen zur Union gewonnen, so hat sie auch bei den Armeniern nicht vergeblich gearbeitet. Die katholische Kirche ist uns noch immer ein Muster dessen, was dem Christen, der lebhaft von der Wahrheit seines Glaubens durchdrungen ist, zu thun obliegt. Wir können nicht dieselben Wege gehen, welche sie für gut hält, überhaupt nimmer darauf ausgehen, uns mehr nach außen auszubreiten, als uns lebendiger

auf das Wort des Herrn zu bauen. Aber darum sollte doch die Kirche des lauteren Evangeliums nicht weniger, sondern mehr, als diejenigen Kirchen thun, welche so viel Schein anstatt des Wesens haben, daß der einige Weg des Heils kund werde allen Völkern.

Die mächtigsten Anstrengungen zu Konstantinopel machen die französischen Katholiken, sich auszubreiten, und vielleicht für die Zeit des nahen Sturzes des türkischen Reiches Macht zu gewinnen. Eine prächtige Kirche der Katholiken ersteht nach der andern, und wie viel auch bereits von den Evangelischen geschieht, um das Licht unseres Bekenntnisses dort im Morgenlande leuchten zu lassen, so reicht dieß doch nicht von fern an dasjenige, was von den mächtigen und eifrigen Kirchen Roms geschieht.

Im Uebrigen vermöchte die katholische Kirche nimmer, den hinsterbenden Völkern Muhammeds die Kräfte des Heils darzubieten, ohne die sie ebenso gewiß bei einem äußerlichen Christenthum untergehen würden, als unter der Lehre Muhammeds. Ihre tiefen Schäden mag sie nicht bekennen, ist vielmehr hochfahrend, unbußfertig, wohl auf Glanz und äußere Ausbreitung, nicht aber auf Ausheilung jener Schäden durch das Wort Gottes bedacht, — und dieß allein wäre es ja, was die todtkranken Völker Muhammeds heilen könnte.

Ich wohnte der Beerdigung eines Römischkatholischen auf dem großen Todtenfelde, nordöstlich von Pera, bei. Das Grab war dicht am Wege der neben- und durchhin zu den nahen Kaffeehäusern der Griechen wogenden Menge

gegraben. Es war zu kurz gerathen, weshalb der bloß in ein Tuch gewickelte, uneingesargte Todte warten mußte, bis noch eine Spalte für das Haupt in das harte Erdreich gehauen war.*) Das war sehr kläglich, obschon dieß natürlich nicht der katholischen Kirche zur Last fiel. Inzwischen aber las der katholische Priester die gewiß schönen kirchlichen Gebete so todt und mechanisch her, als dieß nur irgend geschehen kann, und die hin und wieder mit ihrem Amen einfallenden Chorknaben lachten und scherzten ganz harmlos am offenen Grabe. Es ist

*) Das Haupt kam flach unter der Decke der Mutter Erde zu liegen, und wurde leicht von den herrenlos umschweifenden Hunden herausgescharrt. Diese Hunde finden sich in allen Straßen der Stadt zu Tausenden, die Quartiere der Fleischer wimmeln davon; auch in anderen volkreichen Straßen liegen sie überall haufenweise mitten im Wege und warten ruhig ab, ob man ihnen ausweicht oder über sie hinwegschreitet. Bei Nacht schweifen sie auf den Todtenhöfen und in den wüsten Quartieren und Vorstädten umher, und theilen sich mit den Aasgeiern in die Leichname der gefallenen Thiere, die überall an der Stelle liegen bleiben, wo sie fallen, oder doch höchstens aus dem Inneren der Straßen an die Ausgänge gebracht werden. Reicht das vorgefundene Aas und was ihnen sonst auf der Straße zugeworfen wird, nicht zu, um den Hunger so vieler Fresser zu stillen, so scharren sie auch die Gräber auf. Das ist ein Stück der türkischen Polizeiordnung, die sich überall im Morgenlande wiederfindet! Besonders aber von Konstantinopel gilt: „Wo ein Aas ist, versammeln sich die Geier.“ Ueberall ist die Luft derselben so voll, als die Gassen von Hunden wimmeln.

nicht wohl möglich, daß bei einer muhammedanischen Todtenfeier das Schickliche mehr verletzt werde, als hier geschahe.

Es war indeß nicht meine Absicht, meinen Lesern die Blößen fremder Kirchen aufzudecken, um darüber die Schäden der eigenen zu vergessen. Auch für die evangelische Kirche gilt noch das Wort: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; so wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und uns reiniget von aller Untugend," 1 Joh. 1. Hierbei mögen wir aber freudig „halten, was wir haben, daß Niemand unsere Krone raube," Offb. 3, 11., und eifrig trachten, daß wir auf Grund des lauteren Wortes, das auf dem Leuchter unserer Kirche leuchtet, auch ein lauteres, göttliches Leben erbauen, und so immer würdiger werden, an der Erneuung unserer Schwesterkirche mitzuarbeiten.

Welche Stellung nimmt nun die evangelische Kirche in Konstantinopel ein, gegenüber den übrigen Kirchen und der muhammedanischen Bevölkerung? Zur Antwort auf diese Frage haben wir zuerst die Arbeiten der Missionare unter den Eingebornen, dann die Sammlung der zerstreuten Evangelischen, welche hier ansässig sind, in geordnete Gemeinden, ins Auge zu fassen.

Vor Allem sind es die Arbeiter der nordamerikanischen Mission der Presbyterianer, welche hier, wie auch in Kleinasien und am Libanon, seit dreißig Jahren zur

Belebung der erstorbenen Kirche des Morgenlandes thätig gewesen sind. Was ich bereits über das erwachte evangelische Leben unter den armenischen Christen berichtete, ist eine Frucht dieser gesegneten Arbeiten. Die hiervon ausgegangene evangelische Bewegung, welche sich bereits in verschiedene Gegenden des Morgenlandes weiter verbreitet, kann für die Belebung der dortigen Kirche von unabsehbaren Folgen sein, falls die evangelische Kirche dieses ihr Glaubenswerk recht auf dem Herzen trägt. Von der evangelischen Kirche Amerikas ist dieses Werk ausgegangen: freuen wir uns, daß die jüngste Tochter unserer heiligen Kirche die Mutter reizt, dem Liebeseifer der Tochter zu folgen; freuen wir uns dieses Zeugnisses, daß die evangelische Kirche in allen Welttheilen doch auch in Wahrheit Eine ist!

Nicht weniger als fünf Sendboten dieser Mission arbeiten hier und in der Umgegend von Konstantinopel. Theils durch Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in den Volkssprachen, theils durch Predigten, die sie in Konstantinopel in türkischer und armenischer Sprache halten; ferner durch Errichtung von Schulen, durch Verbreitung nützlicher Schriften und Kenntnisse sind sie für die Verbreitung des Evangeliums thätig. Auch eine Bildungsschule für Gehülfen der Mission, in welche einige dreißig Armenier aufgenommen sind, haben sie bereits hier eingerichtet. Hierdurch ist zwar, wie schon oben bemerkt, eine große Feindschaft bei der armenischen Kirche, und nicht minder bei der römischen hervorgerufen; aber indem namentlich die letztere nun wetteifert, durch Schriften

im römischen Sinne der evangelischen Mission entgegenzuwirken, so ist auch von allem diesen die Folge, daß wenigstens Leben und Bewegung in jene erstorbenen Kirchen kommt.

Nächstdem hat die amerikanische Mission auch die Bekehrung der zahlreichen Juden im Morgenlande ins Auge gefaßt. Die Zahl derselben wird für Konstantinopel auf 80,000 geschätzt, die zum größesten Theile spanischer Herkunft sind. Für sie arbeitet der ausgezeichnete Missionar Schauffler, ein Würtemberger von Geburt. Er wird von einigen Missionaren der freien schottischen Kirche unterstützt. Unter den deutschen Juden arbeiten die Missionare derselben schottischen Kirche Allan und König, der letztere aus Danzig gebürtig. Sie predigen sonntäglich und halten Bibelstunden. Auch durch Kinder- und Handwerksschulen suchen die Missionare der Evangelischen den zerstreuten Juden hier das Heil nahe zu bringen, welches uns selbst von ihren Vätern zugekommen ist.

Endlich sind es die evangelischen Gemeinden der englischen und deutschen Christen, die sich an die englische und die preußische Gesandtschaft anschließen, welche hier in Betracht kommen. Hierdurch gewinnen die Arbeiten der evangelischen Missionare eine um so größere Bedeutung, als es so den übrigen Kirchen hier vor Augen gestellt wird, daß auch die Bekenner des lauteren Wortes Gottes zu Einer lebendigen Kirche vereinigt sind, welche sich von England, Deutschland und Amerika her die Hände reichen. Nach dem Maße, als

es den Führern dieser Gemeinden gelingt, sie als helle Lichter hinzustellen, zwischen den ausgebrannten Leuchtern der morgenländischen Kirchen, kann die Arbeit der evangelischen Predigt durch die Missionare in dem Wandel dieser Gemeinden die beste Auslegung finden. Die Zahl der deutschen Evangelischen beläuft sich hier auf etwa 500, die zumeist in Pera wohnen. Den Kern der Gemeinde bilden die mit der Königlich preußischen Gesandtschaft verbundenen Personen. Auch ein großer Theil des Personals der Kaiserlich russischen Gesandtschaft wird durch den evangelischen Gesandtschaftsprediger mit dem Wort und Sakrament bedient. Nächstdem gehört eine nicht geringe Anzahl von Kaufleuten und angesehenen Privatleuten und Handwerkern zu der Gemeinde, auch einige militärische Beamte im Dienste des Sultans. Eine große Anzahl der Zugehörigen der Gemeinde sind aber junge arme Handwerker, welche über Oesterreich und Ungarn dem Wanderungstriebe folgen, und oft von hier aus weiter nach dem heil. Lande und bis nach Aegypten gehen. Diese waren früherhin hier in der großen, wüsten, und an Gelegenheit zu Sünden- und Lasterdienst so reichen Stadt geistlich ganz unversorgt, so daß ihrer Viele, vielleicht die Meisten! an Leib und Seele verdarben. Diesen den Dienst der Liebe zu thun, ihren Seelen nachzugehen, und sie für die evangelische Kirche zu erhalten, ist eine der vornehmsten Aufgaben des evangelischen Geistlichen der Königlichen Gesandtschaft.

Man wird leicht sehen, daß der Arbeit für denselben sehr viel ist, und daß ein ungewöhnliches Maß von Kraft

und Liebe erforderlich ist, wenn ein Mann die stundenweit über die Stadt und Umgegend zerstreute Gemeinde zusammenhalten, zu einem lebendigen Leibe verbinden und in Einem Glauben erbauen soll. Dank sei es deshalb dem Herrn, daß er es der Fürsorge des theuren Königs von Preußen gelingen ließ, einen Mann zu finden, welcher die Ausrichtung seiner großen Aufgabe mit eben so viel Kraft als Liebe ergriffen hat. Möchten denn auch meine Leser das Gedeihen des kirchlichen Lebens unserer vaterländischen Brüder dort im fernen Morgenlande recht auf ihren Herzen tragen, und die Arbeit ihres trefflichen Predigers mit ihrer Fürbitte unterstützen!

Zwei Stiftungen sind endlich noch zu erwähnen, welche der großen Aufgabe dienen, die zerstreuten evangelischen Deutschen zu einer kirchlichen Gemeinschaft aufzubauen: die evangelische Schule und das Hospital.

Das letztere nimmt die Angehörigen aller deutschen Volksstämme bereitwillig auf, obschon es zunächst, wie die gesammte Gemeindebildung, eine Stiftung Preußens ist. Leider muß dieselbe sich noch immer mit einem gemietheten Hause begnügen, indem das im Jahre 1847 durch eine Kollekte in den evangelischen Kirchen Preußens gesammelte Kapital auch bei der Freigebigkeit der Gemeindeglieder bei Weitem noch nicht zureicht, für Kirche, Pfarre, Schule und Hospital eigene Gebäude zu gewinnen.

Die evangelische Schule findet sich bisher auch noch im Gebäude der Königl. Gesandtschaft. Sie ist eine

Stiftung der Gemeinde selbst, unter Mitwirkung des Zentralausschusses für innere Mission. Diese Stiftung entsprach dem dringendsten Bedürfniß der Gemeinde. Zuvor zeigte sich ebenso in den christlichen Schulen von Pera dieselbe bunte Vermischung aller Zungen und Volksstämme, wie auf den Gassen. Möglichst viele Sprachen zu lernen, um sich in dem täglichen Verkehr zurecht zu finden, war das Hauptziel der Schule. An eigentliche Erziehung und Bildung der Kinder an Herz, Gemüth und Geist war da nicht zu denken, wo die Kinder von 4—8 und noch mehr Völkerschaften in einem Zimmer zusammen lernen sollten, und ein barbarischer Mischmasch aller Sprachen und Sitten durcheinanderging. Man fand da siebenjährige Kinder, die bereits in fünf verschiedenen Sprachen nothdürftig zu reden wußten, aber in keiner Schule war Einheit des Sinnes und Lebens. Jetzt wird die Schule in ganz deutscher Weise durch einen trefflichen jungen Mann, Kantor Dreyer, einen Zögling des Rauhen Hauses zu Hamburg, besorgt. Dieß wird unter Gottes Segen zum Aufbau der Gemeinde gewiß viel beitragen.

Endlich will ich noch kurz einen Ausflug von hier aus nach Brussa in Kleinasien erwähnen.

Wöchentlich einmal geht ein Dampfschiff den Weg quer durch das Marmara-Meer nach Gemlik, von wo aus man Brussa in einem Ritt von 5—6 Stunden erreicht.

Am Dienstag den 19. August trat ich die Reise dorthin an. Das Dampfschiff war von türkischen und asiatischen Reisenden dicht besetzt, und zeigte ein buntes Gewimmel von Menschen, die sich alle unter einander verstanden; herrlich rauschte das Schiff unter den zierlichen Palästen des Serail hin durch das prächtige grüne Meer. Ich aber war von den Anstrengungen der vorigen Tage, von den schlaflosen Nächten im Kampf mit mancherlei Ungeziefer im Gasthofe, müde und krank. Ich strecke mich gegen Abend zwischen schwarzen und braunen Menschen auf das Verdeck nieder, und erwarte die Seekrankheit; aber wie oft in solchen Fällen Gutes für Böses beschert ward, erwache ich am Morgen erquickt und gesund.

Gemlik ist ein dicht am Meer wunderlich die Berge hinan zusammengebauter Flecken; wie Ein riesiges Gebäude mit vielen Gängen und Höfen schließen sich die Häuser an einander. Die schmalen, krummen, dunklen Gassen sind von der griechischen Bevölkerung dicht bedeckt. Eine ungeheure Platane, wie man deren hier und am Bosporus bis zu 40 Fuß im Umfang des Stammes findet, überragte mit baumstarken Aesten die Hauptstraßen des Marktes, und verbreitete kühlende Schatten in der großen Hitze. Ich fand hier einen polnischen Flüchtling, der auch nach Brussa wollte; wir mietheten zwei Pferde, und Nachmittags 2 Uhr ritten wir weiter. Bald ging es tief ins Gebirge hinein. Das fruchtbare Land war fast überall wüst und mit dichtem Gesträuch bedeckt. Viele tausend Arbeiter waren unter Leitung französischer

Baumeister mit dem Bau einer Kunststraße beschäftigt, welche dem Ueberfluß der schönsten Früchte aus der reichen Ebene von Brussa nach Konstantinopel Zugang verschaffen würde. Hier sahe ich mich denn nochmals in die Mitte der fremdartigsten Menschen von den verschiedensten Volksstämmen Asiens versetzt. Nach einigen Stunden hatten wir die Höhe des Gebirgszuges erreicht, und sahen nun die herrliche, 4 Stunden lange und 3 Stunden breite Ebene zu unsern Füßen, auf deren anderer Seite, unter dem 10,000 Fuß hohen, schneeumgürteten Berg Olymp, Brussa liegt.

Ich verlor meinen polnischen Gefährten unterwegs, und wäre leicht im Abenddunkel in Verlegenheit gekommen. Aber im nächsten Ort vor Brussa wartete ein italiänischer Wirth auf Fremde, der sich mir zum Führer anbot, und so freundlich war, mir sein besseres Pferd anzubieten, da ich mit dem meinen so beschwerlich ritt. Er geleitete mich in das Haus eines deutschen Weinhändlers, Herrn Storch aus Frankfurt, den ich in der Dunkelheit des Abends schwerlich allein aufgefunden haben würde.

Hier verweilte ich eine ganze Woche, und sammelte neue Kräfte für die Anstrengungen der weiteren Reise.

Brussa ist eine durchaus morgenländische, dazu eine der bedeutendsten Städte Vorderasiens in der reichsten, fruchtbarsten Ebene, die man finden mag. Wegen der Schönheit ihrer Lage und ihrer Heilquellen ist sie seit Jahrtausenden berühmt. Gegen 50,000 türkische Einwohner kommen etwa 7000 Armenier, einige tausend

Griechen und Juden.*) Alle diese wohnen in vielen hundert engen Gassen, die wie Ameisengänge dicht um einander herlaufen, bei einander. So viel Moscheen als Tage im Jahre erheben sich, zum Theil von bedeutender Größe, über die unglaublich leicht gebauten, oft zierlichen Häuser. Die Straßen sind höchstens 6—8, oft nur 3—4 Schritt breit, in der Mitte des schräg aufsteigenden, halsbrechenden Pflasters meist von einem Bächlein durchströmt, welches nothdürftig die Reinlichkeit erhält. Die oberen Stockwerke treten oft mit zierlichen Vorhäuschen über der Straße dicht an einander. Oefter hat der zu Pferde Sitzende Noth, sich vorzusehen, daß er nicht rücküber abgestreift werde. Zu Fuß läuft man nicht weniger Gefahr, von den andrängenden Packeseln gegen die Wände gedrückt, oder in den Koth getreten zu werden. Am Tage wimmelt das muntere Volk in den engen, vollen und schattigen Straßen, nach Sonnenuntergang tritt alsbald Todtenstille ein.

Die Umgegend der Stadt ist weithin von unglaublicher Fruchtbarkeit. Der Wuchs der Bäume und Pflanzen jeder Art zeugt, daß Alles hier wohl gedeiht. Die meisten Flächen sind für den Seidenbau verwendet. Die Beete sind dicht mit kaum armdicken, mannshohen Stäben bepflanzt, an deren Spitzen ein Büschel frischer Zweige jährlich bis zu 3 Ellen lang austreibt, die mit unge-

*) Diese Zahlen nach der gemeinen Annahme. Bei dem großen Umfange der volkreichen Stadt würde ich aber die Bevölkerung viel höher schätzen.

heuren Blättern, bis 10 Zoll lang, besetzt sind; jene Zweige werden in ihrer ganzen Länge abgeschnitten und den Seidenraupen vorgelegt. Nächstdem sind große Flächen zum Weinbau, zu reichen Obst- und Zitronengärten benutzt. Zwischendurch stehen überall in der Ebene riesige Nußbäume, mit Stämmen von 15 Fuß im Umfange, und ebenso mächtige Feigenbäume. Die Zypresse bildet hier ganze Haine, und nie sahe ich sie so schlank und hoch (bis 120 Fuß hoch), so ausgebreitet und mächtig.

Das Land ist hier überall fett und trägt ohne Dünger. Dabei ist es so wohlfeil, daß man für 1000 Thaler, wie mir gesagt wurde, eine Fläche eine Stunde weit im Umfange kaufen würde. Aber die Arbeit ist so theuer, der Absatz so schwierig, die Früchte sind so wohlfeil, daß Niemand das Geld daran wagen mag. Die Oka (2½ Pfund) Pfirsiche wurde dieses Jahr mit 8 Parâ (3 ₰) und noch billiger verkauft.

Nachdem ich mich einige Tage in dieser herrlichen Natur erquickt, unternahm ich eines Tages die Reise auf den Olymp. Gleich über der Stadt erhebt sich das Land. Nachdem man die Zypressenwälder und die Todtenhöfe hinter sich hat, sieht man in die herrliche Ebene und auf die Stadt nieder, deren zahllose Minarets sich wie ein Mastenwald über die dicht an den Boden sich schmiegende Stadt mit ihren Tausenden von Kuppeln erheben. Dann folgt eine dichte mächtige Waldung von ungeheuren Kastanienbäumen, an die sich höher hinauf die hohe Tannenwaldung schließt. Zwischen den Oeffnungen derselben sieht man weithin über die hohen Bergrücken auf das

im Norden und Westen blitzende Meer. Während dort unten die Ebene glühte, fand ich hoch oben noch mächtige Schneelager in tiefen Gründen. Noch ehe der Mittag heraufkam, hatte ich die höchsten Kuppen erreicht, von wo eine unbeschreibliche Fernsicht sich darbot. Tief und immer tiefer schaute man über die dunkeln Bergketten gegen Morgen und Mittag in Asien hinein; gegen Mitternacht und Abend schimmerte tief unten das blaue Meer.

Es war ein wunderbar schöner und doch so wehmuthvoller Standpunkt dort oben in dieser Einsamkeit, wenn man sich vergegenwärtigte, wie man vor Jahrtausenden hier auf volkreiche, kunstvoll angebaute Länder niedersahe, während jetzt nach allen Seiten hin das Land so gut als wüste liegt, und eine ganz barbarische Unkultur diese reich gesegneten Länder beherrscht. Schon hier, wie überall in Vorderasien, kann man deshalb nicht anders reisen, als indem man sich für die Dauer der Reise mit Allem versieht, was man unterwegs gebrauchen und verzehren will. An Gasthäuser, oder überhaupt nur an irgend wohnlich eingerichtete Wohnplätze, ist, außer in einigen wenigen Hauptstädten näher der Küste, gar nicht zu denken. Ein leerer, unreinlicher Raum, in welchem man seine Decke ausbreiten, sich sein Lager aufschlagen, und seine Speisen bereiten kann, das ist in der Regel das Einzige, was die Khans, die Herbergen des Morgenlandes, darbieten.

Die Rückreise, die steilen felsigen Höhen hinab, war zum Theil drohend und gefährlich. Die höchst unansehnlichen Pferde erwiesen sich aber als ganz vortrefflich.

Sie trugen ihre Last bei dem elendesten Futter an einem Tage die zehntausend Fuß auf den beschwerlichsten Wegen hinauf und wieder herab, ohne zu ermüden oder zu straucheln.

Die Sonne war bereits untergegangen, und Abenddunkel fiel nun schnell herab, als ich die letzten Steilwege über der Stadt erreichte. Bald war kein Weg mehr sichtbar, und ich ging zuletzt zu Fuß, um nicht über den Hals des Pferdes in einen Abgrund zu stürzen.

Mit Gottes Hülfe kam ich glücklich herab. Nun ging's noch eine halbe Stunde lang durch hundert schmale Ameisengäßchen der dunklen, wie ausgestorbenen Stadt, in der sich Abends auf den Gassen kaum irgendwo etwas Lebendiges regt. Die Pferde klapperten in ihren Eisenschuhen auf dem glatten, schlüpfrigen Pflaster, es schien unmöglich, daß sie nicht entweder ausgleiten, oder ihren Reiter an den Vorsprüngen und Ueberbauten abstreifen sollten. Da war es denn nach überstandener Gefahr in dem gastlichen deutschen Hause gar erquicklich.

Hier in Brussa, wie überall in den größeren Städten des Morgenlandes, sahe man die Muhammedaner Freitags, die Juden Sonnabends ihren Ruhetag feiern, so daß in den verschiedenen Quartieren der Stadt drei festliche Tage auf einander folgen. So kommen wenigstens Juden und Muhammedaner darin mit den Christen überein, in der wöchentlichen Feier eines Ruhetages eine göttliche Ordnung zu erkennen, die ebenso tief in dem Bedürfnisse der menschlichen Natur, als in dem Worte Gottes begründet ist; denn in diesem steht sie ja als die

urälteste Stiftung Gottes zur Segnung und Heiligung der Menschen da (1 Mos. 2, 1—3. 2 Mos. 20, 8—11.). Möchte diese Ordnung, deren höchstes Ziel ist, daß die Seele in Gott ruhe auf ihrer Lebensreise, und Gott sein Werk in ihr habe, sie zu segnen und zu heiligen, meinen christlichen Lesern allezeit heilig sein!

Auch hier zu Brussa findet sich eine Anzahl evangelischer Deutscher in der Zerstreuung, deren Zahl jetzt durch verschiedene ungarische Flüchtlinge vermehrt war. Leider ist die Predigt des hier stehenden Missionars, welche derselbe sonntäglich in englischer Sprache hält, den Meisten unverständlich, und diese leben nun ohne alle geistliche Pflege hin; sie verfallen daher demselben geistlichen Tode, dem die Angehörigen der übrigen Bekenntnisse hingegeben sind, und sind, indem sie meist gar nichts haben, daran sie noch ein glimmendes Fünklein des Lebens nähren könnten, noch schlimmer daran, als jene.

So war es mir eine große Freude, den ausgesprochenen Wunsch erfüllen und am 10. Sonntage nach Trinitatis in einem Saale meines Wirthes über das Evangelium (Jesu Thränen über das verblendete Jerusalem, Luc. 19, 41 ff.) predigen zu können. Möchten einige Saamenkörner dieses Wortes, welches diese zerstreuten Kinder unserer Kirche zu dem Herrn und seinem Worte sammeln wollte, Frucht bringen zum ewigen Leben!*)

---

*) Diese Predigt war, wie ich hörte, die erste, die dort in deutscher Sprache erscholl.

Meine Rückreise nach Konstantinopel ging ebenso glücklich von Statten. Doch breche ich hiermit ab, und übergehe auch einen andern Ausflug nach den schönen Prinzeninseln im Marmara-Meer mit Stillschweigen, um meine Leser dem eigentlichen Ziele der Reise bald näher zu führen.

3.

Reise von Konstantinopel

über Smyrna, Rhodus und Cyprus nach dem Libanon.

Am 6. September Nachmittags 4 Uhr ging ich, von Schlottmann und verschiedenen andern Herren der Königlichen Gesandtschaft freundlich begleitet, die steilen Höhen von Pera zum Hafen hinab. Ich hatte hier, am äußersten Ende Europas, noch einmal eine vaterländische Heimath gefunden. Nun ging es noch einmal so weit in die Ferne hinaus. Da blickte das Herz mit Wehmuth zurück, und doch zugleich mit sehnlichem Verlangen dem Ziel der Reise entgegen. Denn eigentlich fing ja nun erst die Reise recht an.

Der Hafen war mit einer schwimmenden Stadt von Schiffen der drei Welttheile, die sich hier die Hand reichen, bedeckt. Unser schmales Kaik flog, von rüstigen türkischen Ruderern bewegt, pfeilschnell an deren dichten Massen hin zu dem weiter hinaus ankernden Dampfschiff.

Hunderte von Kaiks, deren Zahl auf den Gewässern von Konstantinopel auf 80,000 steigen soll, schwebten in dichtem Gedränge um dasselbe her. Das Geschrei der Ruderer, welche Reisende, Gepäck oder allerlei Schiffsbedarf herbeiführten, oder sonst Verdienst suchten, erfüllte die Luft. Es wurde uns schwer, uns mit unserm Kaik zu der Schiffstreppe hindurch zu arbeiten. Die Wogen schlugen mächtig an das Schiff, die nachdrängenden Ruderer zerrten an dem leichten Kaik, es bedurfte aller Vorsicht, um nicht unter das mächtige Schiff zu gerathen, anstatt seinen hohen Bord zu erreichen.

Ein junger Franzose, der sich später oft an mich anschloß, und einen eigenen Bedienten von Hause mitgenommen, traf bald nach mir ein. Der Bediente trug eine Doppelflinte und vielleicht noch anderes Gepäck, trat fehl, als er den Fuß aus dem schwankenden Kaik auf die Schiffstreppe setzen wollte, und sank vor den Augen zahlloser Ruderer in die Tiefe, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Es war, als ob ein werthloser Stein da hinabgesunken wäre, keine Hand regte sich nach ihm; es war ja nur ein Mensch, — das konnte für die armen, verkommenen Menschen keinen Werth haben, die ihr eigenes Leben noch nicht achten gelernt!

Die Freunde schieden, Segen wünschend. Das Schiff war mit Freien und Sclaven aller Farben und Nationen dicht bedeckt, das weite Verdeck schien nichts Anderes, als ein Stück eines großen Marktes von Konstantinopel. Ich aber war mit dem Eindruck jenes, mitten im Menschen-

getümmel spurlos verschwundenen Mannes, unter Vielen allein.

Nun knarrten die dicken Ankerketten an der Winde, bald war das Schiff frei, mächtig wandte es sich, und bahnte sich die schäumende Straße durch das kristallene Meer. Das Wetter war herrlich, der Himmel sanft rosa, das Meer tiefblau, ins Grüne spielend, die Höhen am Bosporus schwebten in sanftviolettem Duft.

Konstantinopel erschien noch einmal schöner, als je. Hoch thürmte es sich mit seinen Hügeln und prächtigen Moscheen über dem Serail auf, es schien, eben wie Scutari, mit seinen Straßen, aus dichten Waldungen aufzusteigen. Nun übersahe man es bequem in seinem ganzen Umfange, noch einmal schaute man tief in den Bosporus, schon flogen wir rechts an den Prinzeninseln vorüber, und es ging tief südlich in das Marmara-Meer hinein.

Ich blieb bis Mitternacht auf dem Verdeck, und hätte am liebsten in diesen denkwürdigen Gegenden keinen Augenblick dem Schlaf gegönnt. Doch schlief ich nun einige Stunden, bis um halb fünf das Schiff einen Augenblick bei Gallipoli, am Eingang der Dardanellenstraße, hielt. Diese Straße ist seit Xerxes und Alexander des Großen Tagen berühmt, und wie das silberne Meer durch seine felsigen Ufer braust, so hat sich oft das wogende Völkermeer hier von einem zum andern Welttheil ergossen.

Südwärts blicken die bekannten Dardanellenschlösser an beiden Seiten mit ihren Feuerschlünden drohend von

beiden Ufern hernieder. Beim Ausgang der Straße in den Hellespont drängen die Fluthen so gewaltig südwärts, daß im Fall eines Nordwindes kein Schiff einzulaufen vermag.

Nun folgte auf der Küste Asiens das Gefilde von Troja. Der Himmel flammte über dem blitzenden Meer, über dem öden Gefilde, welches sich gegen den hohen Ida hinzieht. Die berghohen Grabhügel der vor drei Jahrtausenden gefallenen Helden von Troja schauten wehmuthvoll von der öden, verbrannten Küste hernieder. Es war so heiß, daß kaum eine genaue Betrachtung möglich war.

Den ganzen Tag über wechselten unaufhörlich die prächtigsten Seebilder. Rechts ließen wir die Insel Imbros, hinter welcher sich hoch und düster das uralte Samothrake erhebt. Dann folgte die große Insel Lesbos, und zur Linken an der asiatischen Küste Tenedos. Nun drängten wir uns näher an die Küste hin und fuhren östlich um das große, mächtige Lesbos. Hier wallte das Meer in der Gluth des Mittags in unaussprechlicher Schönheit. Es war ein Sonntag, und es schien, als wäre Himmel und Erde, Luft und Meer im Wettstreit, des Höchsten Ehre zu rühmen. Die Sonne blitzte vom rosigen Himmel durch die warme Luft, das grüne, wallende Meer frohlockte, die Berge traten hoch hervor, sie hüpften und zitterten im blendenden Strahl. Ja es schwieg die Ehre Gottes nicht, wenn auch der Menschen Mund, darin sie am liebsten wohnt, schon lange in diesen einst so reichen Ländern verstummt ist!

Um Mitternacht hatten wir Smyrna im tiefen Golf erreicht. Als ich Morgens früh auf das Verdeck kam, lag unter den hohen zackigen Bergen groß und herrlich die schönste Stadt Kleinasiens, welche die tiefsten Erinnerungen des christlichen und vorchristlichen Alterthums weckt. Alles zeigt, wenn man den Boden von Smyrna betritt, daß man Europa fern sei. Die wenigen Europäer (5000) verschwinden ganz unter der türkischen, griechischen und armenischen Bevölkerung (150,000, davon die größere Hälfte Türken). Der prachtvolle Himmel, der Reichthum der schönsten Früchte, wovon die getrockneten Feigen und Trauben überall bekannt sind, die malerischen morgenländischen Trachten, die Einrichtung der Häuser, Alles weist auf den Uebergang zu dem fernen Morgenland hin.

Herr Konsul Spiegelthal nahm mich, als Angehörigen seines Vaterlandes, mit der äußersten Freundlichkeit und Gastfreundschaft auf. Was nur zu erdenken war, um mir die wenigen Stunden des Aufenthaltes angenehm und lehrreich zu machen, trug er entgegen.

Bald war ich zu einem Eselritte nach den hoch über der Stadt gelegenen Ruinen der Burg des alten Smyrna gerüstet. Es ging durch lange, ganz mit schattenden Matten überdeckte, Marktstraßen, deren reiche Läden mit den kostbarsten Stoffen des Morgenlandes gefüllt sind. Reihen an einander geknüpfter, hochbeladener Kameele aus dem Innern Asiens begegneten uns und verengten den Weg. Der vorausreitende türkische Kavaß des Konsuls machte uns durch lautes Rufen und rechts und links

ertheilte Schläge Platz. *) Der Mittag war heraufgekommen. Nun ging es die steilen, felsigen Höhen über die türkischen und armenischen Begräbnißplätze hinan. Der Boden glühte, kaum ein grünes Hälmlein war etwa noch in einer schützenden Kluft aufzufinden.

Mächtige Ueberreste der alten Feste krönen den Gipfel der Höhe. Im Schatten des erhitzten, alten Gemäuers konnte sich das Gemüth einigermaßen sammeln, um die Erinnerung der großen Vorzeit zurückzurufen, welche dieses herrliche Land gehabt.

In Smyrna blühte eine der sieben apokalyptischen Gemeinden, welchen der Herr durch den heil. Johannes (Offb. 2.) verkündete: „Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben!" Und bisher ist sie aus großen Verheerungen und Kriegsdrangsalen noch immer als eine Fürstin morgenländischer Städte wieder hervorgegangen. Hier erlitt Polycarpus, der greise Bischof und Schüler Johannis, in großer Freudigkeit den Märtyrertod. Dort auf der Höhe zeigt man die Stätte, wo er sterbend siegte und zum Leben ging.

Sechszig Jahre lang hatte er der Gemeinde von Smyrna und den Kirchen Kleinasiens als ihr „Engel" vorgeleuchtet, und seinen Namen „der Fruchtreiche" als

---

*) Das ist die Manier der Tyrannei, die dort in den Ländern des göttlichen Zornes überall der Vornehmere den Geringeren fühlen läßt.

ein lebendiger Rebe am Weinstock wahrgemacht, als die Zeit seines herrlichen Endes nahte.

Andere Männer der Gemeinde hatten bereits heldenmüthig die heidnischen Opfer zu thun sich geweigert, und waren den wilden Thieren vorgeworfen. Ihr Gottesmuth reizte die Wuth der Heiden. „Weg mit diesen Gottesläugnern, man hole den Polycarpus!" schrieen sie. „Des Herrn Wille geschehe!" rief er den Häschern entgegen, die ihn zu greifen kamen. Polycarp gebot, ihnen Speise und Trank anzubieten, und erbat sich noch eine Stunde zum Gebet. Zwei Stunden betete der neunzigjährige Bischof, stehend, so inbrünstig, daß auch seine heidnischen Häscher gerührt wurden.

Auf einem Esel führte man ihn zur Stadt. Dort erhob sich unter den Heiden ein großes Geschrei.

Im Verhör ermahnte ihn der Prokonsul: „Schone deines Alters, schwöre bei dem Kaiser, sage Christo ab!" Polycarpus: „Sechsundachtzig Jahre habe ich nun Christo gedient, und nie hat er mir Uebels gethan; wie könnte ich fluchen meinem König und Heiland!" Als der Richter fortfuhr, den Bischof zu ermahnen, sprach dieser: „Weil du dich stellest, als wissest du nicht, wer ich sei, so höre, was ich vor allem Volk sage: Ich bin ein Christ!" — „Nun so wisse, ich habe wilde Thiere, denen will ich dich vorwerfen, wenn du nicht zur Besinnung kommst!" Polycarpus: „Gehe, und hole sie, denn wir pflegen nicht also zur Besinnung zu kommen, daß wir vom Guten uns zum Bösen kehren!" Der Richter: „Weil du die wilden Thiere nicht scheuest, so mußt du, wenn du deinen

Sie trugen ihre Last bei dem elendesten Futter an einem Tage die zehntausend Fuß auf den beschwerlichsten Wegen hinauf und wieder herab, ohne zu ermüden oder zu straucheln.

Die Sonne war bereits untergegangen, und Abenddunkel fiel nun schnell herab, als ich die letzten Steilwege über der Stadt erreichte. Bald war kein Weg mehr sichtbar, und ich ging zuletzt zu Fuß, um nicht über den Hals des Pferdes in einen Abgrund zu stürzen.

Mit Gottes Hülfe kam ich glücklich herab. Nun ging's noch eine halbe Stunde lang durch hundert schmale Ameisengäßchen der dunklen, wie ausgestorbenen Stadt, in der sich Abends auf den Gassen kaum irgendwo etwas Lebendiges regt. Die Pferde klapperten in ihren Eisenschuhen auf dem glatten, schlüpfrigen Pflaster, es schien unmöglich, daß sie nicht entweder ausgleiten, oder ihren Reiter an den Vorsprüngen und Ueberbauten abstreifen sollten. Da war es denn nach überstandener Gefahr in dem gastlichen deutschen Hause gar erquicklich.

Hier in Brussa, wie überall in den größeren Städten des Morgenlandes, sahe man die Muhammedaner Freitags, die Juden Sonnabends ihren Ruhetag feiern, so daß in den verschiedenen Quartieren der Stadt drei festliche Tage auf einander folgen. So kommen wenigstens Juden und Muhammedaner darin mit den Christen überein, in der wöchentlichen Feier eines Ruhetages eine göttliche Ordnung zu erkennen, die ebenso tief in dem Bedürfnisse der menschlichen Natur, als in dem Worte Gottes begründet ist; denn in diesem steht sie ja als die

uralteste Stiftung Gottes zur Segnung und Heiligung der Menschen da (1 Mos. 2, 1—3. 2 Mos. 20, 8—11.). Möchte diese Ordnung, deren höchstes Ziel ist, daß die Seele in Gott ruhe auf ihrer Lebensreise, und Gott sein Werk in ihr habe, sie zu segnen und zu heiligen, meinen christlichen Lesern allezeit heilig sein!

Auch hier zu Brussa findet sich eine Anzahl evangelischer Deutscher in der Zerstreuung, deren Zahl jetzt durch verschiedene ungarische Flüchtlinge vermehrt war. Leider ist die Predigt des hier stehenden Missionars, welche derselbe sonntäglich in englischer Sprache hält, den Meisten unverständlich, und diese leben nun ohne alle geistliche Pflege hin; sie verfallen daher demselben geistlichen Tode, dem die Angehörigen der übrigen Bekenntnisse hingegeben sind, und sind, indem sie meist gar nichts haben, daran sie noch ein glimmendes Fünklein des Lebens nähren könnten, noch schlimmer daran, als jene.

So war es mir eine große Freude, den ausgesprochenen Wunsch erfüllen und am 10. Sonntage nach Trinitatis in einem Saale meines Wirthes über das Evangelium (Jesu Thränen über das verblendete Jerusalem, Luc. 19, 41 ff.) predigen zu können. Möchten einige Saamenkörner dieses Wortes, welches diese zerstreuten Kinder unserer Kirche zu dem Herrn und seinem Worte sammeln wollte, Frucht bringen zum ewigen Leben!*)

*) Diese Predigt war, wie ich hörte, die erste, die dort in deutscher Sprache erscholl.

Meine Rückreise nach Konstantinopel ging ebenso glücklich von Statten. Doch breche ich hiermit ab, und übergehe auch einen andern Ausflug nach den schönen Prinzeninseln im Marmara-Meer mit Stillschweigen, um meine Leser dem eigentlichen Ziele der Reise bald näher zu führen.

3.

Reise von Konstantinopel

über Smyrna, Rhodus und Cyprus nach dem Libanon.

Am 6. September Nachmittags 4 Uhr ging ich, von Schlottmann und verschiedenen andern Herren der Königlichen Gesandtschaft freundlich begleitet, die steilen Höhen von Pera zum Hafen hinab. Ich hatte hier, am äußersten Ende Europas, noch einmal eine vaterländische Heimath gefunden. Nun ging es noch einmal so weit in die Ferne hinaus. Da blickte das Herz mit Wehmuth zurück, und doch zugleich mit sehnlichem Verlangen dem Ziel der Reise entgegen. Denn eigentlich fing ja nun erst die Reise recht an.

Der Hafen war mit einer schwimmenden Stadt von Schiffen der drei Welttheile, die sich hier die Hand reichen, bedeckt. Unser schmales Kaik flog, von rüstigen türkischen Ruderern bewegt, pfeilschnell an deren dichten Massen hin zu dem weiter hinaus ankernden Dampfschiff.

Hunderte von Kaiks, deren Zahl auf den Gewässern von Konstantinopel auf 80,000 steigen soll, schwebten in dichtem Gedränge um dasselbe her. Das Geschrei der Ruderer, welche Reisende, Gepäck oder allerlei Schiffsbedarf herbeiführten, oder sonst Verdienst suchten, erfüllte die Luft. Es wurde uns schwer, uns mit unserm Kaik zu der Schiffstreppe hindurch zu arbeiten. Die Wogen schlugen mächtig an das Schiff, die nachdrängenden Ruderer zerrten an dem leichten Kaik, es bedurfte aller Vorsicht, um nicht unter das mächtige Schiff zu gerathen, anstatt seinen hohen Bord zu erreichen.

Ein junger Franzose, der sich später oft an mich anschloß, und einen eigenen Bedienten von Hause mitgenommen, traf bald nach mir ein. Der Bediente trug eine Doppelflinte und vielleicht noch anderes Gepäck, trat fehl, als er den Fuß aus dem schwankenden Kaik auf die Schiffstreppe setzen wollte, und sank vor den Augen zahlloser Ruderer in die Tiefe, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Es war, als ob ein werthloser Stein da hinabgesunken wäre, keine Hand regte sich nach ihm; es war ja nur ein Mensch, — das konnte für die armen, verkommenen Menschen keinen Werth haben, die ihr eigenes Leben noch nicht achten gelernt!

Die Freunde schieden, Segen wünschend. Das Schiff war mit Freien und Sclaven aller Farben und Nationen dicht bedeckt, das weite Verdeck schien nichts Anderes, als ein Stück eines großen Marktes von Konstantinopel. Ich aber war mit dem Eindruck jenes, mitten im Menschen-

getümmel spurlos verschwundenen Mannes, unter Vielen allein.

Nun knarrten die dicken Ankerketten an der Winde, bald war das Schiff frei, mächtig wandte es sich, und bahnte sich die schäumende Straße durch das kristallene Meer. Das Wetter war herrlich, der Himmel sanft rosa, das Meer tiefblau, ins Grüne spielend, die Höhen am Bosporus schwebten in sanftviolettem Duft.

Konstantinopel erschien noch einmal schöner, als je. Hoch thürmte es sich mit seinen Hügeln und prächtigen Moscheen über dem Serail auf, es schien, eben wie Scutari, mit seinen Straßen, aus dichten Waldungen aufzusteigen. Nun übersahe man es bequem in seinem ganzen Umfange, noch einmal schaute man tief in den Bosporus, schon flogen wir rechts an den Prinzeninseln vorüber, und es ging tief südlich in das Marmara-Meer hinein.

Ich blieb bis Mitternacht auf dem Verdeck, und hätte am liebsten in diesen denkwürdigen Gegenden keinen Augenblick dem Schlaf gegönnt. Doch schlief ich nun einige Stunden, bis um halb fünf das Schiff einen Augenblick bei Gallipoli, am Eingang der Dardanellenstraße, hielt. Diese Straße ist seit Xerxes und Alexander des Großen Tagen berühmt, und wie das silberne Meer durch seine felsigen Ufer braust, so hat sich oft das wogende Völkermeer hier von einem zum andern Welttheil ergossen.

Südwärts blicken die bekannten Dardanellenschlösser an beiden Seiten mit ihren Feuerschlünden drohend von

beiden Ufern hernieder. Beim Ausgang der Straße in den Hellespont drängen die Fluthen so gewaltig südwärts, daß im Fall eines Nordwindes kein Schiff einzulaufen vermag.

Nun folgte auf der Küste Asiens das Gefilde von Troja. Der Himmel flammte über dem blitzenden Meer, über dem öden Gefilde, welches sich gegen den hohen Ida hinzieht. Die berghohen Grabhügel der vor drei Jahrtausenden gefallenen Helden von Troja schauten wehmuthvoll von der öden, verbrannten Küste hernieder. Es war so heiß, daß kaum eine genaue Betrachtung möglich war.

Den ganzen Tag über wechselten unaufhörlich die prächtigsten Seebilder. Rechts ließen wir die Insel Imbros, hinter welcher sich hoch und düster das uralte Samothrake erhebt. Dann folgte die große Insel Lesbos, und zur Linken an der asiatischen Küste Tenedos. Nun drängten wir uns näher an die Küste hin und fuhren östlich um das große, mächtige Lesbos. Hier wallte das Meer in der Gluth des Mittags in unaussprechlicher Schönheit. Es war ein Sonntag, und es schien, als wäre Himmel und Erde, Luft und Meer im Wettstreit, des Höchsten Ehre zu rühmen. Die Sonne blitzte vom rosigen Himmel durch die warme Luft, das grüne, wallende Meer frohlockte, die Berge traten hoch hervor, sie hüpften und zitterten im blendenden Strahl. Ja es schwieg die Ehre Gottes nicht, wenn auch der Menschen Mund, darin sie am liebsten wohnt, schon lange in diesen einst so reichen Ländern verstummt ist!

Um Mitternacht hatten wir Smyrna im tiefen Golf erreicht. Als ich Morgens früh auf das Verdeck kam, lag unter den hohen zackigen Bergen groß und herrlich die schönste Stadt Kleinasiens, welche die tiefsten Erinnerungen des christlichen und vorchristlichen Alterthums weckt. Alles zeigt, wenn man den Boden von Smyrna betritt, daß man Europa fern sei. Die wenigen Europäer (5000) verschwinden ganz unter der türkischen, griechischen und armenischen Bevölkerung (150,000, davon die größere Hälfte Türken). Der prachtvolle Himmel, der Reichthum der schönsten Früchte, wovon die getrockneten Feigen und Trauben überall bekannt sind, die malerischen morgenländischen Trachten, die Einrichtung der Häuser, Alles weist auf den Uebergang zu dem fernen Morgenland hin.

Herr Konsul Spiegelthal nahm mich, als Angehörigen seines Vaterlandes, mit der äußersten Freundlichkeit und Gastfreundschaft auf. Was nur zu erdenken war, um mir die wenigen Stunden des Aufenthaltes angenehm und lehrreich zu machen, trug er entgegen.

Bald war ich zu einem Eselritte nach den hoch über der Stadt gelegenen Ruinen der Burg des alten Smyrna gerüstet. Es ging durch lange, ganz mit schattenden Matten überdeckte, Marktstraßen, deren reiche Läden mit den kostbarsten Stoffen des Morgenlandes gefüllt sind. Reihen an einander geknüpfter, hochbeladener Kameele aus dem Innern Asiens begegneten uns und verengten den Weg. Der vorausreitende türkische Kavaß des Konsuls machte uns durch lautes Rufen und rechts und links

ertheilte Schläge Platz.*) Der Mittag war heraufgekommen. Nun ging es die steilen, felsigen Höhen über die türkischen und armenischen Begräbnißplätze hinan. Der Boden glühte, kaum ein grünes Hälmlein war etwa noch in einer schützenden Kluft aufzufinden.

Mächtige Ueberreste der alten Feste krönen den Gipfel der Höhe. Im Schatten des erhitzten, alten Gemäuers konnte sich das Gemüth einigermaßen sammeln, um die Erinnerung der großen Vorzeit zurückzurufen, welche dieses herrliche Land gehabt.

In Smyrna blühte eine der sieben apokalyptischen Gemeinden, welchen der Herr durch den heil. Johannes (Offb. 2.) verkündete: „Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben!" Und bisher ist sie aus großen Verheerungen und Kriegsdrangsalen noch immer als eine Fürstin morgenländischer Städte wieder hervorgegangen. Hier erlitt Polycarpus, der greise Bischof und Schüler Johannis, in großer Freudigkeit den Märtyrertod. Dort auf der Höhe zeigt man die Stätte, wo er sterbend siegte und zum Leben ging.

Sechszig Jahre lang hatte er der Gemeinde von Smyrna und den Kirchen Kleinasiens als ihr „Engel" vorgeleuchtet, und seinen Namen „der Fruchtreiche" als

---

*) Das ist die Manier der Tyrannei, die dort in den Ländern des göttlichen Zornes überall der Vornehmere den Geringeren fühlen läßt.

ein lebendiger Rebe am Weinstock wahrgemacht, als die Zeit seines herrlichen Endes nahte.

Andere Männer der Gemeinde hatten bereits heldenmüthig die heidnischen Opfer zu thun sich geweigert, und waren den wilden Thieren vorgeworfen. Ihr Gottesmuth reizte die Wuth der Heiden. „Weg mit diesen Gottesläugnern, man hole den Polycarpus!“ schrieen sie. „Des Herrn Wille geschehe!“ rief er den Häschern entgegen, die ihn zu greifen kamen. Polycarp gebot, ihnen Speise und Trank anzubieten, und erbat sich noch eine Stunde zum Gebet. Zwei Stunden betete der neunzigjährige Bischof, stehend, so inbrünstig, daß auch seine heidnischen Häscher gerührt wurden.

Auf einem Esel führte man ihn zur Stadt. Dort erhob sich unter den Heiden ein großes Geschrei.

Im Verhör ermahnte ihn der Prokonsul: „Schone deines Alters, schwöre bei dem Kaiser, sage Christo ab!“ Polycarpus: „Sechsundachtzig Jahre habe ich nun Christo gedient, und nie hat er mir Uebels gethan; wie könnte ich fluchen meinem König und Heiland!“ Als der Richter fortfuhr, den Bischof zu ermahnen, sprach dieser: „Weil du dich stellest, als wissest du nicht, wer ich sei, so höre, was ich vor allem Volk sage: Ich bin ein Christ!“ — „Nun so wisse, ich habe wilde Thiere, denen will ich dich vorwerfen, wenn du nicht zur Besinnung kommst!“ Polycarpus: „Gehe, und hole sie, denn wir pflegen nicht also zur Besinnung zu kommen, daß wir vom Guten uns zum Bösen kehren!“ Der Richter: „Weil du die wilden Thiere nicht scheuest, so mußt du, wenn du deinen

Sinn nicht änderst, den Feuertod sterben!" Polycarpus: „Du drohest mir mit einem Feuer, das nur eine Stunde brennt, und bald verlischt. Du kennst aber nicht jenes Feuer des ewigen Gerichts, das den Gottlosen bereitet ist. Was säumest du?"

Noch vieles Andere sprach Polycarp voll Glaubensfreudigkeit, und sein Antlitz glänzte, daß auch der Richter voll Verwunderung stand.

Nun trug das Volk Holz herbei, am eifrigsten die Juden. Als der Scheiterhaufen fertig war, wollte man ihn mit Nägeln an den Pfahl befestigen. Er aber sprach: „Lasset mich also; der mir schenkt, daß ich das Feuer erdulden kann, wird mir auch Kraft geben, ohne Band und Nägel die Flamme auszuhalten!"

Während ihm nun die Hände auf den Rücken gebunden wurden, betete er und pries mit lauter Inbrunst Gott, daß er ihn gewürdiget, Theil zu haben an dem Kelche des Herrn Jesu, als ein Opfer zu Ehren seines herrlichen Namens.

Nun zündete man den Scheiterhaufen an. Aber die Flammen bildeten einen Bogen rings um ihn her; sein Leib schien, als brenne er nicht, in herrlicher Farbenpracht, oder wie die alten Martyrakten berichten, wie Gold und Silber im Schmelztiegel; bis der Henker einer herzutrat, und seinen im Feuer bewahrten Leib mit einem Speer durchstach.

Solche Tod und Welt bezwingende Glaubenskinder zeigte damals die nun längst erstorbene Kirche Asiens,

und so empfing Polycarp die Ehrenkrone nach der Verheißung der Offenbarung!

In nicht großer Entfernung von hier liegen die Urstätten der übrigen sechs Gemeinden der Apokalypse. Dort 10 Meilen grade nordwärts liegt Pergamus, eben so weit morgenwärts Sardes und über diesem nordwärts Thyatira. Jenem bezeugte der Herr, daß es halte an seinem Namen, und den Glauben nicht verläugnet habe (Offb. 2, 12 ff.); noch hat sich dort eine kleine Christengemeinde in der Einöde erhalten. Sardes, einst des reichen Krösus Hauptstadt, hatte schon in des heil. Sehers Tagen „den Namen, daß es lebe — und war todt" (Offb. 3, 1 ff.): diese uralte Wohnstätte des Reichthums ist nun eine grause Trümmerwüste. Die Stätten der übrigen drei Gemeinden liegen: Ephesus, eine Tagereise mittagwärts, von dort 3—4 Tagereisen morgenwärts Laodizea, und zurück auf halbem Wege nach Sardes Philadelphia. Ephesus hatte großen Ruhm des Eifers um die lautere Lehre, aber der Herr hatte wider sie, daß sie die erste Liebe ließ (Offb. 2, 1.), und da sie nicht Buße that, ist ihr Leuchter hinweggestoßen. Eine unermeßliche Trümmerwüste bezeichnet die Stätte, wo einst in heidnischer Zeit die Stadt der reichsten Paläste und der herrlichsten Tempel stand (Apgsch. 19.). Laodizea dient nun den Raubthieren zum Aufenthalt; denn sie war lau, daß der Herr sie auszuspeien drohte aus seinem Munde. Sie war in ihrem Wesen reich und satt, in Wahrheit aber arm, elend, jämmerlich, blind und bloß — und wollte doch nicht weiße Kleider und

Augensalbe kaufen von dem Barmherzigen, daß sie sähe. Philadelphia aber zeigt noch inmitten der Muhammedaner eine größere Christengemeinde; zu ihr sprach der Herr: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten vor der Stunde der Versuchung, die da kommen wird über den ganzen Weltkreis!"

Nach dieser wehmuthvollen Rundschau von dieser Stätte des Siegestodes Polycarps auf die Gemeinden Kleinasiens, deren Blüthe verwelkt, deren Leuchter fast überall hinweggestoßen ist, kehren wir mehr landeinwärts zur Stadt zurück. Wir kommen an einer Wasserleitung vorbei, welche Quellwasser, das Köstlichste des heißen Morgenlandes! vom Gebirge nach der Stadt hinableitet. Nun erreichen wir den Fluß Meles, die Karawanenbrücke, bei welcher die aus dem Innern Asiens kommenden Karawanenzüge lagern, und bald treten wir in die östlichen Quartiere der Stadt. Hier wohnen die meisten Armenier und Griechen, und Alles macht hier einen wohlthuenden Eindruck. Die griechischen und armenischen Frauen sind nur leicht verschleiert, die Paläste der Reichen auf das Schönste eingerichtet. Wir sehen durch die offenen Bogenhallen tief in die inneren Höfe hinein; diese sind mit Marmorwänden umschlossen, in der Mitte sprudelt helles Wasser aus dem Marmorbecken, blühende Büsche stehen umher, und weiterhin schließen sich schattige Gärten an. Diese Höfe und Hallen sind gewiß für den größten Theil des schönen Jahres der Aufenthalt der Bewohner.

So anlockend und reizend jedoch so Manches auf den ersten Blick erscheint, und so gedeihlich das Leben in diesem reichen Lande sein könnte: so unerquicklich und abschreckend ist es in seinem gegenwärtigen Zustande. Die Unsicherheit des Landes ist so groß, daß ganz nahe bei der Stadt das ruchlose Raubgesindel ohne alle Furcht sein Spiel treibt. Ganz kürzlich hatten Räuber den holländischen Gesandten in die Berge geschleppt, und nicht eher losgelassen, bis das geforderte, hohe Lösegeld für ihn gezahlt war — obschon sonst die Gesandten des Abendlandes mehr gefürchtet werden, als die eigene Obrigkeit. Ja selbst inmitten der Stadt vermag diese keinen Schutz zu gewähren, oder sie fragt nichts darnach, wenn die verschiedenen Partheien der Stadt in blutiger Fehde liegen.

Die Kürze meines Aufenthaltes erlaubte nicht, die hier und in der Umgegend stehenden evangelischen Missionare kennen zu lernen. Leider ist für die hierselbst wohnenden evangelischen Deutschen bisher gar nicht gesorgt. Ihre traurige Lage war der vornehmste Gegenstand unseres Gespräches bei dem Mahl, womit die Gastfreundschaft des Herrn Konsul Spiegelthal mich und einige andere Reisende noch erfreute.

Die Zahl der evangelischen Deutschen steigt hier auf 80—100. Die Kinder werden, weil es an jeder andern Schule fehlt, *) sämmtlich in katholischen Schulen

*) Diesem Mangel ist inzwischen bereits abgeholfen.

unterrichtet. Die Erwachsenen nehmen an den Gottesdiensten der Missionare, die sich der deutschen Sprache nicht bedienen, wenig Antheil, und so ist die evangelische Kirche auch hier in ihren deutschen Gliedern in stetem Aussterben begriffen.

Um 4 Uhr fuhren wir zu unserm Dampfboot zurück. Nun gab es, bis die Sonne am goldenen Abendhimmel niedersank, noch eine herrliche Fahrt durch den Meerbusen, der sich über 10 Meilen tief in das Land erstreckt.

Die milde Nacht verhüllte uns Chios, die schönste der griechischen Inseln. Am folgenden Morgen hatten wir bereits Samos im Rücken. Nun ging es immer tiefer in das Inselmeer des Archipelagus hinein. Himmel und Erde, Luft und Meer waren hier im steten Wettstreit, wer dem andern den Preis der Schönheit abgewinne, damit Gott der Herr sie alle so reich geschmückt. In den kühnsten Formen tauchen manche der Inseln über das Meer, und steigen mit ihren Bergen hoch zum Himmel auf. Auch die Insel Patmos, auf welcher Johannes, der heilige Seher, die Offenbarung empfing, da er vom Kaiser Domitian „um des Wortes Gottes" willen verbannt war (Offb. 1, 9.), erhob sich uns in einiger Entfernung zur Rechten, über einige kleine Inseln, die uns näher lagen. Das erinnerte an die Herrlichkeit der neuen Welt, die hier in diesen Wundern der Natur schon ein leuchtendes Abbild findet.

Hier will ich meine Leser einen Augenblick auf dem Schiffe, welches mich zugleich mit Hunderten von Reisenden aus dreien Welttheilen trägt, umherführen. Es ist

ein mächtiges Dampfschiff, dessen Maschienen die Kraft von 400 Pferden haben. (Die zwischen Aegypten und Triest gehenden haben 600 Pferdekraft.) Es ist über 100 Schritt lang und nach Verhältniß breit, ragt über das Meer mit seinen Außenrädern haushoch hervor, und geht ebenso bedeutend in die Tiefe. Dieses riesige Gebäude arbeiten die mächtigen Maschienen in jeder Stunde 10 Seemeilen (4 auf die deutsche Meile) durch die Fluthen. Auf offener See kümmert es sich nicht um Wind und Wetter, und durchbricht mit Leichtigkeit die mächtigen Wogen, ob sie auch bis über das Verdeck schlagen. Nur wenn diese scharf von der Seite anschlagen und die Räder der Maschiene auf der einen Seite über das Meer heben, stören sie merklich des Schiffes Lauf. Sobald das Schiff, ein riesiger Wallfisch mit eisernen Flügeln, zu gehen anfängt, bildet es eine mächtige Strömung im Meer. Ein breiter schäumender Streifen, der in der Nacht häufig leuchtet, folgt auf eine Viertelstunde weit dem rauschenden Meerschiff, von seinen Schaufelrädern gehen nach beiden Seiten Wogenreihen durch den blanken Meeresspiegel, oder die Wellen des empörten Meeres brechen sich mit jenen. So fliegt das brausende Schiff zwischen Himmel und Erde fröhlich hin. Bricht aber hin und wieder bei einem mächtigen Sturm ein Stück der Schiffsmaschiene, dann zeigt sich auch dem Gottlosen wieder, daß Gott allein Herr ist; denn nun ist grade das Dampfschiff hülfloser, als das Segelschiff, und geräth leicht in die größte Gefahr.

Unter dem reinlichen Verdeck des Schiffes laufen nun die 2 oder 3 Kajüten der Passagiere hin, mit kleinen

Fensterchen und Läden nach dem Meer-hinaus. Die erste Kajüte ist meist prächtig eingerichtet. Sie liegt von den tobenden Maschienen mehr entfernt auf dem Hintertheil des Schiffes. Um einen großen prächtigen Saal laufen die einzelnen Kajüten, meist für 2 Passagiere, in denen saubere Bettchen über einander angebracht sind, rings umher. Spiegelglänzende, vergoldete Thüren führen hinein, die hellpolirten Wände zwischen ihnen sind mit schönen Seebildern und Gemälden geschmückt. Im äußersten Hintergrunde sind bequeme Ruhestätten, eine Sammlung von Büchern, Karten u. dgl. Durch die ganze Länge des Saales streckt sich die Tafel, die während eines großen Theiles des Tages mit einem Ueberfluß von Speisen bedeckt ist.

Doch so schön dieß Alles klingt und auch in Wahrheit ist, so überaus kläglich ändert sich oft dieß glänzende Bild. Wenn der Sturm das Meer bewegt, so erfährt auch das mächtigste Schiff, daß es ein Kartenhaus ist gegen die ungeheure Macht des erregten Luft- und Wassermeeres. Alles feste Gebälk scheint dann lose an einander zu hangen, jeder Balken kracht, alles Bretterwerk heult und pfeift, alles Geschirr, das nicht festgebunden ist, hüpft und klirrt, Tag und Nacht geht das Gedröhn und Gestöhn, alles Todte und Lebende ächzt und krächzt, daß der Jammer unaussprechlich ist. Dieß geht, wie man dieß bei jeder größeren Seefahrt viel und öfter erlebt, so in einem fort. Zwischendurch schlagen dann einige größere Wogenberge so mächtig an und über das Schiff, daß auch die Maschienen außer Athem kommen,

daß die Schiffsleute unruhig werden, daß Tische und Stühle hoch aufspringen, daß ein Küchenschrank sich losreißt, und hundert Gläser und Teller auf dem Boden hin und her rollen, daß den Wenigen, die etwa noch nicht seekrank in ihren Betten sich winden, die Teller und Speisen aus den Händen hüpfen, daß die Verwirrung groß wird, und die Angst der unerfahrenen Passagiere noch größer.

Ist aber das Ungewitter vorüber, so ist auch Sorge und Schmerz bald wieder vergessen.

Die zweite Kajüte liegt nach dem Vordertheil des Schiffes zu, und ist im Wesentlichen ebenso, nur einfacher eingerichtet, was vielmehr noch von der vordersten, dritten gilt.

Steigen wir aufs Verdeck, so bildet dieses über der ersten Kajüte einen offenen, weiten Saal, der am Tage mit einem mächtigen Segeldach überspannt ist, unter dem es sich, wenn der Tag nicht zu heiß ist, gar luftig und lieblich wandelt.

In der Mitte des Schiffes sieht man nach innen zu den großen Maschienenräumen hinab, nach außen laufen über dem Verdeck die Kajüten der Schiffsbeamten, die Küchenräume u. dgl. her. Der Vordertheil des Verdecks ist zumeist für den Aufenthalt der ärmeren Passagiere der untersten Klasse, für die oben ruhenden Matrosen und Schiffsleute bestimmt.

Bei Tage nun findet man außer der Tischzeit in der Regel die meisten Passagiere oben, ja die reisenden Morgenländer verlassen überhaupt nicht leicht das Verdeck.

Sehen wir uns dort einmal um. Auf dem schönsten Theil des Verdecks sehen wir die geringere Zahl der reisenden Europäer, einige Engländer, Franzosen, Griechen und außer mir noch zwei Deutsche. Aber was ist das? Dort ist auf der linken Seite des Verdecks ein großes Gezelt gebildet, von langen Wänden ausgespannten weißen Mousselins umschlossen. Schwarze Verschnittene gehen aus und ein, zuweilen blickt eine schöngekleidete schwarze Sklavin verstohlen durch die Falten. Das ist der Harem eines Paschas, dessen Weiber und Sklavinnen vor den übrigen Passagieren hier eingeschifft waren, und das Schiff auch als die Letzten verlassen werden. Man hört sie den ganzen Tag über essen, spielen und ihre arme Lebenszeit verscherzen. Nahe dem Gezelt ruht der Pascha auf dem Polster, er raucht vom Morgen bis Abend seine prächtige Pfeife. Er sieht nun so ruhig und sanftmüthig aus — wie mag aber sein Säbel oft über den Rücken seiner Sklaven und Beamten spielen! Seht diese Diener, wie sie mit abgöttischer Ehrfurcht stundenlang stehen und auf einen Wink von ihm lauschen, den sie blitzschnell erfüllen. Seine lange Pfeife ist mir auf meinem Spaziergange öfter im Wege; aber jetzt redet er mich sehr freundlich türkisch an — in welcher Sprache werde ich ihm antworten? Ich lächle und sage: Prussiano! und: eh Prussiano, Prussiano! erwidert er mit großem Beifall.

Dort weiter gegen die Mitte zu lagern sich auf ihren Betten und Teppichen in buntestem Gemisch Türken, Araber, Perser, Armenier. Keiner kann seine Stelle verlassen, ohne über die Andern hinwegzuschreiten fünf-,

sechsmal, ehe er freien Raum gewinnt. Aber Alle sind fröhlich und schmausen vom Morgen bis Abend von ihren Vorräthen; denn der Morgenländer zahlt nicht leicht einen Thaler für die Speise an den Schiffskoch, die er für einen Kreuzer von den Märkten seiner Heimath entnehmen kann. Nun folgen in den Mittelräumen des Verdecks vier Reihen afrikanischer Sklavinnen; sie sind von brauner, schwarzbrauner und kohlschwarzer Farbe, durch die dunklen Adern blitzt das rothe Blut; die Armen traf noch kein goldener Strahl der Freiheit, so gehen sie ganz sorglos ihrem Geschick entgegen; Brot und Schläge finden sie wohl überall. Ach, wird keine Botschaft des ewigen Friedens sie erreichen, die doch auch das Erbe Christi sind? (Ps. 82, 8.)

Nun kommt noch das Vordertheil des Schiffes. Es ist zum großen Theil mit Schaaren jüdischer Pilgrimme gefüllt, von denen viele deutsch reden; die elendesten, ärmlichsten Menschen, die ich noch sahe. Sie liegen, mit Ausnahme ihrer Gebetstunden, den ganzen Tag auf ihren schmutzigen Decken, sind auf das Nothdürftigste gekleidet, und einige so elend und alt, daß man jeden Abend erwarten muß, sie am nächsten Morgen nicht mehr unter den Lebenden zu finden. Diese alle wollen nach dem heil. Lande, um dort wenigstens zu sterben. Ach, daß sie doch nicht stürben, ohne Ihn zu erkennen, durch den allein das Land heilig war!

Endlich folgen dann die schwarzen, russigen, schweißtriefenden Menschen, die in der Hitze des Tages die Gluthmassen der Dampföfen schürten, und nun abgelöst

in der heißen Luft sich erholen und ihre nervigen Arme ausrecken zu den dampfenden Schüsseln.

Das ist gewiß ein buntes Bild dieses schwimmenden Schiffslebens, welches mich jetzt noch einige Tage umgab.

Allmälig dämmerten nun die hohen Gebirge von Rhodus auf, und Nachmittags 5 Uhr hatten wir den Hafen der Stadt und Insel erreicht. Das war ein wundersamer, großer Anblick!

Wir waren jetzt dem Süden wieder ein gutes Stück näher gekommen. Hohe Palmen ragten uns von der Stadt entgegen. Ueberhaupt erfreut sich die Insel des schönsten Klimas. Keinen Tag im Jahre soll ihr die Sonne ihren Anblick versagen.

Rhodus war schon im höchsten Alterthum durch ihre Bildung berühmt, die Einwohner jederzeit als meerbeherrschende, kühne, freiheitliebende Männer bekannt, bis auch ihre Blüthe in den letzten Zeiten in den Staub sank, von der jetzt kaum eine Spur geblieben ist.

Als die Ritter des heil. Johannes Akko im heil. Lande verloren hatten, verlieh ihnen Kaiser Emanuel diese Insel, die ihnen jedoch, nach dem heldenmüthigsten Widerstande, Sultan Suleiman im Jahre 1522 wieder entriß. Aus jener Zeit stammen die merkwürdigen Baudenkmäler der Stadt.

Der Hafen ist mit hohen Mauern umgeben. Herrlich ragt ein mächtiger Thurm mit vier kleineren Eckthürmen herüber; andere große Thürme und mächtige

Gebäude hat das letzte Erdbeben halb oder ganz zertrümmert. Hier am Hafen stand auch im Alterthum eins der sieben Wunderwerke der Welt, der Koloß von Rhodus, eine riesige Bildsäule von Erz. Ein Erdbeben warf sie um, das ein Jahrtausend später von einem Juden verkaufte Erz wurde mit 900 Kameelladungen fortgeführt. Der Apostel Paulus berührte die Insel einst auf einer seiner letzten Missionsreisen, nach Apgsch. 21, 1.

Da unser Schiff nur bis zum andern Morgen liegen blieb, so benutzten wir eilig die Abendstunden, um die Stadt und Umgegend so viel möglich in Augenschein zu nehmen. Der Anblick der einst so mächtigen Stadt, die nun so wüste lag, die Erinnerung ihrer früheren Größe, während ihr Leben nun zerknickt ist, mußte mit tiefer Wehmuth erfüllen. In einigen Straßen lag der Schutt der durch das letzte Erdbeben zerstörten Gebäude noch querüberhin; die trägen Einwohner, Griechen und Muhammedaner, nahmen ihren Weg mühsam über die Schutthaufen; Niemand dachte daran, den Schutt hinwegzuräumen. Am schönsten erscheint noch die einst von dem Großmeister des Ordens und den Johanniterrittern bewohnte Straße, deren schöne Paläste dem Verderben der Zeit noch widerstanden. Die in Stein gehauenen Wappen über den Portalen machen noch ihre ehemaligen Bewohner kenntlich. Aber in diese ehrwürdigen Gebäude, die einst so heldenmüthigen Männern zu Wohnplätzen gedient, hat sich ein verkommenes Geschlecht der Zwerge genistet. Irgend ein Winkel eines Palastes ist von ihnen zu einer höhlenartigen schmutzigen Wohnung eingerichtet. Hin und

wieder ist es ein elender Bretterverschlag, auf einem schönen Balkon des Palastes angebracht, der ihnen nun, wie das angeklebte Kothnest der Mauerschwalbe, zur Wohnung dient.

Mit diesen herrlichen Theilen der unverwüstlichen alten Stadt steht überhaupt, was aus der neueren Zeit stammt, im seltsamsten Widerspruch, und das Ganze gewährt einen so eigenthümlichen Anblick, als irgend eine Stadt. An jenes alterthümliche Revier lehnen sich die Quartiere der Türken und Griechen, deren krumme Gassen wie Ameisengänge um einander herlaufen. Die zwischendurch laufenden Fruchtgärten sind mit allerlei Südfrüchten dicht gefüllt, hohe Palmen wehen über die Mauern, der üppigste Wuchs aller Gewächse bezeugt die alte Fruchtbarkeit des Bodens. Die herrlichsten Trauben waren zum Theil jetzt schon ganz zu Rosinen geröstet, man kaufte eine Menge derselben für die kleinste Münze. Das Volk erschien uns sehr gutmüthig, die griechischen Weiber ernst und sittig, auch die kleinsten Mägdlein in den Hütten waren mit Behängen zahlreicher Gold- und Silbermünzen geschmückt; oft tragen sie von der Wiege an ihr ganzes Erbe in dieser Weise mit sich herum.

Nach einem erquicklichen Bade im Hafen von Rhodus schiffte ich mich wieder ein. Das Meer war sehr bewegt, und mit Mühe konnte ich von dem schwankenden Kahne aus den hohen Bord des Dampfbootes erreichen.

Nun ging es heute und morgen rüstig unter den Südküsten und hohen Gebirgsketten Kleinasiens auf Zyprus hin.

Die weißen Zinnen der Mauern von Rhodus, die hohen, im Strahl der Morgensonne glänzenden Gebirge sahen uns nach, das Schiff brauste durch das tiefe Meer, die hohen grünen Wogen mit schäumenden Silberspitzen tanzten uns entgegen. Am Morgen des andern Tages fuhren wir an den Küsten von Zyprus hin, und warfen etwa 4 Uhr Nachmittags vor Larnaka die Anker.

Wir erblickten jene mächtige, gegen 30 Meilen lange Insel nur auf ihrer meist verödeten, südlichen Seite. Alles verräth hier schon die Nähe von Afrika und den Verkehr mit diesem Welttheil. Eine Menge von Böten drängte sich um unser Schiff, um uns ans Land zu führen. Mehrere der Ruderer waren kohlschwarze Afrikaner. Ein Greis mit schneeweißem Bart am schwarzen Kinn und Wangen führte noch rüstig das Ruder. Die meisten waren sehr malerisch gekleidet: das Haupt mit rothem Feß und langer brauner Troddel bedeckt, unterwärts mit weißen Tüchern zum Turban umwunden, den Oberkörper in rothem Kamisol, die Oberschenkel in weite, weiße Beinkleider gehüllt, die Arme und Beine frei, dem Anschein nach wie mit schwarzem oder braunem Leder bezogen.

Am Strande schien fast der dritte Mann ein Afrikaner zu sein: ein buntes Gemisch schwarzer und brauner Menschen. Große Gruppen von Palmen in Gärten, die mit stachlichten Kaktusbäumen umschlossen sind, erheben sich neben der Stadt. Gegen Abend sahe ich auch eine

Reihe ganz in weiße Gewänder gehüllter Frauen den kühlen Meeresstrand aufsuchen; schwarze Gesichter schimmerten durch die weißen Schleier hindurch.

Am folgenden Tage machte ich ganz allein eine Wanderung ins Land. Es begegneten mir viele zweirädrige, rinderbespannte Wäglein; die Hälfte der Führer fast waren Schwarze, wie ich deren auch hinter dem Pfluge hergehen sahe. Das ganze Land war weithin wie verbrannt, und außer den Kaktuszäunen und überwehenden Palmen sahe man nichts Grünes. Alles zeigt den höchsten Verfall dieser einst so mächtigen und reichen Insel.

Auf dem Rückwege ging ich durch die innere, überaus armselige Stadt. Nicht einmal genießbare Trauben fand ich auf dem Markt, und den verdorbenen Wein, welchen ich in einem Schenkhause kaufte, mußte ich ungenossen an den Boden schütten. Dieß war die Insel, deren unermeßliche, ursprünglich fruchtbare Gefilde das halbe Europa mit dem köstlichsten Wein und Südfrüchten versorgen könnten.

Uebrigens begegnete man mir freundlich, und wies mich, da ich die Wohnung des preußischen Konsuls suchte, gern zurecht. Leider war dieser verreist, die Dienerschaft redete griechisch, und erst ein herbeigerufener Sohn, der wenigstens italiänisch verstand, konnte Auskunft geben. Man setzte mir nun 80jährigen köstlichen Zyperwein vor, führte mich in den Hausgarten, der klar vor Augen stellte, was dieß Land unter diesem Himmel vermag. Der Garten war wie ein dichtgeschlossener Wald von Orangenbäumen

und allerhand südlichen Gewächsen, die mit Früchten bedeckt waren.

Am späten Nachmittag lichtete unser Schiff zum letztenmal für die Reise nach Syrien die Anker. Das Meer ging hoch, es schlugen gleich anfangs einige mächtige Wellen über das hohe Verdeck des Schiffes, und setzten alle Deckpassagiere unter Wasser. In den Kajüten wurde es still, die Seekrankheit meldete sich. Rührend war es mir, zwei Französinnen, feine junge Damen, zu bemerken, die als barmherzige Schwestern in einem Hospital auf Zyprus gestanden, und nun zu einer weiteren Bestimmung nach dem gelobten Lande gingen. Sie waren so ernst und gesammelt, dabei so edel und unbefangen, wie ein paar Mädchenherzen in so weiter Fremde nur durch die innige Gewißheit sein konnten, an der Hand des Herrn ihrem göttlichen Berufe zu folgen. Das waren Kinder der römischen Kirche, aber sie dienten ohne Zweifel in frommem, festem Glauben dem Hirten der Einen Heerde, und gehörten so auch uns und allen denen an, die in Wahrheit zu dieser Heerde gehören.

Bald nöthigte die Seekrankheit auch sie, ihre Zellen aufzusuchen. Doch ließ der heftige Wind bald nach, und am andern Morgen, am 13. September, erwachte ich im Hafen von Beyrut unter dem Libanon.

Als ich auf das Verdeck trat, lag der Libanon groß und hehr, in unaussprechlicher Erhabenheit am Morgenhimmel; gegen Mitternacht und Mittag zogen sich bis in unabsehbare Weiten seine hohen Längenrücken mit den noch immer schneetragenden, himmelhohen Riesenhäupter hinab.

Es trat sofort eine ganz andere Stimmung in meiner Seele ein. „Die Ehre des Herrn ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken!“ das rief mir Himmel und Erde und dieß wundervolle Land laut entgegen. Und „lobe den Herrn, den Herrn lobe, du meine Seele!“ war die einzige Antwort, die ich mir erklang.

Ich fühlte, daß alles Bisherige nur der Weg zu dem Reiseziel gewesen, dessen Anfang ich nun vor mir sahe.

4.

Beyrut,

und die Reise durch den Libanon und Antilibanon nach Damaskus.

Gleich bei meinem ersten Betreten des syrischen Bodens mußte ich gewahr werden, daß das Herz nur bei dem Blick in dessen Vorzeit froh werden kann. Noch immer trägt das Land, das Gott der Herr mit allem Großen und Schönen geschmückt, die Sünde und Schuld seiner Väter, und seine Bewohner gehen wüst und gräulich einher.

Um wo möglich ein angenehmes Zimmer zu erlangen, eilte ich, noch ehe das Gepäck ausgeschifft war, ans Land. Schon um das Dampfschiff her war ein wüstes Geschrei und Getümmel der Barkenführer, welche sich stritten, wer die ersten Passagiere erhaschen sollte. Mit Mühe setzte ich den Fuß in einen Kahn, in Gefahr, ein Opfer der kleinen Seeschlacht zu werden. Jetzt war ich dem Hafendamm nahe, hier aber erklang das Geschrei

Die Stadt lagert sich den nördlichen Abhang des Vorgebirges Beyrut hinan, welches fast eine Meile lang und breit ins Meer hineinragt. Kaum drei Meilen gegen Morgen entfernt streichen die höchsten Längenrücken des Libanon von Nord nach Südwest, eine ungeheure, ununterbrochene, über zwanzig Meilen lange Gebirgsmauer, deren höchste Häupter, grade über Beyrut der Kuneiyiseh, weiter links der Sunnin und Makmel, rechts im Mittag der Rihān und Barūk, fast bis zur Höhe einer halben deutschen Meile (10,000 Fuß) sich erheben.

Am klarsten und höchsten tritt der Sunnin vom Meer aus zur Linken hervor. Besonders Nachmittags ist der Anblick der ganzen Landschaft unaussprechlich erhaben. Man kann dann diesen Theil der Gotteswelt nicht sehen, ohne zu jauchzen und zu frohlocken, ohne niederzufallen und anzubeten.

Fahren wir dort ein Wenig aufs Meer. Sehet, nun blitzt die Sonne von abendwärts auf dieß herrliche Gebirge. Der Sunnin und Kuneiyiseh ragen in violettem, röthlichem Duft über Alles hervor. Ihre höchsten Spitzen sind blaß, gelblichweiß, ein klares, wohlgeformtes, kristallisch nach unten geripptes Gestein; in stumpfen Winkeln fallen diese riesigen Felsenburgen gegen den hohen, langhingestreckten Gebirgskamm ab, der sich im fernsten Gesichtskreis nordwärts und südwärts verliert. Von dieser ernsten, lichten Höhe, über die der röthlich-blaue Himmel sich senkt, laufen nun die tiefgeklüfteten Seitenrippen gegen uns herab. Oben lagert sich zwischen diesen der in der Höhe nie ganz schmelzende

Schnee,*) nach unten weben im Sonnenstrahl die feuchten Düfte; hier weiten sich jene zu tiefen Querthälern aus, und je näher dem Meeresstrand, je bunter sehen wir das Gewimmel der zahllosen Hügel, Berge und Thäler herniedersteigen.

Schon in der Mitte der Höhe spalten sich die kahlen Hochrücken in unzählige, uns zulaufende Querthäler, die meist schräg gegen Mittag ziehen, und deren einzelne Hügelreihen, wie Gruppen einer grünen Heerde von Hunderttausenden, zum Meer niedersteigen.

Das Gebirge ist ungemein wasserreich, und der Fleiß der zahlreichen Bewohner weiß die Quellen in tausend Bächlein aus der Höhe hernieder zu leiten. So ernst und groß daher die obersten Höhen, so reich und fruchtbar erscheinen schon die mittleren Regionen, so überaus lieblich locken die niedersten Hügelreihen.

Sehet nun dort die schimmernde Stadt! Ueber dem brandenden Meer steigt sie das Vorgebirge hinan. Schon hier wehen uns die Palmengruppen über das bunte, morgenländische Bild. Aber die ganze Stadt liegt in einem stundenweit über hundert Hügel und Berge sich verbreitenden Garten, und die vielen hundert einzelnen Höfe der Vorstadt liegen burgförmig mit ihren weißen Thürmen weithin in dieser grünen Fluth, über dem blauen Meer, gegen das höhere Gebirge hinan. Tausende von

*) Daher Libanon, weißes Gebirge, wie Alpen von albus, weiß.

Palmen wehen von allen Hügeln, über die Orangenöl- und Maulbeergärten hernieder.

Ueber dieser Region erheben sich die einzelnen Vorberge oft kegelförmig, wie hohe, anmuthvolle Vorsänger in dem Lobgetön dieser wunderbar schönen Gebirgswelt. Mehrere tausend Fuß hinauf ragen, auf den steilsten, unserm Ackervieh unzugänglichen Bergen, die Getreidefelder; die Gipfel sind mit schön geformten, südländischen Nadelhölzern gekrönt.

Sehet dieß Alles, und euch ist klar, wie Augen und Herzen der alten Seher und Sänger des Volkes Gottes, die dieß herrliche Gebirge schauten, nicht anders konnten, als Gott preisen über diesem seinem Werk. Schon Mose sehnte sich, zu schauen, was die Herzen seiner Väter in dem reichen Aegyptenland im Herzen bewahrt, und flehet: „Laß mich gehen und sehen das gute Land jenseit des Jordan, das gute Gebirge und den Libanon“ (5 Mos. 3, 25.). Von Christo und seinem Reiche weissagt der 72. Psalm: „Auf Erden, oben auf den Bergen, wird das Getreide dick stehen, seine Frucht wird beben, wie Libanon.“ Aber diese Herrlichkeit beugt sich tief unter der des Herrn, ihres Gottes. „Die Stimme des Herrn gehet herrlich, sie zerbricht die Zedern, die Zedern im Libanon, und machet sie löcken wie ein Kalb, Libanon und Sirion (der Hermon) wie ein junges Einhorn“ (Ps. 29). Vom Libanon ruft des Hohenliedes Bräutigam die Braut; ihrer „Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons,“ ihr Garten „wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen,“ und des Bräutigams

Gestalt ist „wie Libanon, auserwählt wie Zedern“ (Hohel. 5, 15.). Die Herrlichkeit der Braut, der Kirche Christi, bezeichnet Jesaias (35, 1. 2.): „Sie wird blühen wie die Lilien, sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels und Sarons; sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes!“ So tönt das Loblied dieses Landes und seiner Berge durch das Gegenlied der heiligen Männer Gottes vielfach in der Schrift hindurch, und dieses war's, was auch durch die nächsten Wochen hin lauter als sonst durch meine Seele tönte — was nun in meine Seele tritt, so laut als damals, so oft ich dessen gedenke. Und so folget mir weiter, daß es auch töne in euren Herzen, daß wir lobsingen dem Herrn unsern Gott über solchen Wundern seiner Hand!

Und sehet ihr jetzt nochmals hin auf dieses Stück der Welt Gottes, was vor euch liegt, so begreift ihr, was auch die arabischen Dichter vom Libanon sangen: „Er trägt auf seinem Haupte den Winter, auf seinen Schultern ruhet der Frühling, in seinem Schooße der Herbst, und zu seinen Füßen schlummert der Sommer!“ Denn hier unten wehet auch der Winter lau über die grünen Palmenhügel, und dort oben legt der höchste Sommer den Wintermantel nicht ab.

Ganz nahe unserm Gasthofe war das Gebäude des preußischen Konsulats; man sahe die Farbe und Fahne

des lieben Vaterlandes über den flachen Dächern in der Luft flattern. Dennoch war es ungemein schwierig, nur diese hundert Schritt weit durch die Bogen und Windungen der um und über einander herlaufenden Gassen sich zurecht zu finden.

Herr Konsul Dr. Weber empfing mich und meinen künftigen Reisegefährten, Grafen * aus der Rheinprovinz, mit größter Freundlichkeit und Güte. Die Beweise dieser edlen und liebenswürdigen Gesinnung desselben sind mir nicht allein während der ferneren Reise, sondern selbst hierher, in die Heimath gefolgt.

Da wir nicht beabsichtigen konnten, an diesem Ort, so anziehend er auch durch seine herrliche Lage ist, lange zu verweilen, so war es unser erstes Geschäft, durch dessen gütige Vermittlung die nöthigen Vorbereitungen für die weitere Reise zu treffen. Wir nahmen also einen Dragoman (Reisedolmetscher) an, der nebst den morgenländischen die italiänische und nothdürftig die englische und französische Sprache verstand, der für seine Rechnung einen tüchtigen Koch, einen Maulthierherrn, einen Treiber, die nöthigen Pferde und Maulthiere, ein gutes Zelt nebst zwei Betten, Feldtisch, Stühle, sämmtliche Kochgeräthe und alle Speisen und Getränke für uns, die Leute und Thiere besorgte. Es waren also in Summa vier Menschen, drei Reitpferde, und zur Fortschaffung sämmtlichen Gepäcks vier Lastthiere nöthig. Der Kontrakt wurde für die Reise bis Jerusalem auf 30—40 Tage in arabischer und italiänischer Sprache sorgfältig abgeschlossen, und wir bezahlten für Menschen, Thiere, sämmtliches Geräth

und reichliche Beköstigung täglich jeder 75 türkische Piaster ($4^{2}/_{3}$ ℛ𝓅); gewiß nicht mehr als die Hälfte dessen, was man unter gleichen Verhältnissen in Deutschland zahlen müßte.

Schon am Nachmittag des ersten Tages führte uns Herr Konsul Weber freundlich zu Pferde drei Stunden weit in das Gebirge hin zu einer alten Wasserleitung. Erst ging's durch die Irrgänge der Stadt. Die massiven Häuser gleichen häufig uralten Klöstern und Burgen. Die Straßen sind fast überall mit Decken überspannt, Bogen, Wölbungen, Thore, sich kreuzende Tunnel hat man mitten in der Stadt oft zu passiren. Herrliche Palmen und riesige Maulbeerfeigenbäume ragen hin und wieder über die flachen Dächer. Die Stadt verliert sich morgenwärts ganz in Gärten. Diese sind zu beiden Seiten der einschließenden Hohlwege mit smaragdgrünen Kaktushecken besetzt, über welche die hohen Palmen herüberragen. Jetzt haben wir eine Höhe erreicht, da sehen wir weithinein über Hügel und Thäler in diese zauberischen Irrgärten. An den Granatbäumen hangen die Früchte, fast so groß als Kinderköpfe; die goldenen Orangen, die Büschel der Dattelpalmen winken von oben und unten. Hin und wieder sehen wir haushohes Schilfrohr auf den Hügeln, in den Gründen schimmert Alles noch im frischen Grün, nirgend fehlt die reichste Bewässerung.

Nun geht's ins Gebirge hinein. Die Berge setzen in steilen Linien gegen die Thäler ein, aber immer herrlicher wird die Natur, immer schöner das Bild, wir

schauen nach oben in die stolzen grünen Berge, von denen die Wasser in die Tiefe rauschen, oder nach unten über die weiten Gefilde und die Stadt auf das blaue Meer.

In der Mitte des Weges begegnete uns, vom Gebirge kommend, Herr Eli Smith, einer der Missionare der nordamerikanischen Presbyterial-Kirche, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und viele Erfahrungen auf dem Gebiet der morgenländischen Mission. Das war eine fröhliche, überraschende Begegnung eines Mannes, dem ich seit fast zwanzig Jahren im Geist hier auf seinem Wege im Dienste des Herrn gefolgt war.

Eine Sorge erwachte schon auf diesem ersten Ritt in Syrien. Was wir Wege nennen, fehlt nämlich dort und im gelobten Lande ganz. Selbst die uralten Kunststraßen aus der Römerzeit sind so verfallen, daß jedes europäische Pferd darauf schnell die Beine brechen würde. Natürlich giebt es gar keine Wagen, wo aber Pferde und Lastthiere durch das überall gebirgige, felsige Terrän ihren Lauf haben, erkennt man dieß nur daran, daß Fels und Stein ein wenig mürbe getreten sind und meist einen röthlicheren Schein haben. Hier ging es nun durch Bäche, die durch feuchte Klippen rauschten, auf schrägen Flächen an tiefen Abgründen hin, so daß dem Muthigsten der Muth verging. Mein wildes arabisches Pferd hatte zu meinem Schaden einen Ueberfluß von Muth, und lief, aller europäischen Reitkunst zum Trotz, so ziemlich wann und wie es wollte. Denn Sattel und Zaumzeug hätte besser für einen zahmen Esel, als

für ein wildes Roß gepaßt. So fand ich mich bald allein, und plötzlich hing ich sammt dem losen türkischen Sattel an der Seite. Auf dem Rückwege war es dunkel geworden, so war nur die Erinnerung an die gefährlichsten Stellen geblieben, und es blieb nichts zu thun, als dem Schutze Gottes und der erprobten Sicherheit der arabischen Pferde zu vertrauen, die auf solchen Wegen fast niemals ausgleiten.

Dagegen hatten wir auf dem Rückwege ein Schauspiel, wie es in Deutschland nimmer zu schauen sein würde. Es war nämlich der Jahrestag eines maronitischen Heiligen. Deshalb wurde an tausend Stellen auf allen Bergen, so hoch hinauf und so weit das Auge reichte, von den Maroniten bei Anbruch der Dunkelheit Feuer angezündet. Nun blies der Wind in die Flamme, und die Berge und tiefen Gründe wurden zauberisch erleuchtet. Darüber aber flammten die Sterne des südlichen Himmels, und unter der mit ihren Lichtern in der Tiefe schimmernden Stadt wallte das weite Meer.

Die beiden folgenden Tage verwandte ich meist zu einsamen Fußwanderungen nordwärts in die herrlich angebauten Vorberge des Libanon hinein, und am Meeresstrande zurück, in dessen schäumenden Wogen ich mich täglich durch ein Bad erquickte.

Eine Stunde weit von Beyrut mündet der Fluß gleiches Namens (Nahr-Beyrût) ins Meer. Ihn verfolgte ich die Hügel und Berge aufwärts. Herrlich rothblühende und duftende Oleanderbüsche schließen ihn häufig ein, alle schattigen Abhänge sind noch jetzt mit den schönsten

Blumen bedeckt. Gewiß blühet und duftet es an diesen Bergen Gottes durch alle Jahreszeiten hin.

Fast die Hälfte aller Stauden und Gewächse war mir neu und fremd, und es gab viel zu beschauen und zu bewundern. Alle Hügel und Berge, bis in schwindelnde Höhen und an den steilsten Flächen hinauf, sind bebaut. In der Tiefe und in geschützter Lage findet man die Gärten der Palmen, Orangen, Granaten, Feigen und Maulbeerbäume; dann folgen die Wein- und Oelbaumpflanzungen, ganz in der Höhe noch immer Getreidefelder mit einzelnen Oelbäumen. Hunderte von Terrassen laufen bis zu den Kronen der Berge über einander her, um die Steilflächen zu brechen und das Herabschwemmen des sparsamen, röthlichfetten Erdreichs von den Felsenrippen zu verhindern. Auf einzelnen himmelhohen, kegelförmig runden, spitzen Bergen schimmern im Gebüsch der Pinien noch Dörfer, Kirchen und Klöster. Und dort oben ist es unaussprechlich schön, in balsamischer, immer klarer Luft, in diesem Gottestempel der herrlichsten Natur, über allen fröhlichen Bergen, Thälern und dem unten blitzenden Meer!

Abends waren wir einst bei Herrn Konsul Weber, der uns auch ferner für die große Gebirgsreise den freundlichsten Rath und jede mögliche Hülfe ertheilte, zu Tisch. Die Sterne standen bereits längst am Himmel, und ich hatte in der Wärme des Tages mich nur sehr leicht bekleidet. Indeß saßen wir, nahe dem rauschenden Meer, bis in die Nacht auf dem flachen Dache des

Hauses, und die Luft war so mild, daß keine Erkältung zu besorgen war.

Einer Einladung des trefflichen Missionars E. Smith, ihn und seine Familie im Gebirge zu besuchen, konnte ich leider nicht mehr folgen. Die hier seit dem Jahre 1823 am Libanon stehende amerikanische Mission hatte anfangs den erwünschtesten Eingang bei den Maroniten gefunden, mußte aber das angefangene Werk ganz aufgeben, als die Jesuiten dazwischen traten und die Maroniten sich aus politischen Gründen näher an das katholische Frankreich anschlossen. Seitdem hat diese Mission ihre Arbeit zumeist auf die Drusen gerichtet.

Der ganze Libanon ist nämlich nördlich mehr von Maroniten, südlich von Drusen bewohnt, so jedoch, daß auch jene hin und wieder noch südlich vorkommen, und umgekehrt.

Die Maroniten heißen nach einem ihrer Patriarchen, Johannes Maro. Sie trennten sich im siebenten Jahrhundert nach Christi von der katholischen Kirche um einer abgesonderten Lehrstreitigkeit willen (des Monotheletismus, der Lehre von nur einem Willen in beiden Naturen Christi, wie sie behaupten). Lange strebte die römische Kirche dahin, sie wieder mit sich zu vereinigen, was ihr seit der Reformation im Abendlande durch die eifrigen Bemühungen der Jesuiten gelang. So sind sie den äußeren Gebehrden nach eifrige römische Katholiken, und der Ruhm, orthodox zu sein, gilt ihnen hoch. Leider ist aber nur das Papier, worauf ihre Lehren und Bekenntnißschriften gedruckt sind, rechtgläubig zu nennen,

denn nicht allein das arme Volk der Maroniten, sondern selbst seine Priester sind ganz unwissend und unerfahren in den Geheimnissen der christlichen Lehre und des evangelischen Lebens. Beispielsweise werden ihre Gottesdienste in syrischer Sprache gehalten, die aber dem Volke und fast überall auch den Priestern ebenso unbekannt ist, als unserm Landvolk etwa die hebräische Sprache. So wird das arme Volk um sein Christenthum betrogen, und zugleich in dem Wahn erhalten, das Christenthum sei die Ausübung eines leeres Formelwesens.

Die Drusen dagegen, wie die Maroniten ein starkes, kriegerisches Bergvolk, sind eigentlich eine muhammedanische Sekte. Das gemeine Volk ist auch hier im höchsten Grade unwissend. Die Geheimlehre der Geweihten unter ihnen ist noch wenig bekannt. Im Allgemeinen machen die Drusen einen seltsamen, geheimnißvollen Eindruck. Dieß zeigt sich auch in der wunderlichsten Tracht der Weiber. Dieselben tragen nämlich ein schräggestelltes, grades, 1½ bis 2 Fuß langes Horn auf dem Kopfe; von der Spitze des Horns wallt der Schleier zu ihrem Nacken herab, und sie blicken verstohlen aus dieser sonderbaren Verhüllung hervor.

Bei diesem Volke nun hat die evangelische Mission mehrfach bereitwillige Aufnahme gefunden. Es sind hin und wieder Schulen gegründet, zahlreiche Schriften in arabischer Sprache unter sie verbreitet, und hin und wieder, wie hier in Beyrut und zu Hasbeya am Hermon, kleine evangelische Gemeinden gesammelt worden. Mögen die lieben Leser denn dieses herrlichen Gebirgslandes, in

das ich nun weiter einführen will, nicht gedenken, ohne diese Arbeiten der evangelischen Mission auf ihren Herzen zu tragen!

Dienstag, den 16. September.

Endlich war der ersehnte Morgen für die Fortsetzung, oder den eigentlichen Anfang der Reise gekommen. Wir hatten die Abreise für 5 Uhr bestellt, waren deshalb um halb 4 Uhr aufgestanden, kamen aber erst 11 Uhr Mittags fort. Das war ein mühseliger Anfang in den heißesten Tagesstunden. Und doch war ich zuletzt froh, daß nur das Ende eines siebenstündigen ungeduldigen Wartens da war. Zuerst waren nämlich die Leute mit den Pferden ausgeblieben, dann hielt die erste Ladung und Vertheilung des schweren Gepäcks mehrere Stunden auf, und endlich wollte mein Reisegefährte nicht früher abreisen, als er eine Sendung Zyperweins sichergestellt hätte, worüber das Zollamt ihm große Schwierigkeit machte. An demselben Tage trat auch ein junger englischer Geistlicher nebst Gefolge die Reise nach Damaskus an; imgleichen hatte ein französischer Herr aus Nancy (dessen Unglück mit seinem Bedienten ich schon oben erwähnte) sich unserm Zuge angeschlossen, obschon er sein eigenes Zelt und seine eigenen Leute mit sich führte. Hierdurch wurde unser Reisezug noch ansehnlicher, und Alles gewann für Nothfälle eine größere Sicherheit.

Ich ritt mit unserm Dragoman, Josef Dahér, den Uebrigen voraus. Als wir etwa eine Stunde weit nord-

wärts geritten waren, erkannte man am schönsten die Lage von Beyrut, wie es aus der bergigen, felsigen Ebene gegen Morgen und Mittag in immer höheren Wellenlinien aufsteigt. Rings umher verbreiten sich in den breiten schattigen Gärten die Winzer- und Bauerhäuser, kleinen Burgen gleich, häufig mit thurmartigen Warten versehen, was die übrige grüne Landschaft zwischen dem Meer und Hochgebirge ungemein anmuthig macht.

Nach 2½ Stunden erreichten wir den Nahr (Fluß) el Kelb, den Lykus der Alten. Hier hielt ich, bis die übrigen Reisenden herankamen, die reichste Lese von Landschnecken, die sich an die nackten Felsen angeleimt hatten, und deren ich viele hundert lebendig mit auf mein Zimmer brachte, die nun in vielen Sammlungen in ganz Deutschland und weiterhin zerstreut sind. Dann besahen wir die wundersamen Inschriften, welche vor Jahrtausenden an dieser Stelle in die senkrechten Felswände eingegraben sind. Es finden sich deren in römischer, griechischer, arabischer, assyrischer und ägyptischer Sprache, und es scheint, daß die Welteroberer der ältesten Zeiten hier ein Denkmal ihrer Eroberungszüge zurücklassen wollten. Das eine derselben soll aus der Zeit des Königs Pharao, dessen Tochter Mose in Aegypten erzog, herstammen, und hätte sonach ein Alter von mehr als 3000 Jahren.

Was mich mehr noch als dieses anzog, war die unsägliche Pracht des üppigsten Pflanzenwuchses, womit hier die Ufer des Flusses, und besonders die senkrechten Felswände auf dessen nördlicher Seite geschmückt sind. Aehnliches hatte ich bisher in keinem Himmelsstriche

gesehen. Jene Felsenwände wurden hoch von oben weithin von Wasserstrahlen überrieselt, und waren nun von unten an hoch hinauf mit Moosen und Schlingpflanzen dicht bewachsen. Unterwärts schienen künstliche Terrassen angebracht, die nun von oben befeuchtet wurden, während die heiße Mittagssonne auf den feuchten, schwarzen Boden brannte. Diese waren mit einem Gewächs aus der Gattung der Kaladien bepflanzt, welches man bei uns seiner prächtigen, ellenlangen Blätter wegen oft in den Treibhäusern sieht, dort aber einer Unterfrucht wegen gezogen wurde. Es wurde mir sehr schwer, mich aus dieser herrlichen Natur wieder loszumachen.

Nach zwei Stunden munteren Rittes am Saume des Gebirges hin erreichten wir den Nahr Ibrahim, den Adonis der Alten, das schönste Bild eines lebendigen, Alles mit Leben erfüllenden Flusses, das ich noch gesehen. Seine Ufer sind mit dem reichsten Gebüsch dicht bekleidet, und durch diese grünen Laubmassen wälzt er nun fröhlich sein von der Höhe kommendes Gebirgswasser zu dem nahen Meere hin. Eine thurmhohe steile Brücke führt über den Fluß, unter der die stolzen Fluthen zur Zeit des Hochwassers mächtig wirbeln müssen.

Nun folgten eine große Strecke hin Feigenwälder, die bei der großen Fruchtbarkeit des Feigenbaumes unermeßliche Aernten gewähren müssen. Dann folgte eine ödere Strecke, und endlich erreichten wir wieder das Meeresufer. Wir galloppirten jetzt wohl eine Stunde weit rüstig neben der Brandung hin, und mußten die unverwüstliche Kraft unserer unansehnlichen Thiere be-

die wie todte Baumstämme, denen der Sturmwind die Krone entriß, umherstehen, ja in den Ackerfeldern liegen, zeugen von der alten Herrlichkeit, die freilich eine solche in Nacht und Gräueln war.

Wir setzten dann noch bis gegen Mittag unsern Weg immer nordwärts in der Richtung auf Tarablus (Tripolis) fort. In Batrun aber gaben wir unsern Plan, bis zu dieser Stadt am Strande fortzugehen, auf, da das Land hier immer öder und flacher wurde, und wandten uns morgenwärts ins Gebirge, um die schönst-gelegenen Oerter des inneren Libanon, Eden, Bscherrai und Hasrun, darnach den Zedernwald aufzusuchen, und über das Hochgebirge weiter zu gehen.

Nun ging es alsbald auf dem steilsten Wege gebirgeinwärts. Die Landschaft gewinnt einen festen, groß-artigen Charakter. Wir sehen über das Gewimmel der niederen Bergreihen hin und wieder den Dschebel Makmel, den wir übersteigen wollen, und ein zweites höchstes Haupt, klar in ihren großen, ernsten Formen über der höchsten Kette hervorragen.

Bis in schwindelnde Höhen hinauf sehen wir im Innern des Gebirges Alles mit dem größten Fleiß terrassirt und bebaut. Ueberall auf den hohen, hohen Kuppen der steilsten Berge schimmern Flecken, Klöster und Kirchen, so daß man zwar begreift, wie die Leute sich in ihren Kämpfen mit den Drusen hier ganz leicht vertheidigen, nicht aber, wie sie auf diesen luftigen Höhenspitzen leben können.

Nach etwa zwei Stunden erreichen wir den großen Flecken Amiun, in reicher, weiter Hochebene, die noch viele andere Flecken und Dörfer zählt. Einige Häuserreihen von Amiun stehen auf schroffer Felswand, die von Höhleneingängen durchbrochen ist, was dem Ganzen ein sehr seltsames Ansehen giebt. Die Häuser erscheinen hier schon, wie überall in Syrien, als ein ganz schmuckloses, wüstes Viereck — vier rohe niedrige Wände umschließen sie, ohne ein außen sichtbares Dach. Zur Rechten sehen wir einen zirkelrunden, in der Wurzel etwa zwei Stunden umfassenden, hohen Berg, der vollständig in Terrassen gelegt und bis zur Krone, die einen Flecken trägt, bebaut ist. Diese ganze Landschaft ist nahe dem Sonnenuntergang sehr groß, ernst und feierlich.

Nun geht es noch auf den gefährlichsten Steilwegen in das geschlossene Gebirge hinein. Ein wundervoll süßer Abendhimmel schmiegt sich über die Höhen, und die erquicklichste Abendluft haucht uns an. Nachdem wir von 5 Uhr früh bis Abends 7 Uhr zu Pferde gesessen, gleitet mein Pferd an einer gefährlichen Stelle, und drückt mich fallend links gegen die Felswand. Ich erkannte in voller Besinnung meine höchste Gefahr, wenn ich hier, Tagereisen weit vom nächsten Arzt entfernt, meine Glieder brach. Ehe ich bitten konnte, hatte mich der treue Gott geschützt. Noch fallend raffte sich das Pferd in seinen Eisenschuhen wieder auf, und ich kam mit einer Hautverletzung davon. Von hier an nahm ich mit äußerster Vorsicht die gefährlichsten Stellen wahr, vergaß aber nicht, daß diese Vorsicht ebenso auf die Hand des

Hüters im Himmel hinweist, als diese sorgliches Aufmerken fordert.

Wir näherten uns in tiefem Abenddunkel dem Flecken Tersa. In der Tiefe rauschte ein fröhlicher Bach. Hoch zum Sternenhimmel ragten die Ufer des Thales. Endlich das ersehnte Gebell der wachenden Hunde, und die schimmernden Hüttenlichter! Aber — unsere Lastthiere mit dem Führer hatten den Weg verfehlt, sie waren noch nicht da, wo wir sehr ermüdet uns auf die Zeltlager zu strecken gedachten. Nach zwei Stunden erst kamen sie an. Sobald die Zelte standen, fanden wir uns wie zu Hause, und um Mitternacht schlummerten wir beim Gemurmel des Baches im schönsten Mondschein ein.

Donnerstag, den 18. September. Tersa bis Bscherrai. 5½ Reitstunden.

Vor unserer Abreise versammeln sich die Tersaner alle auf ihren niedrigen Dächern, und schauen harmlos auf uns herab. Alle sind in ihre unartigen Lumpen gleichsam nur eingehüllt, aber in dieser schwebenden morgenländischen Kleidung sehen sie dort oben doch nicht übel aus.

Einige Priester der Maroniten fanden sich auch am Morgen bei uns ein, uns ihr ärmliches Kirchlein zu zeigen, und eine kleine Gabe von uns zu erwarten. Ihre Armuth schien der des armen Volkes mindestens gleich zu kommen. Ihr Antlitz verrieth auch nicht eine

Spur irgend einer höheren göttlichen oder weltlichen Bildung. Ich versuchte, mich in griechischer Sprache ihnen verständlich zu machen. Einer schlug hierauf mechanisch ein Kreuz und sprach: **Orthodoxoi Romaioi**, wir sind orthodoxe römische Katholische.

Auf dem Wege nach Eden tritt ein spitziger Kegelberg hoch über dem Wald der rechts und links gelagerten Berge hervor. Der üppigste Pflanzenwuchs begleitet uns überall in den herrlichen Thälern. Det köstlichste Wein wächst im Ueberfluß, ohne alle Pflege. Die Trauben schweben in ganzen Haufen dicht über dem heißen Boden, hängen an den glühenden Felsterrassen herab. Die Reben überwuchern auf grünen Hügeln und an hellen Bächen ganze Baumgruppen, die Traubenschnüre schweben von den Wipfeln in die Tiefe. Wir brechen, indem wir uns hindurchwinden, überall deren, und die freundlichen Maroniten geben uns auch mit vollen Händen. Solche Bilder standen den Sehern vor Augen, wenn sie weissagten durch den Geist des Herrn: „Ich will Israel wie ein Thau sein, daß er soll blühen wie eine Rose, und seine Wurzeln sollen ausschlagen, wie Libanon und . . . soll so guten Geruch geben, wie Libanon, und wieder unter seinem Schatten sitzen, . . . und blühen, wie ein Weinstock; sein Gedächtniß soll sein, wie der Wein am Libanon“ (Hos. 14, 6—8.). Ach von den armen Maroniten, die im Lande dieses Ueberflusses in Lumpen wandeln, deren geistliche Blöße und Verkommenheit ihrer äußeren Gestalt gleicht, kann dieß jetzt nicht gelten!

Noch am Vormittag erreichten wir den Flecken Eden, welcher den Ruf der höchsten Schönheit der Lage hat. Es liegt kaum noch ein paar Stunden von dem schneeigen Hochrand des Gebirges entfernt, gegen welches sich ein tiefes, schweizerähnliches Thal von hier im Bogen von der Rechten zur Linken hinzieht. Es hat 4000 Einwohner, deren unförmliche Hütten weithin über Berg und Thal umher liegen. Straßen finden sich nicht, jedes Haus liegt für sich, alle in buntester Unordnung um und über einander hergestreut. Dieß stimmt vollkommen mit dem Terrän, was überall regellos auf und niedersteigt, und nur nach Ost und Süd in tiefe Steilgründe hinabfällt. Das Alles schmeckt noch wenig nach Paradies und Eden. Aber der Blick über die blauen und grünen Tiefen gegen das Hochgebirge im Morgen ist unbeschreiblich erhaben. Dazu strömen auf der Höhe mehrfache Bäche der Tiefe zu; kristallhell brechen die meisten Quellen hervor und erfrischen die warmen Lüfte. Ungeheure Nußbäume ragen und überschatten die Häuser, der fruchtbare, reich bewässerte Boden treibt Bäume und Stauden mächtig empor.

Während wir unser Frühstück unter einem riesigen Schattenbaume nahmen, wurde es überall lebendig im Dorfe. Gesang der Menschen und Singvögel ertönte auf den Dächern und in den Bäumen. Nachher sahen wir die Menschen bei Haufen überall müßig umhersitzen. So fanden wir es stets im Libanon. Dieß arme Volk darf nicht viel arbeiten, denn erwürbe es etwas, so würde dieß ein Raub der habgierigen Verwaltung. Was

aber der Ueberfluß des reichsten Bodens ihnen doch in den Schooß wirft, müssen sie verbergen, um nicht die Begierde ihrer Machthaber zu reizen. So sahen wir auch hier fast Alle eigentlich nur in bunte Windeln und Lumpen gekleidet, und grade die Weiber und Mädchen strecken aus allen Häusern bettelnd die Hände heraus, und **Bakschīsch, Bakschīsch!** (Geschenk — das vornehmste Wort im ganzen Morgenlande) erscholl's aus allen Thüren. Das war freilich zugleich Zeugniß niedriger Gesinnung; denn ebenso lachend und harmlos zogen sie die leeren Hände zurück, als sie dieselben entgegen gehalten. Bei dieser Armuth erschienen die Leutlein indeß überall ganz wohlgemuth und begegneten uns sehr freundlich. Ihre Häuser sind wüste Steinwürfel, die Wohnungen darin schmutzige, unerhellte Höhlen. Auf den Dächern sieht man häufig luftige Oberhütten von verflochtenen Baumzweigen, wohin sie bei Tag und Nacht sich flüchten, wenn ihnen der Aufenthalt in den Häusern unerträglich wird.

Dieser Ort, der seiner Natur und Lage nach wohl ein Eden sein könnte (doch fällt im Winter hier schon so viel Schnee, daß die Einwohner für diese Jahreszeit ihre Häuser verlassen und mildere Thäler aufsuchen), zählt nicht weniger, als 12 maronitische Kirchlein, und man kann sich die Armuth der Priester denken, welche sie bedienen.

Zuletzt meldeten wir uns noch bei dem hier wohnenden Scheikh (Fürsten) der Maroniten, einem der angesehensten unter ihnen. Wir fanden auch die Einrich=

tung seines Schlosses, in welchem er uns recht freundlich zur Audienz empfing, und nach morgenländischer Weise mit der Pfeife und einem kleinen Schälchen Kaffee bewirthete, nur sehr ärmlich. Aehnlich fanden wir es bei mehreren Fürsten der Maroniten, und es wäre dieß bei dem Reichthum des Landes, und der nämlichen Lebensweise der Maroniten wie der Drusen, ganz unmöglich, wenn die türkische Verwaltung, ungeachtet der größeren Freiheit beider Volksstämme, ihnen nicht das Mark aussöge.

Auf dem Wege nach Bscherrai stiegen wir anfangs abwärts, dann bald höher hinauf. Hier boten sich nun bald die allerschönsten Ansichten dar. Wir sahen rückwärts gegen das Meer hinab, über immer tiefere Bergketten hin, deren Thäler und Klüfte herrlich beleuchtet waren. Gegenüber lag uns nun Eden, über dem reichen tiefen Thal, und von hier aus jenes seines Namens würdig.

So hoch wir nun auch schon gekommen sind, so laufen die Saatfelder noch immer über die Hochflächen der Berge hin, deren Abhänge durch Terrassen gestützt und geschützt sind. Nur das geübte Auge erkennt sie, und mein Reisegefährte wies so lange meine Behauptung zurück, bis wir hier den Pflug hinter den Ochsen gehen, dort die frische Saat aus den gefurchten Steinfeldern hervordringen sahen. In der That erschienen diese Steinflächen oben wie eine frisch mit zerbröckeltem Gestein beschüttete Kunststraße. Auf der festen Unterlage des Gebirges reihen sich die flachen Furchen der losen, röthlichen Steinsplitter, die nur durch die längere Kultur mehr ver-

mürbt und mit einem schwachen Ansatz fetter, erdiger Theile vermischt sind. Aber die Macht des Bildungstriebes treibt die keimende Saat auch durch diese Steinlager hervor, und diese gedeiht auf den feuchten Abhängen in diesem milden Klima. Jetzt im Herbst waren die unbestellten Felder freilich schwer erkennbar, indem die längst von der Sonne versengten Stoppeln kaum noch die Frucht verriethen, die auf diesen öden Flächen erwachsen war.

In einigen tiefgesenkten Gründen, wo der Niederschlag des spärlichen Erdreichs von allen Höhen sich sammeln konnte, nahmen wir heute sogar Kartoffelfelder wahr, die einzigen seit der Donau und auf dieser ganzen Reise. Denn die Kartoffel ist die kostbarste Frucht im Morgenlande. Sie wird hier nur in den Seestädten sichtbar, wohin sie von Malta aus eingeführt und um so hohe Preise nach dem Gewicht verkauft wird, daß der gemeine Mann sie nimmer zu kosten bekommt.

Jetzt hatten wir den höchsten Rand der Höhe über Bscherrai erreicht, welches am dießseitigen Rande des tiefen Steilthales liegt, das sich südlich im Bogen gegen Eden hinzieht. Es waren die späteren Nachmittagsstunden, mit denen des morgenden Tages die köstlichsten, die wir im Libanon verlebten.

Sehet dort hinab über die grünen anmuthigen Hügel, in das tiefe, dunkle Thal! Wie muß es dort sich ruhen im kühlen Schatten! Und nun drüben hinauf zu den großen riesigen Massen des Hochgebirges, das in edlen, ernsten Formen zum Himmel aufragt, und seine hehren Häupter schimmern röthlich klar so still und groß,

vollen Zügen die Stimme des tiefen Schweigens hören, als plötzlich der Gedanke erwachte: Findest du dich auch allein zu dem Zelte zurück? Eilig rief ich den Andern nach, doch schon zu spät. Unruhig kehre ich um, unsicheren Trittes, denn das ungewohnte Sitzen auf den breiten Türkensätteln stumpfte meine Nerven ab. So gleite ich bald an einer Felswand hinab. In Brombeerranken bleibe ich hangen, und erreiche endlich unverhofft, nur an den Händen blutend, den Boden. Bald hatte ich nun die Richtung verloren. Ich stieg von Terrasse zu Terrasse, aus einem Hof und Garten in den andern. Nicht die Nähe eines Zeltes, nur das Zelt selbst konnte mir nützen, denn wen konnte ich anrufen zum Wegweiser? Nun schimmern Lichter, ich finde eine Art von Straße, ein paar Bursche kommen mit einer Laterne, beleuchten mich, lächeln und winken mir. Dann verschwinden sie in einer Hütte; das völlige Unvermögen, mich ihnen verständlich zu machen, macht mich furchtsam, wo schwerlich etwas zu fürchten war. Ich meine, sie müssen aber wissen, was ich suche, und Niemand könne hier sein, dem die Errichtung unseres Zeltes noch unbekannt sei. Ich lege also, als sie wiederkommen, meinen Kopf über den Arm, und schließe die Augen; sie lächeln spöttisch und — führen mich in das nahe Zelt.

Jetzt war ich froh, und vergaß nimmer wieder die Gefahr, hier ohne Dolmetscher allein zu gehen.

Den 19. September. Hasrûn, die Zedern, der Makmel, und hinüber bis Ainata. 8 Stunden.

Wir machten uns frühe auf, wandten uns erst nördlich, ein tiefes Thal zu umgehen. Links blieb uns an einer Steilwand ein großartiges Kloster liegen, welches in dieser erhabenen Gegend in tiefer Einsamkeit an dem Felsen zu hangen schien. Dann wandten wir uns südwärts nach Hasrûn, welches noch tiefer in die Wildniß des Libanon hineingebaut ist, nahe unter seinen Hochwänden liegt, und zugleich hoch über den Anfängen des oftgenannten Steilthals, das sich gegen Eden herumzieht, zu dessen Tiefen das Land in jähen, gefährlichen Sprüngen hinabfällt.

Wir gehen unter Silbergeläut der Glocken von zahlreichen maronitischen Kirchen einher, dem letzten, was ich nun für monatelang hören sollte. Mit diesen Klängen harmonirte die heilige Musik dieses unvergleichlichen Morgens, die alle Sinne mit unsäglicher Entzückung erfüllte. Der Morgen war von paradiesischer Klarheit, der Himmel so süß und rein, wie ich ihn noch nie gesehen; die Luft hauchte balsamisch wie der Goldwein des Libanon, man konnte sich nicht satt trinken an ihr; und nun vor uns unter dem erhabensten Gebirge die lieblichste Landschaft, in welcher Alles Anmuth und Entzücken war. Das Terrän wechselt in steten Sprüngen, und scheint wie eine Heerde zu weben im sanften Morgenduft; rings um uns die reichsten Weingelände, von schlankgezogenen, zypressenförmigen Silberpappeln eingefaßt, an denen die

Rebe bis 40 Fuß hoch aufsteigt, und die niederschwebenden, dichtgefüllten Traubenschnüre versperren uns, auf dem Pferde sitzend, nicht selten den Weg; fröhliche Gebirgsbäche plätschern rechts und links, und nähren die riesigen, dunkellaubigen Nußbäume, die schlanke, zierliche Silberpappel. Ueber diesen Vordergründen endlich, so hoch das Auge reicht die hohen Wände des Libanon hinauf, die hier schon grünenden Saatfelder in bunter Schattirung auf röthlichem Grunde! — —

In Hasrūn wenden wir um. Da erblicken wir nordwestlich den Zedernhain. Wir gehen bis über Bscherrai zurück, und bald blitzt die Sonne hoch über dem Libanon, und die Hitze mindert den Hochgenuß dieser Natur.

Immer steiler geht's über Bscherrai hinauf, die großen Flächen werden öder, aber noch in einer Höhe von 5—6000 Fuß finden wir Saaten in diesen seltsamen grauen und röthlichen Steinfeldern. Zuletzt folgen wüste, formlose Flächen, und etwa um Mittag erreichen wir den Zedernhain, der in etwas geschützter Lage, von dem nördlich und nordwestlich höher aufsteigenden Hochgebirge umschlossen, daliegt.

Niemand wird diese Stätte uralter, heiligster Erinnerung ohne tiefe Bewegung betreten.

Es sind etwa 4—500 Stämme in dieser Hauptgruppe der Reste eines Hauptschmuckes des Libanon übrig. Sie ziehen sich nordwärts in einem Umfange von einer kleinen halben Stunde hin. Am südlichen Vorgrunde steht eine maronitische Kirche, zum Theil mit köstlichem Zedernholz gefüllt, welches der Priester sorgfältig sammelt,

wenn „die Stimme des Herrn gehet mit Macht, und zerbricht die Zedern im Libanon und machet sie hüpfen wie ein Kalb, Libanon und Sirion wie ein junges Einhorn" (Ps. 29).

Ein balsamischer, weihrauchartiger Duft webte im Schatten der alten Zedern. Wie unvergeßlich ruhte es sich da! Doch raubte uns die Hitze des Tages den stillen Hochgenuß des Aufenthalts an dieser Stätte. Hier einen Abend, eine Nacht im Mondenschein; einen Morgen, wenn das schlummernde Leben erwacht, und die Ehre Gottes, nach der Feier der Nacht, wieder ertönt mit neuem Frohlocken!

Die anmuthig zierliche Gestalt stellen nur die jüngeren Zedern dar, deren Aeste erst sanft sich senken, weiterhin die Spitzen wieder zierlich heben. Die uralten Riesenstämme näher der Kirche haben die Macht des göttlichen Zornes oft erfahren, wenn er einhergehet auf den Fittigen des Windes. Ihre Aeste gleichen mächtigen Bäumen, deren mancher zersplittert. Ihr Grün ist dunkler, ihre Gestalt geht in die Breite, nach unten bis 200 Fuß im Umfange, bei einer Höhe von 90 Fuß (letztere konnte ich nicht messen). Dieß sind uralte Matronen, die mehr ehrwürdig erscheinen, als schön. Ich maß genau den Stamm der einen im Westen der Kirche, sein Umfang 44 Fuß (über 2 Klafter dick!), der Durchmesser der Ausbreitung seiner Aeste 64 Fuß.

Das sind etwa die Zeugen der Zeit Davids und Salomos, welche, mitten in der wüsten Nacht der Gräuel des Heidenthums, die lichte Stimme Gottes hörten

in diesen Wäldern Libanons, und ihr Echo tönte auf Zion in den heiligen Psalmen, und ihr Schall tönet fort durch alle Zeit, und wird tönen bis über der Welt Ende!

Die nähere Beschreibung der jugendlichen Pracht der Zedern Gottes — „die so schön waren, als kein Baum war im Garten Gottes, daß ihn neideten alle lustigen Bäume im Garten Gottes“ — leset beim Propheten Hesekiel, Cap. 31. Ihrer waren einst so viel, daß Salomo derer, „die zimmerten auf dem Berge, 80,000 und 70,000 Lastträger hatte,“ und Jerusalem ward, als „die im Libanon wohnet und in Zedern nistet“ (1 Kön. 5, 15. Jerem. 22, 23.).

Nun ist ihrer so wenig, daß „die übrigen seines Waldes mögen gezählet werden, und ein Knabe sie mag anschreiben;“ denn „das Licht Israels ist ein Feuer worden, und sein Heiliger eine Flamme, und die Herrlichkeit seines Waldes zu nichte worden, von den Seelen bis aufs Fleisch, und ist vergangen und verschwunden“ (Jes. 10).

So nimmt der Herr die Herrlichkeit eines Landes über den Sünden des Volkes hinweg; „seine Hand findet die Völker, wie ein Vogelnest, und rafft alle Lande zusammen, wie man Eier aufraffet, die verlassen sind;“ und raffet hinweg Pöbel und Junker und erniedriget alles Hoffährtige und Erhabene, daß alle „Höhe der Menschen sich bücken muß, und demüthigen, was hohe Leute sind, und der Herr allein hoch sei“ (vgl. Jes. 2).

Denn nur die Schuld, die auf dem entweihten Lande ruht, da der Herr die Sünde der Väter heimsucht

an den Kindern (die da wandeln in der Väter Sünde), ist's, daß nicht mehr die Zedern grünen wie die Söhne der Gerechtigkeit, wie einst „die Gerechten grünten wie die Zedern auf Libanon" (Ps. 92). Ueberall in den Ritzen der durchglühten Erde fanden sich reichlich junge Zedern, deren mehrere meine Reisebücher schmücken, und der Same der duftigen, zierlichen Zederäpfel, deren wir einige aus den Wipfeln niederschossen und mitbrachten, keimte fröhlich am Boden, und bald würde die Herrlichkeit Libanons, welche das verkommene Geschlecht der Menschen nur in diesen und jenen Stücken verwüsten kann, wieder sein, wie ehedem, wenn der Herr Wohlgefallen haben könnte an den Menschen. Jetzt verzehren ärmliche Ziegenheerden alljährlich die junge Saat der Zedern.

Wir hatten jetzt zwei Stunden ostwärts auf steile, doch nicht gar beschwerliche Flächen hinan zu reiten, um den höchsten Gebirgskamm des Libanon zu erreichen, der von der Hochspitze des Makmel, 7—8000 Fuß hoch, noch weit überragt ist. Eine englische Familie begegnete uns mit ihren Gezelten, um, von Damaskus kommend, im Zedernwalde einige Wochen zu wohnen und neue Lebenskraft zu sammeln. Beneidenswerth!

Das Gebirge des Makmel zieht sich beinahe halbkreisförmig, erst gegen Nordosten, dann nach Ost und Süd herum. Der Hauptkamm streckt sich in sanften Krümmungen beinahe wagerecht hin, mit runden Hügeln bedeckt; die Haupthörner treten nicht bedeutend und in ebenso sanften Linien hervor.

Aus dieser lichten, röthlich schimmernden Höhe senken sich vielfach grüne Längsstreifen, von Schneewasser genährte Senkungen mit blühenden Gewächsen herab.

Allmälig steigen Wolken in der Tiefe hinter uns auf, und als wir zuletzt zurückblicken, sehen wir in unermeßlicher Tiefe anstatt des Meeres nur ein Wolkenlager. Morgenwärts aber sehen wir nun drüben auf einmal ganz Zölesyrien und die Kette des Antilibanon über Bäälbek, bis zu dem herrlichsten der Berge, dem Hermon im Südosten — Alles in voller Klarheit des ernsten Abendlichts!

Die nähere Hälfte der ganzen Breite des wundersamsten Hochthals der Erde (Hohlsyrien, Bekää) zu unsern Füßen erscheint in der Tiefe von einigen tausend Fuß wie ein Bett von tausend weichen grünen Hügeln, die sich dicht an einander schmiegen; dann folgt scheinbar eine ganz ebene Fläche, 3—4 Stunden breit, jenseit der Mitte das geheimnißvolle Bäälbek in grüner Fläche, links davon ein tiefer Grund im Antilibanon, der ebenso unabsehbar gegen Nord und Süd hinausragt, als der Libanon. Dort rechts den schneeigen Hermon vergoldet noch die sinkende Abendsonne!

Dieser Anblick aus dieser lichten Höhe in diese dämmernde Tiefe, in dieses wundersame Land, unter diesem wundervollen Abendhimmel, bei diesen großen, die Seele durchschauernden Erinnerungen an eine mehr als dreitausendjährige Vorzeit, ist ernst, groß, unvergleichlich und unaussprechlich. —

Noch haben wir in der beginnenden Dämmerung einige tausend Fuß hinabzusteigen. Wir kommen an einer

Reihe von Schneelagern vorbei, die Abendluft geht hier kühl nach des Tages Hitze. Die Wege sind zum Ueberstürzen steil, oft viele hundert Ellen weit nichts als Schrägflächen loser Steintrümmer, über welche die Thiere mehr hingleiten als hindurchwaten. Das meinige entflieht, als ich an der gefährlichsten Stelle absteige, es wird mit vieler Mühe wieder eingefangen.

Am tiefen Abhang, unter riesigen Wallnußbäumen, bei einem eiskalten Bache finden wir unsere Zelte. Das Feuer lodert rings umher. Bald schlafe ich, unter fieberhafter Aufregung, nach der Hitze des Tages ein. Am folgenden Morgen hatten wir nur noch 14 Grad Wärme.

Sonnabend, den 20. September, nach Bäälbek. 6 Stunden. Aufenthalt daselbst am Sonntag.

Mein Gefährte wandte sich südöstlich, in der Hoffnung einer guten Jagd; ich ging mit dem Dragoman fast ganz östlich allein. Nun zeigt sich jenes sanfte Hügelbett als niederes Vorgebirge 2—2½ Stunde breit, mit wüstem Gestein bedeckt, mit verschiedenen Eichenarten und wilden Birnbäumen ziemlich dicht bewachsen. Ein Wasserstreifchen rinnt durchhin, an welchem unzählige Turteltauben und andere Vöglein scherzen. Endlich fängt die Ebene an, nachdem einzelne Oelbäume und Saatfelder die Anfänge der Kultur verkünden, deren sich ohne Zweifel das ganze Thal nach allen Seiten hin im Alterthum erfreute.

Jetzt erscheint ein großes Dorf, nur wie eine Sammlung über einander im Viereck aufgeschichteter Steinhaufen. Diese Wohnungen haben, meinte ich, den höchsten Grad der Rohheit und Unförmlichkeit erreicht. Die Steine sind nur, wie sie eben daliegen, 6—8 Fuß hoch über einander gepackt, daß sie unregelmäßige Mauern bilden; dann mit krausem Holzgestripp bedeckt, und oben über mit Lehm und Erde beklebt. Ich trete in ein weitläufiges Gebäude dieser Art. Es hat mehrere Abtheilungen, das Strauchwerk ragt die niedere Decke herab, überall russig, hin und wieder von Feuer ergriffen. Man kann sich nur in gebückter Stellung bewegen, aber der Raum ist in der Hitze des Tages kühl. Alles steht und liegt in wüster Unordnung darin umher, und die Menschen haben auch den letzten Anflug von Lieblichkeit abgestreift. So wohnt kein Thier der Wüste. Schmutzige Kissen und Decken scheinen das einzige Hausgeräth. Auf einem Kissen richtete man eben ein blutiges Stück Fleisch zu. Ein anderes bot man mir freundlich zum Sitzen.

Draußen im Schatten des Gemäuers ruht's sich besser, und sehr köstliche Trauben erquicken beim Frühstück zur weiteren Reise. Der Ritt geht noch 3 Stunden weit durch die Ebene, deren Anbau immer mehr zunimmt.

Die Sonne brennt heiß. Ein schwüler Südwind wirbelt den Staub der röthlichen Felder auf, dreht ihn in Säulen himmelan, die hurtig wirbelnd fortgehen, und zuletzt als rosige Wolken am Himmel schweben bleiben, nachdem die Wurzel sich über den Boden erhoben. Dieß wiederholt sich vielfach, und giebt der weiten, geheimniß-

vollen Landschaft einen noch seltsameren Charakter. Im Süden schweben noch gegen Mittag weiche Nebelmassen, über denen Hügel sich zu erheben scheinen, mit grünen Bäumen gekrönt, wie schwebende Inseln. Hin und wieder lösen sich die täuschenden Düfte, und wirkliche Baumgruppen erscheinen zuweilen eben an solchen Stellen. Die ersten weidenden Kameelheerden vollenden das Bild dieser fremdartigen Landschaft, welche Auge und Sinn in steter Spannung erhält. Dort rechts lagert sich eine Gruppe um eine einzelstehende, prächtige Säule, die seit Jahrtausenden in die längst verödete Ebene hinschaut.

Wir sind nun nahe Bäälbek, dort links der neueren Stadt, die sich in die Trümmer der alten, dieser Königin der Städte Hohlsyriens, genistet hat; wir wenden uns zur Rechten, zu den Ruinen der großen Tempel Baals und anderer syrischer oder auch griechischer Götter.

Die Geschichte Bäälbeks ist, so viel ich sehe, noch nicht recht aufgeklärt. Die Stadt heißt später auch Heliopolis, Stadt des Sonnengottes, was mit Bäälbek zusammentrifft. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der den Kaiser Titus bei der Belagerung von Jerusalem begleitete, erwähnt (im 8. Buch der Alterth. Cap. 6) einer Stadt Baleth, die Salomo erbaut habe, nebst andern Städten daselbst, weil es eine lustige Gegend war, die gute Luft, schöne Früchte und viel Wasser hatte — was leicht auf diese Stadt gehen könnte, um so mehr, als er zugleich die Erbauung von Tadmor durch Salomo erwähnt. Andere beziehen die Stadt auf Baal Gad, oder auf Baal Hamon, davon es im Hohenlied heißt:

Während wir am heutigen Nachmittag im Schatten des Zeltes noch 28 Grad Wärme gehabt, bemerkte ich in der Nacht ein sonderbares Zwicken der Haut auf meinem Zeltlager. Ich wagte dieß nicht auf Frost zu beziehen, bis ich am Morgen sahe, daß das Thermometer nur 8 Grad zeigte. Bis dahin hatte sich dasselbe in Syrien gleichmäßig zwischen 21 und 23 Grad bewegt, während hier auf der östlichen Seite des Libanon eine so auffallende Aenderung der Temperatur eintrat.

Den folgenden Tag, einen reichen, strahlenden Sonntag, hatte ich zur stillen Sonntagsruhe hier zwischen den Ruinen des Tempels und der Stadt Baals erwählt. Leider war ich nun schon mit Kummer inne geworden, daß ich mich mit den wesentlichsten, höheren Beziehungen der Reise völlig allein, und eben deßhalb übler als allein fand. Mein Gefährte hatte sich von dem französischen Herrn getrennt und mir angeschlossen, da er mich für die Reise in das heil. Land vorbereitet fand, während bis dahin beide dasselbe flüchtig berühren gewollt, um unter vielen Ländern auch das Wiegenland der Kirche Christi gesehen zu haben. Dieß setzte wenigstens religiöses Interesse voraus, und so hatte ich gehofft, eine gewisse Uebereinstimmung unserer religiösen Anschauungen werde nicht ausbleiben. In dieser Hoffnung erwiesen wir uns persönlich alle Aufmerksamkeit, und in dieser Hinsicht fühle ich mich zu allem Dank verpflichtet. Dagegen trat mehr und mehr hervor, daß mein Gefährte nicht bloß römischer Katholik war, was mich noch nicht hindern konnte, ihn als Bruder in Christo mit Liebe und Theil-

nahme zu umfassen, sondern daß er in den ausschließenden Satzungen seiner Kirche so fest gebannt war, daß er den Evangelischen nicht anders, als mit Mißtrauen und Geringschätzung ansehen konnte. Unsere Bibel — galt ihm als ein ketzerisches, verfälschtes Buch, wir konnten sie nicht mit einander lesen; damit war der Grund unserer Kirche, diese Kirche selbst und alle in ihr dem Reich des Wahns zugesprochen, und keine Verständigung möglich. Den Segen gemeinsamen Gebets mußten wir um so mehr entbehren, als mein Gefährte — das war freilich kaum noch katholisch! — das Gebet auf der Reise überhaupt nicht für nöthig hielt, sondern sich auf die Fürbitte in der Heimath stützte. In Betreff des heil. Landes galt ihm keine Autorität, sofern irgend ein handgreifliches Mährchen der Priester und Mönche seiner Kirche Anderes beliebte. Dieß hielt uns innerlich auseinander, und alle mein Entgegenkommen und die aufrichtige Bereitwilligkeit, in dem katholischen Bruder das Christliche anzuerkennen, und die Demuth, womit der evangelische Christ die Mängel der eigenen Kirche in ihrer Knechtsgestalt auf dem Herzen trägt, waren in dieser Hinsicht vergeblich; ja vielleicht dienten sie nur dazu, die Geringschätzung dessen zu steigern, was nicht katholisch in dem starren und todten römischen Sinne des Wortes ist.

So nahm ich in der Frühe des schönsten Morgens einsam meine Bibel und wanderte morgenwärts. Man überschreitet einen Bach, der sich, zum Gewässer des Leontes gehörig, um die Tempelruinen herwindet, und nun steigt das Land sogleich die Vorhöhen des Anti-

libanon hinan. Etwa tausend Schritt entfernt finden sich noch einige kleine Tempel, dort, im Schatten einiger mächtigen Zypressen, nahm ich meinen Ruheplatz.

Man übersieht hier das ganze östliche Panorama des Libanon in seiner unvergleichlichen Pracht, indem man dessen höchste Gipfel sich in grader Entfernung weniger Stunden gegenüber hat. 17 Schneelager umgürten den Makmel noch oben unter seiner Krone, die in herablaufenden Tiefen noch immer der Gluth der Morgen- und Mittagssonne widerstehen. Das ganze Hochthal von Hohlsyrien erstreckt sich von hier aus etwa 10 Stunden gegen Südwest, wo es sich längs des Leontes mehr und mehr verengt, und 20 Stunden gegen Nordost, wo es sich immer mehr ausbreitet, und dem von hier noch nicht sichtbaren Orontes sein Flußbett giebt. Den größeren Theil dieses herrlichen Hochthals, welches einst mit seinem Ueberfluß eine Menge von Städten reichlich nährte, faßt man hier in einem Blick zusammen. Und seiner wunderbaren Größe und Schönheit entsprechen ganz die Ueberbleibsel jener riesigen Tempelbauten: sie ragen weithin im Thal hervor — gleich als hätte die Heidenwelt der Vorzeit zu Ehren Baals, der erschaffenen Sonne, mehr vermocht, als das verkommene Geschlecht der Gegenwart zum Lob des lebendigen Gottes.

Ich las, ich sann, ich schaute, bald in Jauchzen und Entzücken über der Herrlichkeit des Herrn, die hier einsam feierte über diesem ernsten, großen Schauplatz der Natur, bald in tiefer Wehmuth über der Nichtigkeit aller

menschlichen Größe, über dem Fluch der Sünde, die hier in der Höhe des christlichen Zeitalters nichts als die Bilder der Vorzeit bewahrt, welche Jahrtausende nicht einmal zu zerstören vermochten.

Beim Herabsteigen wandte ich mich südwestlich, und fand hier in den Steinbrüchen, etwa 8 Minuten über den Tempelruinen, unter anderen einen Riesenblock, einem kleinen Berge gleich, der offenbar für den Tempelbau bestimmt, aus irgend welchem Grunde liegen geblieben war, den ich einer genauen Messung unterzog. Ich fand ihn 66 Fuß 1 Zoll lang, 16 Fuß 9½ Zoll breit und 14 Fuß hoch, vollständig bearbeitet, doch mit der Sohle noch meist am Felsen festsitzend. Dieß giebt eine Masse von 12,824 Kubikfuß und von gewiß eben so vielen Zentnern. Das hiesige zweistöckige Pfarrhaus enthält in seinen Umfassungsmauern und Zwischenwänden 1600 Kubikfuß — dasselbe würde also aus diesem einzigen Bausteine achtmal ganz massiv aufgeführt werden können. Welche Menschen, welche Bauten! Welche Kunst, die vor Jahrtausenden solche Massen über Berg und Thal zu bewegen und hoch in die Riesenmauern zu fügen wußte!

Am Nachmittag machte ich noch eine mehrstündige Wanderung durch die nördlichen Weinberge nordöstlich in das Gebirge hinauf, um wo möglich den Lauf des Orontes aus der Höhe zu erspähen, was aber nicht gelang. Dagegen sahe ich nun den wundervollen Wechsel der Beleuchtung bei der jenseit des Libanon untergehenden Abendsonne. Immer höher traten die Berge wie vom

Himmel niedergesenkte Dome hervor, immer dunkler wurden die röthlichen, violetten Farbenklänge, bis die schnell folgende Dunkelheit auch diese Herrlichkeit begrub.

Nun verirrte ich mich, dicht vor den Tempelruinen, in dem grausig wüsten Gewirr der elenden Gassen des heutigen Bäälbek, das wie zum Spott über die zwerghafte Gegenwart in die Ruinen der alten Stadt hineingebaut ist, wie die Bienen und Wespen ihre Zellen in die verfallenen Ritterschlösser Deutschlands bauen. Schon wurde mir bange, denn ich konnte keinen Ausweg finden, indem überall die Gassen, in denen ein fröhliches Getümmel in der Abendkühle waltete, sich in den Trümmern verliefen, wie die Wüstenbäche im Sande. Zuletzt half ein Mitleidiger mir zum Ziel.

Montag, den 22. September, bis Es Zebedani. 7 Stunden. Dienstag bis Damaskus. 7¾ St.

Zwei reiche Tage, die noch wieder auf neue Weise in die Herrlichkeit der Gotteswelt blicken ließen.

Am Morgen stiegen wir lange über ganz kahle, röthliche, geründete Berge. Nach 2 Stunden folgen große Ackerflächen, von ungeheuren Schaaren wilder Tauben umschwärmt. Zuweilen sahen wir 6 Pflüge hinter einander hergehen, die mit den kleinsten Haken die tannenfeste Erde aufrissen. Dann bedecken Weinberge im schönsten, frischen Grün die Flächen, deren Trauben erquicklicher sind, als alle früher genossene. Die Weinstöcke

sind sehr alt, breiten sich wie große runde Büsche über die Erde, nur zuweilen mit kurzen Stäbchen unterstützt, aber mit Trauben dicht beschwert. Der Antilibanon erhebt sich hier nicht gar hoch, und unvermerkt überschreiten wir den höchsten Rücken. Nach 4 Stunden treten wir in ein liebliches Thal, das von einem Bächlein, den Anfängen des Barada, dem Namen nach dem alten Pharphar, durchrauscht wird, dessen silberne Fülle gen Damaskus hineilt. Zierliche Baumgruppen schmiegen sich an den Silberbach, gut kultivirte Ackerflächen laufen zu beiden Seiten hin. Alles ist nur schmal, da die schützenden Berge bald steil aufsteigen, aber wie ein Garten der Anmuth ist das Thal. Dunkelgrüne, reiche, rund gewölbte Nußbäume wechseln nun mit Gruppen der zierlichen Silberpappel. So kommen wir in 5 Stunden bis Surghaya. Wir lagern uns jenseit, von singenden Vögeln umschwirrt, in einem Pappelhain am Bach. Der Herbstwind rauscht über uns. Gelbes Laub rieselt auf die Schlummernden nieder, und als wir erwachen, scheint ein lieblicher Herbsttag uns wie auf heimathlichem Boden zu wecken.

Noch hatten wir 2 Stunden bis Es Zebedani. Immer kahler, zerrissener wird das Gebirge, die steilen Thalabhänge sind mit Steingeröll bedeckt. Nach einer Stunde ist der Barada wieder dicht mit grünen Büschen umsäumt, und auf einmal steigt bei einer Wendung des Thales der Hermon im Süden jauchzend vor uns auf, groß und herrlich! Malerische Vorberge gruppiren sich nun vor uns her, hinter welchen sich ein scheinbar kohl-

schwarzes, wild zerrissenes, hohes Riff quer von Westen her in ein weites, offenes Thal legt.

Bald ordnet sich die ganze, reiche, paradiesisch schöne Landschaft. Es Zebedani liegt im grünen Thalgrunde, einem reichen, eine Stunde umfassenden Obstgarten, von lieblichen Hügeln umgürtet, über denen sich westlich jenes zackige Riff zum hohen Gebirge erhebt. Weiterhin im Süden lagert der Hermon.

Die ganze Natur erscheint hier mit dem Liebreiz des Schönen übergossen. Welche zierliche Baumgruppen im schönsten Schmelz der Farben! Dunkelgrüne, mächtige Johannisbrotbäume wechseln mit zarten Pappelngruppen, diese in zitrongelber Herbstbekleidung, aber dennoch frisch und blendend, wie mit Lack überzogen. Die reichen Obstgärten sind fleißig gehalten, ja mit Zäunen künstlich eingefriedigt, eine hier ganz neue Erscheinung! Die Häuser sind hier doppelt so hoch und groß, häufig von behauenen Steinen, oder doch in Lehm eingelegt, mit festen Quaderthoren und sogar Thüren darin, mit getünchten Wänden um die innern Höfe und mehreren Eingängen in das Innere. Man sieht hier weniger Lumpen, in die Menschenangesichter schaut's sich freundlicher.

Unter einigen mächtigen Bäumen inmitten der Stadt am Barada finden sich Gruppen fröhlicher Menschen — das ist eine lang entbehrte Lust!

Endlich sind wir bei unseren Zelten, die mitten in einem Garten von Granaten- und Feigenbäumen stehen, vom Gold der Abendsonne beleuchtet. Ich eile so schnell als möglich auf die Höhe, durch weite Weinberge hin; schaue

dann hernieder in das grüne Paradies, hinauf in das Labyrinth der grausigen wilden Felsenriffe, und über Alles hinaus zu der Lust der Augen, dem herrlichen Hermon. Bald blinken die Sterne über unserm Zelt; und noch blinken sie, da treten wir schon die letzte Tagereise nach Damaskus an.

Noch eine halbe Stunde weit geht's durch die schön gepflegten Obstgärten hin, dann geht das Thal vom Garten- zum Landbau über. Noch 2½ Stunden schließt ein von Westen kommender Höhenzug das Thal, es wendet sich links gegen Morgen, und nun treten wir am Pharphar hin in ein zauberschönes Thal.

Von Suk an fluthen die grünen Wasser des Pharphar schäumend durch ihr Felsenbett, und erfüllen Alles im Thal mit Leben und Liebreiz.

Das Thal windet sich in steter Abwechselung zwischen hohen Felswänden hin, bald in der Sohle bis 500 Schritt breit, bald eine bloße Felsspalte. Die Felsen steigen sehr steil, im Winkel von 120—130 Grad, bis 1000 Fuß hoch auf, und nehmen immer schönere Form an; schimmern röthlich, mit einem Anflug von Grün, besonders zwischen den zahlreichen Rippen, die gegen das Thal herablaufen. Die wunderschönen Thalgründe sind mit dem dichtesten Grün bedeckt, zwischen den fast undurchdringlichen Laubmassen der Granaten-, Aprikosen- und edelsten Obstbäume blitzen nur hin und wieder die schäumenden Wasser des Barada hervor. Hier unten ist kein Raum für die geringere Frucht der köstlichsten Trau-

ben. Dort in den steilsten Höhen laufen ihre Felder über uns hin; jene kaum erkennbaren, grünen Schattirungen des röthlichen Grundes sind ihre Gärten!

Bald reiten wir neben diesem grünen Laubstrom hin, und erquicken uns an dem Rauschen des Barada, bald haben wir ihn zu unsern Füßen, und die Töne der Singvögel schallen herauf, Auge und Ohr und alle Sinne sind gehalten von diesem Zauber der Natur.

Sehet diesen Schmelz der lebensvollsten Farben in dieser Gluth des südlichen Himmels; dieses dunkle Grün in der Tiefe, diese zierlichen Gewebe der Granatbäume am Bach, deren feine Zweige mit den schweren, prächtigen Goldäpfeln am Boden niederschweben, diese Reihen der schlanken Pappel über den Hügelspitzen, und hoch an den edlen, schönen Bergen jenes mattere Grün des Weinstocks, dessen goldene Frucht uns täglich erquickt!

Gegen 10 Uhr erreichen wir die Quelle Fidscheh, in undurchdringlichen Laubmassen hochragender Bäume gelegen. Aus einem uralten Mauerwerk quillt sie so mild und reich hervor, und spendet des silberhellen Labetrunks genug für Hunderttausende. Auf 10 Ellen breit strömt ihr Ueberfluß hinweg, still und rein, wie Lufthauch, und durchsichtig bis zum tiefen Grunde.

Hier ruhen wir im kühlen Schatten, während außen die glühende Mittagshitze haucht, und erquicken uns mit allem, was wir wünschen mögen. Nun verstehe ich mehr noch das Wort des Hirtenkönigs und des lieblichsten Sängers Israels: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird

nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser!" (Ps. 23).

Noch bei der höchsten Gluth der Mittagshitze ziehen wir weiter. Unser Dragoman bewegt uns, das Thal jetzt rechts zu lassen. Man konnte ihm nimmer trauen, denn für seinen Geschmack war der bequeme Weg immer der beste. Wir kamen nun in eine steinige Hochfläche, zwischen rundlich geformten, röthlichen, ganz kahlen Bergen. Auch die Fläche selbst gestattete auf stundenweit nur hin und wieder eine spärliche Kultur. Es war uns dieß wie ein Uebergang zu der nahen östlichen Wüste. Nach 2—3 Stunden kehren noch einmal die gefährlichen Wege über steile, zerklüftete Felsen wieder, und plötzlich eröffnet sich unter einem freien, mit einem arabischen Grabmal geschmückten Hügel die Ebene Gutah mit Damaskus, und darüber hinaus das Bild der unermeßlichen Wüste im Osten.

5.

Damaskus,

oder Dimeschk esch Scham.

(Vom 23. bis 27. September.)

Um die vielleicht schönste landschaftliche Anschauung der ganzen Reise (in dieser ihrer besonderen Art) wo möglich frisch und lebendig vor Augen zu legen, und diese süße, duftende Frucht mit meinen Lesern zu theilen, entlehne ich noch folgende, am Abend nach meiner Ankunft in Damaskus in die Heimath gesandte Stelle.

..... „Nachdem wir gestern unser Frühstück unter herbstlich rauschenden Bäumen an einer der kühlen Quellen des Pharphar genommen, kamen nun ganz paradiesisch liebliche Gegenden vor, die bei Zebedani und weiterhin bis zur Quelle Fidscheh den höchsten Gipfel des Schönen erreichten. So nun gestern und heute gleichsam vorbereitet durch das Anschauen dieser unbeschreiblich lieblichen Bilder unter dem glühendsten Himmel, an den frischesten

Wassern, mit einer Frische der Vegetation, als wäre an demselben Morgen erst das göttliche Werde! über dieß Alles ausgesprochen (Alles verläuft meist in einem schmalen Thal, zwischen schön geformten, steilen, rothen Bergen, über denen der dunkelblaue, heiße Himmel ruht; am Bache hin und in den anliegenden Gärten ein dichtes Grün von Aprikosen-, Kirschen- und Orangenbäumen, von Granatenhecken eingeschlossen; darüber dann die Berge hinan, die reizendsten Gruppen der Silberpappel, und an den höchsten Rändern der Berge die feinen Netze der Reben mit den köstlichsten Trauben); — so vorbereitet standen wir Nachmittag 3 Uhr plötzlich über der Ebene von Gutah, wo Muhammed umkehrte, als er sie von hier erblickte, denn er sprach: Da nur Ein Paradies den Sterblichen beschieden, will ich nicht eintreten in dieses Paradies der Erde, daß ich das himmlische erlange.

Dieser Anblick bewegte mich aufs Tiefste. Auch ich hätte umkehren mögen, um für alle Zeit an der Erinnerung dieses Bildes zu zehren, da ich sahe, daß Schöneres des Menschen Sinne nicht fassen können.

O wie ist dieß ganz unsäglich schön, eine wirkliche Mährchenwelt in dieser armen Welt! Denket euch, nachdem wir eine Woche lang aus einem Steilthal des Hochgebirges in das andere uns gearbeitet, und den Himmel nur über starren Felswänden oder aus schwindligen Höhen gesehen, stehen wir auf einmal über einer grünen Gartenebene, 4—6 Stunden lang und breit. Mitten in diese dichte grüne, von 7 Hauptarmen des silbernen Pharphar und den reichen Wassern des Amana durchströmte Masse

schmiegt sich nun licht und klar, mindestens eine Meile lang, Damaskus mit dem Wald seiner blinkenden arabischen Thürme von 500 Moscheen.

Doch dieß wäre ja, abgesehen von der Empfindung des ungeheuren Kontrastes der kaum erst beschlossenen Anschauungen des Hochgebirges, ganz leicht zu beschreiben! Aber nun ist diese Ebene gegen Nordosten durch eine ferne, in schönen Formen durch die brennende Wüste hinlaufende, in mystischem Dufte schwebende Hügelreihe eingeschlossen (der Haupthügel, altarförmig in sanftviolettem Duft hoch aus der gelben Wüste aufragend, trägt der Sage nach den Altar Abels); gegen Osten verschwimmt das Bild des grünen Lebens in die unermeßliche Wüste, gegen Südosten umsäumen es, scharf zur Ebene absetzend, in weichen, schönen Linien am Horizont hinlaufend, die höheren Vorberge des Haurân, während im Westen die hohen Ränder des Antilibanon aufragen und im Südwesten der Berg der Berge Syriens, der Berg Gottes Hermon, schneeumgürtet und jauchzend herniederschaut.

Aber dieses Alles müßt ihr euch nun als ein Ganzes, ja wo möglich als ein lebendes Ganze denken, das nun, angehaucht von den Gluthströmen von oben, gekühlt und erfrischt von den Wasserströmen von unten, die süße, brennende Lust seines Daseins heute wie vor 6000 Jahren aus- und einathmet. Ein goldener, süßer Duft hauchte um alle Hügel und Berge, unter dem reinsten Aether des Himmels; Alles glühte und bebte im Entzücken des reichen, lichtvollsten Daseins, wie wenn

die Natur hier ihren ersten Lebenstag in seliger Wonne feierte — und zugleich wehten kühle Winde, und bildeten zahlreiche, rosenduftige Staubwirbel an den Seitenflächen der Wüste, und über die grünen Gartenfluthen. Die Bäche aber in der Tiefe rauschten, und sagten, daß dieß heute nur wäre, wie seit Jahrtausenden, und länger also sein würde.

Damaskus, die Fürstin der Städte Vorderasiens, die paradiesesduftige, des Morgenlandes Augapfel, die Sehnsucht der weisheitdürstigen seiner Söhne, um welches die Jahreszeiten der Sage nach den ewigen Kreistanz feiern, ist eine der ältesten Städte, seit vier Jahrtausenden bekannt, und noch immer groß und herrlich, während Jerusalem und Theben, Babel und Memphis lange in Trümmern liegen.

Zu Abrahams Zeit wird Damaskus mehrfach genannt, und sein Hausvogt Eliefer war daher (1 Mos. 14, 15. 15, 2.). Schon David brach dieses „Haupt Syriens," das jedoch bald wieder für Israel verloren ging (1 Sam. 8, 6. 1 Kön. 11, 23 ff.).

Viele Völker rangen später um sie. So oft sie auch gewonnen und verloren und unter Kriegsschrecken verheert ward, erhob sie sich stets bald wieder, groß und herrlich. Jetzt kann auch sie dem allgemeinen Verfall des Morgenlandes sich nicht entziehen, doch tritt dieß noch weit weniger hier, als sonst im Morgenlande, hervor.

Die Bevölkerung wird zwischen 150—200,000 geschätzt, die Ausdehnung der Stadt würde für eine mehrfach größere Zahl zureichen. Fünf Sechstheile der Bevölkerung sind Muhammedaner, altsyrischen, arabischen, turkomannischen und osmanischen Stammes; der übrige Theil Christen, mit einigen tausend Juden; jene griechische Christen, zumeist der römischen Kirche unirt.

Lange blühte muhammedanisch-arabische Mystik und Poesie zu Damaskus. Die himmlischen Jungfrauen, die Fülle, die Schönheit und Weisheit, suchten auf Erden die sterbliche Schwester des unsterblichen Eden: sie fanden Damaskus, schlugen hier ihre Wohnung auf und schütteten ihre reichsten Gaben aus. So lehrten jene. Damals mochte sich Alles hier vereinen, was Geist, Gemüth und Sinn der Menschenkinder ergötzen kann, soweit dieß außerhalb des Gebietes christlicher Lauterkeit und Wahrheit möglich ist.

In strengster Abgeschlossenheit erhielt sich bis vor wenigen Jahren noch immer der Muhammedanismus an dieser Gränzscheide des Europa zugekehrten Ostens. Ist es doch durch die Züge reicher Karawanen aus Bagdad und dem innern Asien mindestens ebenso mit diesem in Verbindung, als mit den Ländern am Mittelmeer. Noch vor zwei Jahrzehnten durfte kein Abendländer reitend dieses Heiligthum des Morgenlandes betreten. Zu Fuß, entblößten Hauptes, den Angriffen des allaugenblicklich auflodernden Fanatismus ausgesetzt, mußte er den Eintritt wagen. Diese Unduldsamkeit soll jedoch durch frühere Barbarei der Christen vielfach verschuldet sein, was zur

Ehre des Morgenlandes, das schon seine Hände flehend zum Abendland herüberstreckt, eingestanden werden muß. Wenn nun zugleich die Stadt den Ruhm hat, kunstfleißig, geschäftig, ordnungliebend zu sein, und keine Proletarier in sich zu nähren: was könnte sie unter einer treuen, väterlichen Verwaltung sein!

Ziehen wir nun ein. Nach dreiviertel Stunden erreichen wir die Anfänge der Stadt. Aber was sehen wir? Anfangs bloße Lehmhütten, obschon die Wände sauber grade gestrichen, und in mannigfacher, oft bienenkorbförmiger Gestalt. Alles ist wie ein großes, seltsames Dorf. Nun folgt die eigentliche Stadt, durch die wir noch fast eine Stunde weit zu reiten haben. Niemand hindert uns, oder schaut auch nur befremdet zu uns auf. Um so größer ist unser Erstaunen, und bald müssen wir zweifeln, ob wir träumen oder wachen. Es geht von Straße zu Straße, von Basar zu Basar, indem wir uns unaufhörlich winden, und durch sehr viele Bogen, Thore und tunnelartige Gänge kommen. Alle Straßen und Basare sind nun bedeckt, manche hoch mit Spitzdächern aus Holzgebälk überbaut, und auf mannigfache Weise zugedeckt, so daß das Halbdunkel der Straßen nur durch Spalten und Lücken in der Bekleidung erhellt wird. Alle Basare sind dicht von Besuchenden und Kaufenden aller erdenkbaren Völkerschaften des Morgenlandes bedeckt, so mannigfach bunt in Hautfarbe und Bekleidung, aber doch sich verwandt — und wir allein ihnen Allen fremd! Wir

sehen neben den vielen braunen und schwarzen ganz weiße Gesichter, denn die eingebornen Kinder von Damaskus sehen wohl die heiß über ihrem Thale brennende Sonne selten. Wir reiten still und schweigend hinter einander durch das unermeßliche Getön und Gewimmel hindurch, nur sorgend, durch die Züge der hochbelasteten Kameele, die Schaaren der Esel, die prächtigen Reiter, zwischen den Sänften der verschleierten Vornehmen, ohne Schaden hindurchzukommen, auch mit unsern klappernden Gebirgspferden nicht zu beschädigen, oder einen Tisch der Verkäufer umzustoßen. Dort ist der ungeheure Khan, der für die größten Karawanen vom Euphrat und Tigris, für Tausende von Kameelen und ihre Führer Obdach und Wohnraum gewährt — ein einziger ungeheurer Raum, mit Säulengängen umschlossen, von hoher, majestätischer Wölbung, unter welcher unten die Abtheilungen für die Lastthiere und Waaren, oben die Zellen für die Kaufherren hinlaufen.

Welch ein Getümmel mag in diesen Räumen sich bewegen, wenn hier die Tausende der fanatischen Mekkapilger sich weither aus Asien sammeln, oder wenn sonst die Karawanenzüge aus der weiten Wüste an dieser Stätte der Ruhe und Erquickung sich zusammenfinden, wo die frischen Wasserstrahlen hoch aus dem Marmorbecken rauschen, und über dem kühlen, mit Steinplatten getäfelten Boden sich die schützende Wölbung breitet!

Jetzt erreichen wir die lange, grade Gasse (Luther: die Richtige, Apgsch. 9, 11.), in der Saulus im Hause des Judas wohnte und betete, bis daß Ananias kam,

und legte die Hände auf ihn im Namen des Herrn, und Saul ward sehend, bis in die Tiefen der Gottheit, die auch die Engel gelüstet zu schauen, daß Jesus, den er verfolgt, sei Gottes und der Jungfrauen Sohn, hochgelobet in Ewigkeit! —

Diese Straße, die einzig grade, längste der Stadt, ist lichter, offener. Hier finden wir Zeit, uns zu besinnen. Wir sehen, daß wir mitten in Damaskus eben dieses verloren haben; denn es giebt nirgend in der Stadt eine freie Ansicht und Uebersicht derselben. Auch was wir hier gesehen, war wie ein Mährchen aus tausend und einer Nacht — aber ein ganz und durchaus anderes, als wir dort oben vernommen. Dort den einfach klaren, süßen Lobgesang Gottes in diesem Paradiesesgarten der Natur — hier ein buntes, räthselhaftes Gewimmel der Menschen in einer düstern, fremdartigen Stadt.

Jetzt hält unsere Karawane, die nun alle deutsche und englische Reisende, nebst dem leichten, fröhlichen Franzosen vereinigt, vor einem Hause an der rechten Seite der „Richtigen," dessen hohe, mit Lehm getünchte Wände wie alle übrigen nach außen jeder Zierde entbehren. Es ist ein mittleres Privathaus, kürzlich von Herrn Andrea Bucopolo, einem vielgereisten Dragoman, übernommen und als Gasthaus benutzt. Wir treten durch ein niederes Thor in einen kleinen gepflasterten Vorhof, kommen von hier links durch einen dunklen gewölbten Gang, und plötzlich öffnet sich ein weiter, 32 Schritt breiter,

24 Schritt langer Hof, der auf der Seite gegenüber durch eine Mauer begränzt, von drei Seiten mit den Wohngebäuden umgeben ist. Etwa ein Drittheil des Hofes nimmt ein marmorumfriedigtes, tiefes Wasserbassin ein, in welchem man badend schwimmen kann. Der übrige Raum ist mit Marmorplatten belegt. Hohe Orangenbäume, blühende Oleander, die sich bis ins dritte Stockwerk erheben, und andere Gewächse rings um die plätschernden Brunnen, erfüllen Alles mit süßem Wohlgeruch. Ein riesiger Weinstock steigt thurmhoch auf, und überschattet das ganze vordere Hauptdach des Hauses. Wenden wir uns rechts gegen Süden, so öffnet sich hier das anschließende Gebäude über einem großen offenen Saal, zu dem man die Stufen von dem Hofe aufsteigt, und unter einem prächtigen, 24—28 Fuß hohen arabischen Bogen eintritt. Der Saal ist hoch oben gewölbt, in reicher Verzierung von Arabesken und Malerei. Die hintere Seite ist mit Divans bekleidet, rechts und links öffnen sich hohe, reich geschmückte Zimmer. In diesem Saale steht der zu allen Tageszeiten mit köstlichen Speisen und Getränken, feurigem Damascener-Wein und Scherbet, und einem Ueberfluß der schönsten Früchte gefüllte Gasttisch. Hier finden wir zu jeder Zeit Kühlung, und lauschen mit immer neuer Lust dem traulich murmelnden Wasser. O, und dort in des Abends Kühle, wenn das bewegte Leben sich überall von den Gassen in die stillen Heiligthümer des Hauses zurückgezogen, einsam ruhen, unter der hohen Bogenwölbung zu dem schönsten Sternenhimmel aufschauen, und süßen Wohlgeruch athmen, erschien

überschwenglich schön in dieser armen Welt. Gewiß, bei solcher Einrichtung des Hauses, mag hier Gefahr sein, über einem irdischen Paradiese das himmlische zu verlieren! Zur Linken von hier aus verlaufen hinter einer Bogenhalle die Küche und andere untergeordnete Räume. Gegenüber aber, der Straße zu, liegt der Haupttheil des Hauses.

Dieser, d. i. das ganze Vorderhaus, umschließt, obschon in der Mitte drei ansehnliche Stockwerke aufsteigend, rechts und links aber nur zwei hoch, ein einziges, wundersames Wohnzimmer, welches gewissermaßen einer Kreuzkirche zu vergleichen, in eine Mittelrotunde, und drei, unter offenen Bogen sich anschließende, gewölbte Nebenzimmer zerfällt.

Die zierlich vergitterten Fenster öffnen sich dem Hofe zu; unten sieben, im zweiten Stock drei, nur die innere Rotunde hat deren hoch oben nach dreien Seiten je zwei — die Straßenseite allein entbehrt jeder Fensteröffnung.

Treten wir ein, so wird das Auge von einem Anblick überrascht, der bei dem äußersten Reichthum der Verzierung, die mit Gold, Farben und Arabesken Alles bedeckt, dennoch harmonisch und gewissermaßen einfach ist. Der Fußboden des Mittelraums ist mit schöner Marmormosaik aller Farben bekleidet, ebenso das kleinere achteckige Bassin, in welchem mitten unter der hohen Wölbung wiederum kühles, lebendiges Wasser sprudelt. Ein mattes angenehmes Licht fällt durch die verhältnißmäßig wenigen Fenster; die goldgeränderte Malerei und das

künstliche Schnitzwerk ist meist dunkel gehalten. Man sieht alsbald, daß man hier stundenlang verweilen, und sich in die Architektur und die sinnige Ausschmückung dieser Räume vertiefen kann, ohne die Gedanken zu erschöpfen, welche hier jeden Zollbreit der geschmückten Flächen zu umspielen scheinen.

Die architektonische Anordnung ist diese, daß der Mittelraum durch drei Stockwerke aufsteigt, rechts und links sich bei zwei Drittheilen seiner Höhe die hohen, weiten Bogen für die Nebenräume öffnen, dem Eingang gegenüber aber, zu dem eigentlichen Sanktuarium des Hauses, welches mit allen Bequemlichkeiten für die Familie versehen ist, eine gleiche Bogenwölbung führt. Man übersieht also jeden Theil dieses vierfachen Raums zugleich mit einem Blick, steigt aber zu den Seitengemächern und ebenso zu dem Sanktuarium von der Mitte aus durch einige Stufen auf. Diese Anordnung ist ebenso geschmackvoll als einfach.

Jeder der vier Räume ist nach Komposition der Farben und Verzierungen von den übrigen verschieden ausgeführt, so doch, daß die Mannigfaltigkeit zur Einheit verknüpft ist, und Alles als ein buntes, reiches, doch harmonisches Ganze wirkt.

Besonders reich und ansprechend ist die Ausschmückung des Mittelraums; man kann sich hier nicht müde sehen, und je höher man hinaufschaut in diese schöne Wölbung, und zu den zierlich vergitterten Fenstern, je lieber verliert sich das Auge in die Blumenbeete der Farben und Zierrathen.

In diese Räume vertheilen wir uns auf die nächsten Tage; die Engländer nahmen die Zimmer nächst dem Speisesaal, wir die oben beschriebenen Hauptgemächer.

Nachdem ich meine Leser so in die Räume dieses Hauses eingeführt, will ich sie nicht mit Beschreibung anderer Gebäude aufhalten. Durch die Güte des preußischen Konsuls Dr. Wetzstein wurde uns die Ansicht der Häuser des Türken Kamil Bek, und des türkischen Beamten Assa, welcher das schönste Wohnhaus zu Damaskus besitzt, imgleichen das eines ehemaligen jüdischen Millionärs, und zuletzt das von der englischen Gesandtschaft bewohnte eröffnet.

Die Töchter des jüdischen Hauses (der Vater, erzählte man uns, sei zu dem Pascha gerufen und nicht wiedergekehrt. Des Pascha Diener hätte sich aller Schätze an baarem Gelde bemächtigt, ihnen ihre Juwelen, Geräthe und das Haus gelassen, den Vater aber hätten sie nicht wieder gesehen) sahen wir in ihrer reichen, üppigen Tracht. An festlichen Tagen gehen sie in seidenen, goldgewirkten Gewändern, von hellen, buntgeblümten Farben, in ähnlichen weiten, unten zugeschnürten Beinkleidern, in gelben Schuhen; Arme und Hals schmücken sie mit Goldketten und Perlen, das Haar, in mehr als zwanzig künstlich verlängerte Flechten geschlungen, mit Edelsteinen und Goldmünzen dicht bedeckt, die Augenbraunen schwarz, die Nägel mit Henna roth gefärbt.

Die ganze Tracht der reichen Weiber ist doch mehr üppig und überladen, als schön und zierlich, und unterliegt der gleichen Strafe des Ungeschmacks, als die eitle Putz- und Modesucht der Europäerinnen.

In allen jenen Palästen wiederholte sich im Wesentlichen dasselbe, nur in viel größerer Ausdehnung und Pracht. Das Aeußere ist überall nichtssagend, die Eingänge wüst und dunkel, das Innere überraschend. Man findet Häuser, die mit ihren Gebäuden, statt eines, 3—4 große Höfe umschließen; die Höfe gartenartig um die weiten Wasserbecken her eingerichtet, von zierlichen Hallen umgeben.

Fast alle wiesen aber auf eine verschwundene Zeit der Blüthe zurück. An gediegener Großartigkeit und Pracht können sie nicht von fern mit den Schlössern und Gärten unserer Fürsten wetteifern, obschon sie unter der Gunst des Klima und bei dem Vorzug der reichen, sinnigen Kunst der arabischen Architektonik und Verzierung diese an Liebreiz übertreffen mögen.

Zu dem Anziehendsten, was der Fremde in Damaskus sehen mag, gehören einige der besuchtesten Rauch- und Kaffeehäuser. Hier findet man am rauschenden Barade, unter hohem Laubdach mächtiger Platanen, oder unter leichter, zeltartiger Bedachung, zu jeder Tageszeit Hunderte von Türken, Arabern und Orientalen aller Stände auf Polster und Matten gestreckt ihre Wasserpfeife rauchen. Arabische Musiker und Mährchensänger lassen sich hören, erstere freilich in so unmusikalischen Tönen, daß man lieber ihr Ende als ihren Anfang hört.

Ueberhaupt kann doch der Besuch dieser Häuser nur dazu dienen, die Anschauung des morgenländischen Lebens einigermaßen zu ergänzen, da dieses so wenig öffentlich zum Vorschein kommt. Hiervon abgesehen, wird man Alles höchst unbedeutend finden.

Bei unseren Wanderungen durch die Stadt und Umgegend war uns besonders ein ehrliches, treues Preußenherz mit großer Hingebung behülflich. Wir fanden nämlich hier einen ehemaligen preußischen Kriegsmann, Herrn Hoffmann aus Schönfließ, als Artillerie-Instruktor angestellt. Derselbe hatte in Preußen eine ungleich geringere Stellung bekleidet, erkannte indeß die Vorzüge seiner höheren Bedienung nur insofern an, als er hoffen konnte, nach wenigen Jahren in seine einfachen vaterländischen Verhältnisse zurückzukehren. Sein Herz bebte ihm jederzeit vor freudigem Entzücken, wenn er gedachte, einst mit einem märkischen Bauerhof das morgenländische Paradies zu vertauschen.

Unter seiner Führung besahen wir die Stätten, welche die Ueberlieferung mit der Geschichte Pauli in Verbindung bringt; namentlich die angebliche Mauerstätte, an welcher Paulus, nun vor seinen Verfolgern fliehend, in einem Korbe hinabgelassen worden (Apgsch. 9, 25.), dann eine Höhlung unter Felsen, nahe der Stadt, darin er sich verborgen, einen kleinen Gartenhof dicht bei der Stadt, wo er sich öfter mit andern Gläubigen versammelt. Man zeigt ebenso das Haus des Juda, dahin der eben von der Hand des Herrn getroffene Saulus geführt ward, und die Stätte „nahe bei Damaskus“

(Apgsch. 9, 3.), da der Herr Jesus, der „Erstgeborne von den Todten," ihm erschien und ihn blendete durch die Herrlichkeit seines Angesichtes, auf daß er ewig sehend würde.

Dieses größeste Geisteswunder, dessen Wirkung sich in der Bekehrung und Wiedergeburt ganzer Völker wiederholt hat und noch wiederholt, war es, was das Herz dort wie überall bewegen durfte, wo dessen gedacht wird. Nicht die Spanne Raumes, woran die Sage anknüpft, um das ewig Gewisse augenscheinlich zu machen, obschon weder jene Stätte der Mauer, noch diese nahe dem Thor, durch eine zuverlässige Urkunde als echt verbürgt wird, sondern diese große göttliche Thatsache selbst bewegte mein Herz. Wann, ach wann wird das Wunder des Geistes die Todtengebeine der erstorbenen Kirche zu Damaskus neu bewegen, und der Herr auch zu den Tausenden der verblendeten Kinder Muhammeds dort sprechen: „Stehet auf und wandelt!"

Noch regen sich erst einige schwache Anfänge der Wirksamkeit der evangelischen Mission, besonders unter den Juden. Es arbeiten mehrere Missionare der Kirche von England, Schottland und von Nordamerika unter ihnen, ohne bisher einen merklichen Eingang finden zu können.

Bei einem weiteren Ausflug um die Stadt, auf unseren schnell erholten Reitpferden, hatten wir Gelegenheit, tiefer in die mächtige Vegetation in den Fruchtgärten zu blicken. Nur fanden wir auch hier natürlich nirgend eine Sorgfalt und Pflege, die auch nur von fern mit der bei uns üblichen zu vergleichen wäre. Diese

Gärten mit aller Pracht ihrer Obstwälder sind in dieser Hinsicht kaum, was unsere Ackerfelder sind. Sie dienen aber dem Morgenländer nicht als Gärten der Zierde und Erholung — diese findet er an seinen Wasserbrunnen im Hause, auf den Dächern in der Abendkühle, und kein menschlicher Kunstfleiß ist ihm nöthig, wo der goldene Himmel und die balsamische Luft ihm alle Erquickung von selbst bieten, die er bedarf, um glücklich zu sein. Jene Gärten gewähren ihm den unerschöpflichen Ueberfluß an Oel, Wein, Gemüse und Baumfrüchten, unter denen besonders von getrockneten, köstlichen Aprikosen tausende von Kameelladungen jährlich in das Ausland gehen.

Wie sonst im Morgenlande fanden wir hier auch in den engen Wegen, nahe den Eingängen der Stadt, verwesende Leichname von Pferden und Kameelen, die man eben liegen ließ, wo sie unter ihrer Last niedersanken; sprechende Sinnbilder der Verwesung, der sich ein Volk auch in den segensvollsten Gefilden nicht entziehen kann, wenn das Leben des Geistes aus Gott erstirbt.

Auf den Straßen und Basaren wiederholten sich überall die überraschendsten Bilder, die ich bereits oben schilderte. Der Anblick der kostbaren, reichen Waaren des Morgenlandes, besonders der kostbarsten Waffen, Kleinodien, Gold- und Seidenwirkereien, der fremdartigsten Trachten und Gesichtsbildungen, wechselten mit dem Widerwärtigsten ab. An einigen Stellen fanden wir, wo das Gedränge der Menschen in den engen Gassen

am dichtesten war, frisch abgestreifte Kuhhäute einfach über den Boden gebreitet. Hier liegen sie, ohne irgend eine Einrede der Anwohnenden, oder einer Straßenpolizei, einige Wochen lang, bis sie den Prozeß der Gährung und Gerbung unter den Füßen der Tausenden vollendet haben. Ein anderesmal sahen wir in einer freien, schönen Gegend der Stadt einen gräulich, ja wie eine gemästete Bestie aussehenden, verstümmelten Menschen, der völlig unbekleidet sich in einem auf Rädern stehenden Kasten durch die Menge fortschob, und diese um Almosen anschrie. Dergleichen widerwärtige Blößen der schnödesten, barbarischen Unsitte können nicht durch die Pracht verdeckt werden, welche auch verhältnißmäßig weniger zum Vorschein kommt, als jene.

Sonst bietet Damaskus der eigentlichen Sehenswürdigkeiten überaus wenig dar. Die prachtvolle Moschee der Ommiaden, die als erstes Wunder der arabischen Baukunst gepriesen wird, auf der Grundlage eines Tempels der Juno und späterhin einer christlichen Kirche St. Johannis des Täufers erbaut, ohne Zweifel jeden Reisenden am meisten anziehen würde, hat der Fanatismus der Muhammedaner bisher jedem Christen noch gänzlich verschlossen.

So beschlossen wir, bereits am Sonnabend Nachmittag unsere Reise fortzusetzen, nachdem die Engländer Tags zuvor aufgebrochen waren, der Franzose sich aber zu einer Wüstenreise nach Tadmor anschickte.

Es bleibt mir nur noch übrig, meine Leser einen Blick in den gräuelvollen Verfall des öffentlichen Lebens thun zu lassen, dem sich das dem Türkenregiment unterworfene Volk auch hier im östlichen Syrien nicht zu entziehen vermag.

Zunächst erfuhren wir, daß grade am Tage nach unserer Ankunft einige Kinder in der Nähe von Damaskus von Beduinen geraubt und in die Wüste geschleppt seien, welche sie nun für ein bestimmtes Lösegeld wieder anböten. Dergleichen Raub- und Mordthaten kommen oft vor, und die Regierung hat weder die Macht, noch das Anliegen, sie zu verhüten.

Die Auflösung aller sittlichen und bürgerlichen Ordnung wurde uns von Personen, die in ihrer amtlichen Stellung die Wahrheit wissen konnten, als maßlos dargestellt. Die Stimmung sei deshalb eine solche, daß ein Aufruhr jeden Tag losbrechen könne, und die Regierung verschulde durch ihre eigene Entartung das Meiste.

Der Pascha selbst, sagte man uns, bediene sich ohne alle Scheu der falschen Zeugen, wenn er bei der systematischen Aushungerung der Provinz noch nach dem Gelde Eines lüstern werde, von dem es laut geworden, daß er im Besitz von baarem Gelde sei. Er läßt ihn irgend eines Vergehens wegen anklagen und verurtheilt ihn zum Kettengefängniß. (Das Gefängniß zu Damaskus soll grauenvoll sein.) Jetzt wird der Arme in Ketten schwebend aufgehängt. Nach 8, 14 Tagen kommt der Pascha selbst und sagt: „Nun, wie geht's?“ Der Arme versteht die Frage, und antwortet: „Wie viel verlangst

du?" Antwort: .... „Tausend Piaster!" Jetzt wird verkündet, die Verwandten dürfen ihm heute Essen bringen. So erfahren diese das Nöthige, und bald ist der Gefangene frei.

Ein junger Grieche, Illian, dem Konsul wohl bekannt, 16 Jahre alt, geht aus; einige andere Jünglinge, vier muhammedanische, zwei christliche, sehen ihn. „Komm doch mit uns, wir feiern heute Geburtstag," rufen sie ihm zu. Sie trinken Wein, Reisbranntwein, und machen ihn trunken. Jetzt stecken sie ihm ein Tuch in den Mund, und versuchen, ihre Schande mit ihm zu treiben. Er wehrt sich tapfer, sie rathen ihm, dieß zu lassen, sonst brächen sie ihm einen Arm. Sie thun es, und da er noch sich wehrt, brechen sie ihm auch ein Bein. Nun treiben sie ihr Unwesen mit ihm, bis ihm die Seele ausgeht. Dann werfen sie seinen Leichnam über das Dach.

Die entsetzten Eltern bringen Alles vors Gericht. Einer schiebt die Schuld auf den Andern. Sie werden eine Weile eingesteckt, und die Sache ist aus.

Ein junger Mann heirathet ein wohlgebildetes Mädchen. Sein Nachbar bietet ihm 1000 Piaster, und räth ihm, seinem Willen nicht entgegen zu sein, es helfe ihm doch nicht. Mit Abscheu zurückgewiesen, bietet er den Verwandten eine Summe, und diese fordern die Scheidung. Da der Gatte sich weigert, von seinem Weibe zu lassen, entsteht eine Schlägerei, in der sie des Mannes Schwester erschlagen. Jetzt kommen die Verwandten Hülfe suchend zum Konsul, und die Mörder werden zu einem

Blutgeld von 35,000 Piaster verurtheilt. Jene rathen ihm, abzustehen, es gehe ihm sonst nicht gut.

Jetzt gehen sie zu dem Verweser des Paschaliks, preisen die Schönheit ihrer Tochter, die von ihrem Manne gemißhandelt werde, und erregen seine Begierde. Anfangs weist er sie jedoch ab, endlich geht er darauf ein, läßt den Mann holen, hängt ihn in Ketten, und sagt ihm: „Gieb die Frau her, und verzichte auf das Blutgeld, so bist du frei." So hing der Arme eben noch in seinen Ketten! —

Was für ein Elend birgt das schöne, reiche, gesegnete Damaskus und das ganze Morgenland! Wie sucht der Herr, der Gerechte und Wahrhaftige, die Sünden der Väter hier heim an den Kindern, mehr als „ins dritte und vierte Glied!"

6.

Reise von Damaskus

über Rascheiya nach dem Hermon, und über Hasbeiya nach Zäsarea Philippi.

(Vom 27. September bis 1. Oktober.)

Lange stand mir schon der Hermon,*) der hochgerühmte der Berge Gottes, als ein leuchtender Punkt vor meiner Seele. Der Mangel aller genaueren Kenntniß des Berges, den kein literarisch bekannter Reisender besucht hat, über den deshalb selbst die gründlichste Bearbeitung K. Ritters, in der 2. Aufl. des VIII. Bandes seiner Erdkunde von Asien, mannichfache Zweifel ungelöst lassen mußte, erhöhte mein Verlangen, dem Hermon so nahe als möglich zu kommen, wo nicht ihn zu besteigen. Als ich von Konsul Weber in Beyrut gehört, daß das

---

*) Bei den Sidoniern Sirion, bei den Amoritern Senir. 5 Mos. 3, 8. 9. Nach 5 Mos. 4, 48. auch Sion.

letztere bereits ihm gelungen, war mir kein Zweifel daran, dieß ebenso auszuführen.

Sonnabend den 27. Septbr. gegen Mittag brachen wir auf. Heute ging unser Weg in ungewohnter Weise über ebene, erdige Flächen, und so erreichten wir, immer gegen West und Südwest zureitend, schon nach 4 Stunden Katanā, das Ziel der heutigen Reise.

Lange ging es durch die Fruchtgärten von Damaskus hin. Wir kamen durch reiche, prächtige Wälder des Oelbaums, unter denen das fette Land, wie auf den ionischen Inseln, mit Getreide bestellt wird.

Dann öffnete sich die Aussicht. Zur Linken erschien uns in sanftem Farbenduft der äußerst liebliche und gefällige Aufriß der ersten Hügelreihe von Haurān. Wie ein Lied in leichten Gedanken einhergeht und sich gefällig in entsprechendem Versmaaß bewegt: so scheinen diese Hügel ein frohes Danklied zu sein, daß Gott der HErr sie so schön gemacht. Und doch wußte ich wohl, daß es drüben nicht allein wüst und öde sei, sondern daß auch die wilden Söhne der Wüste dort räuberisch hausen, und jeden Reisenden für vogelfrei erachten, der sich ihnen sorglos nahet.

Den Hermon hatten wir immer grade vor uns, und noch etwas zur Rechten. Er erscheint von hier aus lang hingestreckt, und tritt über den Vorbergen weniger hervor. Zwei Schneelager blitzen hoch der Morgensonne entgegen. Sie gewähren Damaskus Jahr aus Jahr ein Kühlung und Erquickung im Getränk.

Ein Südwind wehte lebhaft, bildete wiederum häufig Staub- und Duftwirbel, und kühlte die große Hitze. Bald schlugen wir in grüner Fläche, an einem Bach, neben dichten Fruchtgärten, in denen die Vögel rufen, unser Zelt auf, nicht fern den Vorbergen des Antilibanon.

Am folgenden Morgen, den ich ungern der Sonntagsruhe abbrach, ging es bald westlich in das hier kahle, zerrissene Gebirge des Antilibanon hinein. Mein Gefährte vergnügte sich mit Jagd des überall in Syrien häufigen Geflügels, und so ging es langsam weiter, und ich blieb meist in fröhlich stiller Einsamkeit. Auf der Höhe des Gebirges konnte ich im Schatten einiger mächtigen Nußbäume ruhen. Auch fand ich hier ganz oben eine großartige Zisterne, zu der man auf breiter, steinerner Treppe hinabstieg. Sie war vielleicht so alt, oder älter, als ein unfern davon mit seinen Säulentrümmern zusammengebrochener Tempel.

Dann wandte sich der Weg eine Strecke gegen Nordwest weiter ins hohe Gebirge, und nun ging es südwestlich abwärts. Das hohe Thal wurde waldig, ein großes Dorf, Kefr Kuk, lag rechts an einem Abhang unter die Bäume verstreut.

An einer köstlichen schattigen Stelle erwarte ich ruhend den Reisezug, und als dieser ankommt, und von großer Hitze ermüdet, nach dem Frühstück bald einschlummert, steige ich allein das waldige, westliche Thalufer hinan, bis ich den Hermon über die Vorberge ganz nahe herüberragen sahe. Das gab nun eine köstliche Feierstunde. Dort zu dem Gipfel des Hermon hatten auch

die Augen des Menschensohnes oft hinaufgeschaut — es war der erste Punkt, von dem ich dieß mit Gewißheit annehmen konnte! Wie glänzte sein Scheitel so herrlich in der Mittagssonne, ein rechtes Bild der Herrlichkeit, in der die Gerechten einst leuchten werden wie die Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 34.).

Nun ritt ich wieder einsam voraus. Bald folgte, reichlich eine Stunde lang und breit, eine schön angebaute Thalebene. Hoch darüber ragte Rascheiya, und von Ost und West drängten sich die beiden Arme des Antilibanon gegen die schöne Ebene heran, woran der höhere, östliche mit dem Hermon über Zäsarea Philippi endet (wenn man von der weiteren südöstlichen Fortsetzung in der niederen Kette Heisch absieht), der westliche aber längs des Leontes in Galiläa verläuft. Wie war es so ernst und feierlich in diesem stillen, von allem Getümmel der Welt abgesonderten Thal! Verschiedene Landleute begegneten mir von Rascheiya her, alle freundlich. Einer sucht die beste Traube für mich aus seinem Korbe, ein anderer bietet mir ganz traulich die Hälfte der seinigen an.

Endlich sind wir wieder beisammen. Wir sehen nun Rascheiya seltsam, wie die Nester der Reiher auf hohen Tannen, über dem Scheitel und den Abhängen des steilen Berges stehen. Noch wiederum hoch und fast unzugänglich steil ragt zur Linken das Fürstenschloß über der Stadt.

Wir lassen unsere Pferde unter den steilsten Abhängen stehen, und klettern hinauf zu dem Adlernest. Wir sehen, diese Städte des Libanon und diese Schlösser

möchten auch der neueren Belagerungskunst noch Schwierigkeiten bereiten. Zahlreiche, aber fast wie gemeine Landleute wild schauende Bediente führen uns, nachdem wir bei dem Fürsten gemeldet, über den weiten Hof des Schlosses in das Audienzzimmer. Kein Fürst Europas mag ein solches aufweisen, so einfach gehalten, als dieses, und so hehr und wundersam gelegen.

Die Wände sind einfach getüncht, die Fenster große Oeffnungen, der Boden ist mit reinlichen, aber sehr alten Teppichen bedeckt, an der östlichen Wand läuft eine Reihe von Polstern unter den Fensteröffnungen hin. Das ist das Innere.

Aber nun weht eine Luft von dem schneeigen Hermon herüber, die Leib und Seele erquickt — und dort winkt er uns ganz nahe der hehre, prächtige Hermon! Nahe unter den Fenstern senkt sich die Höhe in die blaue, duftige Tiefe, und über dieser erheben sich alsbald die mächtigen Wände des höchsten Gebirges, über Allem aber, kaum einige Stunden entfernt, thronen die Häupter des Hermon, blitzend im Gold der Abendsonne.

Jetzt erscheint der Fürst, ein schöner achtzigjähriger Greis mit edlen Zügen, schneeweißem Bart, in blauen Unterkleidern und weißem, goldgesticktem Mantel. Er begrüßt uns sehr freundlich, pflückt ganz anmuthig zwei unter dem Fenster duftende, rothe Nelken und reicht meinem Gefährten und mir eine, worauf die Tschibuks und Kaffee geboten werden, und die Unterhaltung beginnt, indem wir Alle, auf die Polster hingestreckt, liegen. Der Fürst freut sich sehr, uns als Preußen begrüßen zu

können, erzählt uns von einem preußischen Prinzen und anderen Reisenden, die ihn besucht, und von denen er reiche Geschenke empfangen. Ein schönes Fernglas wird herbeigeholt und uns als Beispiel gewiesen.

Die äußerst kindliche Dienerschaft wird fröhlich unruhig; selbst ein Haufe Volks ist nachgedrängt, und rückt mehr und mehr in das Zimmer, so daß der Fürst sie mehrmals fortweisen muß. Er ladet uns nun sehr ein, seine Gäste zu bleiben, was wir aber, da wir unser Gepäck noch über eine Stunde weiter südwärts vorausgesandt, ablehnen mußten. Doch überzeugten wir uns, daß wir damit, um den Hermon zu besteigen, einen bedeutenden Umweg gemacht, den wir in der kommenden Nacht meist zurückgehen mußten. Der Fürst versicherte uns, daß man in Rascheiya dem Gipfel des Hermon am nächsten sei, daß seine Leute auf der Jagd häufig bis in dessen Nähe schweiften.

So blieb jetzt kein Zweifel, daß keinerlei besondere Schwierigkeit oder Gefahr der Besteigung des Hermon entgegenstehe, obschon er sich, seit den Tagen Abrahams und Davids eine Augenlust des Volkes Gottes, der näheren Erforschung der Reisenden bisher ganz entzogen hatte.

Nun stiegen wir mühsam von dem alten sarazenischen Adlerhorst gegen die Stadt herab. Hier war die Menge, größtentheils drusisch und die Frauen deshalb sämmtlich Hörner tragend, munter vor ihren Hütten unter den grünen Büschen des Weinstocks versammelt. Es war für die Armen nicht Sonntag, aber ihre Stimmen regten

sich überall fröhlich, wie der Wald mit seinen Vögeln im Frühling tönt und klingt. Bei seinen wenigen Bedürfnissen kann dieß Volk auf seinen fruchtbaren Klippen fast immer feiern.

Wir hatten jetzt eine starke Stunde bergab zu klettern, über so steile, zerrissene Klippen, daß die Aufgabe selbst für unsere geübten Pferde nicht leicht war. Das Terrain ist im Großen und ebenso im Kleinen durchaus zerklüftet und zerrissen, die Richtung wechselt mit jedem Schritte; aber unsere Schritte waren Sprünge, denn überall ging's tief bergabwärts, dazu über so scharfe Ecken und Spitzen hin, daß der Weg eigentlich nur für Vögel zu betreten tauglich ist. Und doch hatten ihn unsere Lastthiere mit unserm ganzen Hausrath, ja unserm Zelthause und mit allen Vorräthen passirt! Und doch wucherten überall die schwerbelasteten Reben über die kahlen Klippen hin; ein wenig röthlicher Fetterde in den heißen Spalten genügt, die Wurzel des Weinstocks zu nähren; die köstlichen Trauben glühen am Tage am nackten Fels, und baden des Nachts im Thau des Hermon! Und doch schaute es sich so herrlich über die wilden Abhänge in die abendliche Tiefe, und nach oben zu den Schneerändern des schimmernden Hermon!

Jetzt haben wir in der tieferen Thalsohle Bethleiya,*) ein ansehnliches Dorf, erreicht. Man hat uns

*) Ich finde an der Stelle unter Rascheiya auf der Charte nur Beleijisah, was aber mit dem stets wie oben benannten Orte wenig übereinstimmt.

schon erwartet. Vor einer größeren Hütte mit hübschen vorspringenden Bogen werden wir sehr freundlich eingeladen, einzutreten, was wir ebenso freundlich ablehnen. Ueberall ist das Volk auf den Straßen — dort weitet sich hinter dem Dorf eine Fläche, rechts von einem schönen großen Weinacker, links von einem dichten grünen Gebüsch. Hier stehen unsere Zelte und wir treten ein.

Leider war der Scheikh von B. verreist, durch dessen Vermittlung wir sichere Führer auf den Hermon zu gewinnen hofften. Unsere Leute hatten jedoch bereits nach ihm gesandt; aber auch vergeblich. Doch trafen seine Stellvertreter ehrerbietig ein, und versprachen, an seiner Statt zu sorgen. Bald war ein ganzer Haufe von Männern und Jünglingen um unser Zelt versammelt, sie drängten, obschon bescheiden, immer näher heran und herein. Leicht hätte ihre zutrauliche Zudringlichkeit uns ganz aus dem Zelt hinausgedrängt.

Als wir uns Ruhe erbitten, erlangen wir diese zwar für den Abend. Als wir aber beim Einbruch der Nacht für einige Stunden Ruhe suchen, hören wir ihr unruhiges Geschwätz bis gegen den Morgen.

Am folgenden Tage saßen wir schon um halb 4 Uhr zu Pferde. Wie war mir ums Herz, als wir in der tiefen, stillen Nacht aufbrachen! Kommt denn, o kommt auf den Gipfel des Hermon!

Alles ist noch tief dunkel. Die Nacht ist mild und erquicklich, das Himmelszelt prangt in seiner Sternendecke. Bald haben wir das Dorf hinter uns, und gleich hinter diesem geht's steil in eine nachtschwarze Thalkluft

hinab. Ein und eine halbe Stunde lang reiten wir in dieser in nordöstlicher Richtung bergauf, und die Dunkelheit verbirgt uns theils die wirklichen Gefahren unseres Weges, theils vergrößert sie uns die Ahnung davon. Wir fühlen an der Bewegung unserer Thiere, daß sie sich in unwegsamen Gründen bald über hohe Steinhaufen hinüber, bald zwischen stachlichten Büschen und scharfen Klippen hindurch arbeiten. Da bleibt uns nichts übrig, als still vertrauen und hoffen.

Endlich dämmert der Morgen, als wir, östlich von Rascheiya, dieß schauerliche Thal verlassen, und wir reiten nun zwei Stunden lang über weite, bewaldete Flächen hinan, die noch theilweise kultivirt sind. Wir hören das Geläut der Heerden, die in den Rebenthälern in der Dämmerung ausgetrieben werden.

Hier blieb mein Gefährte zurück, um mir die Freude am Hermon allein zu lassen, und mit den angenommenen Leuten im Dickicht des Hochwaldes nach Bären zu jagen. Mir folgte allein mit dem Führer der Dragoman. Hier schon waren so steile, buschige Flächen zu passiren, daß europäische Pferde den Dienst versagt haben würden.

Um 7 Uhr, als die Höhe schon im Morgenlicht webte, öffnete sich allmälig jener tiefe 1½ Stunde weit zum Haupt des Hermon hinaufragende Spalt, der, äußerst steil herabfallend, viele Meilen weit westlich, als dunkler Streifen sichtbar wird. Er ist ganz mit blaugrauem Steingeröll bedeckt, das in tiefen Lagen wie ein Strom aus der Höhe herabkommt. An der rechten Seite dieser Kluft reiten wir in der tiefsten Einsamkeit noch dreiviertel

Stunden hinauf, dann müssen wir absteigen, und die Pferde über das oft ausweichende Gerüll nach uns ziehen.

Um halb 9 Uhr folgt ein hohes, majestätisches Felsenthor, welches die immer enger gewordene Kluft abschließt. Hier müssen wir unsere Pferde zurücklassen. Zur Rechten steigen die Wände über Grotten und Vorsprüngen senkrecht auf, in den Spalten wachsen zierliche Alpenpflanzen.

Wir haben uns mühsam an den Rändern dieses prächtigen Thores hinauf gearbeitet, und nun wölbt sich das höchste Haupt des Hermon ohne weitere Unterbrechung vor uns.

Das sind ungeheure Flächen, die wir noch zu ersteigen haben. Aber wer wird ermüden — noch zwei Stunden aufwärts, und der Hermon ist erstiegen!

Wir sehen, das Haupt des mächtigen Gebirges steigt nun in ziemlich gleichmäßiger Wölbung auf, und ragt etwa noch 3—4000 Fuß über die gegenwärtige Stelle. Wir steigen zuerst rechts und winden uns dann links hinauf, wo das Terrain uns eben die wenigsten Schwierigkeiten zu bieten scheint. Wir arbeiten uns immer zwanzig Minuten aufwärts, dann wenden wir uns mit dem Gesicht zurück und ruhen fünf Minuten. Das sonst nackte Gebirge ist vielfach mit kopfgroßen Gruppen einer stachligen Staude bekleidet, auf die zu treten noch einige Erleichterung gewährt. Schon ermüdet der Dragoman, er will meinen Mantel nicht mehr tragen und zurückbleiben, schämt sich aber und folgt, als ich ihm den Mantel abnehmen will.

So erreiche ich nun halb 11 Uhr den höchsten Gipfel des Hermon. Hier liegen die Trümmer eines kleinen, vielleicht vor Jahrtausenden eingebrochenen Tempels. Einige zerbrochene Säulen sind umhergestreut. Hier nehme ich meinen Mantel, hülle mich ein, gebe dem Dragoman die Uhr, lege mich in die Souterrains des Tempels nieder und entschlummere so sanft und mit solchen Empfindungen, als man es wohl nur nach dieser Arbeit an dieser Stelle kann.

Nach einer halben Stunde weckte mich der Dragoman. Denn nur zu neuer Arbeit durfte ich an dieser Stätte ruhen. O einer Arbeit schwer zu vergleichender Lust und Entzückens! — Durch den Schlaf, durch ein wenig Brot und Wein gestärkt, stand ich auf, zu schauen, was rings zu meinen Füßen lag.

Gen Morgen gewandt, zur Linken, aus dieser Höhe ganz nahe, fast wie das Dach der Kirche unter einem hohen Thurm, lag Damaskus in der grünen Flut seiner Gärten. Grade im Morgen, zwischen den links und rechts zurücktretenden Bergen, sehen wir weit in die fahle Wüste hinein, über der jetzt die heiße Mittagssonne flammt. Weiter rechts, südöstlich, erhebt sich, über den weiten Flächen vor Basan und Haurān, die von hier ganz eben scheinen, das Gebirge Alsadamus (Haurān). Wenden wir uns gegen Mittag, o wie bebt das Herz, hier schauen wir weit hinein in das Land der Verheißung, rechts und links vom Jordan. Der See Genneſaret mit

seinem mildblauen Wasserspiegel, nahe unten, zieht zuerst unsern Blick auf sich. Nun folgen wir den Lauf des Jordanthals, links und rechts durch fortlaufende Bergketten bezeichnet, die am fernsten Horizont in goldenen Düften sich verlieren. Rechts unter den Abhängen des Gebirges Hermon schimmert auch der Merom; den Tabor, rechts von den Höhen am Gennesaret, erkenne ich nicht klar, wohl aber südwestlich die hohen Berge Samariens. Gegen Abend gewandt blicken wir links weithin über das Heer der Berge von Galiläa, und grade im Abend blitzt, zwischen Tyrus und Sidon, das weite Meer herüber. Gegen Nordwest und Norden ragt die Doppelkette der Berge des Libanon und Antilibanon hoch herauf, und Hohlsyrien breitet sich dazwischen zu unsern Füßen.

Gewiß, das ist ein Bild, wie es wenige giebt! Einzig und unvergleichlich, indem es uns den größten Theil des Schauplatzes des heil. Landes in einem Blick vor Augen legt, und nicht minder groß und herrlich durch die Pracht der Natur, womit es geschmückt ist.

Der sinnige Leser mag sich schon denken, mit welchen Empfindungen man das heil. Land zum erstenmal von dort oben überschaut. Sobald man erst einen festen Punkt erkannt hat, entwickeln sich die einzelnen Gestalten des wunderbaren Landes mehr und mehr; man vergegenwärtigt sich die Lage und Richtung auch derjenigen Oerter, die das Auge nicht genau erfassen kann, zumal aus dieser Höhe, aus welcher das kleine Land nur wie ein fernes Gemälde erscheint.

Als Naturanschauung stellte sich das Gebirge mit Hohlsyrien im Westen und Norden in unbeschreiblicher Schönheit und Erhabenheit dar. Sehet diese mächtigen Gebirge, und dieses tiefe wunderbare Thal in der hellsten Mittagsbeleuchtung! Himmelhoch erhebt sich in seinen ernsten, großen Formen der Libanon uns gegenüber, am herrlichsten der Sunnin, ziemlich in der Mitte der großen Gebirgsmauer. Nach Süd und Nord setzt er in stumpfen Winkeln von 120 Grad gleichmäßig mehrere tausend Fuß hoch ab, dazwischen verläuft sein Rücken mehrere Stunden weit scheinbar in ganz horizontaler Linie. Die Seitenflächen fallen in ungeheurer Tiefe gegen uns herab, zuletzt verdeckt durch den niederen Gebirgsarm, der sich etwa 5 Stunden nordwärts von uns vom Antilibanon aus südwestlich gegen den Leontes und Libanon hinzieht, und so Hohlsyrien hier in ein Doppelthal spaltet.

Die uns zugekehrte Seitenfläche des Sunnin erscheint wie ein Kristall geformt; tiefe Furchen schließen die regelmäßig abfallenden Felsrippen ein, und diese sind wieder gerippt und gefurcht; diese Fläche des gewaltigen Gebirges scheint ein vom Sturm aufgewühltes Meer, dessen Wellen wieder kleinere und immer kleinere Wellen tragen.

Am wundersamsten stellt sich der mittlere Gebirgszug dar, den wir, magisch in der Tiefe beleuchtet, seiner ganzen Länge nach unter uns sehen. Wie ein lebendiger Lavastrom schwillt er dort zum Libanon hinüber; seine Grundfarbe roth, vom tiefsten Karmin bis zum hellsten Scharlach schattirend, übergehend in Gelb, durch-

flochten mit Aschgrau und gekreuzt mit einem hellweißen Streifen, der unabsehbar von Nord nach Süd sich zieht. In diesem wundersamen Farbenteppich ziehen sich nun die Saatfelder und Weingärten hoch hinauf. Baumgruppen und dunkle Parthieen betten sich besonders unterwärts dazwischen.

In der gleichen Farbenpracht stellte sich überhaupt das ganze Gebirgspanorama dar, nur daß die höheren und höchsten Parthieen einen lichteren Ton haben, und so daß der von der Sonne durchleuchtete Duft nach oben immer heller wird, und zuletzt wie ein zarter, rosiger Anhauch am prächtig blauen Himmel verschwindet.

In jenem lichten Dufte schienen die ganzen ungeheuren Massen Leben zu haben, wie gewaltige Lavaströme von Ost nach West zu wachsen, und, wie groß und hehr, so schön und anmuthvoll, als eine unermeßliche Flut des Großen und Schönen hinzuströmen zur Ehre Gottes, und sich hinabzusenken in das Land, das Gott der HErr, unsern Vätern gelobet, darinnen er sich seinen Knechten und Propheten geoffenbaret, und zuletzt in den Tagen seines Fleisches persönlich gewandelt hat!

Zwei nie vergeßliche Stunden hatte ich mich in die Betrachtung des Landes, das ringsum zu dem Hermon aufschaut, vertieft. Nun galt es, diese hohe Bergwarte selbst zu betrachten. Ich fand eine so milde Temperatur oben, daß man um diese Jahreszeit mit Decken und Mänteln gehörig versehen, auf der bezeichneten Stelle

des höchsten Gipfels ohne Zweifel sein Nachtlager nehmen könnte. Und welch ein Schauspiel würde es gewähren, wenn man hier die Sonne über der Wüste kommen, wenn man am Abend sie das Gebirge und das tiefe Thal in immer tiefere Farben hüllen, sie endlich in das Meer sinken sieht, und nun das weite Sternenzelt gespannt über dieß Gebirge, dieses Land, das Meer und die Wüste!

Von Schnee fand sich oben nirgend eine Spur, ja nicht einmal ein Lager desselben ward von oben sichtbar. In der Milde dieses Klimas schmelzen alle im Winter aufgehäuften Massen hinweg, nur in den der Sonne unzugänglichen Klüften der tieferen Abhänge bleibt er an wenig Stellen zurück. An eigentliche Gletscher, die Wilson im Juni 1838 von einer Höhe bei Safed aus wahrzunehmen glaubte (S. Ritter a. a. O. S. 157), ist also gar nicht zu denken. Was jener Reisende sahe, waren gewiß nur Schneestreifen, die in abendwärts laufenden Klüften im Juni der Sonne noch widerstanden, und später im Jahre, wie in diesem Jahre, noch größtentheils verschwinden mußten.

Noch blieben die von Ritter erwähnten Zweifel ins Auge zu fassen, ob der Hermon einen, oder mehrere Gipfel trage, worüber eben die aus der Ferne beobachtenden Reisenden im Widerspruch blieben. In der That bietet der Hermon, den ich außer von Südost von allen Seiten beobachtete und oftmals zeichnete, von verschiedenen Standpunkten aus ein höchst verschiedenes Bild. Dieß liegt in der Natur der Sache, da man aus der

Ferne bald einen nebenliegenden Berg mit der Hauptmasse zusammenschaut, bald im Gegentheil ein vorragender Theil derselben den anderen verbirgt.

Die Wahrheit ist nun, daß der Hermon nur einen Gipfel trägt, der aber gegen Nord und Süd zwei zugehörige um wenig niedrere Nebenhäupter trägt. Ich besuchte auch diese beiden Häupter, die in so geringer Entfernung von dem höhern Mittelhaupt liegen, daß der Hermon, wo er klar und abgesondert sichtbar wird, unmöglich anders als eingipflich erscheinen kann, indem jene Nebenhäupter aus der Tiefe sich nicht abgesondert darstellen werden. Höchstens könnten sie als die Schultern sich an das Haupt des Einen schließen.

Jetzt schickte ich mich, 1½ Uhr, zur Rückreise an. Ich hielt mich jetzt mehr südwärts und fand hier zwei Schneelager, das eine noch 500 Schritt im Umfang; nicht minder ein bedeutendes Wasserbecken mit klarem Wasser, ohne Zweifel aus geschmolzenem Schneewasser. Erstaunen mußte ich aber beim Herabsteigen, wie ich diese ungeheuren Steilflächen, die sich ganz mit Geröll bedeckt, öfter in Linien von 1000 zu 1000 Fuß über einander thürmen, aufsteigend so leicht bewältigt. Aber das Verlangen nach oben beflügelte die Kräfte des von unten Kommenden. Möchte dieß allezeit in Allem bei mir und den lieben Lesern also sein, wenigstens im Streben nach dem höchsten Ziel, zur Rechten des Thrones Gottes! Mein Dragoman erklärte, daß er im Leben nie so ermüdet gewesen; was ich von mir nicht sagen konnte.

In 4½ Stunden ward das Niedersteigen beendet. Unsere Pferde fanden wir ruhig an derselben Stelle. Auf der Höhe der Waldregion fand ich viele wilde Mandelbäume, jetzt mit schönen Früchten dicht gefüllt. Wie ein Regen strömten sie bei jeder Berührung des Stammes nieder. Was ließe sich hier noch thun, wie viele Tausende könnten sich noch an den Abhängen des thauigen Hermon nähren!

Das zuerst beschriebene enge Thal stellte sich nun im Licht als höchst romantisch dar. Das mit ganzen Massen fortgeströmter Steine bedeckte Flußbett war trocken. Die Thalwände erheben sich oft in senkrechten Felsplatten, die immer geneigt sind, gothische Bogen und Grotten zu bilden, oft ganz roth, schwarz geadert und in den Spalten grün bewachsen sind. Die Absätze der natürlichen Terrassen sind mit Gebüsch bedeckt, und die Blumenschnüre der Stauden ranken an den Felsen herab.

Als ich dieß nun so reizende Thal verließ, und auf der Höhe vor Bethleiya heraustrat, hing eben das Gold der Abendsonne an dem hohen Gipfel des Hermon. Es war mir wohl, wie ein Traum, daß ich vor wenigen Stunden dort oben gewesen.

Von Bethleiya nach Hasbeiya und Zäsarea Philippi. 30. Sept. u. 1. Okt. 4 u. 5 gute Reitstunden.

Nach einer Stunde unförmlicher Gegend folgen wir am folgenden Morgen ebensoweit einem trocknen Winter-

Fluß, der dicht mit Oleandern gefüllt ist, die theils herrliche Blüten, theils 5 Zoll lange Schoten tragen. Dann folgt eine Stunde lang das herrlichste, hochromantische Thal, wie ich kein anderes auf dieser Reise sahe. Links haben wir das hohe Gebirge, das in schönen konischen und mannichfachen bewaldeten Gruppen aufsteigt, durchstreut mit Weingärten und bebaut hoch hinauf. Dörfer und einzelne burgförmige Höfe liegen darin zerstreut. Rechts läuft der mittlere Gebirgsarm hin.

Dann schließt sich das Thal, indem ein Zug sich vom Hermon gegen letzteren Arm rechts hinabsenkt. Auf der Höhe dieses Abschlusses haben wir zum letztenmale die unvergleichliche Ansicht des Gebirges. Ganz nahe haben wir den blanken, klaren Rücken des mittleren Zuges, der, wie abgemeißelt, nach unten sanft gerundet, mit feinen, abfließenden Einschnitten gegen Südwest fortzieht; etwa 2000 Fuß hoch, und bis ²/₃ der Höhe noch Weinberge tragend, sonst anscheinend kahl (was ganz in der Nähe sich doch anders darstellen dürfte). Dieß lag in blendender Klarheit uns gegenüber. Darüber nun der wundervolle Aufriß des hohen Libanon, in rother, schwarz- und lichtdurchstreifter Farbe; groß und hehr der Sunnin, lieblich und anmuthvoll der doppelhäuptige Barûk.

Bald folgt ein schönes Dorf, was wachsende Kultur zeigt, bei riesigen Terebinthen. Die Häuser bilden regelmäßige Vierecke mit Mauern aus glattgehauenen Steinen, festem Dache, und sogar Thüren und einigen Verzierungen.

Ich nahe einem Hofe; bald kommen etwa 4 Frauen, eine schneeweiß mit blauen Augen und frei wallendem

herrliche Gruppe von Söhnen des Fürsten, alle in schneeweißen Beinkleidern, rothen, grünen und blauen Jäckchen, spielte fröhlich auf einem Hofe. Als uns der Fürst im Schloß umherführen ließ, wären wir durch ein Versehen beinahe in den Harem getreten, was ein grosses Getümmel gab.

Noch ehe wir uns eigentlich verabschieden wollten, machte ich zufällig eine Bewegung mit dem Hut. „Ach, der Herr will beten, es ist die Stunde des Gebets“ — bemerkte der Fürst. Mein römischer Gefährte erwiderte hiergegen, daß man auf der Reise zu zerstreut sei, um viel zu beten. Aber mit beschämendem Ernst lehnte der drusische Fürst dieß ab; man bedürfe da um so mehr des Gebets, das man nimmer entbehren könne!

Im übrigen entsprach das Innere der so malerisch die steilen Höhen hinangebauten Stadt keineswegs dem Aeußeren. Die schmutzigen Marktstraßen fanden wir in fast unterirdischen finstern Klüften, zu denen man von den oberen Straßen auf einer halsbrechenden Stiege wie in einen Keller hinabsteigt. Ueberhaupt findet man häufig die syrischen Städte so dicht zusammengebaut, als ob die Bewohner im Fall eines Angriffs alle mit einander stehen und fallen mögten.

Herrlich nahm sich aber in der mondhellen Nacht die Stadt mit ihren erleuchteten Luken und Dächern aus, und noch schöner, als ich am kommenden Morgen nochmals die steilen Höhen gegen den Hermon zu hinaufstieg. Während ich nun zu diesem zum letztenmal dankesfroh aus traulicher Nähe hinaufschaute, lag nun Hasbeiya

tief unten in der Kluft, die waldige Höhe hinan, auf deren höchstem Gipfel ein anderes Dorf gar lieblich sich umschaut. Alles verrieth eine fleißige Kultur; herrliche Oelhaine, Weinberge, Getreidefelder winken rings umher.

Heute, am 1. Oktober, sollten wir noch eintreten in das gelobte Land! — Anfangs ging unser Weg an schauerlichen Steilungen auf und ab, längs dem trocknen, mit Oleanderbüschen gefüllten Flußbett des Hasbany hin. Nach 1½ Stunde eröffnet sich die Aussicht groß und schön, südlich auf das Thal um den See Merom, Ard el Huleh, und zugleich nördlich zu den noch immer nahen Häuptern des Libanon und Antilibanon. Rechts waren die Berge kahl, doch mit Getreidefeldern durchzogen, links erschienen sie in anmuthigen Formen, bewaldet oder doch mit hohem Buschwerk bewachsen.

Dann weitet sich das Thal allmälig und nach wieder 3½ Stunden munteren Rittes liegt das weite Thalbecken des Merom, herrlich in grünen und dunkeln Farben spielend, vor uns, rings von Bergen umsäumt. Rechts steigen diese höher auf, obschon sie nur gegen Kedes hin bedeutend werden; gegen Morgen streichen die Berge ziemlich flach und einförmig hin.

Das ganze Thal, südwärts durch sanft ansteigende Erhebung geschlossen, ist 3—4 deutsche Meilen lang und halb so breit. Der See erscheint ganz im Süden liegend, und nimmt einen verhältnißmäßig kleinen Theil der ganzen Fläche ein. Die Umfassung hat einen sehr ein=

7.

Aufenthalt zu Zäsarea Philippi,

und Reise durch das Thal des Merom nach Safed und zum See Gennesaret.

(Vom 1. bis 4. Oktober.)

Zäsarea Philippi ist die nördlichste der in der heil. Schrift genannten Städte, welche der Fuß des HErrn betrat. Es liegt mit Tyrus unter gleicher Breite. Von dort war er an den See Gennesaret zurückgegangen, dessen Wellen er zuvor gestillt. Nun speiste er durch seine Gotteskraft die Tausende mit einer Hand voll Brot und heilte ihre Kranke. Aber das heuchlerische Volk, „das sich zu ihm nahte mit seinem Munde und ihn ehrte mit seinen Lippen, aber im Herzen ferne war von ihm," konnte er nicht stillen noch speisen (Matth. 14, 24. — 16, 4.). Hier zu Zäsarea fragte er nun die Jünger: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" da die Leute ihn für Johannes, Elias oder der Propheten Einen hielten.

Und Petrus sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Das ist der Glaube, der die Welt überwunden hat; der Felsenglaube, darauf Christus seine Gemeinde gegründet, welche der Höllen Pforten nicht überwältigen sollen. Halte ihn, wer ihn hat, und bitte, wer ihn nicht hat! Ohne ihn giebt es kein heil. Land, weder hier noch dort (Matth. 16, 13—18.).

Zäsarea Philippi ist das alte Paneas, das nun wieder Banias heißt. Philippus, Herodes des Großen Sohn, nannte sie Zäsarea, die Kaiserstadt; von ihm, und zum Unterschiede des Zäsarea am Meer erhielt sie den Beinamen Philippi.

Paneas hieß sie zufolge des Heiligthums des Abgottes Pan in einer prächtigen Grotte dicht über der jetzigen Stadt, da wo die letzten Vorsprünge des Hermongebirges in die Ebene fallen. Ohne Zweifel war sie einst eine reiche, mächtige Stadt; Titus gab hier dem schaulustigen Volke Spiele, wobei viele bei der Zerstörung Jerusalems gefangene Juden im Kampf mit wilden Thieren verbluteten. Seit Konstantin war sie lange der Sitz eines christlichen Bischofs; nun ein elender Flecken von einigen hundert Seelen. Während das überreiche Land danach hungert, von seinem Ueberfluß zu geben, geht dieß verkommene, meist muhammedanische Volk in Lumpen einher.

Die Lage unter dem stolzen Gebirge in der grünen, baumreichen, von den fröhlichen Jordanbächen (Banias heißt auch der von hier kommende Arm) durchrauschten Ebene, ist herrlich; was könnte diese Gegend sein, wenn Kunst und Fleiß der Menschen ihr nicht fehlten!

Ich besuchte am heißen Nachmittag noch (wir hatten 28 Grad auf der Schattenseite des Zeltes) die nahe Grotte unter den senkrechten Felswänden, mit denen die Vorberge des Hermon gegen die Ebene absetzen. Die herrliche Grotte ist wie durch Kunst gewölbt und von weitem Umfange. Gleich unterhalb derselben brechen die Quellbäche des Jordan aus der Tiefe. Wie aus dem Netze losgelassene Vögel eilen sie fröhlich dahin, und verbergen sich bald in das dichte Gebüsch, das sie umwuchert.

Am andern Morgen machte ich mich früh auf, um die eine starke Stunde weit nordöstlich auf einer steilen Höhe gelegene Ruine einer großartigen Burg zu besuchen. Der Weg führte mich hinwärts mehr zur Linken, über ein seltsam zerrissenes Gebirge die steilen Höhen hinan. Wie wenn eine mächtige Wasserflut in tausend haushohen und kleineren Wogen aufkocht und sprudelt und dann etwa zu Eis erstarrte: so ragen die nackten, kahlen, durchlöcherten Spitzen überall über der Grundfläche hervor. Zugleich aber zeigt das zerrissene Gebirge eine unglaubliche Fruchtbarkeit. Ueberall schießt in den Spalten und zwischen den Klippen wildes Getreide, besonders Hafer, in hohen Halmen auf. Wo nur eine Hand voll rother, lehmiger Erde zwischen dem nackten Gestein sich findet, wuchert der Pflanzenwuchs. Ueberhaupt scheint der Reichthum desselben am Libanon hier noch durch die größere Wärme erhöht zu werden. Im Frühjahr muß er in den niederen Regionen außerordentlich sein, und Sammler von Pflanzen, Insekten und Landschnecken würden hier die allerreichste Ausbeute finden.

Nach einer recht mühsamen Wanderung wurde ich reichlich durch den Anblick der herrlichen Ruinen belohnt. Noch in ihren Trümmern giebt die riesige Feste, zu deren Zerstörung wahrscheinlich ein mächtiges Erdbeben mitgewirkt, Zeugniß für die Größe und Gediegenheit der älteren Baukunst. Hier erscheint Fels auf Fels gethürmt, die Kunst theils im Bunde mit der Natur, theils siegreich über diese.

Der ganze Bau hat einen Umfang von fast einer halben Stunde. Die riesigen Mauern sind aus großen Werkstücken aufgeführt; jene umschließen weite Räume; auf den Höfen finden sich tiefe, mächtige, überwölbte Wasserbassins, welche auf dieser Höhe der glühenden Felsen ohne jede Pflege noch einen Ueberfluß von Wasser darboten, der nie versiegt. Burckhardt glaubt den Bau auf die Zeit der Kreuzzüge zurückführen zu können; kaum mögte aber diese Zeit ein so großartiges Werk zu Stande gebracht haben.

Auf dem Rückwege wandte ich mich mehr östlich. Hier gelangte ich bald in die reichsten, dichtesten Gruppen des Oelbaums, welche mit schönen kultivirten Ackerflächen abwechseln. Ueberhaupt fehlt dieser Gegend nichts, um sie zu der schönsten und fruchtbarsten zu erheben, als geordneter, durch die Verwaltung gesicherter Anbau.

Bei unserer Rückkunft fanden wir den erhöhten, geebneten Versammlungsplatz unter einer prächtigen Terebinthe, nahe unserm Zelt, von einer Menge von heimischen und eben angekommenen Beduinen gefüllt, deren Pferde nahebei im Schatten standen. Diese fremden

Wüstenmenschen waren auch bei der gewaltigen Hitze in ziemlich schwere Stoffe gekleidet; die langen Gewänder um den Leib, wie überall im Morgenlande, mit einem breiten, festen Gürtel dicht umwunden, worin ihre Waffen, Pistolen und andere Vorräthe stecken; das Haupt mit einem großen, wollenen, bunten Tuch bedeckt, dessen lange Frangen und Quästchen über Schultern und Nacken herabwallen, während es von der Stirn nach hinten mit einem anderen Tuch oder Band fest umschlungen ist. Schwingen sich nun diese hageren, schwarzbraunen Gestalten auf ihre Pferde, werfen ihre langen, plumpen Gewehre um die linke Schulter, und schwingen den 12—16 Fuß langen Speer mit der Rechten, und ihre glühenden Augen blitzen unter jener seltsamen Verhüllung herab: so wünscht man sie viel lieber friedlich ihre flüchtigen Rosse tummeln zu sehen, als ihnen einsam in der Wüste zu begegnen.

Nachmittags 3 Uhr brachen wir auf, um durch den Grund des Thales, Ard el Huleh, zu reiten, und das Lager des Beduinen-Scheikhs Ibrahim aufzusuchen. Wir ritten im ganzen durch 3 Stunden in der Richtung zu Südwest, ein wenig zur Rechten der Lage von Kedes auf dem Gebirge Naphthali. Eine gute Weile ging es noch zwischen Oelbäumen hin, wobei wir anfangs noch einige hundert Schritt abwärts stiegen. Dann folgten Terebinthen mit Eicheln, welche 3—4 mal größer als die unsrigen sind; ich nahm von hier und vom Thabor

einige mit, welche im Napf 4½ Zoll im Umfang haben. Je tiefer wir in den Moorgrund hineinkamen, je anziehender wurde das Ganze. Nach einer guten halben Stunde erreichten wir eine Hügelgruppe, die sich abgesondert aus dem hier noch trocknen, wiesenartigen Grunde erhebt.

Ich ritt hinauf; von hier aus überschauen wir das ganze Thal des oberen Jordan, der seine verschiedenen Arme hier sammelt, und zuerst den Ard el Huleh, dann den See Merom*) durchströmt, und nach wenigen Stunden den Gennesaret erreicht.

Jedenfalls übersehen wir hier das Schlachtfeld, auf dem Josua Jabin schlug, den König von Hazor, und alle ihm verbündeten Könige, welche am See Kinneroth (Gennesaret), am Merom und rings auf den Gebirgen wohnten. Alle „diese zogen aus, mit allem ihren Heer, ein großes Volk, so viel als des Sandes am Meer, und sehr viele Rosse und Wagen. Alle diese Könige versammelten sich und kamen und lagerten sich zu Hauf an das Wasser Merom, zu streiten mit Israel. Und der HErr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht vor ihnen, denn morgen um diese Zeit will ich sie alle erschlagen geben vor den Kindern Israels. Und Josua kam plötzlich über sie, und alles Kriegsvolk mit ihm am Wasser Merom, und überfielen sie. Und der HErr gab sie in die Hände Israels und schlugen sie und jagten sie bis

---

*) Oberstes Wasser, מֵי־מֵרוֹם

gen Zidon, und bis an die warmen Wasser, und bis an die Breite zu Mizpa, gegen den Morgen, und schlugen sie, bis daß niemand übrig blieb“ (Jos. 11).

Die Ebene bot Raum genug für ein großes Kriegsvolk von einigen hundert Tausend, rings an den Rändern der Niederung; zumeist gewiß auf den trocknen Flächen zwischen dem Merom und Kinneroth hatten sich die Feinde Israels gelagert, und Josua stürmte plötzlich von den Höhen hernieder, und jagte sie, den einen Zug abendwärts über das Gebirge bis an das Meer, den andern morgenwärts. Das muß ein gewaltiges Drängen gewesen sein, durch die tiefen Sumpfmoore hinab, über die steilen Klippenränder hinauf zum Gebirge Naphthali und Heïsch!

Nahe unserm Standpunkt auf der Hügelgruppe im Norden lag jedenfalls Dan, die nördliche Gränzstadt des gelobten Landes; vielleicht finden sich grade hier ihre Trümmer. Denn weiter südwärts böte sich kein Grund mehr zum Städtebau; nur für leichte Gezelte.

Je tiefer wir nun südwestlich in das Innere des Grundes hineinkommen, je anziehender gestaltet sich alles. Der Boden ist überall mit 2—6 Zentner großen schwarzen Basaltklumpen bedeckt, die sich oft zu kleinen Hügeln über einander häufen. Nichts desto weniger macht sich des Bodens Fruchtbarkeit überall im üppigsten Pflanzenwuchs geltend. Moor, Wiese, Sumpf, Saatfelder, Wasserflächen, kleine Hügel, Büsche, Baumgruppen wechseln in buntester Folge und seltsamer Unordnung mit einander ab. Nach 1½ Stunde, fast in der Mitte der Breite, treffen wir

die mittlere Gruppe der mächtigen Jordanquellen. Sie bilden sogleich ein weiherförmiges Becken, auf dem wir Enten und andere Wasservögel fanden, aus welchem das klare Wasser in zwei 5—6 Schritt breiten Bächen mächtig fortrauscht, davon einer alsbald einen Fall bildet. Die Ufer sind mit dichtem Gebüsch bekleidet, welches bald undurchdringlich wird. Wildes, blühendes Kraut, das mir, indem ich zu Pferde saß, theilweise über den Kopf reichte, begleitet die Fläche; mit Mühe arbeitete sich mein Pferd durch den wankenden, wasserdurchdrungenen Boden. Näher dem Abend ward immer reizender das Bild. In dem mannichfachsten Schattirungen und Tönen wechselt der grüne Teppich. Das Thal erscheint muldenförmig gebreitet, von Bächen durchströmt, von Kanälen durchschnitten, von zahllosen Heerden durchzogen.

Jetzt kommen wir, fast ½ Stunde lang, durch ein Reisfeld, das im Sumpfe über jenen Basaltklumpen üppig wuchert. Unser Weg, den unser schlauer, landeskundiger Dragoman ersann, war ein Wasserstreifen, in dem unsere Pferde zwischen der wogenden Reisflut bald tief im Sumpf und Wasser versinken, bald über den Basaltstücken stürzen, die im Reis und Sumpfwasser verborgen liegen.

Schon hier erkannte ich, daß die von neben hereilenden Reisenden verbreitete Annahme, nicht bloß der Ard el Huleh, sondern selbst der Merom trockne nach dem Frühling meist aus, grundfalsch sei. Schon näherten wir uns der Regenzeit, und hier am Nordrande des Thales war die Fläche noch immer mit Wasser durch-

drungen, die Kanäle damit erfüllt, und der Meromspiegel blitzte in der Ferne.

Lange war unsere Sorge groß. Wie leicht konnten, wie wir am folgenden Tage sahen, unsere Pferde, die Lastthiere mit dem schweren Gepäck! im Sumpf versinken; oder wir mußten wenigstens umkehren, und unsere Zelte hier in der feuchten Wüste aufschlagen.

Auf einmal hob sich das trümmerbedeckte Land ein wenig, und nun folgte eine tiefe Thalkluft, durch welche der westliche, der Hauptzufluß des Jordan, der Hasbany strömt. Eine drei Bogen breite Brücke führt hinüber, unten rauscht der eilende Fluß, haushohes Schilfrohr, Oleander, Weiden, wilde Palmen, schmücken seine Ufer.

Endlich waren wir, von dem Westrande des Thales südwärts ziehend, einem Beduinenlager näher gekommen, als eben die Sonne niedersank. Die Zelte waren im Viereck aufgestellt, die eingetriebenen Heerden und die Menschen in der Mitte.

Wir hielten einige hundert Schritt abendwärts, und sandten unsern Dragoman, von dem Fürsten Ibrahim die Erlaubniß zu erbitten, in der Nähe seiner Hüttenresidenz auch die unsrige aufschlagen zu dürfen. Bald umstand uns eine Menge der Wüstenkinder, als die Nachricht einging, der Scheikh residire in einem weiter entfernten Lager. Jetzt gingen wir selbst unserm Dragoman nach. Schaaren von eifrigen Hunden bellten uns an, Haufen von Beduinenmännern und Jünglingen folgten uns. Der Vertreter des Scheikh nimmt unsere Bitte mit großer Ruhe auf, und versichert uns dann, daß wir auch in

des Oberhauptes Abwesenheit ganz sicher bei ihnen wohnen sollten.

Während nun unser Zelt aufgeschlagen wird, bleiben wir in dem Beduinenlager. Welch neuer, fremdartiger Anblick! Aus jedem Zelte treten die Weiber und Dirnen, und gehen mit den Milchkufen zu den zu milchenden Büffelkühen und Kameelinnen. Die Heerden sind gruppenweise im Innern des Lagers geordnet, so daß jede Familie ihre Gruppe bei einander findet. Wir sehen in das Innere der offenen Zelte, die von den ferneren Weideplätzen gekommenen Hirtensöhne werden begrüßt, und sie begrüßen die ihrer wartenden Weiber und Kinder. Alles bewegte sich traulich und fröhlich, und wir zwischen ihnen sonder Gefährde.

Nun war es dunkel geworden, und wir zogen uns in unser Zelt zurück. Bald erscheinen die Aeltesten der Hirtengemeinde, und betrachten theilnehmend unsere abendländische Art zu essen. Draußen im Lager blieb noch lange ein fröhliches Getümmel. Die Hunde bellen durch das Rufen der muntern Beduinen, die Schakale heulen, die Nacht ist mild und wonnig, wie ein Tag im Mai, der Mondschein beleuchtet das dämmernde Thal, die duftigen Höhen. Welch eine Nacht nach diesem Tage! Die Nacht scheint lebendiger, ahnungsvoller, als der Tag. Nun ist's, als ob von den fernsten Enden des Thales alle Töne zu uns herüber riefen, während in des Tages Glut eine lautlose Stille war, und nur die Töne der Farben und die webenden Düfte redeten. Ja, von dieser Stätte der Tiefe gilt es, wie von den Höhen des

schneeigen Libanon: „Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern!"

---

3. Oktober. Aus dem Beduinenlager nach Safed.

Von den Sumpfmücken entsetzlich zerstochen, und von dem Gebell der nimmermüden Hunde und der Schakale wach gehalten, standen wir schon vor 4 Uhr auf, kamen aber bei der Langsamkeit unserer Leute doch erst um 6 Uhr fort. Wir kommen, noch immer nach Scheikh Ibrahim suchend, durch verschiedene Lagerstätten. Endlich haben wir die rechte Stätte erreicht. Wir finden ihn in der Mitte des Lagers in einem mächtigen Gezelt, mit verschiedenen Abtheilungen für ihn und seine Gäste, für die Familie, für die Vorräthe und das Gesinde. Das Ganze ist mit einer dichten Decke von Ziegenhaar überspannt, der Fußboden mit Teppichen reichlich belegt, die Räume mit allem nöthigen reichlich versehen.

Scheikh Ibrahim ist ein bereits alter, schwächlicher Mann, von sehr patriarchalischem Aussehen und sanften, artigen Manieren. Er empfängt uns in seinem saalförmigen Zeltenraum ebenso freundlich als vornehm. Das Gezelt ist nach der Schattenseite offen, luftig und angenehm. Ein Beamter aus Akko ist bereits als Gast anwesend, zu ihm werden wir auf den schönst bedeckten Ehrenplatz gewiesen. Gegenüber nimmt der Scheikh auf einem anderen Teppich Platz, einige stattliche, prächtige Männer umstehen ihn, und sind seiner Winke gewärtig.

Die Pfeife, der Kaffee werden gebracht, und die Unterhaltung beginnt, bei welcher der Emir und der türkische Beamte an Artigkeit gegen uns wetteifern. Jener versichert uns wiederholt, daß er uns gern mit allem, was sein Gezelt darbiete, versehen mögte. Einige unter ihm stehende Scheikhs treten ein, begrüßen ihn ehrerbietigst, küssen ihn und empfangen mit liebenswürdiger Freundlichkeit und Herablassung Gegengruß und Kuß. Alles erscheint durchaus anständig.

Nun läßt uns der Scheikh in die andern Abtheilungen des Gezeltes führen, mit Ausschluß des der Weiber. In dem einen wird, eben zwischen zwei großen Steinen zerriebenes, Mehl geknetet, und sogleich das arabische Kuchenbrot vor dem Zelt auf heißen Steinen gebacken. Man gab uns davon, mit Honig von wilden Bienen. Wir sahen überhaupt bei diesen Beduinen nichts, was an die Verwilderung erinnerte, der das Leben der Bevölkerung in Flecken und Städten allgemein verfallen ist, die der barbarischen Herrschaft der Türken unterworfen sind.

Wir empfelen uns nun, und meinen, sogleich gegen den westlichen Rand hin weiter reiten zu können. Aber wie sehr wir uns sträuben, wir müssen eine volle Stunde zurückreiten. Die frei gehenden Heerden arbeiten sich wohl über dem schlammigen Boden weiter, aber reitend waren wir überall in Gefahr zu versinken, wenn wir uns von den höheren Streifen entfernen wollten. Besonders war es unmöglich, ohne Gefahr über die sumpfigen Gräben und Kanäle zu kommen; unser muthiger

Dragoman, der sich nicht gescheut haben würde, über Berge von Klippen und Nadeln zu setzen, wich überall vorsichtig zurück, wenn sein Pferd keinen festen Grund finden konnte.

Endlich hatten wir den trocknen Saum erreicht, und jetzt ritten wir von 8—11 Uhr immer südwärts hinab, wo wir eine Mühle an einem kristallhellen, fischreichen Bach erreichten, der von dem Gebirge Naphthali bei Kades herabkommt. Eine gute Stunde lang hatten wir den Merom links zur Seite gehabt; so jedoch, daß wir immer noch eine gute halbe Stunde von ihm entfernt blieben. Hier öffneten sich tiefe Kanäle und Wasserschlenke, die von Vögeln wimmelten, zwischen dem undurchdringlichen Rohrgebüsch, und legten uns den Blick auf den See frei, der zuerst das Wasser aller Jordanarme in seinem Becken sammelt.

Bei jener Mühle, einem höchst rohen und unvollkommenen Bau, in der wir bei der ungeheuren Hitze Kühlung und Erquickung suchten, fand ich ein prachtvolles Chamäleon. Es war reichlich einen Fuß lang, und schillerte wie ein Papagei in den schönsten grünen, gelben und bräunlichen Farben.

Jetzt ritten wir eine Stunde südwärts, wo wir uns auf der südlichen Höhe des Thales befanden, welche, vom Jordan durchbrochen, das Merom-Thal von dem des Gennesaret trennt.

Wir konnten hier nochmals das erstere, was wir ziemlich vollständig kennen gelernt, und zwar zunächst zu unsern Füßen den ganzen blauen Spiegel des Merom,

überschauen. Die größte Breite des länglichrunden Thalbeckens fällt der Mitte zu, wo es 3 Stunden breit ist, die Länge ist etwas mehr als doppelt so groß. Im südlichen Drittheil weitet sich der Merom; er erscheint gegen 2 Stunden breit und über 2 Stunden lang, nach Nord- und Süd mit seiner Spitze sich ausreckend. Er tritt ganz an die Ostseite des Thales heran, während er von der Westseite eine halbe Stunde zurückbleibt. An ein Austrocknen des ganzen Sees ist hiernach nicht zu denken, da sich vielmehr der ganze Ard noch in dieser Jahreszeit mit Wasser durchdrungen fand, und sämmtliche Jordanarme reichlich strömten.

Je näher der Südseite, je mehr verschwindet der Ackerbau gegen die Viehzucht; nur an den Rändern findet sich hier noch ein wenig, während im trockneren Norden überall Weideflächen und Schilfmoore mit Ackerstücken wechseln. Nicht ein einziger fester Wohnplatz wird an den Ufern des höchst anziehenden Thales sichtbar; wie viele Flecken könnte dasselbe nähren! Aber eine Menge Zeltlager der nomadisirenden Beduinen nimmt man wahr, die meisten in der mittleren Region.

Der Höhe der südlichen Thalränder zu findet man wüstes, doch noch immer fruchtbares, theilweise bestelltes Terrain. Mehrere Quereinschnitte schieben sich von dem westlichen Gebirge herab, und bevor wir noch den Blick in das Thal Gennesaret gewinnen, wenden wir uns westlich ins Gebirge.

Es war etwa 2 Uhr Nachmittag, und die Mittagssonne blitzte über das Gefilde, da Josua die Heiden

schlug, über das ganze, stillfeierliche, rings von Bergen eingeschlossene Thal. Die Düfte weben über der grünen Fläche jenseit des tiefblauen Sees, bis zu den steilen Ansprüngen des Hermon über Banias. Wir sehen den ganzen Lauf des Gebirges Heïsch am östlichen Horizont. Er bildet eine fast einförmige ziemlich flache Linie, über der nur einzelne sanftrunde Kuppen sich erheben. Aber in der Sonnenglut, unter dem rosigen Himmel, stellt auch dieser Saum des Thales sich schön dar. Der Hermon erscheint von hier als aus zwei Hauptmassen zusammengelegt, was uns jedoch nicht täuschen kann. Aber wer mag sich einen prächtigeren Hintergrund des Bildes Merom erdenken, als jener Hermon bildet, so groß und herrlich!

Und nun tapfer in das Gebirge Naphthali hinein. Wir haben einmal einen besseren Weg, der terrassenförmig an der südlichen Seite des steilen Thales hinläuft. Die Berge aber sind auf beiden Seiten wüst, verbrannt und kahl. Viele Beduinen und einzelne Juden begegnen uns; jene kühn und wild auf ihren Rossen, diese armselig und schwach auf ihrem Eselein.

Jetzt haben wir die Höhe des westlich ziehenden Thales erreicht und wenden uns südwestlich. Das Land wird offen und freier. Zur Rechten thürmen sich weithin die galiläischen Berge wie Meereswogen, zur Linken bleiben uns die Höhen, die zum Gennesaret hinabschauen.

Bald überrascht uns der Anblick des nahen Safed, das mit seiner ganz zertrümmerten Zitadelle theilweise an das Bild von Korfu erinnert. Ehe wir die Stadt erreichen, lassen wir zur Linken noch einen mächtigen Berg, der ohne Zweifel den schönsten Ueberblick über den Merom zum Hermon, über den ganzen Gennesaret und die Berge jenseit des Jordan, und zugleich über Galiläa eröffnet, wie kein anderer Standpunkt. Ich bereue es noch, daß ich mich durch die Unregelmäßigkeit unseres Zuges abhalten ließ, diese Höhe zu ersteigen.

Nahe Safed gewinnt alles einen beinahe heimathlichen Charakter. Berg und Thal sind sorgfältig kultivirt, die Gründe grün, die Abhänge Ackerfeld, die Höhen mit dichten Gruppen kräftiger Oelbäume bedeckt. Wir ziehen rechts um die steil den Berg hinauf gebaute Stadt, und finden endlich unser Zelt auf der ganz entgegengesetzten Seite.

Safed (Saphet, Szaffat u. s. f.) ist ihrer Lage wegen wohl vorzugsweise als „die Stadt, die auf dem Berge liegt" (Matth. 5, 14.), angesehen worden; indeß tritt sie doch keineswegs nach allen Seiten so hervor, als etwa Joppe über die Ebene Saron, als Lubieh über die Hochebene westlich von Tiberias, als die Adlerhorste auf dem Gebirge Gilboa und andere.

Safed wird in der Schrift nicht erwähnt, ist jedoch jetzt der ansehnlichsten Oerter einer, zählt 7000 Einwohner, davon die meisten Juden, etwa 1000 Muhammedaner und ebensoviel griechische Christen sind. Es gehört zu den vier (Jerusalem, Tiberias, Hermon) den

Juden heiligen Städten. Hier erwarten sie, werde der kommende Messias 40 Jahre seinen Herrschersitz aufschlagen, bevor er nach Jerusalem gehe. So tritt das Irrlicht der Sage auch bei den erblindeten Kindern Israels ein, wo das Licht des Wortes Gottes unter dem Scheffel steht.

Die Hälfte der Juden sind spanischer, die Hälfte polnischer Abkunft. Sie haben hier 7 Synagogen und eine hohe Schule. Wir erkannten einige der Pilgrimme wieder, mit denen wir die Ueberfahrt von Konstantinopel aus gemacht. Auch hier hat die Mission unter den Juden eine Station, die aber grade hier am Sitze eines ihrer heiligen Bollwerke eine besonders schwierige Stellung hat. Eben lag der Missionar Daniel an einer Krankheit darnieder.

Die Stadt ist in dichten Gruppen den steilen Berg hinangebaut. Im Innern sah es meist wüst und ärmlich aus. Hoch über alles ragt die Zitadelle, welche das Erdbeben im Jahre 1837 schauerlich in Trümmer gelegt hat. Man sieht fast nur noch zerbröckeltes Mauerwerk, nur wenige Bruchstücke haben sich zusammenhangend erhalten. Es sollen damals 5000 Menschen umgekommen sein.

Herrlich ist dagegen die Aussicht von oben. In dichten Haufen thürmen sich die blauen Berge Galiläas weithin gegen Westen, Südwesten und Nordwesten. Alles hat einen freundlich ernsten Charakter, ohne großartig hervorragende Punkte. Gegen Südosten sieht man gegen

den Gennesaret hinab und auf die jenseitigen Gebirge hinüber.

---

4. Oktober. Safed zum Gennesaret. 3 Stunden.

Unser Weg ging zunächst der Stadt an einem reichen Oelhain hin. Dann sank derselbe fast plötzlich durch die tiefen Steilungen hinab, und nun winden wir uns auf den beschwerlichsten Wegen bis nahe zum See bergab. Anfangs waren die unförmlichen Höhen wüst und unkultivirt; auch würde die Wiederherstellung der ursprünglichen Kultur große Schwierigkeiten haben, da überall nackter Fels hervorblickt. Dennoch wächst überall Hafer, Gerste und Roggen, oft in dichten Massen, wild. Dieß nimmt zu, je näher man dem Gennesaret kommt, gleichsam um zu zeigen, daß der Fluch, den das verödete Land trägt, die freie Schuld der Menschen ist.

Etwa eine Stunde dießseit des Sees trafen wir, nahe bei einem Hof, Djubb Jusef, den ersten Aufenthaltsort für Menschen auf dem ganzen Wege! einen in den Fels gehauenen Brunnen, den die Sage für die Zisterne erklärt, in welche Joseph von seinen Brüdern geworfen worden. Ich konnte mich nicht entschließen, dieserhalb anzuhalten, und die Stelle einer besonderen Untersuchung zu unterziehen, da die leichtfertige Sage offenbar der Unwissenheit ihren Ursprung verdankt. Aus Hebron von seinem Vater Jakob gen Sichem gesandt, wo seine Brüder mit ihren Heerden weideten (1 Mos.

39, 13. 14.), konnte Joseph unmöglich hier im Norden des Landes von ihnen in die Grube geworfen werden.

Während wir bis dahin von Safed aus von einer Gebirgsplatte zur andern gestiegen waren, senkte sich nun das Land gegen den schönsten der Seen des heil. Landes, der zu unsern Füßen glänzte, sanft hinab.

Bevor wir der Anschauung dieser so erinnerungsreichen Stätte folgen, und fernerhin in das Herz des heil. Landes eindringen und sehen, wie es jetzt erscheint, dürfte hier die geeignete Stelle sein, eine gedrängte Uebersicht der räumlichen Verhältnisse des Landes einzuschalten, welches der HErr zum Schauplatz der heil. Geschichte erkor, und demgemäß gestaltete.

8.

Ursprüngliche Gestalt und Charakter

des heil. Landes im allgemeinen, als des göttlich geordneten Schauplatzes der heil. Geschichte.

In Anbetracht der Größe des heil. Landes bemerkt schon Hieronymus: „Wir scheuen uns, von der Größe des Landes der Verheißung zu reden, um nicht selbst den Heiden eine Veranlassung zur Verhöhnung darzubieten.“ Denn „was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das da nichts ist, hat Gott erwählet, daß er zu nichte mache, was etwas ist!“ Dieß Wort des Apostels gilt auch von dem Umfang des heil. Landes (1 Cor. 1, 27 ff.).

Zwischen dem 31. und der Mitte des 34 Gr. der N. Breite, und ebenso zwischen dem 32. und 34 Gr. der Länge gelegen, erstreckt es sich von Dan im Norden bis Versaba im Süden wenig über 30 deutsche Meilen, und seine mittlere Breite von Westen nach Osten kann

nicht wohl über 15 Meilen gerechnet werden. Dieß ergiebt 450 Geviertmeilen, d. i. genau $^3/_5$ der einzigen Provinz Brandenburg, diese zu 750 Geviertmeilen gerechnet.

Aus dem Nichts dieses verachteten Landes hat der HErr ein ewiges Gedächtniß seiner Wunder gemacht. Es hatte Raum genug für Ihn und sein Volk, für die Offenbarung seiner Herrlichkeit für alle Zeiten und Völker der Erde. Von hier aus ist angebrochen „der schöne Glanz Gottes," der nun den Erdkreis erleuchtet.

Jener ironischen Größe des Landes entspricht die Seltsamkeit seiner Lage. Gegen Norden ist es durch unzugängliche Gebirge vermauert, gegen Morgen und Mittag von der Wüste Syriens und Arabiens umschlossen, von „dürren Einöden, da es heulet;" an seiner ganzen Westgränze brandet das Meer.

Ist es doch, als sollte das Land, das kein Land ist, gar verborgen sein vor der Welt, sein Volk durch Vergessenheit gesichert gegen die Schmach, das „wenigste zu sein, unter allen Völkern" (5 Mos. 7, 7.).

Und doch drang der Ruhm der Auserwählten dieses Volkes, dessen Fürsten eben den Hirtenstab mit dem Königsscepter vertauscht hatten, schon zu Davids und Salomons Zeit über jene Gebirgs- und Wüstengränzen hinaus; und als die Zeit seiner Absonderung erfüllt war, schwollen die Ströme des in ihm entsprungenen Lebens über, die Boten seines Lichts und Friedens drangen über Meer und Land, und der Erdkreis kann die Lebensströme nicht austrinken, die von dorther ihm zugeflossen!

Sehen wir uns innerhalb jener Gränzen des Landes um, zumal wie dasselbe gegenwärtig sich darstellt, so tritt die Aermlichkeit und Seltsamkeit desselben noch vielmehr hervor.

Nicht nur „um Jerusalem her sind Berge," sondern das ganze Land ist durchaus Gebirgsland, dessen Kalkstein- und Kreide-Berge großentheils kahl und unfruchtbar, voll von Steilungen und unzugänglichen Abrissen, von schauerlichen Steinwüsten und Wildnissen sind. Galiläa im Norden, Judäa im Süden und Samaria zwischen beiden, und nicht minder Gilead und Belka jenseit des Jordan sind durchaus Gebirgsland, in dem man unaufhörlich aus der Höhe in die Tiefe steigt, so daß mit europäischen Pferden selten einige Stunden weit zu gehen wäre. Und selbst die beiden Ebenen, Sephela im Süden und Saron im Norden am Meer, sind nicht Ebenen in unserm Sinne. Die Ebene Sebulon, östlich von Kana, vom See Gennesaret westlich, nimmt kaum eine Geviertmeile ein; in die größere Ebene Jesreel dringen die Gebirge von allen Seiten ein, ansehnliche Hügelstreifen schieben sich auch durch die ebneren Stellen. Die Ebene Merom endlich ist im Innern unbewohnbar und fast unzugänglich, die Jordanebene von wilden Bergen eingeengt, und dem Flusse nahe der Ueberschwemmung ausgesetzt. Selbst Basan ermangelt der Berge nicht, alle seine Wüstenwadys sind damit eingeschlossen, das Uebrige mit Basaltsteinen, schwarz und schwer wie Eisen, überschüttet.

Hiergegen nun die großen Steinwüsten, voll schauerlich öder Gebirge, wie die Wüste Juda, im Osten und

Südosten von Jerusalem zum T. Meer, die fast ganz Samarien an Größe gleichkommt! So scheint der HErr auch in dieser Hinsicht das „Unedle und Verachtete“ vor allen Ländern zum Schauplatz seiner Offenbarungen erwählt zu haben. Aber ist dieses das gelobte Land, darinnen „Milch und Honig fließen,“ dessen „Berge mit süßem Wein triefen, und die Hügel mit Milch fließen,“ welches Oel und Weizen die Fülle haben sollte?

Es ist dieses, und welches Land der Erde hat dessen nach dem Maße seiner Größe mehr hervorgebracht, als dieses Land? Auch darin hat der HErr „das da nichts ist, erwählet, auf daß er vor dessen Augen zu nichte mache, was etwas ist.“ Dieses jetzt meist öde, wüste und verbrannte Land hat bereits vor der Fülle der Zeit eine Fruchtbarkeit entwickelt, die unglaublich wäre, wäre sie nicht voll verbürgt, träte sie nicht auch jetzt noch da hervor, wo die Sicherheit der Aernte den Fleiß der Arbeiter anspornt.

Schon Isaak ärntete zu Gerar hundertfältig. Mose bezeugte dem Volk vor dem Eintritt in Kanaan: „Der HErr, dein Gott, führet dich in ein gut Land, ein Land, da Bäche und Brunnen, und Seen innen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen; ein Land, da Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel innen sind; ein Land, da Oelbäume und Honig innen wächset; ein Land, da du Brot genug zu essen hast, da auch nichts mangelt; ein Land, dessen Steine Eisen sind, da du Erz aus den Bergen hauest“ (5 Mos. 8, 7—9.).

David fand, als er nach unaufhörlichen Kriegen das Volk zählen ließ, eine Million dreihunderttausend streitbare Männer (2 Sam. 24, 9.). Hiernach 5 Millionen Seelen angenommen, nährte das Land durchschnittlich über 10,000 auf die Geviertmeile.

Zur Zeit Jesu war diese Bevölkerung und der gleichmäßige Anbau des Landes noch viel mehr gestiegen. Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, welcher die Provinz Galiläa verwaltete, berichtet, daß dieselbe 204 Städte gezählt habe, deren kleinste noch über 15,000 Einwohner zählte. Dieß ergiebt, 20,000 als Durchschnittssumme angenommen, 4 Millionen Einwohner auf etwa 90 Geviertmeilen, oder 46,000 auf die Geviertmeile. Diese Bevölkerung in dem durchaus bergigen Lande entspricht derjenigen in China und den bevölkertsten Provinzen Englands. Sie war zunächst eine Frucht des Fleißes, aber auch des Segens von oben, und der fast wunderbaren Fruchtbarkeit, welche noch heute auf den fast unkultivirten, nackten Höhen überall hervorbricht. Josephus sagt, „die ganze Landschaft ist fett und weidereich, hat Anpflanzungen von Bäumen mancherlei Art, so daß sie durch ihre Fruchtbarkeit selbst solche anlockt, welche wenig Neigung zum Ackerbau haben. Es ist von den Bewohnern durchaus kultivirt, kein Theil desselben ist unbenutzt.“ *)

Auch die heidnischen Schriftsteller bezeugen des Landes Fruchtbarkeit zu jener Zeit. Tazitus sagt: „Der Boden

*) Jud. Krieg 3, 3, 2. Vgl. hierüber v. Raumer, Palästina. 3. Aufl. S. 81. 428 ff.

ist fruchtbar, das Land hat Ueberfluß an unsern Früchten, und außer diesen an Balsam und Palmen."

So legt die heutige Unfruchtbarkeit des Landes nur Zeugniß ab wider seine dermaligen Bewohner, für die Wahrhaftigkeit des HErrn, der ebenso den Fluch dem undankbaren Volk verheißen, als den Segen dem gehorsamen.

Die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens, zumal unter Mitwirkung des Klima des Landes, macht dasselbe ebenso der höchsten Fruchtbarkeit, als der gleichen Unfruchtbarkeit fähig, je nachdem ihm der erforderliche Fleiß der Menschenhand und der Segen von oben zu Theil wird, oder nicht. Der Wohnplatz der Kinder des Bundesvolkes sollte noch vor anderen ein Land sein, darin der Mensch nur aus der Hand Gottes lebe, gar an seinen Segen gewiesen sei, und — doch zugleich durch Kunst und frommen Fleiß seines Segens Schöpfer bliebe!

„Werdet ihr meine Gebote halten — bezeugt der HErr seinem Volke noch vor dem Eintritt in das verheißene Land — so will ich euch Segen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen. Und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinärnte, und die Weinärnte bis zur Zeit der Saat, und sollt Brots die Fülle haben" (3 Mos. 26, 3—5.). „Das Land, dahin du kommst, es einzunehmen, ist nicht wie Aegyptenland, da du deinen Samen säen und selbst tränken müßtest, wie einen Kohlgarten; sondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß; auf welches Land

der HErr dein Gott Acht hat, und die Augen des HErrn, deines Gottes, immerdar darauf sehen, von Anfang des Jahres bis zu Ende. Werdet ihr nun meine Gebote hören, daß ihr den HErrn, euren Gott, liebet von ganzem Herzen und von ganzer Seele, so will ich eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, Frühregen und Spatregen, daß du einsammlest dein Getreide, deinen Most und dein Oel, und will deinem Viehe Gras geben auf deinem Felde, daß ihr esset und satt werdet" (5 Mos. 11, 8 ff.). Und noch stärker, daß solches alles zum Zeichen sei vor den Völkern, daß der HErr es sei, der sein Volk segne 5 Mos. 28, 8 ff.: „Der HErr wird gebieten dem Segen, daß er mit dir sei in deinem Keller, und in allem, das du vornimmst, und wird dich segnen in dem Lande, das dir der HErr, dein Gott, gegeben hat. Daß alle Völker auf Erden sehen, daß du nach dem Namen des HErrn genennet bist. Und der HErr wird machen, daß du Ueberfluß an Gütern haben wirst, auf dem Lande, das der HErr deinen Vätern geschworen hat. Und der HErr wird seinen guten Schatz aufthun, den Himmel, daß er deinem Lande Regen gebe zu seiner Zeit, und er segne alle Werke deiner Hände."

Darum ward dem Volke geordnet, wie es in der Wüste 6 Tage Manna gesammelt, und am 7ten Tage gefeiert und wunderbar gespeiset worden, so auch in diesem heißen und dürren Lande 6 Tage zu arbeiten und alle seine Dinge zu beschicken; am 7ten Tage aber getrost zu feiern vor dem Angesicht des HErrn, und seiner Segenshand zu vertrauen. Ja so sollte es auch in jedem

7ten Jahre sich des Säens enthalten, das Land theilnehmen lassen an der Sabbathruhe, daß es „seine große Feier dem HErrn feire," was aber von selbst wüchse auf Feldern und den Bäumen, solle der Menschen und Thiere, der Fremdlinge und Tagelöhner freies Eigenthum sein. „Und so du würdest sagen, was sollen wir essen im 7ten Jahr? Denn wir säen nicht, so sammeln wir auch kein Getreide ein. Da will ich meinem Segen über euch im 6ten Jahr gebieten, daß er soll dreier Jahre Getreide schaffen, daß ihr säet im 8ten Jahr, und von dem alten Getreide esset, bis in das 9te Jahr, daß ihr von dem alten esset, bis wieder neu Getreide kommt" (3 Mos. 25, 20—22.).

Dem ganz entsprechend lauten aber auch die Drohungen Gottes, für den Fall ihres Ungehorsams: „Der HErr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilget werdest. Daß ich euren Stolz und Halsstarrigkeit breche, will ich euren Himmel wie Eisen und eure Erde wie Erz machen. Eure Mühe und Arbeit soll verloren sein, daß euer Land sein Gewächs nicht gebe, und die Bäume im Lande ihre Früchte nicht bringen" (5 Mos. 28, 23. 24. 3 Mos. 26, 19 ff.).

Sehen wir näher, wie die äußere Natur des Landes der Verheißung sich überall zur Erfüllung solches Segens und der Züchtigung bereitwillig darbot; wie es darum nicht fortgehender Wunder bedurfte, um die Kinder des Bundes schon in ihrem zeitlichen Wandel zur Erkenntniß

zu leiten, daß des HErrn Wort wahrhaftig ist, und was er zusagt, hält er gewiß.

Der überall felsige Boden ist mit einer spärlichen aber überaus fetten Erde bekleidet. Je mehr Fleiß dem Boden gewidmet wird, mehrt sich auch die letztere. Anfangs mogten nur die Gründe, welche den Niederschlag der steilen Abhänge aufnahmen, Getreideärnten darbieten, die Höhen aber flossen nur von Milch und Honig, von Wein und Oel, welche das Land überall darbietet, wenn nicht anhaltende Vernachlässigung auch den Weinstock und Oelbaum verkümmern läßt. Dann wurden auch die Höhen mit künstlichen Terrassen umzogen, welche das weichende Erdreich zurückhielten, und die Kultur wuchs höher und höher hinauf, bis zu den Gipfeln der höchsten Berge, wie man dieselbe theilweise noch findet. Jetzt blieben nur die steilsten Abrisse der Gebirge, die klippigsten Wüsten, die unzugänglichsten Abgründe, mit jenen sumpfigen Niederungen am Merom und Jordan, der Viehzucht und dem Honigbau vorbehalten. Alle Ebenen waren angebaut, vieles Höckerichte geebnet, auch „oben auf den Bergen stand das Getreide dick“ (Ps. 72, 16.), die Terrassen und Säume der Berge trugen den Weinstock and den Oelbaum, die Feigen- und Granatbäume, in den warmen Gründen webten die Palmen und Balsamstauden.

Bei der zunehmenden Kultur wuchs der Reichthum der Wasseradern, und diese steigerten wiederum die Fruchtbarkeit. Noch jetzt zeigt sich hin und wieder, daß ein mäßiger Berg eine ungeheure Fülle von Feigen, Gra-

naten, Wein und Oel erzeugt, ohne daß dadurch der Getreidebau beeinträchtigt würde; während zugleich der Winter reichen Graswuchs darbietet, wo später das Sommergetreide folgt, und für die Bienenzucht der Blumenflor fast durch alle Jahreszeiten fortgeht.

Diese aber wechseln, ohne eigentlichen Winter, zwischen Frühjahr, Sommer und Herbst. Aus eigener Anschauung lernte ich nur den letzteren, zwischen September und November, im heil. Lande kennen. Aber der Aufenthalt im nördlichen Aegypten in den Wintermonaten bis gegen das Frühjahr gestattet auch auf das benachbarte Kanaan zurückzuschließen.

Fand ich jetzt zu Anfang Oktober bei den Jordanquellen noch 28 Grad Wärme im Schatten des Zeltes und der Bäume, die am Gennesaret bis auf 31 Grad stieg, so hielt diese Hitze am südlichen Jordan noch bis zu Anfang November gleichmäßig an. Zu Mitte und gegen Ende Oktober erst traten Gewitter ein, und auf dem Rückwege über Joppe, in der zweiten Woche Novembers, regte sich schon in Folge davon die neue Vegetation.

Im November und Dezember hat der Frühregen das Land gefeuchtet, und die Wintersaat ist gestreut. Nun ist der Graswuchs am reichsten, alle Heerden nähren sich ohne Mühe. Zur Zeit unsers hohen Winters sehen die höheren Berge wohl auch einmal Schnee, wie bei Jerusalem, doch ohne daß er der aufgehenden Sonne zu widerstehen vermag. (Bis in den November fand

ich's auf dem Gipfel des Oelberg früh und spät jederzeit wie an unsern heißesten Tagen um den Mittag).

Im März und April tritt dann der Spatregen ein. Nun wird die Winterfrucht gedroschen, wie ja schon zu Ostern die Erstlinge der Garben im Tempel darzubringen waren, zu Pfingsten aber die Erstlinge des neuen Brotes (3 Mos. 23, 9 ff.); zugleich aber säet man auch die Sommerfrucht.

So folgt denn vom Frühjahr bis zum Oktober, ohne daß ein Wechsel der Witterung weiter folgt, Aernte auf Aernte. Die Feige bietet ihre Früchte mehrmals, die Trauben werden auf den warmen Abhängen im Juli reif, werden dann aber den ganzen Sommer und Winter über in kühlen Grotten frisch erhalten, während die Hauptärnte in den September fällt. Eine dritte Aernte zu zeitigen kann bei günstiger Lage keine Schwierigkeit sein. Die üppig grünenden Gemüse, welche die Gärten an den südöstlichen Abhängen von Jerusalem im November zeigten, boten ohne Zweifel die dritte Frucht.

So denke man sich nun dieses Land in seinen gesegneten Jahren, in seinen tiefsten Gründen und luftigsten Höhen von fröhlichen, frommen Menschen bebaut, und zwei- und dreimal beärntet. Da mußten die Fußtapfen Gottes und der Menschen triefen von Fett! Vom November bis zum Mai stehen Berg und Thal im grünen Schmuck; spärlicher im Herbst, überreich im Frühjahr, breitet sich der Blumenflor der mannichfachsten Lilien und Hyazinthen, Tulpen, Anemonen, Rosen, Levkojen und Narzissen aus; selbst im höchsten Sommer, noch ehe der Früh-

regen des Oktober eintritt, brechen sie an den schattigen Abhängen, und sogar auf den durchglühten Spitzen, einzeln hervor.

Vom Mai an bleibt der Himmel durch 5 Monate hin heiter, nun glühen die Thäler, die Trauben, die Frucht des Oelbaums, der Dattelpalme, die dunkelrothen Granatäpfel reifen, und auf den luftigen Höhen weht durch zweihundert Tage hin die reinste, köstlichste Luft.

Dieß vergegenwärtige man sich, und lese nun den 104., den 107. und ähnliche Psalme, und man wird inne werden, wie hier das Frohlocken der im Wonnegarten des gelobten Landes ihrem Gotte jauchzenden Herzen tönt.

Aber wie anders muß sich alles gestalten, wenn in diesem Lande der Segen von oben, wenn Friede, Sicherheit und Fleiß darinnen fehlt. Bald wird die künstliche Kultur dann von Dornen und Unkraut verschlungen, die gemauerten Terrassen stürzen ein, der Regen schwemmt die dünne Erddecke herab, die Steinklippen werden entblößt, der Weinstock und die edlen Fruchtbäume verkümmern, die Wasserquellen vertrocknen, und ebenso viel Jahrzehnte werden nöthig, um die frühere Kultur herzustellen, als zuvor an ihrem Ruin gearbeitet haben. Lange widersteht nun auf den Höhen und Steilungen die Saat auf den nackten, durchglühten Felsen der Hitze nicht, denn sie kann nicht Wurzel haben, und manche Fehlärnte ermüdet den ersten Fleiß, den der Landmann daran wendet.

So ging ja oft schon in der Zeit, da der HErr Israel behütete als seinen Augapfel, und über ihm schwebete, wie der Adler schwebet über seinen Jungen, der gedrohete Fluch an des verheißenen Segens Statt in Erfüllung, wenn Israel geil ward, und sich abwandte von dem HErrn, seinem Gott; wenn die Philister aus dem Niederland heraufkamen, wenn die Syrer und Aegypter von Ost und Süd herzubrachen und den starren Hals der trotzigen Kinder beugten unter das Joch, und ihren Fuß setzten auf ihren harten Nacken: Nun aber in der Fülle der Zeit Israel das Heil gar verwarf und den Fluch wählte anstatt des Segens, haben sich die Ströme des Unsegens über dasselbe ergossen durch achtzehn Jahrhunderte. Und so dürfte zuletzt kaum ein anderes Land nach so langer maßloser Verwüstung, unter so schrecklichen, wohlverdienten Gerichten Gottes, noch so viel Spuren der Fruchtbarkeit und Segensfähigkeit verrathen, noch so viel Hoffnungskeime einer verhüllten Zukunft darbieten, als eben dieses Land.

Fassen wir nun den Gliederbau des wunderbaren Landes, die göttliche Architektonik, womit der HErr es ausgezeichnet, in ihren allgemeinen Umrissen, noch etwas näher ins Auge.

Gehen wir von den Höhen des Hermongebirges über Cäsarea Philippi aus, und folgen südwärts blickend dem Lauf des Jordan, und der Ausbreitung des Landes zur Rechten und Linken.

Nach beiden Seiten dieses Thales, welches das gelobte Land seiner ganzen Länge nach spaltet, erhebt sich nun dasselbe in fast ununterbrochenen Gebirgszügen bis zur Höhe von etwa 3000 Fuß über dem Meeresspiegel, und senkt sich, dann abendwärts über die phönizischen und philistäischen Flächen, über die Ebene Saron und Sephela zum Meer, morgenwärts aber zu den Ebenen Basans und zu der großen Ostwüste hinab, die sich südwärts unter dem Edomiter Gebirge Seïr mit der peträischen Steinwüste zusammenschließt.

So stellt sich das ringsum abgeschlossene Land der Verheißung als eine Doppelkette tausendfach verzweigter Gebirge dar, die unter dem Hermon und Libanon südwärts laufen, und durch das Jordanthal mit seinen drei Seen gespalten sind, zu welchem alle Wasseradern weither von Morgen und näher diejenigen von Westen herabkommen, welche nicht an den westlichen Abfällen der Gebirge einen Weg zum Meere suchen.

Im einzelnen stellt sich dieß näher also dar:

Von Zäsarea hinabsehend haben wir zur Linken das Gebirge Heïsch, welches sich, 6—7 Stunden vom Jordanlauf entfernt, noch 12 Stunden weit gegen den See Gennesaret hinabzieht. Diesseit dieses Gebirgsarmes lag das biblisch weniger bedeutsame Land Dscholān (Gaulonitis), jenseit das Land Basan, mit den Provinzen Dschedur, Haurān, Ledschah (Ituraea, Auranitis, Trachonitis).

Zur Rechten dagegen haben wir, und zwar noch einige Stunden südwärts vom Gennesaret bis zum Ge-

birge Gilboa über Bethsean hinabgehend, das von Syrien und Phönizien her mit Heiden durchdrungene Galiläa. Dieses ist von dem westlichen Nebenzweig des Antilibanon in reichster Verästelung überall durchzogen, so daß die eine Hauptmasse sich mehr abendwärts fortsetzt, unter Tyrus als „tyrische Leiter" und in vielen andern Vorgebirgen bis gegen Ptolemais zum Meere abfällt, die andere, das Gebirge Naphthali, mehr den südlichen Lauf bewahrt, westlich von Tiberias die Ebene Sebulon umschließt, und dann mit den Höhen um Nazaret, dem Tabor, dem kleinen Hermon, gegen die Ebene Jesreel, den Kison und Beisän, abschließt.

Treten wir südwärts vom Gennesaret, so folgt zur Linken bis gegen das T. Meer hin alsbald das Land Gilead; zunächst zwischen den Flüssen Hieromax, der das gesammte Gewässer von Basan herabführt, und dem Jabok, die Provinz Adschlün, mit den Städten Gedara, 4 Stunden vom See, Jabes im Innern, Gerasa südöstlich, nahe dem Jabok; dann südlich dem Jabok die Provinz Belka mit dem hohen Gebirge Gilead, welches hoch über der östlichen Gebirgskette hervorragt. (Suchot, Pniel, Ramoth Gilead.) Hieran schließt sich dann südwärts das Ammoniter- und Moabiterland mit seinen Gebirgen, von den tiefen Thalspalten des Zurka und Arnon durchsetzt, worauf unterhalb des heil. Landes das Edomiter Gebirge Hor-Seïr südwärts den Zug der Gebirge bis zum älanitischen Busen des R. Meeres fortsetzt.

Zur Rechten dagegen erheben sich nun im Süden der Ebene Jesreel die samaritanischen Gebirge, die wenige

Stunden westlich von Sichem (Garizim, Ebal) unter dem hochragenden Sebasti-Samaria zu der Ebene Saron abfallen.

Hieran schließt sich endlich nördlich von Jerusalem das Gebirge Ephraim, und südlich, in weitester Ausbreitung, das Gebirge Juda, welches über der öden Wüste Juda in schwer zugänglichen, kahlen Steilrändern zu dem schauerlichen Thalkessel des T. Meeres abfällt, südlich sich gegen die peträische Wüste hinabzieht, und am schroffsten südwestlich von Hebron gegen die Ebenen von Bersaba und Gerar abstürzt.

Steigt man von der Kidron-Mündung am T. Meere westwärts nach Jerusalem auf, welches in grader Linie wenig über drei Meilen entfernt liegt, so hat man von einer Tiefe von 1300 Fuß unter dem Spiegel des M. Meeres bis 2350 Fuß über denselben zu steigen; bis zur Höhe des Oelbergs, noch einige hundert Fuß höher, beträgt die ganze Erhebung gegen 4000 Fuß; ja aus der Tiefe des Grundes von Sodom gegen 6000 Fuß! In derselben Jähe liegt Hebron, 300 Fuß höher als Jerusalem, über Engeddi am T. Meere.

Diese Gebirgsgruppe, die dem Stamme Juda und Benjamin zufiel, das Land Judäa zwischen Samaria und dem steinigen Arabien, dem T. Meere und dem Philisterlande am Mittelmeere, bildet, etwa ein Viertheil des ganzen Kanaan, noch ein enger abgeschlossenes Ganzes, welches, rings um Jerusalem her, das Allerheiligste des Landes ausmacht, während die übrigen Theile des

Landes schon früh mit heidnischen Bewohnern durchdrungen wurden.

Dieß ist der Bau des Ländleins, über welches sich der Strom der Gottesoffenbarung im Alten Bunde bis zur Stiftung des Neuen ergoß, in dessen engen Gränzen das Volk des Bundes erwuchs, bis die Zeit erfüllet ward, wo von Zion der „schöne Glanz Gottes ausbrach," und die ganze Erde sich sammelte zu den Füßen des „Erbherrn über alle Heiden," unter dem Hirtenstabe des Mittlers, der die Sünden der ganzen Welt getragen, und alle zu sich ruft, die eingehen wollen in das himmlische Kanaan.

Außerhalb seiner Gränzen lag der Garten Eden, erscholl die Strafweißsagung zu der Schlange: daß der Jungfrauensame ihr, dem Mörder von Anfang, den Kopf zertreten werde (1 Mos. 3, 15.). Aber schon Abraham zog, in der Mitte der Zeit von Adam auf Christus, von Ur in Chaldäa abendwärts, und ward von Haran in das Land des Glaubens berufen, mit der Verheißung, daß durch seinen Samen der Fluch aufgehoben und gesegnet werden sollten alle Geschlechter der Erde (1 Mos. 12). Er und die Erben seiner Verheißung, Isaak und Jakob, wohneten in Gezelten hin und her im Lande, zumeist in Bersaba, Hebron und Sichem. Aber schon Abraham ward so mächtig, daß er einst vier Könige vom Mittag schlug, und sie vom Thal Siddim aus, welches nun das T. Meer bedeckt, durch das ganze Jordanthal bis Dan

und über das Gebirge gen Damaskus jagte (1 Mos. 14); und ward darnach von Melchisedek, dem Könige von Salem, gesegnet.

Nachdem die Verheißung des Erlösers „aller Geschlechter der Erde“ vielfach, und besonders auf Morijah, auf der nachmaligen Tempelstätte, nahe Golgatha, bestätigt (1 Mos. 22), erwuchs die Familie der Patriarchen unter schweren Drangsalen in Aegypten zum Volk, und ward, nach der Stiftung des Abendmahls des Alten Bundes, unter großen Zeichen ausgeführt. Unter dem Donner des Sinai empfing das Volk auf dem Wege nach Kanaan das Gesetz des HErrn, damit es seinen Abfall von Gott tiefer erkenne, sein Bedürfniß der Versöhnung und Erlösung lebendiger empfinde, und zugleich die ewige Richtschnur des Wandels der Menschen Gottes habe.

Dann führte Josua das Volk zurück in das Land der Verheißung, indem ihm Gottes wunderbare Führungen wie seine oft wiederholten Erklärungen überall kund thaten, daß der HErr allein um seiner freien Erwählung willen ihm solches zu besitzen gebe.

Dieß bewies das Volk nicht minder durch sein fast immer gleichförmiges Verhalten; schwankend zwischen Trotz und Verzagen blieb es überwiegend hartnäckig und halsstarrig, vielmehr der Abgötterei zugekehrt, als dem Dienst des lebendigen Gottes. Wie Jakob im Glauben mit dem HErrn am Jabok gerungen, so rang entgegengesetzt die Untreue des Volkes mit der Treue des barmherzigen Gottes.

Das Land ward nie vollständig eingenommen. Unter den Richtern blieb das Volk in unaufhörlichem Schwanken zwischen Gottesdienst und Götzendienst. Unter Saul verwarf es förmlich die theokratische Verfassung und verlangte einen König. Dennoch wandte der HErr seinen Segen nicht ab; unter David und Salomo, in der Mitte der Zeit zwischen Abraham und Christus, erlangte das Reich nach innen und außen die höchste Blüte.

Alsbald aber theilte sich das Reich, und nun beginnt, besonders in dem Reich der Zehnstämme, die Zeit eines unaufhaltsamen Verfalls, welches mit der Verpflanzung Israels nach Assyrien und des Volkes von Juda nach Babylonien endet. Doch verstummte unter allen Sünden und Züchtigungen des widerstrebenden Volkes die Stimme der Weißsagung auf Christum nicht. Vielmehr ertönte sie je lauter und tröstlicher für die Heilsbegierigen, je mehr die Masse des Volkes von dem Weg zum Heil sich abkehrte. (Vgl. das letzte der kanonischen Bücher des A. B., Maleachi Cap. 3. 4.)

Seit dieser Zeit blieben sämmtliche Provinzen des heil. Landes, bis auf Judäa, stets mit Heiden durchdrungen. Ja auch dieses widersteht nach der Rückkehr aus der Verbannung bald dem äußersten inneren Verderben nicht, welches sich dann auch durch den äußeren Verfall des Reiches kundgiebt.

Als die Zeit der Verheißung erfüllt war, finden wir das Land unter entarteten, den Römern zinsbaren, Fürsten, zu Jerusalem und in anderen Hauptstädten römische Landpfleger, und zugleich das innere Leben des

Volkes in Sekten zerspalten und in voller Auflösung begriffen. Als das Volk des Alten Bundes als für sich bestehendes Volk nicht ferner zu halten und zu retten war, wurden die Verheißungen erfüllt, ward das Opfer des Neuen Bundes dargebracht und die ewige Erlösung erfunden: der Same Abrahams, Christus, Gottes und Mariens Sohn, der Welt gepredigt, von den Völkern aufgenommen im Glauben und ihnen einverleibt im Sakrament des Neuen Bundes; die Kirche als die erlöste und (den Erlöser als ihr Haupt eingeschlossen) erlösende Menschheit, trat an die Stelle des Volkes Israel. Hat es doch Christum in der Fülle der Zeit aus sich geboren, und seine Kinder, die Apostel, haben durch den Geist des HErrn die in ihnen konstituirte Kirche fortgepflanzt, und alle Gläubigen Israels, die von Gott zum Heil verordnet sind, sind eingegangen und gehen noch ein in die Kirche des Neuen Bundes, der des Alten Ziel und Erfüllung ist.

Ueber das Volk und Reich Israel aber, das den Samen Abrahams, den Fürsten des Lebens, verworfen, das Ziel und die Erfüllung des Alten Bundes verkannt, erging durch Titus das zuvor verkündigte Gericht. Die Reichsstadt mit dem einigen Tempel ward zerstört, das ganze Land auf die grauenvollste Weise verwüstet, die Mehrzahl des Volkes kam um oder wurde in die Sklaverei verkauft.

Von hier an ist die Geschichte des Landes fast nur eine ununterbrochene Kette von Verwüstungen. Im 4ten, 5ten und 6ten Jahrhundert schien die alte Schuld dem

Frieden Christi weichen zu wollen. Dann aber ward das Land wieder den Händen der Ungläubigen hingegeben. Perser, Sarazenen, Türken und Aegypter haben gewetteifert, das Maß der göttlichen Heimsuchungen voll zu machen.

Die vergeblichen Bemühungen der Kreuzfahrer erwiesen im Mittelalter, daß die Schuld des Landes noch nicht gesühnt war, die, auch durch die Schuld der Christenheit, noch auf ihm lastet.

Eine wüste Mischung von Arabern, Beduinen, phantastischen Juden und ausgearteten Christen, alle unter tyrannischem Türkenregiment, bildet deßhalb nun die armselige Bevölkerung des Landes.

Das Regiment liegt in den Händen der Türken, welche sämmtliche übrige Bewohner des Landes als ihre Sklaven, alle ihre Habe als ihr Eigenthum betrachten. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus eingebornen Arabern; das ganze Land morgenwärts des Jordan wird von nomadisirenden, arabischen Beduinen bewohnt. Sie allein sind frei und unabhängig in ihren Wüsten und unzugänglichen Gebirgsklüften. Vielfach schweifen sie auch umher und bauen ihre Gezelte weithin dießseit des Jordan. So ist auch die eigentliche Landessprache arabisch, das Türkische wird nur von dem Militär und den Beamten geredet.

Das Griechische wird nur selten von Priestern verstanden, obschon die griechische Kirche zahlreich ist.

Ihre Glieder sind aber meist eingeborne Araber, und ihre Kirchsprache ist arabisch. Ebenso wird die syrische Sprache gar nicht im Lande geredet, obschon die Liturgie, Volk und Priestern ganz unverständlich, in syrischer Sprache gehalten wird.

Unter den abendländischen Sprachen herrscht die italiänische vor, obschon auch diese von den Eingebornen überall nicht verstanden wird. Sie ist nur die Verkehrssprache der Reisenden, und aller derer, die sich interessiren, in Bezug auf Handel oder sonst sich mit ihnen zu verständigen. Nur eine geringe Zahl eingewanderter Priester und Mönche, und noch wenigere, die etwa in Italien ihre Studien machten, sind des Italiänischen wirklich mächtig.

Nächst dem Italiänischen folgt das Englische, Französische und Spanische; seit einem Jahrzehnt kommt auch das Deutsche, wenigstens zu Jerusalem, als lebende Sprache vor. Das Hebräische wurde erst im vorigen Jahre von Nicolayson als lebende Volkssprache in einem Dorfe in Ober-Galiläa aufgefunden. Hier hatte sich in abgeschlossener Lage diese Ueberlieferung der Väter noch bewahrt. Die Leute redeten anfangs arabisch, traten aber mit dem Hebräischen hervor, sobald sie Zutrauen zu N. gewonnen hatten.

Sonst wohnen die Juden überall nur unter die übrige Bevölkerung gemischt, am dichtesten in ihren vier heiligen Städten Safed, Tiberias, Jerusalem und Hebron.

Auch die christliche Bevölkerung ist überall mit der muhammedanischen getheilt; nur an wenigen Orten herrscht sie weit vor.

In religiöser Hinsicht ist das muhammedanische Bekenntniß nächst den Türken meistens bei eingebornen Arabern verbreitet. Unter den Christen stehen die Griechen oben an. Sie theilen sich in orientalische Griechen und griechisch Katholische; jene stehen unter dem Patriarchen von Antiochien, Damaskus und Jerusalem, der bisher zu Konstantinopel residirte, seit einigen Jahren aber, um seinen Einfluß zu vermehren, und seine Parthei unter dem Schutze Rußlands zu stärken, seinen Sitz in Jerusalem genommen hat; *) die griechischen Katholiken stehen ebenfalls unter einem Patriarchen von Damaskus; ihre höheren, arabischen Geistlichen werden häufig in Rom gebildet.

---

*) Liz. Strauß war Augenzeuge, als „der Patriarch in der Kapelle des heil. Grabes in Gegenwart des russischen Konsuls seinen Thron bestieg, und bei feierlichem Handkuß die Huldigungen der Geistlichen und Laien entgegennahm." „Die Kirche," erzählt er S. 291. 3. Auflage, „glänzte in dem prächtigsten Schmucke; blendend war der Glanz der Gewänder des Patriarchen wie der Geistlichen. Während des Handkusses wurden zwei Predigten in verschiedenen Sprachen gehalten, welche die Wichtigkeit des Tages verherrlichten." Man sieht, die Hierokratie dieser Kirche giebt der römischen nichts in der Eitelkeit leeren Gepränges nach. Beide sind einander gleich in der Verläugnung des Weges Dessen, der uns in Knechtsgestalt voranging und spricht: Wer da will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der vornehmste sein, der sei euer Knecht! (Matth. 20, 27. 28.); beide überbieten einander darin, den Mangel des inneren Glaubenslebens durch die Hoffarth des Gepränges zu bedecken.

Nun folgen die Armenier, ebenso theils der römischen Kirche unirt unter ihrem Patriarchen auf dem Libanon, theils unabhängig unter dem Patriarchen zu Jerusalem.

Die Lateiner, nächst den Klostergeistlichen eingeborne römische Katholiken, sind weniger zahlreich.

Alle diese christlichen Partheien gleichen einander nur in völliger Erstarrung des kirchlichen und christlichen Lebens, in tiefster Unwissenheit über Lehre und Anforderungen des Evangeliums, und was das Traurigste ist, in feindseligstem Partheihaß, darin sie leicht einander aufreiben würden, wenn der Türkensäbel nicht nothdürftig Ordnung erhielte.

Namentlich kommt der Haß und die Verachtung, womit die verschiedenen christlichen Partheien einander gegenüberstehen, mindestens demjenigen gleich, welcher Christen und Muhammedaner trennt. Es scheint, die einzige Energie, deren das Todesleben jener Partheien noch fähig ist, bestehe in der Umkehrung der christlichen Prinzipien der Demuth und Liebe in Haß und Verachtung.

Weit entfernt also, daß die der tyrannischen Willkür der Türken unterworfenen Christen sich als ein Salz erweisen sollten, auch ihre Unterdrücker zu durchsalzen, und das Licht der Liebe und Gerechtigkeit ihnen leuchten zu lassen, erscheinen sie vielmehr als ein „dumpfgewordenes Salz, das hinfort zu nichts nütze ist, als daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten.“

Man kann sich nun denken, zu welchen Gräuelthaten sich die türkische Verwaltung gegen diese Christen und die von ihnen noch mehr verachteten Juden wird fortreißen lassen, da sie schon gegen ihre eigenen Glaubensgenossen mit despotischer Willkür verfährt.

An der Spitze der Verwaltung des gelobten Landes stehen die Paschas von Damaskus und Akko. Obschon dem Sultan verantwortlich (dem eigentlichen Eigenthümer des Landes, dem Erben jeder Nachlassenschaft, welche auch die Kinder des verstorbenen Vaters von dem Sultan zurückkaufen müssen), üben sie doch ein unbeschränktes Willkürregiment. Ja die unter ihnen stehenden Beamten, bis zu den Scheikhs der geringsten Dörfer, herrschen mit der gleichen Gewalt über die ihnen unterworfenen Kreise.

Der Pascha ist dem Sultan zinsbar; so muß er zusehen, daß er nicht allein den Jahrestribut, sondern so viel aus seinem Paschalik erpreßt, daß er hoffen kann, binnen kurzem reich zu sein. Denn die Eifersucht der Sultane läßt nicht leicht einen Pascha lange an einem Ort. Der Weg seiner Verkläger zum Sultan ist weit. Er darf viel wagen. Im schlimmsten Falle kostet ihm seine Tyrannei, oder auch sein Reichthum, den Kopf; dem Sultan fällt dann seine Habe zu. Welcher Unterthan mag nun hoffen, einmal von dem Pascha, dann von den Unterbeamten ausgesogen, beim Sultan Recht zu finden gegen diese? Hier tritt dann an die Stelle des Rechtsweges List und Betrug, die kein Unterthan gegen seine tyrannische Obrigkeit dort für Unrecht erkennt.

Entstehen Streitigkeiten bei den Unterthanen, so findet der Reichere leicht Recht gegen den Aermeren. Gegen des Muhammedaners Zeugniß kommt nicht des Christen, noch weniger das des Juden auf; auch der Jude steht dem Christen gegenüber im Nachtheil. Dieß ist die Regel, nnd anders kann sie nicht sein, wie viel Ausnahmen auch in einzelnen Fällen vorkommen.

Noch im Jahre 1816 kam nach Fisk (aus dem Engl. Erlangen 1835) der Pascha von Damaskus mit 2000 Soldaten nach Jerusalem, den Zins einzufordern. Die Soldaten brachen in die Häuser und mißhandelten die Einwohner. Der Superior des Klosters der Griechen Mar Elias ward ergriffen, und aus Verdacht, weitere Schätze zu verhehlen, an den Füßen aufgehängt; dann empfing er von 40 Mann, die einander ablösten, 500 Stockstreiche auf die Fußsohlen. Nun ließ man ihn mit zu Brei geschlagenen Füßen ohne Nahrung liegen, bis man erlaubte, ihn ins Kloster zu tragen. Das ist nicht mehr, als wenn ein anderer Pascha, Djezzar, seinem Minister Chaim, einem Juden, ein Auge ausstechen und die Nase abschneiden ließ — ohne zwar ihn abzusetzen, da er sich dessen jetzt wohl noch besser zu bedienen meinte, als zuvor. Aber giebt es da noch Gränzen der Willkür und Tyrannei?

Was das Elend der jetzigen Bewohner des gelobten Landes vollkommen macht, ist der unerhörte Druck, der auf dem Ackerbau lastet. Alles zusammen genommen, bleibt nur zu verwundern, daß es überhaupt noch Acker=

bau giebt, was freilich nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen der Fall ist.

Zunächst gestatten alle östlicher gelegenen Gegenden wegen der räuberischen Einfälle der Beduinen keinen sichern Anbau. Mag der Landmann mit den Waffen in der einen Hand, in der andern den Pflug, das Land bestellen, so wird die Aernte, bevor das Getreide reif ist, von den andringenden Heerden der Beduinen abgeweidet, oder eine Raubschaar entreißt dasselbe noch, wenn es bereits geärntet und in Höhlen geborgen ist.

Im besten Fall ist die Steuer so hoch, die Arbeit aber so schwierig und kostspielig, daß nur die Nothwendigkeit, den Hunger zu stillen, zu immer erneuten Versuchen treiben kann. Schon die Steuer, welche die raubgierigen Paschas fordern, beträgt oft mehr, als die Hälfte des ganzen Ertrags der Aernte. (Vgl. v. Raumers Palästina, 3. Aufl. S. 366.)

In Taiyibeh, 3 Stunden nordwärts von Jerusalem, einem christlichen Dorfe griechischen Bekenntnisses, fand Robinson im Jahre 1838 die Steuer also vertheilt: für jeden Oelbaum oder Feigenbaum 1 Piaster (2 Sgr.), für jede Ziege ebensoviel, für jeden zum Ackerbau dienenden Ochsen 75 Piaster (5 Thaler), Kopfsteuer für das Haupt 100 Piaster, außerdem für die Befreiung vom Militärdienst 25 Piaster, Summe der Steuer für das geringe Dörflein 27,000 Piaster (1800 Thaler). Aehnlich in andern Dörfern. (In Ram Allah für einen Esel 10 Piaster u. s. w.) Diese Steuer würde unter ähnlichen Verhältnissen überall unerschwinglich sein; nur die

unglaubliche Bedürfnißlosigkeit der armen, zu Boden gedrückten Morgenländer vermag sie zu erschwingen. Indem ihre Bekleidung ihnen für das ganze Jahr kaum einige Piaster kostet, ein Stück grobes, auf heißen Steinplatten gebackenes Brot mit einigen Zwiebeln oder Oliven ihnen fast gleichmäßig für alle Tage im Jahre zureichende Nahrung giebt, Hausgeräth, Möbeln und jede Art von Bequemlichkeit ihnen völlig unbekannt sind, arbeiten sie eigentlich nur, um so viel zu erschwingen, als ihre tyrannischen Blutsauger fordern. Zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse würde unter diesem Klima, bei dieser Lebensweise, bei der Bereitwilligkeit des Bodens, keine eigentliche Arbeit erforderlich sein.

Im Jahre 1832 trat zwar durch die Eroberung Syriens durch Mehemed Ali eine bedeutende Aenderung für wenige Jahre ein. Namentlich ließ die Sicherheit bei der strengen Polizeiordnung der ägyptischen Regierung kaum etwas zu wünschen übrig. Nur konnten die Engländer kaum die Zeit abwarten, bis sie das heil. Land für das wüste Türkenregiment wieder erobert hatten.

Die ebengeschilderte Lage ist also im wesentlichen diejenige, in der wir die zertretenen Bewohner des heil. Landes heute noch antreffen. Nur die fränkischen Fremdlinge sind unter dem Schutze ihrer Konsulate günstiger gestellt, so lange sie sich vorsehen, den umherschweifenden Beduinen in die Hände zu fallen. In den Städten werden sie vorkommenden Falls nach den Heimathsgesetzen derjenigen Konsulate gerichtet, deren Schutzgenossen sie sind; und bei der Ohnmacht der türkischen Regierung,

wodurch auch der Fanatismus der Muhammedaner gebunden ist, wagt sie niemand öffentlich anzutasten, während die eingebornen Christen und Juden allen Brutalitäten der niedrigsten türkischen Beamten unterliegen.

So geht aus allem hervor, daß die Gegenwart des heil. Landes noch das volle Maß des Fluches trägt, darum, daß es den verwarf, dessen Gnade es vor allen Ländern der Erde geheiligt. Die vornehmste Bedeutung des Landes ist daher in der Gegenwart, aller Welt vor Augen zu stellen, daß „des HErrn Wort wahrhaftig ist, und was er zusaget — drohend und verheißend — das hält er gewiß;“ und so namentlich das Israels des Neuen Bundes aufzurufen, zu wachen und mit Gerechtigkeit geschmückt zu stehen, bis daß der HErr kommt.

Nächstdem wird es für alle Zeit, als der Schauplatz der großen Thaten Gottes unter seinem Volk, vor allem als das Land, darauf der Fuß des HErrn in den Tagen seines Fleisches gewandelt, der Erinnerung heilig sein, bis es dem HErrn gefallen mag, über dem Nichts der Gegenwart eine neue Zukunft an die große Vergangenheit des Landes anzuknüpfen.

Folgen wir nun der weiteren Anschauung des Landes in seiner bleibenden, landschaftlichen, und in seiner augenblicklichen Gestalt der Verwüstung.

9.

Aufenthalt am Gennesaret.

(Vom 4. bis 6. Oktober.)

Wir erreichten den herrlichen See gegen 10 Uhr bei den Trümmern von Kapernaum. Die Sonne hatte sich hoch über den Rand der östlichen Gebirge erhoben, in ihren Strahlen blitzend lag nun der Spiegel des Sees *) in seiner ganzen Ausdehnung vor uns.

Der Ruf der landschaftlichen Schönheit des Thales, dessen tieferes Becken der See einnimmt, tönt uns bereits aus dem Alterthum entgegen. „So durch ihre natürliche Beschaffenheit als durch ihre Schönheit," rühmt Josephus von dem Gefilde Gennesaret, „ist die Gegend

---

*) Gennesaret der Name des N. T. nach dem des A. T. „Kinneroth" (4 Mos. 34, 11.). Sonst das galiläische Meer (Matth. 4, 18.), weil seine Wellen im Westen die galiläische Küste bespülen, und See Tiberias nach der Stadt dieses Namens (Joh. 21, 1.).

bewunderungswürdig.“ Kein Gewächs sei von der Fruchtbarkeit der fleißig bebauten Gegend ausgeschlossen, eine seltene Mischung des Klima begünstige dieß. Der Wallnußbaum, der Feigen- und Oelbaum, für die eine kühlere und mildere Luft sich eigne, gedeihen neben der Palme, welche der Gluthitze bedürfe. Die Natur vereinige unter dem Wettkampf der Jahreszeiten und Klimate an dieser hervorleuchtenden Stelle das sonst sich Widerstreitende, indem sie hier die verschiedensten Früchte erzeuge und bewahre. Durch zehn Monate des Jahres spende sie ununterbrochen die schönsten Trauben und Feigen, die übrigen Früchte bewahre sie das ganze Jahr hindurch.

Dieß erklärt sich einfach aus der Lage des Sees und seiner Umgebung; 600 Fuß tief unter dem Meeresspiegel gelegen, sind der See und seine Ufer dem Zutritt der heißen Südwinde von der Wüste her über das T. Meer und durch das Jordanthal geöffnet. Vom nahen, thaureichen Hermon kommt ihm dagegen Kühlung, und nicht minder Schutz gegen kältere Nordwinde; ebenso schließt der Kranz der Gebirge im Osten und Westen gegen störende Einwirkung ferner Windzüge ab. Das in natürlichen und künstlichen Terrassen hoch ansteigende Land macht es dagegen für eine Mannichfaltigkeit der Produkte empfänglich, die sonst nur in weit von einander entfernten Ländern gesucht werden können.

Welche Reize nun die Landschaft in jener Zeit darbot, als die Gaben der Gotteshand von kunstfleißigen, verschönenden Menschenhänden empfangen wurden, wie

alles in paradiesischer Schönheit sich darstellen mogte, als der HErr mit seinen Jüngern durch den dichten Kranz der Uferstädte wandelte, und sich hier und da die Tausenden der Menge um den segenspendenden Menschensohn drängten: das mag in der jetzigen Gestalt des Fluches und der Verwilderung mehr geahnt als angeschaut werden.

Und dennoch ist die unverwüstliche Schönheit dieser Landschaft, namentlich für die Gesammtanschauung, noch im wesentlichen dieselbe, obschon der Liebreiz ihrer ursprünglichen reichen Bekleidung, und zumal das Gewand, welches die Kultur der Menschenhand darüber gebreitet, so gut als ganz verschwunden ist.

Auf der Stätte des alten Kapernaum stehend, sind wir von dem nördlichen Saume des Sees nur etwa eine halbe Stunde entfernt. Doch ist der See auch hier noch fast 2 Stunden breit. In sanfter Rundung zieht sich der Nordsaum herum. Darüber erhebt sich das Land allmälig, in der Mitte vom Jordan durchbrochen. Eine starke Stunde weiter südöstlich, uns gegenüber, tritt eine tiefe Thalspalte vom Gebirge an das Ufer, deren dunkler Schatten, während der See und rings das Gebirge im Glanz der Mittagssonne blitzt und schimmert, mächtig absticht. Zwischen beiden Thalspalten schauen wir, rechts dem Jordan, zu der Höhe von Bethsaida Julias hinauf, 2½ Stunden von hier entfernt. Dort in der Wüste, einer grasreichen, entlegenen Gegend bei dieser Stadt (Luc. 9, 10 ff. Joh. 6, 10 ff.), war es, wohin das Volk aus den umliegenden Städten und Märkten dem HErrn bei Tausenden nachdrängte, und von den süßen

Strömen seiner Rede angezogen bis gegen die Nacht verweilte. Dort lagerten sich die Tausende bei Schichten je fünfzig im Grase, und er speisete sie alle durch seine Gotteskraft mit dem Nichts einer Handvoll Brote und Fischlein, davon nach der Mahlzeit mehr übrig blieb, als zuvor gewesen. Dort stieg er auf den Berg allein, und blieb am Abend, zu beten (Matth. 14, 28.), und hier blicken wir vor uns auf die Fläche des Sees, da die heimkehrenden Jünger Noth litten, bis der HErr kam und ging auf dem Meer und sprach zu den Erschrockenen: „Seid getrost, Ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Und als Petrus aus dem Schiff trat, der glaubensmuthige, liebeseifrige, daß er zu Jesu käme, nun aber einen starken Wind sahe, erschrak, hob an zu sinken, schrie und sprach: „HErr hilf mir!“ reckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach: „Warum zweifeltest du, o Kleingläubiger!“ Und sie traten in das Schiff und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ (Matth. 14, 22 ff.).

Wenden wir uns mittagwärts, so überblicken wir seiner ganzen Länge nach den See bis gegen das Ende, welches jedoch durch die westwärts unter Tiberias einspringenden Berge etwas verdeckt wird. Das Gebirge des östlichen Ufers läuft in sanften, wenig geschwungenen Linien fast horizontal hin, nur ganz nordöstlich ragen einige sanfte Kuppen des Gebirges Heïsch herüber.

Auf dem dießseitigen Ufer des Sees erheben sich die Gefilde bis gegen Magdala hin, zur Mitte seiner

Länge, nur sanft, durch mehrere Bäche und Quellen bewässert. Hier folgte, zur Zeit Jesu, nach Kapernaum, in Entfernung von nur 2 Stunden, Bethsaida, Chorazim, Magdala, und wohl mancher andere Flecken, dessen Name nicht überliefert ist. Bei Magdala weitet sich das Meer tiefer in das westliche Ufer, es erreicht hier die halbe Breite seiner ganzen Länge von 6 Stunden. Gleich hinter Magdala tritt aber das Gebirge in steilen, malerischen Abfällen dicht an den See, drängt denselben mehr gegen Osten zurück, so daß er schon nach einer Stunde, bei Tiberias, ein Drittheil seiner Breite verloren hat. Endlich nach wiederum 2 Stunden verläuft er unter Tarichäa in länglicher Gestalt, bei Ausfluß des Jordan kaum noch eine halbe Stunde breit.

Das Gebirge übersteigt auf beiden Seiten kaum die Höhe von 1000 Fuß, so daß das Bild des Ganzen hier sich überall mehr schön und eigenthümlich als prächtig und großartig darstellt.

Sehen wir uns nun an der Stätte von Kapernaum näher um, und setzen dann unsere Wanderung am westlichen Ufer des Sees fort.

Kapernaum, obschon im A. T. nicht genannt, war ohne Zweifel eine der ansehnlicheren Städte Galiläas. Der Heiland „verließ Nazaret, kam und wohnte zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an den Gränzen Sebulon und Naphthali“ (Matth. 4, 15.). Hier verweilte er so

viel, daß K. „seine eigene Stadt“ heißt (Matth. 9, 1.). So ward an ihr vor allem des Jesaias Weißsagung erfüllt: „Das Volk (die heidnische Galiläa), das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle“ (Jes. 9, 2. Matth. 4, 14 ff.). Hier berief der HErr Matthäus, der im Zollhause an der Handelsstraße saß, die von Damaskus südwärts über Ramleh nach Gaza und Aegypten führt. Hier that er der Zeichen so viele, als an keinem anderen Ort. Hier heilte er, nachdem er nahebei die Brüder Petrus und Andreas zu Menschenfischern berufen, die Söhne Zebedäi zu seinen Jüngern gesammelt, und die Ströme seiner gewaltigen Rede über die Tausende des ihm auf einen Berg gefolgten Volks ergossen, den gichtbrüchigen Knecht eines römischen Hauptmanns, der da glaubte, wie noch kein anderer in Israel; darnach die Schwieger Petri und viele Kranke und Besessene, daß das Wort Jesaiä erfüllt ward: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen.“ Von hier aus schiffte Jesus, da die Menge zu groß ward, über das Meer, entschlummerte, bis die Wogen des empörten Wassers das Schifflein bedeckten und die Jünger riefen: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ Und er bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Und nachdem er drüben im Lande der Gadarener die Besessenen geheilet, die aus den Todtengrüften kamen, kehrte er wieder, machte den Gichtbrüchigen gesund und sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ (Vgl. Matth. 8, 9.)

Hier lehrte er in ihrer Schule und bekannte frei: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt!“ (Joh. 6.)

Aber mit sehenden Augen sahen sie es nicht, und mit hörenden Ohren vernahmen sie es nicht. Und der HErr sprach: „Du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages“ (Matth. 11, 23.).

In der That ist K. so spurlos von der Erde verschwunden, daß seine frühere Stätte bisher zweifelhaft war. Unser Standpunkt auf dem (Hügel) Tell Hûm entspricht jedoch derselben in jeder Hinsicht. Auch sprachlich läßt sich der alte Name Kaphar Nahum wieder erkennen. Wir fanden an dieser Stätte, wie wir überhaupt dießseit Safed außer einigen halbnackten Menschen keinen Lebenden gesehen hatten, alles öde. Mitten unter den Basaltstücken und den wildüberwucherten Trümmern lagen einige der elendesten, höhlenartigen Hütten, schwarz und scheußlich. Die Wände von roh zusammengelegtem Basalt, 3½ Fuß hoch über der Erde, der Boden ein wenig ausgehöhlt, doch so, daß kein 12jähriges Kind darinnen aufrecht stehen kann. Eine Oeffnung zugleich statt Thür, Rauchfang und Fenster, diese durch einen

vorgelegten Stein verschlossen. Diese Höhlen dienen im Sommer zur Aufbewahrung einiger Vorräthe, und zur Winterszeit schlüpfen Menschen hinein.

Das ist Kapernaum, nördlich am reizenden Gefilde Gennesaret! Was mag dann manche Stätte christlicher Kultur sich versprechen, die mitten im Lichte Christi und seiner Kirche blühet und dennoch in Finsterniß wandelt, wie je die heidnische Galiläa! — —

Nachdem wir das wenige, was sich dem Auge hier darbietet (eine nähere Untersuchung des weiter nordwärts sich hinziehenden Trümmerschuttes nahmen wir nicht vor), gesehen, im dürftigen Schatten einiges wilden Gebüsches ein wenig geruhet, konnte ich der Lockung nicht widerstehen, gleich hier im See zu baden. Ich arbeitete mich durch das wild über einanderliegende, von stachligem Gestripp überwucherte Gestein zum Rande des Sees, welchen zuletzt blühende Oleanderbüsche umsäumten. Der See war still, aber schwer zugänglich, indem dieselben Klippen und Basaltstücke ebenso den Rand und Boden des Sees bedeckten, als drüberhin das Uferland. Endlich konnte auch das ganz durchwärmte Wasser in der heißen Mittagssonne keine Erquickung gewähren.

Wir ritten nun eine gute Strecke südwärts am Ufer hin, ohne daß das klippige, ziemlich einförmige Terrain sich merklich änderte. Nach einer Stunde Weges erreichten wir den verfallenen Khan Minyeh, welcher nach Ritters Untersuchungen mit Seetzens Khan Bât Szaida zusammenfällt. Hier sind also die noch nicht genau ermittelten Trümmerstätten von Bethsaida (der dießseitigen)

und Chorazim zu suchen, über welche der HErr, wie über das unbußfertige Kapernaum, das Wehe rief, und ihnen verkündete: „Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch!“ (Matth. 11, 21. 22.)

Nahe unterwärts entspringt die Quelle Ain Tin, ihr Wasser rauscht fröhlich dem nahen See zu. Von hier aus zieht sich der Höhenzug, der, von Kapernaum aus das schmalere Uferland begränzend, längs des Sees hinstrich, westlich ins Innere zurück, das mehrfach bewässerte, reiche Gefilde Gennesaret tritt ein, welches sich bis gegen Magdala, 1½ Stunde weit erstreckt. Etwa eine Stunde weit breitet es sich gegen das westliche Hochland hin, bis diese Fläche gegen Magdala zu theils von jenem, theils zugleich von dem sich westlich ausweitenden See, mehr verengt wird.

Alles verräth in dieser üppigen Fläche die größte Fruchtbarkeit. Zwischen reiterhohem Gebüsch der Nessel und anderem Unkraut wuchert das Getreide wild. Aber von tausend Morgen des reichsten Landes ist in dieser Nähe der räuberischen Beduinen nicht ein Morgen angebaut. Kein Weinstock, kein Fruchtbaum wird sichtbar, auch nicht einer! Selbst da nicht, wo muntere Quellen ihr klares Wasser ergießen, und dem Fleiß der Menschenhand den reichsten Lohn verheißen. Paradiesesschöne Vögel, vielleicht vom Geschlecht der Eisvögel, wiegten sich über den Thälern in goldener Luft, ihr Gefieder schimmerte im Strahl der Sonne wie im Schmuck der Edelsteine. Nur von Menschen war die Gegend leer,

und erschien einer, so entsprach er in allem der Verwilderung des Landes rings umher.

Magdala (El Medjdel), am Südrande des Gefildes Gennesaret, ist ein scheußlich wüstes, muhammedanisches Dorf. Wir lagerten uns außen im Schatten blühender Oleanderbüsche. Ein Stumpf eines Palmbaums erinnerte uns, welch ein Leben der Natur und des Geistes hier unter dem Fluche der Sünde erstorben ist. Von Magdala war ohne Zweifel Maria Magdalena, welche dem HErrn folgte, nachdem er hatte sieben Teufel von ihr ausgetrieben. Darnach, nachdem ihr viele Sünden vergeben, und sie viel geliebet, ward sie gewürdiget, als die erste den Auferstandenen zu schauen (Luc. 8, 2. 7, 36 ff. Joh. 20).

Bald hinter Magdala tritt nun das Gebirge nahe ans Meer. Es ist eigentlich nur der zerrissene Steilrand einer Hochebene, die von hier ab südwärts sich längs des Sees hinzieht, und nun in mannichfachen Formen, aber fast überall steil, zuweilen in großartiger, malerischer Gestaltung gegen den See abfällt. Jedenfalls ist die Strecke von Magdala bis etwa eine halbe Stunde südlich von Tiberias landschaftlich die bedeutendste Parthie in den Umgebungen des Sees.

Der Pfad läuft bald näher am See, bald höher hinauf am schmalen Gebirgsrande hin, und eröffnet so die Ansicht der reizendsten Bilder. Herrlich ist von den höheren Punkten aus der Anblick des spiegelglatten Sees, den man leicht in seiner ganzen Ausdehnung übersieht. Er glitzert wie ein Diamant in der hellen Nachmittags-

9.

Aufenthalt am Gennesaret.

(Vom 4. bis 6. Oktober.)

Wir erreichten den herrlichen See gegen 10 Uhr bei den Trümmern von Kapernaum. Die Sonne hatte sich hoch über den Rand der östlichen Gebirge erhoben, in ihren Strahlen blitzend lag nun der Spiegel des Sees *) in seiner ganzen Ausdehnung vor uns.

Der Ruf der landschaftlichen Schönheit des Thales, dessen tieferes Becken der See einnimmt, tönt uns bereits aus dem Alterthum entgegen. „So durch ihre natürliche Beschaffenheit als durch ihre Schönheit," rühmt Josephus von dem Gefilde Gennesaret, „ist die Gegend

---

*) Gennesaret der Name des N. T. nach dem des A. T. „Kinneroth" (4 Mos. 34, 11.). Sonst das galiläische Meer (Matth. 4, 18.), weil seine Wellen im Westen die galiläische Küste bespülen, und See Tiberias nach der Stadt dieses Namens (Joh. 21, 1.).

bewunderungswürdig.“ Kein Gewächs sei von der Fruchtbarkeit der fleißig bebauten Gegend ausgeschlossen, eine seltene Mischung des Klima begünstige dieß. Der Wallnußbaum, der Feigen- und Oelbaum, für die eine kühlere und mildere Luft sich eigne, gedeihen neben der Palme, welche der Gluthitze bedürfe. Die Natur vereinige unter dem Wettkampf der Jahreszeiten und Klimate an dieser hervorleuchtenden Stelle das sonst sich Widerstreitende, indem sie hier die verschiedensten Früchte erzeuge und bewahre. Durch zehn Monate des Jahres spende sie ununterbrochen die schönsten Trauben und Feigen, die übrigen Früchte bewahre sie das ganze Jahr hindurch.

Dieß erklärt sich einfach aus der Lage des Sees und seiner Umgebung; 600 Fuß tief unter dem Meeresspiegel gelegen, sind der See und seine Ufer dem Zutritt der heißen Südwinde von der Wüste her über das T. Meer und durch das Jordanthal geöffnet. Vom nahen, thaureichen Hermon kommt ihm dagegen Kühlung, und nicht minder Schutz gegen kältere Nordwinde; ebenso schließt der Kranz der Gebirge im Osten und Westen gegen störende Einwirkung ferner Windzüge ab. Das in natürlichen und künstlichen Terrassen hoch ansteigende Land macht es dagegen für eine Mannichfaltigkeit der Produkte empfänglich, die sonst nur in weit von einander entfernten Ländern gesucht werden können.

Welche Reize nun die Landschaft in jener Zeit darbot, als die Gaben der Gotteshand von kunstfleißigen, verschönenden Menschenhänden empfangen wurden, wie

alles in paradiesischer Schönheit sich darstellen mogte, als der HErr mit seinen Jüngern durch den dichten Kranz der Uferstädte wandelte, und sich hier und da die Tausenden der Menge um den segenspendenden Menschensohn drängten: das mag in der jetzigen Gestalt des Fluches und der Verwilderung mehr geahnt als angeschaut werden.

Und dennoch ist die unverwüstliche Schönheit dieser Landschaft, namentlich für die Gesammtanschauung, noch im wesentlichen dieselbe, obschon der Liebreiz ihrer ursprünglichen reichen Bekleidung, und zumal das Gewand, welches die Kultur der Menschenhand darüber gebreitet, so gut als ganz verschwunden ist.

Auf der Stätte des alten Kapernaum stehend, sind wir von dem nördlichen Saume des Sees nur etwa eine halbe Stunde entfernt. Doch ist der See auch hier noch fast 2 Stunden breit. In sanfter Rundung zieht sich der Nordsaum herum. Darüber erhebt sich das Land allmälig, in der Mitte vom Jordan durchbrochen. Eine starke Stunde weiter südöstlich, uns gegenüber, tritt eine tiefe Thalspalte vom Gebirge an das Ufer, deren dunkler Schatten, während der See und rings das Gebirge im Glanz der Mittagssonne blitzt und schimmert, mächtig absticht. Zwischen beiden Thalspalten schauen wir, rechts dem Jordan, zu der Höhe von Bethsaida Julias hinauf, 2½ Stunden von hier entfernt. Dort in der Wüste, einer grasreichen, entlegenen Gegend bei dieser Stadt (Luc. 9, 10 ff. Joh. 6, 10 ff.), war es, wohin das Volk aus den umliegenden Städten und Märkten dem HErrn bei Tausenden nachdrängte, und von den süßen

Strömen seiner Rede angezogen bis gegen die Nacht verweilte. Dort lagerten sich die Tausende bei Schichten je fünfzig im Grase, und er speisete sie alle durch seine Gotteskraft mit dem Nichts einer Handvoll Brote und Fischlein, davon nach der Mahlzeit mehr übrig blieb, als zuvor gewesen. Dort stieg er auf den Berg allein, und blieb am Abend, zu beten (Matth. 14, 28.), und hier blicken wir vor uns auf die Fläche des Sees, da die heimkehrenden Jünger Noth litten, bis der HErr kam und ging auf dem Meer und sprach zu den Erschrockenen: „Seid getrost, Ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Und als Petrus aus dem Schiff trat, der glaubensmuthige, liebeseifrige, daß er zu Jesu käme, nun aber einen starken Wind sahe, erschrak, hob an zu sinken, schrie und sprach: „HErr hilf mir!“ reckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach: „Warum zweifeltest du, o Kleingläubiger!“ Und sie traten in das Schiff und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ (Matth. 14, 22 ff.).

Wenden wir uns mittagwärts, so überblicken wir seiner ganzen Länge nach den See bis gegen das Ende, welches jedoch durch die westwärts unter Tiberias einspringenden Berge etwas verdeckt wird. Das Gebirge des östlichen Ufers läuft in sanften, wenig geschwungenen Linien fast horizontal hin, nur ganz nordöstlich ragen einige sanfte Kuppen des Gebirges Heïsch herüber.

Auf dem dießseitigen Ufer des Sees erheben sich die Gefilde bis gegen Magdala hin, zur Mitte seiner

Länge, nur sanft, durch mehrere Bäche und Quellen bewässert. Hier folgte, zur Zeit Jesu, nach Kapernaum, in Entfernung von nur 2 Stunden, Bethsaida, Chorazim, Magdala, und wohl mancher andere Flecken, dessen Name nicht überliefert ist. Bei Magdala weitet sich das Meer tiefer in das westliche Ufer, es erreicht hier die halbe Breite seiner ganzen Länge von 6 Stunden. Gleich hinter Magdala tritt aber das Gebirge in steilen, malerischen Abfällen dicht an den See, drängt denselben mehr gegen Osten zurück, so daß er schon nach einer Stunde, bei Tiberias, ein Drittheil seiner Breite verloren hat. Endlich nach wiederum 2 Stunden verläuft er unter Tarichäa in länglicher Gestalt, bei Ausfluß des Jordan kaum noch eine halbe Stunde breit.

Das Gebirge übersteigt auf beiden Seiten kaum die Höhe von 1000 Fuß, so daß das Bild des Ganzen hier sich überall mehr schön und eigenthümlich als prächtig und großartig darstellt.

Sehen wir uns nun an der Stätte von Kapernaum näher um, und setzen dann unsere Wanderung am westlichen Ufer des Sees fort.

Kapernaum, obschon im A. T. nicht genannt, war ohne Zweifel eine der ansehnlicheren Städte Galiläas. Der Heiland „verließ Nazaret, kam und wohnte zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an den Gränzen Sebulon und Naphthali“ (Matth. 4, 15.). Hier verweilte er so

viel, daß K. „seine eigene Stadt" heißt (Matth. 9, 1.). So ward an ihr vor allem des Jesaias Weißsagung erfüllt: „Das Volk (die heidnische Galiläa), das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle" (Jes. 9, 2. Matth. 4, 14 ff.). Hier berief der HErr Matthäus, der im Zollhause an der Handelsstraße saß, die von Damaskus südwärts über Ramleh nach Gaza und Aegypten führt. Hier that er der Zeichen so viele, als an keinem anderen Ort. Hier heilte er, nachdem er nahebei die Brüder Petrus und Andreas zu Menschenfischern berufen, die Söhne Zebedäi zu seinen Jüngern gesammelt, und die Ströme seiner gewaltigen Rede über die Tausende des ihm auf einen Berg gefolgten Volks ergossen, den gichtbrüchigen Knecht eines römischen Hauptmanns, der da glaubte, wie noch kein anderer in Israel; darnach die Schwieger Petri und viele Kranke und Besessene, daß das Wort Jesaiä erfüllt ward: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen." Von hier aus schiffte Jesus, da die Menge zu groß ward, über das Meer, entschlummerte, bis die Wogen des empörten Wassers das Schifflein bedeckten und die Jünger riefen: „HErr, hilf uns, wir verderben!" Und er bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Und nachdem er drüben im Lande der Gadarener die Besessenen geheilet, die aus den Todtengrüften kamen, kehrte er wieder, machte den Gichtbrüchigen gesund und sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" (Vgl. Matth. 8, 9.)

Hier lehrte er in ihrer Schule und bekannte frei: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt!“ (Joh. 6.)

Aber mit sehenden Augen sahen sie es nicht, und mit hörenden Ohren vernahmen sie es nicht. Und der HErr sprach: „Du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages“ (Matth. 11, 23.).

In der That ist K. so spurlos von der Erde verschwunden, daß seine frühere Stätte bisher zweifelhaft war. Unser Standpunkt auf dem (Hügel) Tell Hüm entspricht jedoch derselben in jeder Hinsicht. Auch sprachlich läßt sich der alte Name Kaphar Nahum wieder erkennen. Wir fanden an dieser Stätte, wie wir überhaupt dießseit Safed außer einigen halbnackten Menschen keinen Lebenden gesehen hatten, alles öde. Mitten unter den Basaltstücken und den wildüberwucherten Trümmern lagen einige der elendesten, höhlenartigen Hütten, schwarz und scheußlich. Die Wände von roh zusammengelegtem Basalt, 3½ Fuß hoch über der Erde, der Boden ein wenig ausgehöhlt, doch so, daß kein 12jähriges Kind darinnen aufrecht stehen kann. Eine Oeffnung zugleich statt Thür, Rauchfang und Fenster, diese durch einen

vorgelegten Stein verschlossen. Diese Höhlen dienen im Sommer zur Aufbewahrung einiger Vorräthe, und zur Winterszeit schlüpfen Menschen hinein.

Das ist Kapernaum, nördlich am reizenden Gefilde Gennesaret! Was mag dann manche Stätte christlicher Kultur sich versprechen, die mitten im Lichte Christi und seiner Kirche blühet und dennoch in Finsterniß wandelt, wie je die heidnische Galiläa! — —

Nachdem wir das wenige, was sich dem Auge hier darbietet (eine nähere Untersuchung des weiter nordwärts sich hinziehenden Trümmerschuttes nahmen wir nicht vor), gesehen, im dürftigen Schatten einiges wilden Gebüsches ein wenig geruhet, konnte ich der Lockung nicht widerstehen, gleich hier im See zu baden. Ich arbeitete mich durch das wild über einanderliegende, von stachligem Gestripp überwucherte Gestein zum Rande des Sees, welchen zuletzt blühende Oleanderbüsche umsäumten. Der See war still, aber schwer zugänglich, indem dieselben Klippen und Basaltstücke ebenso den Rand und Boden des Sees bedeckten, als drüberhin das Uferland. Endlich konnte auch das ganz durchwärmte Wasser in der heißen Mittagssonne keine Erquickung gewähren.

Wir ritten nun eine gute Strecke südwärts am Ufer hin, ohne daß das klippige, ziemlich einförmige Terrain sich merklich änderte. Nach einer Stunde Weges erreichten wir den verfallenen Khan Minyeh, welcher nach Ritters Untersuchungen mit Seetzens Khan Bât Szaida zusammenfällt. Hier sind also die noch nicht genau ermittelten Trümmerstätten von Bethsaida (der dießseitigen)

und Chorazim zu suchen, über welche der HErr, wie über das unbußfertige Kapernaum, das Wehe rief, und ihnen verkündete: „Es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch!“ (Matth. 11, 21. 22.)

Nahe unterwärts entspringt die Quelle Ain Tin, ihr Wasser rauscht fröhlich dem nahen See zu. Von hier aus zieht sich der Höhenzug, der, von Kapernaum aus das schmalere Uferland begränzend, längs des Sees hinstrich, westlich ins Innere zurück, das mehrfach bewässerte, reiche Gefilde Gennesaret tritt ein, welches sich bis gegen Magdala, 1½ Stunde weit erstreckt. Etwa eine Stunde weit breitet es sich gegen das westliche Hochland hin, bis diese Fläche gegen Magdala zu theils von jenem, theils zugleich von dem sich westlich ausweitenden See, mehr verengt wird.

Alles verräth in dieser üppigen Fläche die größte Fruchtbarkeit. Zwischen reiterhohem Gebüsch der Nessel und anderem Unkraut wuchert das Getreide wild. Aber von tausend Morgen des reichsten Landes ist in dieser Nähe der räuberischen Beduinen nicht ein Morgen angebaut. Kein Weinstock, kein Fruchtbaum wird sichtbar, auch nicht einer! Selbst da nicht, wo muntere Quellen ihr klares Wasser ergießen, und dem Fleiß der Menschenhand den reichsten Lohn verheißen. Paradiesesschöne Vögel, vielleicht vom Geschlecht der Eisvögel, wiegten sich über den Thälern in goldener Luft, ihr Gefieder schimmerte im Strahl der Sonne wie im Schmuck der Edelsteine. Nur von Menschen war die Gegend leer,

und erschien einer, so entsprach er in allem der Verwilderung des Landes rings umher.

Magdala (El Medjdel), am Südrande des Gefildes Gennesaret, ist ein scheußlich wüstes, muhammedanisches Dorf. Wir lagerten uns außen im Schatten blühender Oleanderbüsche. Ein Stumpf eines Palmbaums erinnerte uns, welch ein Leben der Natur und des Geistes hier unter dem Fluche der Sünde erstorben ist. Von Magdala war ohne Zweifel Maria Magdalena, welche dem HErrn folgte, nachdem er hatte sieben Teufel von ihr ausgetrieben. Darnach, nachdem ihr viele Sünden vergeben, und sie viel geliebet, ward sie gewürdiget, als die erste den Auferstandenen zu schauen (Luc. 8, 2. 7, 36 ff. Joh. 20).

Bald hinter Magdala tritt nun das Gebirge nahe ans Meer. Es ist eigentlich nur der zerrissene Steilrand einer Hochebene, die von hier ab südwärts sich längs des Sees hinzieht, und nun in mannichfachen Formen, aber fast überall steil, zuweilen in großartiger, malerischer Gestaltung gegen den See abfällt. Jedenfalls ist die Strecke von Magdala bis etwa eine halbe Stunde südlich von Tiberias landschaftlich die bedeutendste Parthie in den Umgebungen des Sees.

Der Pfad läuft bald näher am See, bald höher hinauf am schmalen Gebirgsrande hin, und eröffnet so die Ansicht der reizendsten Bilder. Herrlich ist von den höheren Punkten aus der Anblick des spiegelglatten Sees, den man leicht in seiner ganzen Ausdehnung übersieht. Er glitzert wie ein Diamant in der hellen Nachmittags-

beleuchtung. Der Spiegel des Sees erscheint in der Hauptmasse blaugrün, weiterhin in rosa und helleren Farben spielend, während sich die scharf beleuchteten östlichen Gebirge im See spiegeln.

Dieß alles konnte man theilweise im erquicklichen Schatten der westlichen Höhen betrachten, und der Leser mag sich denken, mit welchen Empfindungen dieß geschahe. Jedenfalls hatte der Fuß des HErrn diesen einigen Pfad zwischen Tiberias und Magdala oft betreten, und kaum ist wohl eine Stätte hier am Ufer, da er nicht mit seinen Jüngern hin und wieder gewandelt, gelehrt, geheilt; und alle diese Hügel und Berge sind die Zeugen der Erscheinung dessen im Fleisch, der als das schaffende Wort des Vaters Himmel und Erde gemacht hat. — —

Großartig im ganzen kann man das Bild des Sees nicht nennen; dazu fehlt nicht minder die Größe des Umfangs im Vergleich etwa des Boden- oder Genfersees, als die Erhabenheit der einschließenden Gebirge, wie etwa am Vierwaldstätter-See; selbst der Reichthum anmuthig wechselnder Formen, wie am Komer- oder Gardasee geht ihm ab, des augenblicklichen Mangels der vegetativen Bekleidung nicht zu gedenken, die eben nur der Menschenhand wartet, um bald wieder in alter Pracht hervorzugehen.

Dessen ungeachtet ist der Anblick höchst lieblich, selbst reich und befriedigend. Am meisten ist es aber das sanfte Licht, das über dem rings geschlossenen See webt, der herrliche Himmel, der sich über dem klaren Spiegel

wölbt, was das ernstheitere, rings geschlossene Gesammtbild so anziehend macht. Es ist schön genug, um den schönsten Rahmen zu bilden um das tiefe, lebensreichste Bild des Menschgewordenen, dessen göttliches Angesicht so oft sich spiegelte an seinen Ufern, in seinen Wassern! So mag man, sinnend und sich ergötzend an der ernsten, klaren Schönheit dieser Anschauung, um so ungestörter die Bilder der Vergangenheit heraufrufen, da der HErr hier wandelte, und die Ströme des lebendigen Wassers von Ihm und von allen ausflossen, die an ihn glaubten, als dieß bei einer phantastischeren Umgebung möglich sein würde.

Halb 5 Uhr gegen Abend erreichten wir das 1½ Stunde von Magdala entfernte Tiberias. Hier tritt der Rand der westlichen Hochebene einige tausend Schritt weit zurück,*) so daß sich eine Hohlfläche im Umkreis einer halben Stunde bildet, die in mehreren Absätzen vom Seeufer zum höchsten Rande aufsteigt. Ganz am unteren Seerande, unter dieser Hohlfläche, liegt Tiberias, jetzt Tubarijeh.

Die Stadt wurde von Herodes Antipas, der Johannes enthaupten ließ (Matth. 14, 10.), erbaut und

---

*) Am kenntlichsten stellt dieß noch die Karte zum v. Raumerschen Handbuche dar, während andere, z. B. selbst die Kiepertsche, Berlin 1842, das Gebirge grade südlich von Magdala zurücktreten lassen, und bei Tiberias an das Seeufer legen.

dem Tyrannen Tiberius zu Ehren benannt. Herodes nahm hier seine Residenz, erbaute Tempel, Theater, Bäder, und schmückte überhaupt die Stadt aufs prächtigste aus. Christus mied diese Stadt, die auch den Juden wegen ihrer Verunreinigung mit heidnischen Gräueln verhaßt war. Sie ergab sich freiwillig an Vespasian, und blieb deshalb nach der Zerstörung Jerusalems verschont. Die Kaiserinn Helena baute hier im 4ten Jahrhundert eine christliche Kirche, angeblich wo das Haus Petri gestanden, oder er am nahen Ufer den Fischzug gehalten; an derselben Stelle findet sich noch eine verfallende Kirche. Im 5ten und 6ten Jahrhundert waren Bischöfe von Tiberias auf den Kirchenversammlungen von Chalzedon und Konstantinopel. Das christliche Bisthum wurde während der Kreuzzüge erneut, nachdem der Khalif Omar im Jahre 637 die Stadt erobert hatte. Tankred erhielt es mit Galiläa von G. v. Bouillon zum Lehn, aber Saladin nahm es nach der Schlacht von Hattin im Jahre 1187 wieder.

Am bedeutsamsten wurde Tiberias dadurch, daß der Hohe Rath nach der Zerstörung von Jerusalem hierher verlegt ward, und die jüdische Gelehrsamkeit hier eine Zufluchtstätte fand. 13 Synagogen bildeten sich hier, und die hohe Schule der Juden ward durch Rabbi Juda im 3ten Jahrhundert hierher verlegt, woraus der Talmud hervorging, jene Sammlung jüdischer Traditionen und spitzfindiger, rabbinischer Auslegungen, welche allermeist die Juden dem einfachen Verständniß des A. Testaments entfremden.

lehrt der Talmud: Jakob habe zu Tiberias gewohnt, und der Messias werde sich hier aus dem See erheben; das Gebet in den vier heiligen Städten zu Jehovah halte das Zerfallen der Welt in ein Chaos auf — so ziehen solche Fabeln noch immer eine Menge phantastischer Juden in das heil. Land, um in Tiberias oder einer der übrigen drei heiligen Städte ihren Tod zu erwarten, und hier, wenn die Welt in Trümmern bricht, bewahrt zu bleiben, oder doch zum Paradies zu entschlummern.

Die Ueberzahl derselben ist arm, und wird durch Sammlungen bei den Juden in allen Theilen der Erde unterhalten. Ebenso strömen denn auch deren von allen Seiten her zusammen. Die aus Spanien stammenden bilden eine besondere Klasse, die Sephardim; diejenigen aus der Berberei, Syrien, dem tieferen Asien, aus Galizien, Polen und Oesterreich heißen Aschkenäsim. Sie reden außer ihrer Muttersprache das Hebräische und Arabische.

Von der Pracht der alten Stadt, deren Trümmer sich eine starke halbe Stunde südwärts bis zu den heißen Bädern hinziehen, ist nichts übrig. Außer den verheerenden Kriegszügen hat die Hand Gottes diese Stadt öfter durch schreckliche Erdbeben heimgesucht. Das letzte im Jahre 1837 verwandelte die Stadt fast ganz in einen Trümmerhaufen, und begrub einen großen Theil der 4000 Einwohner, unter denen etwa 1000 Juden waren, unter dem Schutt. Nur allmälig erholt sich die Stadt, deren meiste übrige Bewohner hinweggezogen sind. Aber

jener talmudistische Wahn der hartnäckigen Juden weicht durch solche Strafgerichte Gottes nicht, und beherrscht sie mit unwiderstehlicher Macht. Eine Ansprache von Strauß wiesen sie mit Stolz zurück. „Bald werde das öde Land sein als mit Diamanten besät, die Juden das erste Volk der Erde, und die an den heiligen Orten weilen, würden zu den ersten Stellen des Reichs erhoben werden.“

Wir ritten im Nordwesten der Stadt durch ein Thor der alten Mauer, die mit ihren Thürmen durch das Erdbeben ebenfalls übel zugerichtet ist. Wir kamen hier durch ein offenes Ackerfeld, welches mit Oelbäumen sparsam bepflanzt ist. Dieses senkt sich noch etwa 1000 Schritt weit allmälig zum See hinab, zur Rechten an diesem liegt die eigentliche Stadt. Am Saum des Gefildes wehen unten einige schöne Palmengruppen.

Wir fanden unser Zelt nahe der Mauer zwischen Oelbäumen aufgeschlagen, hatten aber darin jetzt noch eine Hitze von 31 Grad Reaumür. Noch 3 Stunden nach Sonnenuntergang warteten wir vergeblich auf eine erfrischende Temperatur. Der Boden und die umherliegenden Felstrümmer blieben wie durch ein unterirdisches Feuer erwärmt. Auch der See blieb warm, selbst die aus demselben hervorragenden Klippen. Herr Josephus muß deshalb nicht um diese Jahreszeit darin gebadet haben, da er (Jüd. Kr. 3, 10, 7.) angiebt, sein Wasser sei im Sommer so kalt, als im Winter.

Am folgenden Tage, Sonntag den 5. Oktober, feierten die Muhammedaner ein Bairamfest, wozu am Abend ein großes Feuer im Nordosten leuchtete. Am frühesten Morgen aber weckte uns der ganz entzückt klingende Gesang der Mueddin von den Minarets der Moscheen. Es machte doch einen wehmüthig rührenden Eindruck, in lange wiederholten Kreisgängen die Aufrufe zum Gebet zu hören, die hier aus wirklich bewegten Herzen zu dringen schienen, während von Christen und Juden kein Wort der Klage oder Freude laut wurde. Nach Angabe unseres Dragoman lautete es: **La illah illalah, Muhammed russa lallah**, nach seiner Deutung: Groß ist Gott, aber Gott hat gesendet Muhammed. Diese, sonst meist sehr übel gesungenen, Aufmunterungen lauten zu den verschiedenen Tageszeiten verschieden, scheinen auch sonst nicht überall gleichförmig zu sein.

Da unser früherer Gefährte aus Nancy seine Reise nach Tadmor in der Wüste wegen Unsicherheit hatte aufgeben müssen, war derselbe am vorigen Abend wieder eingetroffen, und so vereinigte sich der Graf, dem ein längerer Aufenthalt am See Gennesaret zu einförmig dünkte, mit jenem, am Morgen die Reise nach Nazaret anzutreten, und inzwischen in der Umgegend zu jagen, bis ich die Reise über das Gebirge Gilboa gemacht haben würde. So blieben mir einige Tage der schönsten Einsamkeit, deren Süßigkeit ich mit vollen Zügen genießen durfte.

Von unserm Maulthiertreiber begleitet, stieg ich schon mit den Sternen die bezeichnete Hohlfläche hinan. Eine

halbe Stunde etwa war ich gestiegen, als ich einen der letzten Absätze unter dem höchsten Rande erreichte. Als ich mich umwandte, kam bald die Sonne über dem Rand der jenseitigen Gebirge hervor. Unten in der Tiefe lag in seiner ganzen Ausdehnung, nur im Süden ein wenig verdeckt, der See. Nun entdeckte ich erst die ganze Schönheit des Sees und dieser Landschaft. In unbeschreiblich hoher, ernster Lieblichkeit lag sie da. Als der Tag völlig herauf kam, war die stille Fläche des Sees aufs zierlichste gekräuselt, blau, übergossen vom schönsten Licht. Grade gegenüber durchbricht mit dunkeln Schatten die tiefe Fiumare des Wadi Fik (Aphek) das östliche Gebirge, ein wenig weiter links die vom Heisch herabkommende des W. es Semak, endlich in doppelter Entfernung nordöstlich die dritte, die unterhalb Bethſ. Julias das Gebirge durchbricht. Sonst fällt der Gebirgsrand steil und ziemlich gleichförmig zum See herab, während die obere Linie in flachen Windungen am Horizont hinläuft. Aber die Seitenfläche ist aufs mannichfachste gerippt und geklüftet, schimmert wie eine hohe röthliche, schwarzpunktirte Mauer mit tiefen Rissen, und umschließt so den blauen Spiegel des Sees, in welchem ihr Bild sich wie vor Jahrtausenden spiegelt, immer auf die anziehendste Weise. Nordwestlich sieht man nun das Gebirge Heisch mit seinen sanften Kuppen gegen den Antilibanon hinstreichen, von dem der thauige Hermon jetzt in weichem Morgenduft herabschaut.

Hat man den höchsten Rand der Hochfläche über Tiberias überschritten, so stellt sich dieselbe als eine weite,

hohle Fläche, eigentlich als eine Doppelfläche dar, davon die Tiberias westlich liegende Hälfte sich nordwestlich gegen Hattin erhebt, die südwestliche Hälfte gleich ein wenig höher ansteigt, mit ihren Abfällen näher an das Meer tritt, und sich zugleich weiter südlich und westlich verbreitet. Diese höchst interessante Ebene hat einen Umfang von 3—4 Stunden und ist durchaus bebaut. Grade westwärts von Tiberias ragt von einem noch höheren Punkte, wenigstens 3 Stunden entfernt, das Dorf Lubieh weißglänzend herüber. Zwischen diesem und Kurun Hattin zieht sich die, westlich der unsrigen gelegene, Ebene hin, in welcher Sultan Saladin am 5. Juli 1187 das Heer der Kreuzfahrer so gänzlich schlug, daß sie sich nicht ferner im heil. Lande behaupten konnten. Jene Höhen von Kurun (Hörner) Hattin gelten der Sage seit den Zeiten der Kreuzfahrer für die Stätte der Bergpredigt, oder den Berg der sieben Seligkeiten. Eben dahin verlegt sie fälschlich die Speisung der 5000, und weist selbst auf einige große Steinblöcke hin, welche bald für versteinte Brote, bald für Ruheplätze des hörenden Volkes gelten. Gegen Südwest endlich schaut über niederen Vorbergen und der tieferen Ebene Ard el Hamma leicht kenntlich der Tabor, dann weiter östlich der kleine Hermon, und vielleicht auch das Gebirge Gilboa herüber.

Inmitten der großen Hochfläche stand ein ansehnliches Lager von Beduinen in schwarz gedeckten Zelten. Ich hatte meinen Begleiter, sobald es Tag ward, zurückgeschickt, und die in der Nähe des Lagers umherschweifenden Beduinen machten mir große Vorsicht zur Pflicht,

so gern ich in dieser unvergleichlichen Höhe so lange als möglich umhergestreift wäre und alles sorgfältig erkundet hätte. Zuerst ging ich eine gute halbe Stunde nordwestlich gegen Hattin zu, bis ich in die nordöstliche Senkung gegen Magdala hinabsehen konnte. Dann stieg ich in entgegengesetzter Richtung südöstlich hinauf bis gegen die steilen Abfälle zum See unter Tiberias, wo der Anblick des tiefen, schmaleren Thalbeckens, mit der südlichen Ausströmung des Jordan, zwischen den hohen Gebirgsmauern prächtig war. Die Luft war hier oben, während sie unten im erhitzten Thale längst unerträglich war, so überaus erquickend, daß Leib und Seele gleich fröhlich waren. Besonders nach der Hitze der vorigen Tage war diese Erquickung unsäglich wohlthuend. Der Aufenthalt in diesen Morgenstunden des Sonntags, in dieser Höhe über Tiberias gehört mir zu den köstlichsten Erinnerungen der ganzen Reise. Einen schöneren Wohnplatz als den an den Hochrändern dieser Ebene, mit dem Tiefblick auf den See und zum Jordan, und zugleich zum Hermon und Tabor hinauf, kann man nicht leicht denken.

Nur um den Grafen vielleicht noch anzutreffen, trennte ich mich etwa um 9 Uhr von der herrlichen Höhe. Nun ging es die glühend heiße Hohlfläche gegen Tiberias hinab. Ich ließ mein Zeltbett in den Schatten eines dichtbelaubten Oelbaums tragen. Dort ruhete ich, wie heiß es war, von spielenden Winden umfächelt, den größten Theil des Tages. Ich rückte mit der Sonne im Schatten weiter, und fand so die Hitze ganz erträglich. Lesend und schreibend, über das öde Feld und die wehenden

Palmenbüsche zum See niederschauend, verflossen mir dieses Sabbaths Feierstunden in so sanftem, wehmuthvollem Entzücken, als dieß nur unter solchen Umständen geschehen kann.

Am späteren Nachmittag erst trennte ich mich von dieser reichen Einsamkeit zu einem Besuch der Stadt. Einige Straßen waren ziemlich wieder geordnet, in anderen sahe man noch immer die schrecklichen Zerstörungen des Erdbebens. Ich trat in das Haus eines Juden aus Galizien, der in einem geräumigen Wohnhause mit kühlen Räumen eine Art Gasthaus eingerichtet hat — das einzige, welches sich weithin im heil. Lande findet. Reisende, wie wir mit einer bequemen, luftigen Zeltwohnung eingerichtet, werden indeß nicht leicht diese mit einem morgenländischen Wohnhause vertauschen. Der Wirth erzählte von den Schrecken des vor 14 Jahren erlebten Erdbebens, in welchem auch er eine Frau und zwei Kinder eingebüßt hatte. Kaum eine Familie blieb damals verschont, viele wurden gänzlich vernichtet, der dritte Theil der Einwohner kam um, die übrigen wurden meist in das tiefste Elend versetzt.

In den Straßen sahe man viele Juden bei der ungeheuren Hitze, wie in ihrem nordischen Vaterlande, in ihren Pelzkappen einhergehen; manche mit geistvollen, blitzenden Gesichtern.

Erquickliche Früchte fehlen in der Stadt und Umgegend, wo die Natur, wie wir sahen, alle Bedingungen reichster Aernte erfüllt hat, gänzlich. Außer einigen Pal-

men und spärlichen Oelbäumen sieht man keinen Fruchtbaum. So werden die Trauben aus weit entfernten Gegenden hergeführt, um Wein daraus zu bereiten.

Gegen Abend machte ich noch einen weiteren Spaziergang nordwärts am Rande des Sees hin. Der Weg war hier beschwerlich, oder vielmehr es war kein Weg, sondern der Boden überall mit Klippen und Steinmassen bedeckt. Vielleicht war es nach dieser Seite „bei Tiberias an dem Meer," da sich der HErr „das drittemal seinen Jüngern offenbarte, nachdem er von den Todten auferstanden" (Joh. 21).

Ein arabischer Knabe, den ich mitgenommen, wurde sehr ängstlich, als ich erst eine Viertelstunde von der Stadt entfernt war, als fürchte er, ich wolle ihn entführen. Er mußte aber aushalten, und beruhigte sich erst, als ich den Rückweg antrat. Zuvor nahm ich noch in der Dämmerung ein Bad, das aber auch heute wenig Erquickung gewährte.

Endlich waren die letzten Verabredungen für den kommenden Tag zu treffen. Mein Dragoman folgte mir ungern auf einem Wege, der ihm selbst unbekannt war, und dessen Beschwerden er wohl ahnte. Wir führten sämmtliches Gepäck mit uns, da der Graf inzwischen im lateinischen Kloster zu Nazaret herbergen wollte.

So lange er aufgeräumt blieb, meinte er, daß wir auch für den Weg am Jordan bis Bethsean keine militärische Bedeckung nöthig haben würden. Dann aber forderte er einen Mann, bald mehrere. Endlich schnitt

ich alle weiteren Verhandlungen ab, bestellte einen mit Speer und Karabiner bewaffneten Gensd'armen für meine Rechnung, und überließ ihm, zu seiner eigenen Sicherheit zu thun, was ihm beliebte. Um die Höhe des Gebirges Gilboa vor Einbruch der Nacht zu erreichen, sollte die Reise morgen schon vor Tagesanbruch weiter gehen.

10.

Reise von Tiberias längs des Jordans nach Bethsean,

über das Gebirge Gilboa und die Ebene Jesreel nach Nazaret.

(Vom 6. bis 7. Oktober.)

---

6. Oktober. Tiberias nach Bethsean 6 Stunden; nach Dschelbôn im Gebirge Gilboa 3½ St.

Früh als noch die Sterne im Spiegel des Sees blinkten, weckte ich den säumigen Dragoman und seine noch säumigeren Leute. Die Sonntagsruhe hatte, wäre es möglich, die trägen Syrer noch träger gemacht. Endlich kam schon die Sonne, und nun erst kamen wir in Gang. Wir mußten, da die Straße heute bald unsicher wurde, mit unsern Lastthieren zugleich ziehen, und so kamen wir auch langsamer weiter.

Es ging zuerst über die Trümmer der alten Prachtstadt hin, dann folgten die altberühmten Schwefelquellen.

Ich hielt mich hier nicht auf, da das von Ibrahim Pascha prächtig erbaute Badehaus bereits wieder verfällt. Noch ging es eine Stunde lang am Ufer des Sees hin, indem die westlichen Ufer flacher werden und sich zugleich mehr westlich zurückziehen. Jetzt haben wir des theuren, lieben Sees Ende erreicht. Dieses neigt sich, eine halbe Stunde breit, ein wenig östlich, während der Jordan mehr westlich ausfließt.

Zuvor stehen die armseligen Ruinen des alten Tarichäa (Kerak), die aus etwas erhöhter Lage grausig auf den lieblichen See herniederschauen.

Ganz unscheinbar fließt nun der Jordan aus der Fülle des Sees hervor, still und zahm, wie ein Wiesenbach, als ob er alle Jugendkraft, mit der er aus widerstrebenden Felsen hervorbrach, in der grünen Ebene eingebüßt hätte. Man kann ihn hier durchwaten, ohne jetzt bis übers Knie benetzt zu werden. Auch die Ufer des 30—40 Schritt breiten Flusses sind wie die eines Wiesenbaches.

Wie gern hätte ich nun, anstatt den See für immer zu verlassen, den Jordan überschritten und auch jenes östliche Ufer durchwandert. Aber dieses ist kaum einigemal anders, als mit dem Auge von europäischen Reisenden berührt worden.

Der Türke, der das heil. Land den Europäern raubte, und nun von den Beraubten treulich in seinem Besitz geschützt wird, findet die Gränze seiner Macht bei den Wohnstätten der flüchtigen Beduinen. Dort hinter dem östlichen Gebirgsrande lagen die meisten der Zehnstädte,

deren Stätte großentheils noch nicht ermittelt ist. Dort 3 Stunden südöstlich vom Ende des Sees, am linken Ufer des Hieromax, dessen tiefes Thal nach einigen Stunden von morgenwärts in das Jordanthal eintritt, lag Gedara, einst die Hauptstadt von Peräa. Nun Om Keis genannt, reizt es durch seine bedeutenden Ruinen aus der römischen Zeit die Schaulust der Reisenden, die jedoch nur bei großer Vorsicht ungestraft befriedigt wird. 12 Stunden weiter südöstlich, unfern dem Ufer des Jabok, liegen die noch viel großartigeren Ruinen von Gerasa, die ebenfalls zu den Zehnstädten gehörte.

Wir hatten nun noch einen Weg von 4 Stunden durch das Jordanthal bis Bethsean zurückzulegen. Die Berge treten überall auf der westlichen Seite ziemlich nahe heran, die enge unförmliche Thalfläche liegt meist wüst, obschon sie im höchsten Grade fruchtbar erscheint.

Nach einer Stunde trafen wir da, wo das westliche Hochthal Ard el Hamma sich ins Jordanthal mündet, auf ein Dorf, El Abadiyeh, was ein ungeübtes Auge nimmer für einen Wohnplatz von Menschen erkannt haben würde. Es bedeckt einen runden, kegelförmigen Hügel von geringem Umfange; die einzelnen Wohnungen, die hoch hinauf in wüster Unordnung um und über einander her liegen, bestehen aus lauter Erdwänden, welche die höhlenförmigen Vertiefungen umschließen. In so scheußlicher Unordnung mögte keine Gesellschaft von Bibern bauen und leben.

Außer diesem Dorfe sahen wir nur noch eins auf dem ganzen Wege bis Bethsean, auf dem linken Ufer

des Jordan, außerdem aber mehrere große Beduinenlager. Nach wieder einer Stunde tritt der mächtigste der Nebenflüsse des Jordan, der auf den Höhen des Haurân genährte, aus den Ebenen von Basan kommende Hieromax aus einem stattlichen Seitenthale ein.

Nun bekamen die kahlen, gelben, gerifften Berge jenseit des Jordan ein immer fremdartigeres Ansehen. Dießseit war alsbald eine andere, von Nazaret und Lubieh herabkommende, Bergreihe an das Jordanthal getreten, die nach 2 Stunden wieder durch ein von Westen kommendes Flußthal, das Wadi el Bireh, unterbrochen wurde. Aber diesem Einschnitt folgt alsbald ein vom Kl. Hermon kommender Bergzug, der mit einem steilen, prächtigen Absturz an das Jordanthal tritt. Hoch an dessen Rande liegt, wie ein Adlerhorst, die Bergfeste Kaukab el Hawa, d. i. Stern der Winde, das Belvedere der Kreuzfahrer. Die Umschau aus dieser Höhe, dicht über der noch so undurchforschten Gebirgswildniß des nördlichen Gilead, muß ebenso groß und prächtig, als belehrend sein.

Von hier aus weitet sich die westliche Ebene am Jordan mehr aus. Die Ufer desselben gewinnen eine festere Gestalt, erheben sich 20—30 Fuß hoch über die Ebene, besonders auf dem östlichen Ufer. Meine Erwartungen über die Gestaltung, welche der Verlauf des Jordan nehmen würde, blieben nach den Berichten des britischen Lieutenants Molineux und der Amerikaner Lynch und Dale, welche denselben vom Gennesaret bis zum T. Meer im Jahre 1847 und 48 beschifften (vgl. den Jordan

und die Beschiffung des T. Meeres. Vortrag von K. Ritter, Berlin 1850.), im höchsten Grade gespannt. Jedenfalls mußten innerhalb des Verlaufs von 15 Meilen zwischen beiden Seen schauerliche Wildnisse, gefahrvolle Felspartien und schroffe Abstürze vielfach vorkommen. Von allem diesen trat hier in dem ersten Viertheil des Thales, wo dasselbe doch am engsten ist, nichts hervor. Von den Höhen Gilboas aus gesehen, schien sich später die untere Terrainbildung auch nicht bedeutend zu verändern. Die letzten Stunden vor seiner Einmündung in das T. Meer strömt der Jordan durch ebenes Gefilde, nur Jericho gegenüber ist das Ufer mit einem Dickicht von einiger Ausdehnung bekleidet, und die wieder eingetretene schnelle Strömung des Jordan verräth, daß dieser unterhalb Bethsean ein abschüssigeres Gefälle gefunden. Wie aber die Jordanufer auf dieser Strecke zwischen Bethsean und Jericho sich gestalten mögen: jedenfalls gewährt die Wirklichkeit ein ungleich einfacheres, landschaftliches Bild, als man nach den lebhaften Darstellungen jener Herren, die uns an die Ufer des Euphrat zu versetzen scheinen, irgend erwarten kann, und mag man auch sonst die Zuverlässigkeit der Berichte in Ansehung der gewonnenen wissenschaftlichen Resultate ihrer Untersuchung nicht in Zweifel ziehen, so kann man sich an Ort und Stelle doch des Gedankens nicht erwehren, daß auf die Schilderung ihrer Anschauungen und Abentheuer die Phantasie sehr bedeutend eingewirkt habe.

Bald unter Kaukab wandten wir uns mehr rechts vom Jordan ab gegen Bethsean, welches 2 Stunden

von dessen Ufer entfernt liegt. Ein Seitenarm der Ebene Jesreel tritt hier, zwischen den Gebirgen des Kl. Hermon (Djebel Duhi) und Gilboa (Djebel Fukû'a), in das weite Jordanthal. Der fröhliche Bach Beysân, von ersterem kommend, fließt durch ein tiefes Bett zum Jordan; jenseit jenes erhebt sich die Ebene, auf dieser liegt Bethsean, jetzt Beysân.

Beysân, eingedrungener Scythen (2 Makkab. 12, 29. 30.) wegen bei den Griechen auch Skythopolis, war die größeste der Zehnstädte, die einzige derselben dießseit des Jordan. An die Mauern von Bethsean hängten die Philister den Leichnam des erschlagenen Saul (1 Sam. 31, 10.). Hier wurden Basilides und Cyrillus geboren. Ihre Bischöfe waren auf den Kirchenversammlungen zu Chalzedon und Jerusalem.

Nun ist von der ehemaligen Größe der Stadt ein wüster Trümmerhaufe geblieben, aus dem einzelne Parthieen hervorragen. In diese alten schwarzen Ruinen haben die jetzigen Bewohner des Dorfes, wie die Schakale der Wüste, ihre höhlenartigen Schlupfwinkel hineingebaut. Ich fand die Männer außerhalb im Schatten liegen, während die Weiber innen verborgen blieben.

Die Hitze war bald nach Mittag entsetzlich. Ich suchte Zuflucht in der Höhlung eines mächtigen alten Oelbaums, und entschlummerte bald, so unwöhnlich auch dieser Aufenthaltsort war.

Als ich erwachte, wollte mein widerstrebender Dragoman Anstalt machen, das Zelt aufzuschlagen, obwohl

er von Anfang an wußte, daß ich heute noch die Höhe des Gebirges erreichen wollte. Dahin stand mein Herz. Seit den Tagen meiner Jugend hatte der klägliche Fall Sauls und Jonathans auf jenen Höhen, hatte die rührendste aller Todtenklagen des Mannes nach dem Herzen Gottes, beides um den unversöhnlichen Feind und den einzig geliebten Freund (2 Sam. 1, 19—27.), hatte das Gedächtniß des süßesten und wehmuthvollsten aller Freundschaftbündnisse jederzeit meine Erinnerung an das heil. Land mit jener an dieses Gebirge zusammengeknüpft. Das konnte mein Josef natürlich so wenig fassen, als daß ich eben einen vielleicht noch von keinem Reisenden eingeschlagenen Weg über das steile Gebirge nehmen wollte, während der durch die Ebene alle erwünschte Bequemlichkeit darbot.

Hier mußte ich allen Ernst gebrauchen, um sein Widerstreben zu brechen. Da wir nun die Jordangegend ganz verließen, wollte ich auch meine militärische Begleitung entlassen, die bisher keine Gelegenheit gefunden, eine Probe ihrer Tapferkeit abzulegen, so unheimlich es auch einigemal in der Nähe der Beduinen am Jordan aussahe. Da mein Dragoman aber erklärte, daß ich, im Fall das Gepäck verloren ginge, ihm auch für seinen ganzen Schaden einstehen müsse, behielt ich den sehr gutmüthig aussehenden Lanzenträger bis Nazaret bei. Unterwegs leistete er mir bereitwillig jeden Dienst, und obschon wir uns nicht verständigen konnten, hatte ich ihn fast lieber zur Seite, als meinen Josef, den ich, durch zu große Freundlichkeit, gegen mich erkältet hatte.

Nach langer Unterredung mit den Leuten von Bethsean hatte sich Josef über den einzuschlagenden Weg ins Gebirge Gilboa verständigt.

Nach der Kiepertschen Karte mußte der Ort Dschelbôn, worin der Name Gilboa deutlich wiederklingt, uns genau südwestlich und zwar auf dem östlichen Gebirgsrande liegen. Hiervon traf nur das erstere zu. Ebenso mußte nach dieser Karte eine alte, von Osten kommende, Hauptstraße grade über Dschelbôn und Fukû'a nach Zäsarea am Meer führen. Einen solchen Uebergangspunkt fanden wir nicht auf, noch wurde uns an den überall steilen Abfällen im Südosten auch nur die Möglichkeit eines solchen klar; um so weniger als die nördliche Ebene die bequemste Lage für eine größere Straße darbietet.*)

Sobald man Bethsean hinter sich hat, dehnt sich die reichste, fruchtbarste Ebene gegen 2 Stunden breit zwischen dem Gebirge Gilboa und dem Kl. Hermon aus. Sie wird vom Gilboa her von einer ganzen Reihe von Bächen bewässert, die noch jetzt unversiegt waren, und hat überall den besten Boden. Eine ungepflegte Palme wuchs näher dem Gebirge üppig auf. Alles würde hier gedeihen, hunderttausende glücklicher Menschen könnten sich hier nähren — während jetzt fast alles unkultivirt dalag, und nicht ein einziges Dorf sichtbar wurde.

---

*) Die auf der mehrbezeichneten trefflichen Karte angegebene Richtung konnte, wie eine genauere Untersuchung ergeben wird, jene Straße nicht haben. Vielleicht nahm sie einen Umweg südwestlich des Gebirges.

Anfangs blieben wir lange in nordwestlicher Richtung, so daß uns Dschelbôn, wie ich richtig annahm, fast im Rücken lag. Ich hatte meinen Josef aber in unverdientem Verdacht, daß er mich betrügen wolle. In diesen und ähnlichen Fällen bekundete er einen ganz ausgezeichneten Ortssinn. Ohne daß wir einem recht sichtbaren Pfade folgten, wandte er sich in verschiedenen Richtungen, die ihm durch das Terrain geboten waren, bis er zuletzt, ohne daß wir weiter einem Menschen begegnet waren, die richtige einschlug.

Nach 1½—2 Stunden (von Bethsean aus) steigt das Gebirge beinahe plötzlich, in steilen Linien gegen 2000 Fuß hoch über die Ebene auf. Ein abgeschlossenes Ganze bildend liegt es in wahrhaft schöner Gruppirung da, und sticht überraschend gegen die kahlen, gerifften Berge jenseit des Jordan ab. So unheimlich und fremdartig es sich dort hinüberschaute, so lockend erscheint das Gebirge Gilboa, und hätte mein Entschluß auch nicht längst festgestanden, dort, wo immer möglich, hinaufzudringen, so würde es mir jetzt schwer geworden sein, vorüberzuziehen.

Je näher man dem Gebirge kommt, je schöner gruppiren sich seine hochaufstrebenden, dicht zusammenschließenden Kuppen, die gegen Nordost fast konisch erscheinen, zu einem höchst malerischen Ganzen, so daß ich nicht anstehen kann, dieses Gebirge für das landschaftlich schönste des gelobten Landes zu erklären. Alles lag zudem jetzt im blauen Duft und der schönsten Beleuchtung da. Als wir den steil auf die Ebene gesetzten Fuß des Gebirges erreichten, erkannte ich noch nicht die volle Schwierigkeit,

es von dieser Seite, namentlich mit sämmtlichen Lastthieren, zu besteigen. Die schroffen Felswände waren fast ganz kahl, und die Schwierigkeit des Weges nahm mit jedem Augenblicke zu. An einigen Stellen hielt ich es für unmöglich, daß die Lastthiere weiter gehen könnten; ich fürchtete um so mehr, als ich, gestützt auf die gedachte Angabe der Kiepertschen Karte, alle Einwendungen des Dragomans, von hier aus das Gebirge zu ersteigen, zurückgewiesen hatte; statt jedes Weges fanden wir nur eine etwas röthlichere Farbe auf den unwegsamen Steilungen, zum Merkmal, daß dieselben doch zuweilen bestiegen werden.

Indeß erwiesen sich unsere Thiere so ausgezeichnet tüchtig, daß ich unter Gottes Schutz ohne irgend einen Unfall mit sämmtlichem Gepäck, nach fast zweistündigem Klettern, auf der Höhe des Gebirges anlangte.

Plötzlich öffnete sich jetzt die Aussicht gegen West und Südwest, und das ganze Gebirge von Samaria lag zu meinen Füßen. Nicht minder übersahe man, gegen Ost gewandt, weithin das hochummauerte Thal des Jordan gegen Nord und Süd, und darüber hinaus blickte man tief in die Gebirge von Gilead und Adjlun.

Dieser Standpunkt, der wie wenige andere, einen Reichthum der anziehendsten Anschauungen gewährt, bewog mich, am folgenden Morgen nochmals dorthin zurückzukehren.

Jetzt lag die ahnungsvolle, tief das Gemüth bewegende Landschaft schon in der Dämmerung; es wurde ganz dunkel, bevor wir, die Richtung gegen Südwest

behaltend, die Spur einer Ortschaft wahrnahmen. Schon wurde ich von dem Dragoman mit Klagen überschüttet, als wir das Gebell der Hunde tiefer unten vernahmen, und bald einzelne Lichter aus den Hütten von Dschelbōn heraufblinkten. *)

Sobald mein Zelt errichtet war, drängte sich eine Menge stattlicher Jünglinge und Männer um dasselbe. Noch hatte, wie sie sagten, kein Zelt dort oben gestanden. Der Sohn des Scheikh hatte seinen besten seidenen Josephsrock angelegt; sobald ich ihm den Zugang zu dem Zelt gestattet, war dasselbe augenblicks von Besuchern erfüllt. Alle machten den Eindruck der Gutartigkeit und Bescheidenheit, einen wohlthuenderen Eindruck, als alle, mit denen ich bisher in Berührung gekommen. Es schien mir, daß die Bevölkerung in dieser Abgeschiedenheit des Gebirges, das kaum noch von Reisenden besucht ward, und den Einfällen der räuberischen Beduinen durch seine

*) Dieser Ort liegt also nicht, wie auch Robinson annimmt, auf dem nordöstlichen Abhang gegen Bethsean, sondern eine halbe Stunde südwestlich unter dem höchsten Rande. Von hier aus liegt das bedeutende Dorf Fukū'a, womit der arabische Name des Gebirges übereinstimmt, eine halbe Stunde nicht westlich, sondern nordwestlich, höher hinauf; dann folgt 1—2 Stunden nordwestlich, in baumhohen Kaktusbüschen fast verborgen, das ärmliche Dorf Arabbonah, endlich unfern auf dem höchsten Rande nordwestlich das größere Dorf Masār, wie ich mehrfach sprechen hörte (nicht Wezar, nach Robinson, auch nicht Mezar, nach Schulz), und tiefer unten Nuris.

Lage entzogen ist, viel weniger herabgekommen und verdorben sei. Doch war es wehmüthig, zu sehen, daß die Bewohner dieses so glücklich gelegenen Gebirges sämmtlich Muhammedaner sind.

---

7. Oktober. Von Dschelbōn bis Nazaret.

Am andern Morgen machte ich mich früh, während die noch müden Leute mit dem Abbrechen des Zeltes beschäftigt waren, mit meinem Kriegsmann auf, um zu dem höchsten östlichen Gebirgsrand zurückzureiten, und die Sonne über die Berge des Ostens kommen zu sehen. Als ich mein Ziel erreicht hatte, sahe ich den Himmel zum erstenmal mit leichtem Gewölk bedeckt. Nun durchdrang die Morgensonne die dunklen Tiefen des Ghor, die über den zackigen Höhen der transjordanischen Gebirge schwebenden Wolken; die Morgendüfte des weiten Jordanthals hoben sich, die Sonne blitzte durch den Wolkenschleier, säumte mit ihrem Golde das Gewölk und die dunklen Zacken der Berge. So stand ich eine Weile, einsam sinnend, und das Bild dieser im höchsten Grade eigenthümlichen, in geheimnißvolles Dunkel gehüllten, phantastisch orientalischen Landschaft prägte sich unvergeßlich ein.

Als ich über das ansehnlichere Fukū'a nach Dschelbōn zurückkehrte, sahe ich mit Erstaunen, daß die Wohnungen dort wo möglich noch elender waren, als alle bisher gesehenen. Zusammengebackene Erde, mit Steinen

wie Mandelkuchen gespickt, bildet die Wände der runden, schilderhausförmigen, unglaublich kleinen Hütten. Sie sind ohne alle Symmetrie, ohne Thür, Fenster oder Rauchfang, statt deren eine einzige formlose Oeffnung, wie der Spalt eines hohlen Baumes, dient. So formlos und seltsam die Hütten im einzelnen sind, erscheint nun auch die Gruppe des Dorfes im ganzen.

Ebenso seltsam kontrastirten mit den kräftigeren Männern die elenden Weiber, die einem ganz anderen Geschlecht anzugehören schienen. Eine Frau, die ich für ein schwaches Kind von 13 Jahren gehalten hätte (so alt mogte sie noch nicht sein), trug bereits einen Säugling an der Brust. Ebenso erschienen andere sehr jung bei einem alten abgelebten Aussehen, hatten die Lippen blau gefärbt, die bloßen Arme tättowirt, und waren nur zur Nothdurft bekleidet.

Ganz gegen die gewöhnliche Annahme sind die Hochebenen und Schrägflächen des Gebirges mit großem Fleiß angebaut. Man findet bedeutende Striche, westlich von Dschelbōn und Fukū'a, die von allem Gestein und Unkraut gereinigt sind, wie sonst nur etwa in den westlichen Ebenen am Meer. Die dichten kräftigen Stoppeln zeigten auf dem milden, fetten Boden, unter den Aehren weggeschnitten, eine Höhe von neun Fuß. Hat vielleicht die Stimme der Wehklage: „Ihr Berge Gilboa, es müsse weder thauen noch regnen auf euch, noch Aecker sein, da Hebopfer von kommen; denn daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als wäre er

nicht gesalbt mit Oel!“ (2 Sam. 1, 21.) die irrige Annahme der Unfruchtbarkeit dieses Gebirges veranlaßt?

Nachdem ich am Morgen die Landschaft von den höheren Punkten aus nach allen Seiten überschaut, voll der Nachempfindung der tiefen Wehmuth Davids über den Fall der Helden im Streit, welche zwar sich an keine genauere Bezeichnung der Lokalität in dem biblischen Berichte halten kann, schlug ich den Weg über die so wohl bebauten, westlichen Abhänge des Gebirges gegen Deïr ein, welches lieblich über einen sanften Hügel in der Tiefe gebreitet liegt, während man ein wenig mehr zur Linken Djenīn am Saum des südlichen Gebirges gegen die Ebene Jesreel hinschauen sieht.

Dieser stillen, lieblichen Landschaft entsprach die Stimme der Klage: „Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden; leichter denn die Adler, stärker denn die Löwen. Ihr Töchter Israels, weinet über Saul, der euch kleidete mit Scharlachfarbe säuberlich, und schmückte euch mit goldenen Kleinodien an euern Kleidern. Wie sind die Helden gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt: deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist. Wie sind die Helden gefallen, und die Streitbaren umgekommen!“

Von Deïr wandte ich mich wieder nördlich, anfangs noch eine Stunde weit durch die Ebene, dann aber ging's

wieder nordöstlich durchs Gebirge, zum Theil auf noch steileren und schwindligeren Wegen als gestern.

Schon Arabbonah lag in steiler Höhe unter der brennenden Sonne. Die Kinder des Dorfes flüchteten eilig in den Kaktusversteck, der das unglaublich elende Dorf umgiebt, kamen aber sonderbarer Weise bald darauf in rothen langen Röcken auf den Dächern der elenden Hütten, mit anderen Schaulustigen, wieder zum Vorschein.

Von hier aus lag Masär im Nordwesten auf dem steilsten Höhenrande. Es blieben in der brennenden Mittagshitze aufs mindeste 10—1200 Fuß zu erklimmen. Eine Mutter begegnete mir mit einer Eselinn, darauf saß ein ganz nacktes Knäblein von 2½ Jahren im heißen Sonnenbrand, und trieb munter und vergnügt den Esel an. Ein anderes Knäblein folgte reitend auf dem Wege gegen Arabbonah nach.

Der Weg nach Masär gehört zu den schwierigsten im heil. Lande. Etwa 3—400 Fuß unter dem höchsten Gipfel fand ich einen großen Garten, ganz mit mächtigen Feigen- und Oelbäumen bepflanzt, und durch Kaktus bewehrt; die letzte Spur der Kultur in dieser unwirthbaren, für europäische Pferde ganz unzugänglichen Höhe. Nahebei ist eine lebendige Quelle, deren Wasser sich in einem großen, steinernen Bassin fängt. Hierher kommen die Weiber und Töchter von oben, fangen in ihren Ziegenhäuten das frische Quellwasser auf, und waschen ihre Gewänder in dem Bassin. Auch sie erschienen höchst armselig; dort in ihrer luftigen Höhe ist gewiß das Wasser ein sehr kostbares Gut; aber die Armen

schienen sich seines Gebrauchs so entwöhnt zu haben, daß keins nur Miene machte, einmal eine Handvoll Wasser für das bestäubte Angesicht zu verwenden.

Von hier aus war es größtentheils unmöglich, sich der Pferde weiter zu bedienen. Das nackte, wüste Gebirge ist mit Haufen von Steinplatten beschüttet, über die man sich mit Hand und Fuß zu der steilen Höhe hinaufarbeitet. Hier liegt dann Masăr, vielmehr gegen Raub und Ueberfall, als gegen Mangel an allem geschützt. Diese Höhe, aus der man in die Ebene Jesreel steil hinab, grade nordwärts zu dem etwas niedereren Gipfel des Kl. Hermon hinüber, und zur Linken dann zu dem Nazaret einschließenden Gebirge, jenseit der Ebene, hinschaut, gewährt den Bewohnern von Masăr weder Acker noch Weide. Diese müssen ihr Vieh in den tieferen Abhängen und in der Ebene weiden, und ihren Brotbedarf höchst mühselig aus der Tiefe heraufschaffen.

Gleichwohl zeichnet sich dieser merkwürdige Ort vor allen übrigen des Gebirges und der Umgegend in seiner äußeren Gestalt und Bauart aus. Einige Häuser stammen sicher aus viel früherer Zeit. Man findet deren wohl vierfach höhere, als in den übrigen Dörfern, mit Mauerwerk und gut gemauerten Fenstereinfassungen — natürlich ohne Fenster. Im Innern findet man Bogen und Wölbungen, auch einigen weißen Anstrich, ja auch Spuren von Reinlichkeit und Ordnung. Daneben sind die gewöhnlichen Räume mit kühlhaltenden Reisigdecken, worüber wieder Rasen oder Lehm gebreitet ist. In einigen Häusern fanden sich höchst sonderbare baum- und

Seba und Zalmunah, sammt den Amalekitern schlug. 120,000 Mann Erschlagene bedeckten das Blachfeld, und Gideon jagte den übrigen nach über den Jordan und Jabok durch das Gebirge Gilead, bis daß er die Könige fing. (Siehe, glaube und lerne Richter C. 6—8!)

Eben hier schlug Ahab den Syrerkönig Benhadad aufs Haupt. Nach ihrer ersten Niederlage im Gebirge Samarias sprachen die stolzen Syrer: Der Israeliten Götter sind Berggötter, darum haben sie uns angewonnen. O, daß wir mit ihnen auf der Ebene streiten müßten: was gilt's, wir wollten ihnen angewinnen! Und die Kinder Israel lagerten sich gegen das stolze Heer „wie zwo kleine Heerden Ziegen.“ Und schlugen der Syrer hundert Tausend auf einen Tag; „daß Ahab und sein Volk erführe: Jehovah sei der HErr.“

Von hier aus entspann sich auch der letzte Streit der Philister mit dem Heere Sauls (1 Sam. 29, 1—11.), bis hinauf ins Gebirge Gilboa.

Grade hinter der Spitze des Kl. Hermon, durch diesen verdeckt, liegt der Thabor, 3 Stunden weiter gegen Abend im Grunde des Gebirges Nazaret.

Von Debora, der Prophetinn, berufen, die unter Palmen zwischen Rama und Bethel wohnte, lagerte dort auf dem Thabor Barak, mit dem Heere Israels, das der HErr zur Strafe seiner Sünde unter die Hand Jabins, Königs zu Hazor am Merom, verkauft hatte. Und brach hernieder auf das Heer Jabins unter Sissera auf das Wort Deboras, und der HErr vor ihnen her, und schlugen das ganze Heer mit der Schärfe des Schwertes.

Und der Bach Kison wälzte die Erschlagenen, und Barak, der Sohn Abinoams, fing seine Fänger. Und Debora und Barak sangen ein Triumphlied — wo ist ein anderes nach ihm gesungen, als jenes; wo unter allen, auch nach den großen Heeresschlachten der christlichen Zeit? *)

Am Fuße des Thabor rang Vespasians Heer mit den Juden. Und bis in die neueste Zeit herab haben die streitenden Heeresmächte diese Gefilde zur blutigen Entscheidung aufgesucht; zuletzt Buonaparte, der im Jahre 1799 mit 2000 Franzosen hier ein zwölfmal stärkeres Heer der Türken schlug. Und so konnte der englische Reisende Clarke in Wahrheit sagen: „Juden, Heiden, Sarazenen, christliche Kreuzfahrer (Schl. b. Hattin, nahe nördlich) und antichristliche Franzosen, Aegypter, Perser, **) Drusen, Türken, Araber, Krieger aus allen Völkern unterm Himmel haben ihre Zelte auf dieser Ebene aufgeschlagen, und sehen ihre Paniere benetzt vom Thau des Thabor und Hermon."

Kehren wir nun zu der Anschauung der Ruinen von Jesreel zurück: wer zeigt uns unter ihnen die des stolzen Palastes Ahabs und der Tochter Sidons? Seine Stätte wird nicht mehr gefunden! Wie der HErr durch

---

*) Richter 4, 5. Vgl. die treffliche Bearbeitung in O. v. Gerlachs Bibelwerk — das in den Händen keines gebildeten Bibelfreundes fehlen sollte.

**) Auf der westlichen Seite der Ebene, jenseit des Kison, rang auch Josia mit dem Heer des ägyptischen Pharao Necho; ebendort lagerte das Heer Nebukadnezars unter Holofernes.

Elias, den Thisbiten, zu Ahab zuvor gesagt: „Du hast todtgeschlagen und eingenommen; an der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken!“ (1 Kön. 21, 19.) also ist kein Wort des HErrn auf die Erde gefallen. Die geschminkte Isebel ward von Jehu aus dem Fenster des Palastes gestürzt, Hunde fraßen das Fleisch der Verfluchten an dieser Stätte, daß nichts übrig blieb, als ihr Schädel und Füße und flache Hände, „und ward das Aas Isebels wie Köth auf dem Felde im Acker Jesreels, daß man nicht sagen konnte: das ist Isebel!“ Darnach wurden siebenzig Söhne Ahabs zu Samaria erwürget, und ihre Häupter in Körben gesandt gen Jesreel. Und Jehu „schlug alle Uebrigen des Hauses Ahabs zu Jesreel, alle seine Großen, seine Verwandten und seine Priester, daß auch nicht einer übrig blieb“ (2 Kön. 9, 10.).

In die Trümmer der alten Stadt haben auch die jetzigen Leutlein ihre Wohnungen gebaut; auch diese sind nur eine Art Schlupfwinkel, mehr für die Weiber, als für die Männer, welche so viel möglich außen liegen, schlafen und leben.

Nun ging's rüstig gen Nazaret durch die weite, hier noch gar bergige Ebene. Dann ebnet sie sich mehr und dehnt sich nach allen Seiten hin, für die palästinensische Anschauung in unermeßliche Weiten. Sie scheint nur Boden der ersten Klasse zu enthalten, das beweist das reiterhohe Unkraut. Aber nicht einmal was der Boden von selbst trägt, ist benutzt; von tausend Morgen nicht einer bebaut. Nur einigemal treffen wir ein Stück,

1—2 Morgen groß, wo das Unkrautdickicht niedergebrannt, und Samen gestreut ist. Außer Sunem (Solem), rechts am Fuß des Hermon, und einem Dorfe links, Fuleh, treffen wir weiter keine bewohnte Stätte in der ganzen Ebene.

Sobald wir den Hermon zur Rechten hatten, trat der Thabor, Dschebel et Tur, frei in der Ebene hervor. Es ist ein ganz abgesondert dastehender, abgestumpfter Kegelberg, dessen Gestalt die Sage der Reisenden vielleicht einstimmig als ungemein reizend preist. Dieß ist noch am ehesten als eine Verwechslung mit der Aussicht zu erklären, die sein etwa 1300 Fuß über die Ebene gehobener Gipfel rings auf das Land und die Gebirge darbietet; obschon v. Schubert soweit geht, ihn den schönsten der Berge zu nennen, dem etwa die Geschichte der Verklärung des HErrn an die Stirn geschrieben sei. Eine unbefangene Betrachtung wird jedoch keinen Zweifel lassen, daß seine landschaftliche Gruppirung z. B. schon gegen die des Kl. Hermon, oder gar die des Gebirges Gilboa weit zurücksteht. Seine Gestalt ist höchst charakteristisch, aber ebenso auch im hohen Grade einförmig, und viel eher seltsam als schön. Namentlich von Süden stellt er sich einfach wie das obere Drittheil eines Kugelabschnittes dar, dessen Fläche schräg von West nach Ost auf eine bergige Unterlage gestellt ist. Von Nazaret kommend erblickt man ihn erst nahe zuvor, so daß er keine freiere Aussicht gewährt. Doch ist er von dieser Seite dicht bewaldet, und zeigt mehr Form und Leben in seinen Linien. Die östliche Ansicht lernte ich nicht kennen.

Nun legt sich, nordostwärts von Lubieh kommend, links vom Thabor, ein Kranz von 9 Bergen dicht geschlossen nordwestlich an den Rand der Ebene; hinter dem 5ten und 6ten liegt Nazaret, das ersehnte Ziel dieser beiden reichen Tage.

Der Pfad führt steilauf aus der Ebene zu diesem Kranz der Berge hinan. Auf der Höhe senkt sich das zerrissene, öde Gebirge ein wenig, eine zweite und dritte Reihe von Berghäuptern lagert sich hinter der ersten, so geht es auf sehr beschwerlichen Wegen etwa eine Stunde lang durch ein Labyrinth von unfruchtbaren Bergen hin.*) Jetzt folgt unerwartet in einem geschützten Thale ein schöner, bewässerter Garten mit Granaten, Orangen und Feigenbäumen. Das ist eine Vorahnung von Nazaret! Die andere: ein reichlich fließender Brunnen, „der Brunnen Mariä," umstanden von Schöpfenden, welche mit dem Schatz des nicht eben angenehmen Wassers nach Nazaret eilen. Unter ihnen war ohne Zweifel seiner Zeit das Knäblein Jesus, der seiner Mutter Wasser zutrug, und seinen Eltern unterthan war und ihnen diente.

Bald nun wird Nazaret sichtbar, es lehnt sich, rings von Bergen eingeschlossen, dießseit an den höheren Zug der Berge im Nordwesten an.

---

*) Hier ist die v. Raumersche Karte richtig, gegen alle übrigen mir bekannten, welche Nazaret an die Ebene selbst verlegen.

11.

Aufenthalt zu Nazaret und Umgegend,

und Reise über Kana nach Ptolemais und dem Karmel.

(Vom 7. bis 10. Oktober.)

Wir sind in Nazaret. Mit welchem Herzen mögten meine Leser Nazaret betreten? Tönet nicht von hier und Bethlehem aus durch alle Welt das hohe Lied der ewigen Liebe, die sich hier zu der Menschen Erlösung und Versöhnung mit der Menschen Fleisch und Blut bekleidet, und den höchsten Heldenlauf der inbrünstigen Liebe eines Bräutigams in erniedrigter Gestalt eines Menschen begonnen, die dann nicht ruhete, bis sie am Kreuze gesprochen: Es ist vollbracht! und „durch den Tod dem die Macht an seiner erlöseten Braut genommen, der des Todes Gewalt hatte, dem Teufel?" *)

---

*) Nazaret wird gedeutet Blume, oder auch Schößling; wie Sanutus sagt: Das ist die liebenswerthe Stadt

Ja, gewiß rauschen Tag und Nacht über Nazaret die himmlischen Klänge des Liedes der Lieder, des Liedes von der versöhnenden Liebe, daß die Tiefen der göttlichen Erbarmung aufbrachen, und der Sohn der ewigen Liebe, Jesus Immanuel, der Jungfrau durch die Botschaft des Engels verheißen ward: Gegrüßet seist du Holdselige, der HErr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern! (Luc. 1, 28.) und man vernimmt zu Nazaret aller Zeit und Orten das Rauschen von dem Stamme des Zweiges Isai.

Und dennoch kann man auch dort dieß weniger mit äußeren Sinnen vernehmen, als mit den inneren des Glaubens, ja es treten dort in der unerquicklichen Gegenwart noch Hindernisse entgegen, die man nicht daheim im Kämmerlein findet — wenn freilich hier und da es in Nazaret war, als flösse die Gegenwart mit der Vergangenheit des zeitlichen Wallens Christi in eins zusammen, und man vernehme das Rauschen seines Fußes.

Folgen meine Leser mir nun näher auf meinem Wege in Nazaret.

Mein Gefährte war im Hospiz des lateinischen Klosters eingekehrt; dort fand auch ich eine gastliche, in

---

Nazaret, darin die Blume des Feldes entsprießet (Hohesl. 2, 1.), in dem das Wort Fleisch ward in der Jungfrau. Oder Nicolaus von Lyra: Daß die Weissagung erfüllt werde: „Es wird entsprießen der Schößling der Wurzel Jesse und die Blume aufwachsen von seinem Stamme" (Jes. 11).

jeder Hinsicht dankenswerthe Aufnahme. Doch gestehe ich, daß mir der Aufenthalt im einsamen Zelt hier doch lieber gewesen wäre, als im römischen Kloster.

Das heutige Nazaret ist für das gelobte Land noch immer einer der wenigen ansehnlichen Flecken. Die Zahl der Einwohner wird zwischen 3 und 5000 geschätzt, von denen etwa die Hälfte aus Muhammedanern besteht; die übrigen sind griechische, römische und maronitische Christen. Auch eine evangelische Gemeinde war bereits in der Bildung begriffen, worüber ich bei Jerusalem berichten werde.

Im A. Testament wird Nazaret nicht genannt. Der Name dieser galiläischen Stadt kommt zuerst in dem Evangelio als Wohnort der Eltern Jesu vor. Darum heißt der HErr: Jesus von Nazaret, der Juden König; wie des Kreuzes Ueberschrift lautete, und er selbst sich nennt nach seiner Erhöhung in dem Himmel (Joh. 19,19. Apgsch. 22, 8.). Nazarener heißen darum mit Recht nach ihrem Haupt die ersten Jünger der versöhnenden Liebe (Apgsch. 24, 5.).

Der Sage folgend erbaute die Kaiserinn Helena die Kirche über der Stätte der Verkündigung. Zur Zeit der Kreuzzüge war Nazaret Sitz eines Erzbisthums, später gerieth es in so großen Verfall, so daß Cotovikus daselbst im 16ten Jahrhundert nur zwei Christen fand, deren Loos unter den wüthenden Sarazenen nicht beneidenswerth gewesen sein kann.

Wie die trotzigen Kinder von Nazaret zwar die holdseligen Worte hören mogten, die aus Jesu Munde gingen, nicht aber den Ernst seiner strafenden Rede, son-

dern ihn mit grimmigem Zorn von dem Felsen stürzen wollten, darauf die Stadt lag, ist aus dem Evangelium bekannt (Luc. 4, 16—30.). Auch jetzt scheint ein munteres Völklein hier zu wohnen, zu allerlei Witz und Scherz geneigt, wie ich es sonst im heil. Lande nicht wieder fand.

Nachdem ich mich von dem Staube der Reise gereinigt und mir eine kurze Ruhe gegönnt, trat ich noch am Abend eine Wanderung durch die Stadt und nächste Umgebung an. Die mir fast fremd gewordene Anschauung einer Stadt mit einigermaßen geordneten Straßen, mitunter ansehnlichen, massiven Häusern, die alle Thüren und Fensteröffnungen, einige sogar mit Glasscheiben! haben, gewährte einen wohlthuenden Anblick; obschon auch ärmliche Lehmhäuser die Reihen und Gruppen der Häuser durchbrechen.

Es begegneten mir viele Knäblein, die bloß mit einem Hemdchen bekleidet waren, welches über den Hüften gegürtet, und über diesen lose aufgezogen war. Dieß ist eine für das heiße Klima äußerst leichte und bequeme Tracht, die den Kindern auch recht schön kleidete. So dachte ich mir gern das Jesuskindlein, wie es, der Glorie der Strahlenkrone entkleidet, in Demuth und Einfalt hier wandelte.

Dicht an der Morgenseite der Stadt fällt der sie tragende Bergabhang in ein Thal ab, welches sich jenseit wieder sanft erhebt und südöstlich der Ebene Jesreel zu verläuft. Dort stieg ich am Abend hinab, und die

jenseitige Anhöhe hinan, um von hier das Gesammtbild der Stadt zu schauen.

Wie lag die Stadt nun, dicht zusammengedrängt auf ihrem Berge, und rings eingeschlossen von höheren Bergen, so still und traulich da, als wehte der Lebensodem dessen in ihr noch lebendig fort, der wohl auch zu ihren Kindern gesprochen: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid — ich will euch erquicken! Dort in der Mitte ragt das Minaret der Moschee, links am Saume das Franziskanerkloster mit seinen Thürmen, das bedeutendste Gebäude der Stadt; ihm gegenüber das Hospiz, auch dieses ein ansehnliches Gebäude, mehrere Stockwerk hoch. Die Stadt gruppirt sich auf den verschiedenen Absätzen des Berges im ganzen recht anmuthig, und stellt sich von außen viel anziehender dar, als wir sie noch im Inneren kennen lernen werden.

Wir wenden uns links in den Thalgrund. Hier finden wir die Gärten der jenseitigen Thalwand mit dichten Kaktuswänden umgeben, überhaupt eine wahre Kaktuswildniß mit Irrgängen, aus denen zuletzt kaum herauszufinden ist. Ein paar Bursche erbieten sich, ein gebrochenes Italiänisch redend, mich zurück zu führen, und weisen mich zurecht, nachdem wir uns über einige Trümmerhaufen hindurchgearbeitet.

Der folgende Tag war für einen Ausflug auf den Thabor, nach Nain, Endor und auf den Kl. Hermon bestimmt.

Am Morgen war der Himmel, wie gestern, bewölkt. Wir schlugen die nordöstliche Richtung ein, und erreichten auf einem weniger beschwerlichen Wege den Fuß des Thabor nach 2 Stunden. Jetzt ging es dessen waldige Steilflächen auf ziemlich geebnetem Pfade hinan, so daß wir, nur an den allersteilsten Stellen absteigend, fast bis auf den Gipfel reiten konnten. Noch sproßten überall an schattigen Wänden aus dem fetten Erdreich duftige Blumen hervor, an den freien Stellen freilich war das hohe Gras und die mannichfachen Blumenstauden versengt und verdorret, während früher im Jahre der ganze Berg den lieblichsten Blumengarten darstellt. Unter dem Gehölz sind verschiedene Eichenarten vorherrschend, die nicht so kräftig im Stamme, als in der Fruchtbildung, theils durch die Dicke, theils durch die Länge der Früchte überraschen.

Der stumpfe, unebene Gipfel ist von beträchtlichem Umfange, und trägt mannichfache Trümmer alter Bauwerke. Die Kaiserinn Helena baute hier oben eine Kirche zu Ehren der Apostel Petrus, Jakobus und Johannes, denn nach der alten Ueberlieferung galt der „hohe Berg," dahin der HErr diese drei führte, und vor ihnen verklärt ward, und „sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht, und Mose und Elias erschienen ihm und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" einstimmig als der Berg der Verklärung (Matth. 17, 1—9.); wozu er seiner Gestalt und Lage nach vor allen anderen paßt.

Schon Petrus nennt den Berg dieser Verklärung den „heiligen Berg,“ ohne jedoch den Thabor zu nennen.

Der Märtyrer Antonin und Adamnanus berichten von dreien Kirchen, andere, daß auch ein großes Kloster des Elias dort oben gelegen war. In einer unterirdischen Kapelle lesen Franziskaner Mönche aus Nazaret noch jährlich am Peterstage Messe.

Es war das erste, und fast auch das einzige mal auf dieser langen Reise, wo ein etwas bedeckter Himmel mir in Betreff der Aussicht nicht günstig war. Jedenfalls ist sonst die Lage des Thabor in dieser Hinsicht überaus günstig; vor allem in Betreff der gesammten Ebene und der sich anschließenden Gebirgszüge, die er überragt, während das Jordanthal durch die vorliegenden Parthien sehr verdeckt, das Land jenseit des Jordan aber schon in zu weite Ferne entrückt ist.

Den reichsten Genuß würde es ohne Zweifel gewähren, auf der Höhe dieser wundersamen Gebirgswarte eine laue Sommernacht zu verwachen, die Sonne über den Höhen des Karmel sinken, und über der Ebene von Basan wiederkommen zu sehen: im Gedächtniß der Stunde, da das Antlitz des Menschensohnes verklärt ward, und die Jünger des HErrn Hütten bauen wollten.

Beim Hinabsteigen trafen wir am südwestlichen Saum auf das Dorf Daburieh, welches noch den Namen des Thabor zu überliefern scheint; vielleicht ist dieß eine Kolonie der Stadt Itabyrion, die nach Polybius oben gelegen war.

Wir wandten uns links in die Ebene, und nahmen nahe dem Dorfe unter einem einzelstehenden Schattenbaum Platz, um in der Mittagsschwüle ein wenig zu ruhen, und unser Mittagsmahl auf den Schooß zu nehmen, welches fast immer aus kalten Hühnchen, Eiern, Brot und Wein bestand. Zuweilen kam auch der erquickliche Aprikosenmischmisch und Aehnliches hinzu.

Bald hatten sich alle Männer und Jünglinge des nahen Ortes, die allezeit Muße haben, um uns versammelt. Sie setzten sich rings um uns her. Es war ein höchst eigenthümlicher Kreis. Die meisten trugen eine schleierartige Kappe auf dem Kopf, deren Enden auf die offene Brust herabhangen, und waren sonst nur mit einem hemdartigen Gewand bis zum Knie bekleidet; manche von schöner Bildung.

Obschon diese in ihrem Eigenthum, und wir als Fremdlinge unter ihnen waren, verlangten wir doch Stille, um einen Augenblick ruhen zu können. Da dieß bei dem unruhigen Volk auf keine Weise in Güte zu erlangen war, griff mein Gefährte erzürnt nach der Doppelflinte — und im Nu zerstob der ganze Kreis ins Weite.

Etwa um 2 Uhr brachen wir auf, und ritten nun grade südwärts durch die Ebene, und erreichten Nain am nordwestlichen Fuß des Kl. Hermon nach 2 Stunden.

Nain, jetzt ein von Juden, Christen und Muhammedanern in wüstem Gemisch bewohntes, etwas ansehnlicheres Dorf, ist einer der historisch zuverlässigen Punkte des heil. Landes, deren großen Erinnerungen man sich mit ungetheiltem Gefühl hingeben kann. Der Ort wird

nur einmal in der Schrift (Luc. 7.), genannt, aber daß auch nur dieses eine uns dort erzählt wird, trägt dazu bei, uns ihm ungetheilt hinzugeben, und uns hier wie an den Thoren des ewigen Lebens zu finden. Daß Jesus Christus durch den Anblick der weinenden Wittwe in tiefster menschlicher Empfindung bewegt ward, zu ihr das „Weine nicht!" und zu dem Todten das „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" zu sprechen; und der Todte sich aufrichtete und fing an zu reden: läßt uns tief in das Vaterherz Gottes und seines eingebornen Kindes Jesu blicken. Und zugleich offenbart es uns die Gottesmacht des Menschgewordenen, dem auch der Tod gehorcht, welchem doch alle Kinder der Menschen, machtlos durch die Sünde, unterliegen.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben," das ist das leuchtende Siegel dieser Stätte. Aber sie selbst erscheint, wie überall das dem Unglauben hingegebene Land, als eine wüste Stätte des Todes, und in den Christen von Nain dürfte wenig mehr Glauben und Leben sein, als in den Juden und Muhammedanern daselbst. Auch die Landschaft, die hier schon zum Hermon hinan strebt, erschien öde und kahl. Es gelang mit Mühe, einige grüne Hälmlein der Erinnerung weit umher aufzufinden.

Wann wird der Auferstehungsruf zum fröhlichen Glaubensleben für Nain erschallen, daß die Todtengebeine sich regen, und Milch und Honig des süßen Evangeliums wieder fließen über seine Gefilde!

Da die Dämmerung nicht mehr fern war, so gab ich die weitere Reise zu dem eine Stunde weiter östlich gelegenen Endor, und mit großem Kummer auch die nach dem so lieblich lockenden Gipfel des Kl. Hermon auf.

Wir hatten noch über zwei Stunden zurück zu reiten, und konnten zu Nazaret nicht vor Abend an= kommen.

Als wir dem Gebirge vor Nazaret nahe gekommen waren, und der Graf mit dem Dragoman im Gebüsch nach Hühnern jagte, erschienen plötzlich etwa 6 mit Ge= wehr und Lanzen bewaffnete, höchst verdächtig aussehende Beduinen, die wie Falken sich nach einem guten Fang umzuschauen schienen. Ich war allein und ganz wehrlos, kam aber mit der Furcht davon. Der Graf hatte sein Pferd stehen lassen, dieses hatte sich in Bewegung ge= setzt, und mogte den Beduinen eine gute Beute dünken. So glitten sie nach einigen Fragen, die ich nicht beant= worten konnte, neben mir vorbei. Da ich den Beiden nicht von Nutzen sein konnte, so sprengte ich eilig die Felsen hinan, während jene auf das Pferd des Grafen, vielleicht auch auf ihn selbst Jagd zu machen schienen. Da indeß er und der Dragoman gut bewaffnet waren, so ließen sie bald von ihnen ab, und zogen mit einem Vorwande weiter.

Am Abend spät hörten wir in den Straßen von Nazaret großes Getümmel, wie wir es sonst hier im Lande nie wahrgenommen. Dann erscholl durch die ganze Nacht hin ein entsetzliches Hundegebell, so daß

wir die Stunden der Ruhe in Nazaret nicht finden konnten.

Am folgenden Morgen, Donnerstag den 9. Oktober, machte ich einen frühen Morgenspaziergang auf die westlichen Höhen über der Stadt, nachdem ich seit 4 Uhr mein Gepäck für die Weiterreise geordnet hatte. Ein sonderbares Terrain begränzt dort die Stadt. Nackte Kreidefelsen treten dicht an dieselbe, und ragen zum Theil in die letzten Höfe und Straßen herein. Neben diesen Felspartien zeigt sich dann auch mehr wüstes Gestripp, als kultivirter, oder auch nur kulturfähiger Boden.

In einer Viertelstunde steige ich so hoch über die Stadt auf, daß ich nun über die niederen westlichen Abfälle des Gebirges hin bis auf das Meer zwischen Ptolemais und den Karmel sehe; östlich dagegen ragt über den dazwischen liegenden Bergen des hohen Thabors Haupt und nahe rechts der Kl. Hermon hervor.

Nun steige ich die terrassenförmig aufgebauten, mit einzelnen schönen Oelbäumen bestandenen Gebirge wieder zur Stadt hinab. Große Kaktusgruppen und hainförmige Gänge um dieselbe her und durch sie hin geben dieser ein freundlich belebtes Ansehen. Ein kreisförmiger Höhenzug mit 12 rundlichen Kuppen zieht sich rings um diese her, so daß die Stadt in der traulichsten Abgeschlossenheit daliegt. Und in diesem tief verborgenen Thalgrunde und auf all seinen Bergkuppen rings umher sieht man keinen Punkt, von dem man nicht annehmen

könnte, daß darauf oft die theuren, ahnungsvollen Augen des Menschensohns geruhet hätten. Wie oft ist er zu euch, ihr lieben Berge, einsam aufgestiegen, aufzuschauen zu seines Vaters Haus, und gerüstet zu werden für sein Werk mit Kraft und Stärke! Und warum seid ihr fast öde und kahl, ihr auserwählten Hügel und Berge, die ihr triefen könntet von Oel und Wein, und warum wandelst selbst du, Nazaret, fast in Finsterniß und Schatten des Todes, die du das süße Himmelslicht zuerst und zumeist gesehen? So muß man dort oben fragen, obschon die Antwort dem bereit ist, dem das Geheimniß der Freiheit, der Sünde und Schuld des Menschen nicht verborgen ist.

Den lieblichsten Punkt entdecke ich südöstlich bei der Stadt. Hier schließt sich eine Reihe von Feigengärten an, die am Saum der Berge hinlaufen; Gruppen schöner Oelbäume stehen zerstreut umher, ein Spaziergang zwischen Granatenbüschen, Oelbäumen und Kaktusdickicht windet sich einsam hindurch.

Dagegen finde ich bei mehrfachem Herumwandern durch die Stadt und an ihren Eingängen diese doch ziemlich ebenso schmutzig, wie die übrigen Orte. Haushohe Schmutzhügel und Düngerhaufen drängen sich vielfach an die Straßen, das Aas von Kameelen und Pferden liegt rings umher bis dicht an die Eingänge der Stadt.

Noch blieben die näheren, meist an die unsichere Ueberlieferung anknüpfenden Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die bedeutendste ist die Kirche der Verkündigung, die schönste Kirche des heil. Landes nächst jener des heil.

Grabes zu Jerusalem. Sie gehört dem Kloster, welches uns gastlich herbergte, und wurde uns ebenso als die Schule des Klosters bereitwillig gezeigt. Unter dem Chor der Kirche befindet sich nach der Ueberlieferung in einer Grotte die Stätte der Verkündigung; eine Säule bezeichnet die Stelle, da der Engel, eine andere zerbrochene Säule diejenige, wo Maria stand. Man sieht oben den einfachen Felsen, die Wände sind mit Marmor bekleidet und umschließen einen Altar von Marmor, unter welchem Lampen brennen. Alles ist, wie auch die Räume der schönen Kirche, anständig und würdig gehalten. Die Schule an dem lichten geräumigen Hofe des Klosters war zahlreich von Kindern besucht, und machte bei unserm nur flüchtigen Besuch einen wohlthuenden Eindruck.

Dann ließen wir uns das Häuslein Josephs öffnen, welches doch höchstens die Stätte bezeichnen kann, an der dasselbe einst gestanden. In einem hochummauerten, verschlossenen Hofraum steht eine kleine Kapelle, woran eine Grotte und eine Kammer sich schließt, die als die Werkstätte Josephs gilt. Gewiß ist doch keine Gasse der Stadt, da die Füße Jesu nicht oft gewandelt haben, die nicht Zeuginn seiner holdseligen Gegenwart wäre.

Zuletzt sahe ich in einer kleinen Kapelle die große Steinplatte, welche als der Tisch Jesu bezeichnet wird, woran er vor und nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern gegessen und das Brot gebrochen habe. Ein päbstliches Breve, welches man gedruckt hinter einer Glastafel sieht, spricht sich über die Echtheit dieses Tisches

auf Grund der „ununterbrochenen Tradition bei allen Orientalen“ aus.

Zu dem in ziemlicher Entfernung von der Stadt gelegenen Felsen, den man für denjenigen ausgiebt, von welchem die Juden Jesum hinabstürzen wollten, ging ich nicht hinaus. Die Schrift sagt ausdrücklich, daß es ein Hügel des Berges' war, darauf Nazaret gebauet ist (Luc. 4, 29.). Ohne Zweifel war es also der nächste Hügel in oder an der Stadt, zu dem die rasende Rotte eilte, deren sich mehr als einer nahe und bequem genug darbietet. Ueberdieß' war mir der ganze, historisch unzweifelhafte Schauplatz des Jugendlebens Jesu, da das freundlichste und leutseligste der Menschenkinder „erwuchs und ward stark im Geist und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen,“ so theuer und genugsam, daß es mir von geringem Interesse erschien, mich in Einzelheiten zu verlieren; verwegen aber und unverantwortlich hätte es mich bei einem kürzeren Aufenthalt gedünkt, hätte ich die reiche, erquickliche Gewißheit, hier überall den Fußtapfen Jesu zu begegnen, von allen Hügeln das Echo seiner Stimme zu vernehmen und den Widerschein seines göttlichen Angesichtes zu schauen, mir durch zweifelhafte Angaben stören wollen.

Schulz hatte hier während seines Aufenthalts im Frühjahr desselben Jahres Gelegenheit, während zweier Tage vom Hospiz aus die rauschenden Hochzeitsfeierlichkeiten zu beobachten, was mir nur später einmal in Aegypten zu Theil ward.

Am Vorabend erfüllten die geräuschvollen Festlichkeiten die ganze Stadt. Ein großer Zug ging durch diese; zwei Bräute auf Kameelen voran, die Gefreundten, öfter eine ganze Gruppe auf einem Kameele, folgen nach. Dann folgt ein Zug von singenden, in die Hände klopfenden Mädchen. Später zieht eine Schaar durch die Stadt zu den Bräuten, zu dem Bräutigam und den Verwandten, mit Fackeln, Tamburinen, klatschend und tanzend.

Am Mittag des andern Tages tanzen Männer singend mit großer Aufregung in der Nähe des Hospizes. Aehnliche Aufzüge wiederholen sich den ganzen Tag und bis zur Nacht. Diese Festlichkeiten, obschon den altisraelitischen und christlichen verwandt (vgl. Matth. 25, 1 ff.), scheinen muhammedanische gewesen zu sein.

Statt dessen hatten wir, als wir zwischen 10 und 11 Uhr bereits unsere Pferde bestiegen hatten, ein trauriges Schauspiel, welches uns tief in die unglaubliche Herzenshärte der armen verkommenen Orientalen blicken ließ. Unser Mukary, der Eigenthümer der Lastthiere im Dienst unseres Dragoman, ein Muhammedaner aus Beyrut, hatte sich einen feinen 12jährigen Knaben aus Damaskus zur Besorgung von kleinen Diensten mitgenommen. Dieser Knabe lief den ganzen Tag unermüdlich neben den Thieren her, und wenn wir Abends im Zelte rasteten, ging erst recht seine Dienstzeit an, wofür er Speiseabfall, Schläge und vielleicht auch zuweilen eine Kupfermünze erhielt. Um seine Blöße zu bedecken, waren ihm einige Stücke Zeug gegeben, und besonders auch sein schönes Haupt mit einem Tuch umwunden, da er den ganzen Tag über

dem Sonnenbrand ausgesetzt war. Jetzt hatte er in Nazaret irgend wodurch den Zorn seines grausamen Herrn, eines Dieners unseres Dieners, auf sich geladen, und im Augenblick entkleidete er vor dem Hospiz den flehenden Knaben bis auf die Haut und stieß ihn von sich, um ihn hier in der Fremde seinem Schicksal zu überlassen.

Hier stieg der Graf eilig vom Pferde, ging auf den Basar, und kaufte in edelmüthigem Liebeseifer eine vollständige Bekleidung für den Knaben; der zog nun fröhlich seine Straße, um seine Mutter in dem mehrere Tagereisen entfernten Beyrut aufzusuchen.

Ueber Sephoris nach Kana, 3 Stunden. Dann nach Ptolemais, 5 Stunden.

Mit Mühe bewog ich unsern Dragoman, von Kefr (Dorf) Kenna abzulassen, wohin die Tradition die Hochzeit zu Kana verlegt, und den Weg zu dem reichlich 2 Stunden nordwestlich von da gelegenen galiläischen Kana, K. el Jelil, einzuschlagen.

Wir erreichten in der höchsten Mittagshitze Sephoris, einen größeren Flecken, 1½ Stunde nordwestlich Nazaret, in freier Lage auf den tieferen Abhängen der über Nazaret hinlaufenden Berge. Hier sind schöne Haine des Oelbaums und man schaut fröhlich auf die hier beginnende Ebene Sebulon hin. Das heutige Sefurieh bewahrt ansehnliche Ruinen, welche den Gipfel seines Hügels

krönen; darunter ist die Ruine einer Kirche, nach der Sage an der Stelle, wo die Eltern der Jungfrau Maria wohnten. Herodes Antipas befestigte die Stadt, in welcher nach der Zerstörung Jerusalems der Hohe Rath seinen Sitz nahm, bis er nach Tiberias verlegt wurde.

Nun ging es in die zum großen Theil mit der Baumwollen-Staude bebaute Ebene hinein, die 5 Stunden nordöstlich zwischen niederen Höhenzügen hinstreicht, an den breiten Stellen 2—3 Stunden breit. Zur Rechten streicht, von Hattin und Tiberias herabkommend, ein Höhenzug bis nahe zur Mitte der Ebene, und theilt dieselbe bis dahin in zwei Theile. Rechts hinter uns lassen wir Kefr Kenna liegen, gegenüber am Saume jener Berge liegt Rimmon.

Diese stille, bergumkränzte Thalebene hat einen sanften, heimathlichen Charakter. Ein paar flüchtige Gazellen, die Schwalben unter den Vierfüßern, schwebten durch die Ebene hin, so leicht, als wären sie von unsichtbaren Flügeln getragen.

Kana liegt am südöstlichen Abhange des westlichen Höhenzuges, ganz in Trümmer versunken, unbewohnt. Das war ein wehmuthvoller Anblick auf diesen verbrannten Hügeln, auf denen jedes Fünklein Lebens erloschen schien, anstatt des Frohlockens jener Hochzeitgäste, mit denen der himmlische Bräutigam feierte, und that zu Kana sein erstes Zeichen, und offenbarte ihnen seine Herrlichkeit (Joh. 2).

Nun wandten wir uns über Kefr Menda südwestlich zu der Straße von Sefurieh nach Ptolemais zurück, und

kamen eine Strecke durch ein enges bewaldetes Thal, wo wir unter einem herrlichen Schattenbaum, etwa 2 Uhr Nachmittag, unser Frühstück nahmen.

Ein kühler Westwind weckte uns auf, und nöthigte mich, eine ganz neue Empfindung! einen wärmeren Ueberwurf zu nehmen. Immer rauher wurde der Wind, immer weiter wird das Thal, immer niedriger die Berge; alles gewinnt ein deutsches Ansehen, nur ist der Boden meist unkultivirt, und kein Dorf wird weiter sichtbar.

Jetzt treten wir aus dem Gebirge, nun breitet sich die Ebene links zum Karmel und rechts viele Stunden weit bis zur tyrischen Leiter und vor uns zum Meere hin aus; ein uns ganz fremd gewordener Anblick! Bald haben wir die galiläischen Berge ganz im Rücken, und wir reiten wie in einer märkischen Ebene ganz einförmig bis nach Sonnenuntergang hin, wo wir vor dem Thore von Ptolemais ankommen.

Zuletzt war die Ebene ganz wüst und steinig geworden, obschon sie unzweifelhaft einer ergiebigen Kultur fähig ist. Rechts von Ptolemais erhebt sich das Land, dort stand unser Zelt zwischen Kaktusbüschen. Zu unseren Füßen brandete das Meer.

Eilig flog ein Bote zur Stadt; aber die Thore waren bereits geschlossen; ach sie verwehrten den Weg, noch heute eine so lang entbehrte Nachricht aus der Heimath zu erlangen.

Den Tag über schien, wie seit vorgestern, Regen zu drohen. Doch niemand erwartete hier Regen, denn „seine Zeit ist noch nicht da,“ sagte man. Hier am Meeres-

strande fanden wir den Himmel so klar, die Luft so mild, wie vor drei Wochen zu Beyrut. Aber das Meer war tief aufgeregt, und wir hörten die ernste Musik der Brandung durch die ganze Nacht. Wie süß und bedeutungsvoll blickten die Sterne am hohen Meeresrand in stiller Nacht, wie ruhete es sich hier im offenen Zelt nach so viel Mühen, nach so viel erkauften, unvergleichlichen Erinnerungen, so unaussprechlich schön!

---

10. Oktober. Ptolemais; und nach dem Karmel, 4—5 Stunden.

Am andern Tage lag die Stadt im Strahl der Morgensonne so still und traulich da, wie eine Seerose badend in der wallenden Meeresflut, in die es kreisförmig auf einer befestigten Landzunge hineingebaut ist. Wer sollte bei solchem Anblick meinen, welch einen Schauplatz menschlichen Jammers man vor sich sieht!

Ptolemais, vielleicht nach dem ägyptischen Ptolemäus Laturus so genannt, der es im Jahre 103 vor Christi erobert, heißt in der phönizischen Zeit (Richter 1, 31.) Akko, bei den Arabern Akka, bei den Kreuzfahrern Acre, oder als Sitz des Ordens der Johanniter-Ritter und unter dem Schutz Joh. des Täufers: St Jean d'Acre.

Ihre Geschichte verläuft unter fortgehenden Eroberungen und Verheerungen christlicher und muhammedanischer Völker, die um ihren Besitz rangen.

Paulus schon fand hier eine Gemeinde christlicher Brüder (Apgsch. 21, 7.). Den griechischen Kaisern entriß es der Khalif Omar; Balduin I. von Jerusalem gewinnt es den Sarazenen wieder ab 1104, worauf es nach 80 Jahren Sultan Saladin wieder erobert. Noch einmal errangen es die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz und Philipp von Frankreich im Jahre 1191, und behaupteten es durch hundert Jahre. In dieser Zeit war es der Landungspunkt der nach dem heil. Lande ziehenden Kreuzfahrer und Pilger, der Sitz des Johanniterordens. Aber im Jahre 1291 nahm es Sultan Serapha von Aegypten mit Sturm, und zu den Strömen des bisher vergeblich vergossenen Blutes floß hierbei noch das von 60,000 Christen.

Seitdem haben nun Aegypter und Türken um den Besitz von Ptolemais gerungen; zuletzt verwandelten es die türkenfreundlichen Engländer im Jahre 1840 durch ein Bombardement fast gar in einen Trümmerhaufen, und lieferten es den Türken aus.

Nun hat es sich ziemlich wieder erholt. Die brandenden Wogen wuschen es so oft rein von so viel Blut, und die Ueberlebenden vergaßen so oft den Jammer und Schrecken, unter dem so viel Tausende plötzlich in die Grube fuhren. Wird noch immer die Stunde fern sein, wo Versöhnung und Frieden dieser Stadt und diesem Lande wird durch das Blut des ewigen Friedensfürsten? — —

Wir fanden die Stadt, deren gemischte Bevölkerung man auf 15,000 zählt, verhältnißmäßig ansehnlich und

reinlich; die wenn auch nur unbedeutenden Basare waren dicht von Besuchenden erfüllt, und eine Lebendigkeit, wie man sie in Seestädten findet, zeigte sich überall. Der des Deutschen zwar unkundige, preußische Konsularagent, Herr Katafago, empfing uns mit großer Freundlichkeit und händigte uns die für uns eingegangenen Briefe ein.

Nach wenigen Stunden schon verließen wir die Stadt, die sonst keine Sehenswürdigkeiten darbietet, um bei guter Zeit das Karmelkloster über Haipha zu erreichen.

Ich ging dem Zuge allein voraus, um möglichst Zeit zu gewinnen, am Seestrande mich zu ergötzen und Seethiere zu sammeln. Bald erreichte ich den altberühmten Belus, der nahe bei Akko ins Meer mündet. Der Sand seines seichten, etwa 20 Schritt breiten Bettes und Ufers eignet sich vorzüglich zum Glasguß, der hier im Alterthum erfunden ward; noch im Mittelalter wurde jener zu diesem Zwecke nach Genua und Venedig verschifft. Sein klares Wasser war etwa knietief, und machte mir einige Mühe, ihn zu durchwaten. Die Meeresbucht zwischen Ptolemais und dem Karmel ist beinahe sichelförmig gekrümmt und von Sanddünen umsäumt. Viele Seevögel waren am Strande, und mein Gefährte und der Dragoman ergötzten sich mit der Jagd. Beim Auffischen eines Seevogels entlief des Grafen Pferd, und stürmte in wilder Hast weit am Strande hin. Der Dragoman setzte ihm in der Hitze des Tages unverdrossen nach, und erhaschte es nach vieler Mühe.

Erst gegen das Ende des Meerbusens gewinnt die flache Dünenküste wieder Interesse. Etwa eine Stunde vor Haipha wälzt der Kison seine Wasser heran, die er aus dem ganzen Bereich der großen Ebene Jesreel und von allen umgränzenden Gebirgen gesammelt. Die letzten 6 Stunden läuft er nördlich unter dem langhingestreckten, kuppenlosen Karmel hin, zuletzt eine sandige, doch fruchtbare Dünenstrecke durchbrechend, die mit reichen Fruchtgärten angebaut ist. Sehr zahlreiche Palmengruppen wehen hoch und herrlich über dieser Dünenfläche, deren Gründe mit Granaten, Feigen, Wein und wilden Büschen geziert sind.

Sahen wir hier über die Meeresbucht gen Akko zurück, so erhob sich diese Meerestochter in unbeschreiblicher Klarheit mit ihrem Vorgebirge unter dem rosigen Himmel, über das sonnebeglänzte Meer. Funkelnd wie ein Juwel tauchte sie auf über der durchleuchteten Flut; die weißgetünchten Mauern, Häuser und Gassen schlossen sich wie ein einziges, blitzendes Meeresschloß zusammen, und bebten im goldigen Sonnenduft, wie die Seerose sich wiegt über dem Wasserspiegel. Dieß war ein so einfaches, und doch so göttlich schönes Bild, dessen Erinnerung mir noch die Seele durchleuchtet und erwärmt. Was ist doch alle Kunst und Poesie der Menschen gegen die göttliche Poesie der Schöpfung, vor allem bei der Pracht des südlichen Himmels und des Meeres!

Wir hatten nun das uralte Haipha (Hepha, Kaipha u. s. f.) auf der Südseite der Bucht erreicht, einen jetzt unfreundlichen Ort von 3000 Einwohnern, worunter etwa

der achte Theil Christen. Die Stadt hat eine Rhede, die der von Ptolemais vorgezogen wird; Tankred erhielt sie von Gottfried v. Bouillon als Lehn.

Haipha liegt eigentlich schon am Vorgebirge des Karmel, der sich nun westwärts jähe ins Meer stürzt.

Man steigt von hier steil zu den Höhen des Karmel hinauf. 600 Fuß hoch, steil über dem Meer, liegt das Karmelkloster, etwa zur halben Höhe des südostwärts weiter streichenden Gebirges; jenes erreicht man nach einer kleinen Stunde von Haipha aus.

12.

Aufenthalt auf dem Karmel,

und die Reise über Zäsarea und Samaria nach Sichem.

Der Karmel, d. i. Fruchtgefilde, dient den Sängern des Alten Bundes, wie Thabor, Hermon und Libanon, und andere Füllhörner der Schönheit und des Reichthums des gelobten Landes, zur Vergleichung paradiesischer Schönheit. „Die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen wie die Lilien; sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude — denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels und Sarons" (Jes. 35, 2.). Wenn jedoch noch von ihm gerühmt wird, daß er „unten mit Lorbeer- und Oelbäumen, oben mit Fichten und Eichen bewachsen sei," so gilt dieß wenigstens nicht mehr von seinen nordwestlichen Ausgängen. Ich ging wohl zwei Stunden weit vom Kloster aus landeinwärts höher hinauf, ohne einen einzigen Baum anzutreffen oder fernerhin

zu sehen. Statt dessen war auf den öden Flächen nur noch niederes Gestripp und Strauchwerk der Pinie und Eiche bis zu Mannshöhe.

Vom Gebirge Gilboa ausgehend streicht er erst westwärts durch das nördliche Samaria hin und nimmt dann eine immer mehr nordwestliche Richtung, bis er sich nach einem Lauf von 20 Stunden mit jenem kühnen, über eine Stunde breiten Horn des Vorgebirges ins Meer stürzt. Von Norden kommend sieht man seinen langgestreckten Rücken fast einförmig wie eine hohe Mauer zum Meer sich lagern; zieht man vom Kloster aus weiter gegen Zäsarien, so fallen seine Seitenflächen und bewässerten Querthäler in südwestlicher Richtung ab, zuletzt in eine fruchtbare Küstenebene auslaufend.

Im Lande heißt das Gebirge auch Djebel Mar Elias, und dieser Name weist schon auf dasjenige hin, was dem Gebirge das höchste historische Interesse verleiht. Die große Geschichte, so groß und größer als irgend eine der neueren Zeit, welche hier sich zutrug, berichtet das 1. Buch der Könige Cap. 18.

Isebel, die gottlose Königinn, hatte die Propheten des HErrn ausgerottet bis auf den einzigen Elias. Gott aber suchte das Land heim durch große Dürre und Theurung. Als Ahab Elias sahe, sprach er zu ihm: Bist du, der Israel verwirret? Elias aber sprach: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des HErrn Gebote verlassen habt und wandelt Baal nach. Und befahl, ganz Israel auf dem Berge Karmel zu sammeln, dazu die 450 Propheten

Baals und die 400 Propheten des Hains, die von Isebels Tisch aßen.

Darnach trat Elias zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach! Und ließ zwei Farren erwählen, und den Haufen der Götzenpriester den einen auf Holz legen, und den seinigen auf einen andern Altar, und sprach: Rufet nun ihr den Namen eures Gottes an, und ich will den Namen meines Gottes anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird und das Opfer anzünden, der sei Gott! Und nachdem die Priester den Tag über vergeblich gerufen und sich blutig kasteiet vor ihrem Götzen, ließ der Prophet des HErrn den Altar und das Opfer und die Grube umher dreimal reichlich mit Wasser tränken, trat dann hinzu, betete und sprach: „HErr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht, und daß ich solches alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, HErr, erhöre mich, daß dieß Volk wisse, daß du, HErr, Gott bist, und daß du ihr Herz darnach bekehrest!"

Da fiel das Feuer des HErrn herab, und fraß Brandopfer, Holz, Stein und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Und alles Volk fiel auf sein Angesicht und sprach: Der HErr ist Gott, der HErr ist Gott!

Und das Volk griff die Priester Baals, und führte sie unten an den Bach Kison, und schlachtete sie daselbst, und der Kison wälzte sie zum Meer. Darnach rauschte

der Wind, und ein großer Regen kam und feuchtete das Land. —

Hier oben baute schon Helena eine christliche Kirche, die Tempelherren richteten einen Thurm auf, die Karmelitermönche bauten 1180 ein Kloster, die meisten Mönche wohnten aber in Höhlen und Grotten, deren sich Tausende rings umher finden. Das gegenwärtige Kloster ward nun im Jahre 1833 erbaut, das prächtigste aller in Syrien, und noch immer im Weiterbau begriffen. Zu den Kosten und der Unterhaltung des Baues und Klosters wird bekanntlich durch ganz Europa gesammelt.

Unter dem Hochaltar der geräumigen und schönen Kirche liegt die Grotte, in welcher Elias nach der Ueberlieferung gewohnt hat. Grade westwärts des Klosters, tiefer herab zum Meere, findet sich eine größere Grotte, welche als die Prophetenschule des Elias bezeichnet wird; Annahmen, die natürlich eine nähere Begründung grade für diese Stellen nicht für sich haben können.

Das Hauptgebäude ist 80 Schritt lang und 55 tief, steigt in dreien Stockwerken auf, äußerst solid gebaut, wie für Jahrtausende. Hieran schließen sich mehrere bedeutende Nebengebäude. Noch immer baut man an jenem dreistöckigen Riesen, welcher für eine bedeutende Kaserne Raum böte. Man begreift nicht, wozu ein so kolossaler, kostspieliger Bau in dieser Lage; eher den Argwohn der englischen Regierung, den derselbe mit dem Schmuck der dreifarbigen Fahne bei ihr erweckt haben soll.

Einen irgend bedeutenden Pilgerverkehr konnte ich weder wahrnehmen, noch vermuthen, da die Reisenden

des Landes von Haipha aus gewiß den Küstenweg dem über das steile Gebirge vorziehen. Ob bloße Baulust zur Verwendung der reichlich gespendeten Geldmittel im Spiel ist? Einen wirklichen Zweck des ungeheuren Umfanges der Räume, z. B. in den wirthschaftlichen Nebengebäuden konnte ich nicht erkennen.

Wir wurden in den riesigen Räumen des Klosters von Padre Carlo aufs freundlichste empfangen. Dieser liebenswürdige Mann hat halb Europa durchreist und ist überall mit den höchstgestellten Personen im Interesse seines Klosters in Berührung gekommen, wovon er viele ehrende Angedenken bewahrt.

Wir fanden 16 Mönche im Kloster, deren Gebete und Gesänge Tag und Nacht nicht ruhen, wie das Brausen des Meeres, welches rings am Saum des Vorgebirges ohn' Aufhören brandet.* Um von den nicht geringen Anstrengungen einigermaßen mich zu erholen, verweilte ich hier unter sorgfältiger Verpflegung der Klosterbrüder zwei ganze Tage. Es war mir seit vielen Jahren ein unwillkürliches Phantasiebild gewesen, in dieser hohen, erinnerungsreichen Einsamkeit einmal zu ruhen, oben zu baden in der balsamischen Luft, unten in der blauen Meeresflut. Und dieß ging nun gar in unverhoffte Erfüllung!

Der zweite Tag war ein Sonntag, ein wahrer Licht- und Sonnentag, wie man ihn auf Erden nur denken mag. Ich wanderte, wie am Tage zuvor, viel einsam umher, bald unten am Meer, dessen klippige, zerrissene

Küstenränder zwar das Baden erschweren, bald in der Höhe, morgenwärts über das Kloster hinauf.

Das Klima in dieser Höhe des Karmel ist, wie überhaupt an der Küste von Syrien, in hohem Grade gleichmäßig und erquicklich. Wir hatten in der Nacht 19 Gr. Wärme, am Mittage nicht über 22, nur in der Prallsonne 25 Gr. Der Winter, sagten die Mönche, ist hier fast besiegt, und die Jahreszeiten treten hier nicht so fern von einander.

Die Lage des Klosters ist, obschon in öder Steinfläche, so daß der mühsam dem Felsengrunde abgerungene Klostergarten sehr dürftig gedeiht, in hohem Grade anziehend. Der Blick reicht aus dieser Höhe nach dreien Seiten frei ins Meer hinaus, dessen Stimme ringsum heraufschallt. Nach Westen schweift der Blick ins Unermeßliche, gegen Süden über die sanften Abfälle des Karmel gen Zäsarien hin, gegen Norden über die Bai von Ptolemais und weiter nördlich auf die tyrische Leiter und das weiße Vorgebirge bis gen Tyrus. Namentlich in dieser Richtung ist die Aussicht bei dem immer klaren Himmel und dem in reinster Farbe glänzenden Meer unbeschreiblich hehr und herrlich. Weiter nordöstlich verliert sich der Blick über die galiläischen Berge gegen den Hermon hin. Dort auf den Dächern des thurmhohen, einsamen Klosters, wo nur die Stimme der Meereswellen und der Gesänge der Mönche gehört wird, stehen, oder höher hinauf im Schmucke des Karmel ruhen, in die Nähe des grünen Kison hinab, oder hinüber gen Nazaret und zum Thabor und Hermon schauen, und auf Ptole-

mais blicken, wenn das Gold der Abendsonne ihre weiße Mauer säumt und über ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sinnen — das kann die Seele nicht anders, als mit tiefer Wehmuth erfüllen.

Montag, den 13. und Dienstag, den 14. Oktbr. Vom Karmel bis Zäsarien, 6 Stunden. In der Richtung auf Samaria, 4 St. Ueber Samaria bis Sichem, 7 St.

Wir kamen auch heute erst nach stundenlangem Warten weiter, obschon wir am Abend zuvor alles Gepäck hatten ordnen lassen. Es gehört eine eiserne Strenge und doch viel Geduld dazu, mit diesen saumseligen Orientalen fertig zu werden.

Sobald wir das Vorgebirge des Karmel hinter uns hatten, fanden wir zwischen dem Dünenstrande des Meeres und den Seitenflächen des Karmelgebirges eine sanft zu diesem aufsteigende Ebene, anfangs von 500 und gegen Zäsarien hin bis zu 2000 Schritt Breite, die fast überall, und zum Theil mit Sorgfalt, angebaut ist. Dennoch trifft man bis Zäsarea nur zwei elende Dörfer an. Ohne Zweifel liegen die Hütten der Bauer in den Gründen am Karmel verborgen, und diese ziehen jetzt mit ihren Heerden in grasreicheren Gegenden umher.

Je weiter südlich, je breiter treten die sandigen Dünenflächen ins Land. Zuweilen ragen diese auch tief ins Meer hinein, und ebenso dringt dieses zwischen die

Dünenreihen hindurch, was der Landschaft ein höchst seltsames Ansehen giebt. Zuweilen stehen reiche Palmengruppen mitten in den Dünen, wie wir dieß bereits am Kison sahen.

Die Sonne brannte heiß in diesen Wüstenflächen, ein lebhafter Westwind regte das Meer auf, die Brandung tobte gewaltig, lange Schlagwellen wälzten sich donnernd über den Strand. Kleine Karawanen zogen hin und her. Alles hatte einen neuen, fremden Charakter.

So erreichten wir das uralte Dor, die kananitische Königsstadt (Jos. 11, 2. 12, 23.), nach den Griechen von Dor, dem Sohne Neptuns erbaut, nun: Tantura und Tortura. Zu der Makkabäer Zeiten war sie eine starke Feste, aber schon Hieronymus fand diese „einst mächtigste Stadt“ verlassen und in Trümmern. Doch hatten hier zu den Zeiten der Kreuzzüge Bischöfe ihren Sitz, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche.

Einen höchst seltsamen Anblick gewährte die alte Kananiterstadt, die nun von etwa 500 Muhammedanern bewohnt wird. Weiße Dünenketten und graue Felsenstreifen ragen tief ins Meer hinein, welches schäumend seine wilden Wogen heranwälzt, und alles zu verschlingen droht. Mitten über diesen Kampfplatz der Elemente erheben sich, wie Nester der Seeadler über hervorragenden Klippen, die grausigen Trümmer von vierzig Jahrhunderten, darin die jetzigen Erben des Sohnes Neptuns hausen; über alles hervorragend ein altes Frankenkastell. Rings umher im Dünensande stehen schöne Palmengruppen, ihre hohen Laubdächer wehen friedlich herab

auf den Kampf der empörten Wogen; und die Sonne blitzt vom duftigen Himmel, und der Himmel sonnt und spiegelt sich in dem prächtigen Meer.

Wir zogen dicht an dieser phantastischen Trümmerstadt hin und schauten in den wilden Kampf der brausenden Wogen hinein. Bald waren wir wieder in der Wüste der Dünen. In einiger Entfernung glaube ich eine große Karawane längs des Meeres zu sehen; später scheint es eine Heerde zu sein, die feuchte, meeresduftige Luft gestattet keinen sicheren Blick. Endlich ist es eine ungeheure Schaar von 3—500 Geyern, die, mit sich selbst und einem großen Hunde kämpfend, sich um das Aas eines gefallenen Lastthieres gelagert haben. Auf einen Schuß erheben sie sich und vertheilen sich in verschiedene Haufen auf den umliegenden Dünenspitzen. Wie ist alles hier so wundersam!

Jetzt nimmt der Strand einen festeren Charakter an, aber nun rollt das prächtig wallende Meer seine Wogen immer gewaltiger heran. Da erscheint Zäsarea, oder doch die Stätte, da die stolze Königsstadt einst stand. Hier scheint längs des Meeres eine Reihe von Palästen gestanden zu haben, deren fester Unterbau zum Theil noch ins Meer hineinragt, seit Jahrtausenden dem Andrang der Wogen widersteht. Nun folgt weit ins Land hinein und weiter am Meere hingebreitet die wüste, dornenüberwucherte Trümmerstätte. Fast alles ist dem Erdboden gleich, nur hin und wieder ragen größere Ruinenmassen hervor, die Wohnungen von Schakalen und Raubthieren.

Dort rechts am Meere, unter dem Schatten einiger mächtigen Palastmauern, machen wir Halt. Wir sind von dem sechsstündigen Ritte, zuletzt in der Glut der Mittagshitze, und von dem Getöse des Windes und der Wogenbrandung sehr ermüdet und entschlummern bald. Als wir erwachen, hat sich die Scene einigermaßen verändert, nicht verschönt. Vorher sahen wir kein lebendes Wesen. Jetzt stehen einige wüste Beduinengestalten, so garstig wir noch keine sahen, rings um uns her, und schauen mit gierigen Augen nach uns und unserm Gepäck. Die stets bereiten Doppelflinten um die Schultern des Grafen und des Dragoman waren doch sehr nützlich.

Uns gegenüber stehen die interessantesten Ruinen einer Reihe hochgewölbter Bogen und verwittertes Mauerwerk. Links daneben ist eine große Zisterne von einer Reihe von Heerden, die jetzt herzugetrieben sind, umstanden. Einige schauderhaft wilde Kerle von braunschwarzer schmutziger Farbe, wie man sie nur in einem Heidenkraal anzutreffen glaubt, werfen ihre Kittel ab, steigen schweißtriefend in die kühle Grube nieder, und schleppen das Wasser herauf für die durstigen Heerden.

Das ist die Caesarea Herodis des Großen, der zehn Jahre lang an ihrem Hafen und Amphitheater baute! Von Zäsarea aus entspann sich der jüdische Krieg, dessen Ende die Zerstörung Jerusalems war. Hiernach blieb Zäsarea bis ins 5te Jahrhundert Hauptstadt von Palästina, auch der Bischof von Jerusalem stand unter dem von Zäsarea. In der Reihe ihrer Bischöfe glänzt zu Anfang des 4ten Jahrhunderts Eusebius,

der Vater der kirchlichen Geschichtschreibung. Im Jahre 1001 eroberte es Balduin I., Saladin der Große aber nahm es wieder.

Was das Interesse für diese Stätte erhöht, ist der mehrfache Aufenthalt der Apostel hieselbst. Philippus hatte hier ein Haus, und kehrte dahin nach der Taufe des Kämmerers aus dem Mohrenlande zurück (Apgsch. 21, 8. 8, 40.). Petrus kam hierher von Joppe und taufte den Hauptmann Kornelius sammt dessen Hause (Apgsch. 10, 11.); Paulus besuchte Zäsarea mehrmals auf seinen Missionsreisen, und lag zuletzt zweimal unter den römischen Landpflegern Felix und Festus dort gefangen (Apgsch. 23—25).

Nach langem Widerstreben zeigte sich unser Dragoman bereit, von hier aus die, freilich weglose, Richtung auf Samaria zu nehmen.

Die auf der Kiepertschen Karte verzeichneten Namen Barin und Bethar gelang ihm nicht auszukundschaften. So zogen wir noch eine Stunde weit nahe der Küste hin, und gingen dann landeinwärts. Sobald wir die Dünenregion im Rücken hatten, folgte eine breite märkische Sandfläche, dann ein nicht gar schwerer, schwarzbrauner Boden, theils Weideland, theils nicht unfleißig angebaut. Wellenförmig verläuft das unmerklich ansteigende Flachland. Hin und wieder wird ein Beduinenlager sichtbar, einzelne Gruppen und regellose Reihen kräftiger, doch meistens abgestumpfter Eichen stehen, wie

Obstbäume in großen Gärten, stundenweit hin in diesen sanftbewegten Flächen.

Nachdem wir so fast 4 Stunden auf und nieder geritten sind, ohne ein Dorf anzutreffen, erreichen wir einen kleinen Landsee, der hoch mit Schilf und Binsen umwachsen, und mit Tausenden von Enten und Wasservögeln bedeckt ist. Der kleine, zierliche, schneeweiße Reiher spaziert hier am Saum, wie später am Ufer des Nil. Nahebei auf einer Anhöhe schlagen wir unser Zelt auf zwischen den elenden Hütten der Beduinen. Zumal von hier aus ist der Blick auf die Weide- und Ackerflächen, auf den See mit Schilfufern und fröhlichen Entenschwärmen ganz märkisch. Auch Krähen und Dohlen fehlen nicht, um die heimischen Erinnerungen vollständig zu machen. Indeß war doch nicht alles heimathlich.

Jene Beduinenhütten scheinen eben den Uebergang von Zeltwohnungen zu festen Wohnsitzen zu vermitteln. Eine Anzahl von den Bäumen gebrochene Aeste sind im Kreis umher in den Boden gesteckt, die Zwischenräume mit Erde, Lehm und Rasen verbunden. Nach oben sind die Baumzweige zusammengebogen und ebenso mit Lehm und Rasen verkleidet; alles so oberflächlich, daß hin und wieder die Baumzweige oben herausragen. Das Ganze hat die Gestalt eines schlechten märkischen Backofens, mit einem Loch anstatt der Fenster und Thür. Auch die Größe ist so gering, daß die Familie nur mühsam neben einander Raum auf dem Boden findet.

Wir hatten am Nachmittage noch lange den Donner der Brandung hinter uns gehört. Jetzt vernahmen wir

im Zelt das Brausen der Wetterwolken. Zuerst zog von Osten das Ungewitter her, was sich nun seit 8 Tagen angekündet, dann ein anderes von Nord, ein drittes von Westen. Bald leuchtete ringsum der Himmel und der Donner rollte weithin um unsere Wüste. Endlich brach der Regen los, als wir schon in unserm Zelt lagen, bald strömte er durch die Decke; ich breitete meinen Regenmantel über mein Lager, und spannte den Regenschirm aus, überlegte, was wir thun würden, wenn der Wind unser Zelt umwürfe, und wir in der dunklen Wetternacht ohne Obdach blieben. Das war nicht heimathlich. Aber Gott wandte die Gefahr. Nach einer halben Stunde ließ der Regen nach und die Wetter zogen vorüber, ehe wir ganz durchnäßt waren.

Am Morgen fand ich einen Scorpion im Stroh, ein anderer beißt unsern Koch Chatim unter dem Arm. Der Regen hatte ohne Zweifel diese Thiere aus den Spalten der Erde gelockt, die ich sonst auf der ganzen Reise, außer heute, nicht zu sehen bekam.

Die ersten 2½ Stunden folgten nun wieder sandige, wellenförmige Ebenen, die hin und wieder angebaut waren. Dann trafen wir besseren Boden, das Terrain wird hügelig, besser bebaut, es kommen Dörfer, einige in Ruinen hineingebaut, einige auf höheren Punkten malerisch gelegen. Näher Samaria wird das Land ganz gebirgig; die Thäler sind fleißig bestellt, die Höhen ganz mit Steintrümmern bedeckt. Die Dörfer erscheinen hier zum Theil in himmelhoher Lage. Eine Stunde vor Samaria lagern wir im Schatten mächtiger Oelbäume

unter dem auf einer flachen Anhöhe gelegenen Dorf Anepta. Eine große Anzahl junger Männer kam herab und lagerte sich sehr freundlich um uns her; sie schafften köstliche Trauben herbei, und erwiesen uns, ohne Lohn zu wollen, alle mögliche Gefälligkeit. Das ist dieselbe Erfahrung, die Robinson vielfach im südwestlichen Judäa in Gegenden machte, welche von den Unarten der Reisenden noch nicht berührt waren.

Um Mittag erreichten wir Samaria, das hoch und hehr in malerischer, höchst eigenthümlicher Landschaft gelegen ist. Das Gebirge erhebt sich hier zu ansehnlicher Höhe, zieht sich in runden, schönen Formen hin, obschon nach oben fast immer kahl, wo jedoch einzelne schöne Bäume darauf hinweisen, daß der Boden durchaus kulturfähig ist.

Das alte Samaria lag auf der Stirn eines weit hervorragenden Berges. Wir gingen rechts an einer hohen Terrasse desselben herum. Ostwärts ziehen sich schöne grüne Thalabhänge herab, die mit kräftigen Oelbäumen dicht bestanden sind. Nordöstlich am Abhange des Berges liegt das heutige Dorf Sebustieh, links daneben die noch ziemlich erhaltene Kirche St. Johannis des Täufers, worin ehedem die angeblichen Grabmäler Johannis und der Propheten Elisa und Obadja gezeigt wurden.

Ich stieg nun die steilen Absätze des Berges hinauf, fand die Hitze hier aber so unerträglich, daß es mir unmöglich war, schon ermüdet, um diese Tageszeit lange oben zu verweilen. Aber welchen Eindruck machte

in dieser, ringsum die Landschaft beherrschenden, majestätischen Höhe die Stätte der Residenz Ahabs und der Könige Israels! Eine lange Doppelreihe von Säulen zieht sich mitten im Acker von Nord nach Süd, vielleicht aus der Zeit Herodes des Großen stammend, der die Stadt vergrößerte, mit Bauwerken schmückte und sie zu Ehren des Kaisers Augustus Sebaste nannte; die ursprüngliche Länge dieses Säulenganges soll sich 1/8 deutsche Meile weit verfolgen lassen. Aber „du schöne Stadt mußt dahin mit allen Schanden! die betrübte Stadt vermag sich nicht zu trösten; denn es wird das Unglück vom HErrn kommen, auch bis an das Thor Jerusalems. Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt, und will ihre Steine in das Thal schleifen und zu Grunde einbrechen“ (Micha 1, vgl. Hos. 7, 1. 2. 10, 5—7.), verkündigten die Propheten Gottes dem ehebrecherischen Jesreel und Samaria, wie die Erfüllung dieser Weissagungen sich nun seit Salmanassars Tagen und seit Jahrtausenden wiederholt hat (2 Kön. 18, 9. 10. gewann der König von Assyrien Samaria nach dreijähriger Belagerung).

Wir ruhten dann eine Zeit lang in einem schattigen Oelgarten unter Samaria, und setzten den Weg bis Sichem in den späteren Nachmittagsstunden fort. Der Weg ging anfangs durch dichte Oelhaine, über Berg und Thal, indem die Landschaft immer anmuthiger wurde. Etwa eine Stunde vor Sichem kamen wir in das vor Samaria verlassene Thal von Sichem zurück. Hier erscheint jenes, nur 2—500 Schritt breite, höchst quellen=

reiche Schmalthal fruchtbar, und ist schon eine halbe Stunde von der Stadt gartenartig bestellt. Dichte Baumgruppen ziehen sich durch dasselbe hin, zuletzt Orangengärten, fast so dicht und schattig, wie etwa in den Thälern des Barada, nur daß das zarte liebliche Grün ihnen fehlt. Turteltauben riefen zahlreich aus den Gärten, und die heisere Stimme des Käuzleins tönte aus den Höhlungen der Bäume.

Wir finden unser Zelt in einer der gefeiertsten landschaftlichen, und geschichtlich denkwürdigsten Gegenden des Landes, nahe vor Sichem, auf einer Anhöhe über der grünen Gartenflut am Bache, unter mächtigen Oelbäumen aufgeschlagen.

mais blicken, wenn das Gold der Abendsonne ihre weiße Mauer säumt und über ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sinnen — das kann die Seele nicht anders, als mit tiefer Wehmuth erfüllen.

Montag, den 13. und Dienstag, den 14. Oktbr. Vom Karmel bis Zäsarien, 6 Stunden. In der Richtung auf Samaria, 4 St. Ueber Samaria bis Sichem, 7 St.

Wir kamen auch heute erst nach stundenlangem Warten weiter, obschon wir am Abend zuvor alles Gepäck hatten ordnen lassen. Es gehört eine eiserne Strenge und doch viel Geduld dazu, mit diesen saumseligen Orientalen fertig zu werden.

Sobald wir das Vorgebirge des Karmel hinter uns hatten, fanden wir zwischen dem Dünenstrande des Meeres und den Seitenflächen des Karmelgebirges eine sanft zu diesem aufsteigende Ebene, anfangs von 500 und gegen Zäsarien hin bis zu 2000 Schritt Breite, die fast überall, und zum Theil mit Sorgfalt, angebaut ist. Dennoch trifft man bis Zäsarea nur zwei elende Dörfer an. Ohne Zweifel liegen die Hütten der Bauer in den Gründen am Karmel verborgen, und diese ziehen jetzt mit ihren Heerden in grasreicheren Gegenden umher.

Je weiter südlich, je breiter treten die sandigen Dünenflächen ins Land. Zuweilen ragen diese auch tief ins Meer hinein, und ebenso dringt dieses zwischen die

Dünenreihen hindurch, was der Landschaft ein höchst seltsames Ansehen giebt. Zuweilen stehen reiche Palmengruppen mitten in den Dünen, wie wir dieß bereits am Kison sahen.

Die Sonne brannte heiß in diesen Wüstenflächen, ein lebhafter Westwind regte das Meer auf, die Brandung tobte gewaltig, lange Schlagwellen wälzten sich donnernd über den Strand. Kleine Karawanen zogen hin und her. Alles hatte einen neuen, fremden Charakter.

So erreichten wir das uralte Dor, die kananitische Königsstadt (Jos. 11, 2. 12, 23.), nach den Griechen von Dor, dem Sohne Neptuns erbaut, nun: Tantura und Tortura. Zu der Makkabäer Zeiten war sie eine starke Feste, aber schon Hieronymus fand diese „einst mächtigste Stadt“ verlassen und in Trümmern. Doch hatten hier zu den Zeiten der Kreuzzüge Bischöfe ihren Sitz, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche.

Einen höchst seltsamen Anblick gewährte die alte Kananiterstadt, die nun von etwa 500 Muhammedanern bewohnt wird. Weiße Dünenketten und graue Felsenstreifen ragen tief ins Meer hinein, welches schäumend seine wilden Wogen heranwälzt, und alles zu verschlingen droht. Mitten über diesen Kampfplatz der Elemente erheben sich, wie Nester der Seeadler über hervorragenden Klippen, die grausigen Trümmer von vierzig Jahrhunderten, darin die jetzigen Erben des Sohnes Neptuns hausen; über alles hervorragend ein altes Frankenkastell. Rings umher im Dünensande stehen schöne Palmengruppen, ihre hohen Laubdächer wehen friedlich herab

auf den Kampf der empörten Wogen; und die Sonne blitzt vom duftigen Himmel, und der Himmel sonnt und spiegelt sich in dem prächtigen Meer.

Wir zogen dicht an dieser phantastischen Trümmerstadt hin und schauten in den wilden Kampf der brausenden Wogen hinein. Bald waren wir wieder in der Wüste der Dünen. In einiger Entfernung glaube ich eine große Karawane längs des Meeres zu sehen; später scheint es eine Heerde zu sein, die feuchte, meeresduftige Luft gestattet keinen sicheren Blick. Endlich ist es eine ungeheure Schaar von 3—500 Geyern, die, mit sich selbst und einem großen Hunde kämpfend, sich um das Aas eines gefallenen Lastthieres gelagert haben. Auf einen Schuß erheben sie sich und vertheilen sich in verschiedene Haufen auf den umliegenden Dünenspitzen. Wie ist alles hier so wundersam!

Jetzt nimmt der Strand einen festeren Charakter an, aber nun rollt das prächtig wallende Meer seine Wogen immer gewaltiger heran. Da erscheint Zäsarea, oder doch die Stätte, da die stolze Königsstadt einst stand. Hier scheint längs des Meeres eine Reihe von Palästen gestanden zu haben, deren fester Unterbau zum Theil noch ins Meer hineinragt, seit Jahrtausenden dem Andrang der Wogen widersteht. Nun folgt weit ins Land hinein und weiter am Meere hingebreitet die wüste, dornenüberwucherte Trümmerstätte. Fast alles ist dem Erdboden gleich, nur hin und wieder ragen größere Ruinenmassen hervor, die Wohnungen von Schakalen und Raubthieren.

Dort rechts am Meere, unter dem Schatten einiger mächtigen Palastmauern, machen wir Halt. Wir sind von dem sechsstündigen Ritte, zuletzt in der Glut der Mittagshitze, und von dem Getöse des Windes und der Wogenbrandung sehr ermüdet und entschlummern bald. Als wir erwachen, hat sich die Scene einigermaßen verändert, nicht verschönt. Vorher sahen wir kein lebendes Wesen. Jetzt stehen einige wüste Beduinengestalten, so garstig wir noch keine sahen, rings um uns her, und schauen mit gierigen Augen nach uns und unserm Gepäck. Die stets bereiten Doppelflinten um die Schultern des Grafen und des Dragoman waren doch sehr nützlich.

Uns gegenüber stehen die interessantesten Ruinen einer Reihe hochgewölbter Bogen und verwittertes Mauerwerk. Links daneben ist eine große Zisterne von einer Reihe von Heerden, die jetzt herzugetrieben sind, umstanden. Einige schauderhaft wilde Kerle von braunschwarzer schmutziger Farbe, wie man sie nur in einem Heidenkraal anzutreffen glaubt, werfen ihre Kittel ab, steigen schweißtriefend in die kühle Grube nieder, und schleppen das Wasser herauf für die durstigen Heerden.

Das ist die Caesarea Herodis des Großen, der zehn Jahre lang an ihrem Hafen und Amphitheater baute! Von Zäsarea aus entspann sich der jüdische Krieg, dessen Ende die Zerstörung Jerusalems war. Hiernach blieb Zäsarea bis ins 5te Jahrhundert Hauptstadt von Palästina, auch der Bischof von Jerusalem stand unter dem von Zäsarea. In der Reihe ihrer Bischöfe glänzt zu Anfang des 4ten Jahrhunderts Eusebius,

der Vater der kirchlichen Geschichtschreibung. Im Jahre 1001 eroberte es Balduin I., Saladin der Große aber nahm es wieder.

Was das Interesse für diese Stätte erhöht, ist der mehrfache Aufenthalt der Apostel hieselbst. Philippus hatte hier ein Haus, und kehrte dahin nach der Taufe des Kämmerers aus dem Mohrenlande zurück (Apgsch. 21, 8. 8, 40.). Petrus kam hierher von Joppe und taufte den Hauptmann Kornelius sammt dessen Hause (Apgsch. 10, 11.); Paulus besuchte Zäsarea mehrmals auf seinen Missionsreisen, und lag zuletzt zweimal unter den römischen Landpflegern Felix und Festus dort gefangen (Apgsch. 23—25).

Nach langem Widerstreben zeigte sich unser Dragoman bereit, von hier aus die, freilich weglose, Richtung auf Samaria zu nehmen.

Die auf der Kiepertschen Karte verzeichneten Namen Barin und Bethar gelang ihm nicht auszukundschaften. So zogen wir noch eine Stunde weit nahe der Küste hin, und gingen dann landeinwärts. Sobald wir die Dünenregion im Rücken hatten, folgte eine breite märkische Sandfläche, dann ein nicht gar schwerer, schwarzbrauner Boden, theils Weideland, theils nicht unfleißig angebaut. Wellenförmig verläuft das unmerklich ansteigende Flachland. Hin und wieder wird ein Beduinenlager sichtbar, einzelne Gruppen und regellose Reihen kräftiger, doch meistens abgestumpfter Eichen stehen, wie

Obstbäume in großen Gärten, stundenweit hin in diesen sanftbewegten Flächen.

Nachdem wir so fast 4 Stunden auf und nieder geritten sind, ohne ein Dorf anzutreffen, erreichen wir einen kleinen Landsee, der hoch mit Schilf und Binsen umwachsen, und mit Tausenden von Enten und Wasservögeln bedeckt ist. Der kleine, zierliche, schneeweiße Reiher spaziert hier am Saum, wie später am Ufer des Nil. Nahebei auf einer Anhöhe schlagen wir unser Zelt auf zwischen den elenden Hütten der Beduinen. Zumal von hier aus ist der Blick auf die Weide- und Ackerflächen, auf den See mit Schilfufern und fröhlichen Entenschwärmen ganz märkisch. Auch Krähen und Dohlen fehlen nicht, um die heimischen Erinnerungen vollständig zu machen. Indeß war doch nicht alles heimathlich.

Jene Beduinenhütten scheinen eben den Uebergang von Zeltwohnungen zu festen Wohnsitzen zu vermitteln. Eine Anzahl von den Bäumen gebrochene Aeste sind im Kreis umher in den Boden gesteckt, die Zwischenräume mit Erde, Lehm und Rasen verbunden. Nach oben sind die Baumzweige zusammengebogen und ebenso mit Lehm und Rasen verkleidet; alles so oberflächlich, daß hin und wieder die Baumzweige oben herausragen. Das Ganze hat die Gestalt eines schlechten märkischen Backofens, mit einem Loch anstatt der Fenster und Thür. Auch die Größe ist so gering, daß die Familie nur mühsam neben einander Raum auf dem Boden findet.

Wir hatten am Nachmittage noch lange den Donner der Brandung hinter uns gehört. Jetzt vernahmen wir

im Zelt das Brausen der Wetterwolken. Zuerst zog von Osten das Ungewitter her, was sich nun seit 8 Tagen angekündet, dann ein anderes von Nord, ein drittes von Westen. Bald leuchtete ringsum der Himmel und der Donner rollte weithin um unsere Wüste. Endlich brach der Regen los, als wir schon in unserm Zelt lagen, bald strömte er durch die Decke; ich breitete meinen Regenmantel über mein Lager, und spannte den Regenschirm aus, überlegte, was wir thun würden, wenn der Wind unser Zelt umwürfe, und wir in der dunklen Wetternacht ohne Obdach blieben. Das war nicht heimathlich. Aber Gott wandte die Gefahr. Nach einer halben Stunde ließ der Regen nach und die Wetter zogen vorüber, ehe wir ganz durchnäßt waren.

Am Morgen fand ich einen Scorpion im Stroh, ein anderer beißt unsern Koch Chatim unter dem Arm. Der Regen hatte ohne Zweifel diese Thiere aus den Spalten der Erde gelockt, die ich sonst auf der ganzen Reise, außer heute, nicht zu sehen bekam.

Die ersten 2½ Stunden folgten nun wieder sandige, wellenförmige Ebenen, die hin und wieder angebaut waren. Dann trafen wir besseren Boden, das Terrain wird hügelig, besser bebaut, es kommen Dörfer, einige in Ruinen hineingebaut, einige auf höheren Punkten malerisch gelegen. Näher Samaria wird das Land ganz gebirgig; die Thäler sind fleißig bestellt, die Höhen ganz mit Steintrümmern bedeckt. Die Dörfer erscheinen hier zum Theil in himmelhoher Lage. Eine Stunde vor Samaria lagern wir im Schatten mächtiger Oelbäume

unter dem auf einer flachen Anhöhe gelegenen Dorf Anepta. Eine große Anzahl junger Männer kam herab und lagerte sich sehr freundlich um uns her; sie schafften köstliche Trauben herbei, und erwiesen uns, ohne Lohn zu wollen, alle mögliche Gefälligkeit. Das ist dieselbe Erfahrung, die Robinson vielfach im südwestlichen Judäa in Gegenden machte, welche von den Unarten der Reisenden noch nicht berührt waren.

Um Mittag erreichten wir Samaria, das hoch und hehr in malerischer, höchst eigenthümlicher Landschaft gelegen ist. Das Gebirge erhebt sich hier zu ansehnlicher Höhe, zieht sich in runden, schönen Formen hin, obschon nach oben fast immer kahl, wo jedoch einzelne schöne Bäume darauf hinweisen, daß der Boden durchaus kulturfähig ist.

Das alte Samaria lag auf der Stirn eines weit hervorragenden Berges. Wir gingen rechts an einer hohen Terrasse desselben herum. Ostwärts ziehen sich schöne grüne Thalabhänge herab, die mit kräftigen Oelbäumen dicht bestanden sind. Nordöstlich am Abhange des Berges liegt das heutige Dorf Sebustieh, links daneben die noch ziemlich erhaltene Kirche St. Johannis des Täufers, worin ehedem die angeblichen Grabmäler Johannis und der Propheten Elisa und Obadja gezeigt wurden.

Ich stieg nun die steilen Absätze des Berges hinauf, fand die Hitze hier aber so unerträglich, daß es mir unmöglich war, schon ermüdet, um diese Tageszeit lange oben zu verweilen. Aber welchen Eindruck machte

in dieser, ringsum die Landschaft beherrschenden, majestätischen Höhe die Stätte der Residenz Ahabs und der Könige Israels! Eine lange Doppelreihe von Säulen zieht sich mitten im Acker von Nord nach Süd, vielleicht aus der Zeit Herodes des Großen stammend, der die Stadt vergrößerte, mit Bauwerken schmückte und sie zu Ehren des Kaisers Augustus Sebaste nannte; die ursprüngliche Länge dieses Säulenganges soll sich 1/8 deutsche Meile weit verfolgen lassen. Aber „du schöne Stadt mußt dahin mit allen Schanden! die betrübte Stadt vermag sich nicht zu trösten; denn es wird das Unglück vom HErrn kommen, auch bis an das Thor Jerusalems. Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt, und will ihre Steine in das Thal schleifen und zu Grunde einbrechen" (Micha 1, vgl. Hos. 7, 1. 2. 10, 5—7.), verkündigten die Propheten Gottes dem ehebrecherischen Jesreel und Samaria, wie die Erfüllung dieser Weißsagungen sich nun seit Salmanassars Tagen und seit Jahrtausenden wiederholt hat (2 Kön. 18, 9. 10. gewann der König von Assyrien Samaria nach dreijähriger Belagerung).

Wir ruhten dann eine Zeit lang in einem schattigen Oelgarten unter Samaria, und setzten den Weg bis Sichem in den späteren Nachmittagsstunden fort. Der Weg ging anfangs durch dichte Oelhaine, über Berg und Thal, indem die Landschaft immer anmuthiger wurde. Etwa eine Stunde vor Sichem kamen wir in das vor Samaria verlassene Thal von Sichem zurück. Hier erscheint jenes, nur 2—500 Schritt breite, höchst quellen-

reiche Schmalthal fruchtbar, und ist schon eine halbe Stunde von der Stadt gartenartig bestellt. Dichte Baumgruppen ziehen sich durch dasselbe hin, zuletzt Orangengärten, fast so dicht und schattig, wie etwa in den Thälern des Barada, nur daß das zarte liebliche Grün ihnen fehlt. Turteltauben riefen zahlreich aus den Gärten, und die heisere Stimme des Käuzleins tönte aus den Höhlungen der Bäume.

Wir finden unser Zelt in einer der gefeiertsten landschaftlichen, und geschichtlich denkwürdigsten Gegenden des Landes, nahe vor Sichem, auf einer Anhöhe über der grünen Gartenflut am Bache, unter mächtigen Oelbäumen aufgeschlagen.

13.

Sichem

und die Reise über Silo und Bethel nach Jerusalem.

(Vom 14. bis 16. Oktober.)

Wir berühren hier zuerst eine Stätte, die von den Patriarchen des Alten Bundes vielfach betreten und geheiligt ist.

Mit der Verheißung: Ich will segnen, die dich segnen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden — zog Abraham aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft in dieß Land des Glaubens „bis an die Stätte Sichem und den Hain More" (1 Mos. 12). Hier kaufte Jakob „ein Stück Ackers von den Kindern Hemors, richtete sein Zelt auf, und richtete einen Altar zu, und rief an den Namen des starken Gottes Israels" (1 Mos. 33, 18—20.). Hier weideten die Brüder Josephs, und Joseph ward hierher gesandt von Hebron,

seine Brüder zu suchen (1 Mos. 37, 12 ff.). Und Josephs Gebeine wurden aus Aegypten heimgebracht, und auf jenem Acker, dem Erbtheil der Kinder Josephs, begraben (Jos. 24, 32.).

Diese Erinnerungen durchdringen den Pilger hier und begleiten ihn auf dem Wege nach Jerusalem; dem Wege, den jene Väter des Glaubens, und nachmals die Kinder des Bundesvolkes immerhin gegangen!

Sichem, von Abimelech zerstört, ward von Jerobeam wieder gebaut, und er wohnte daselbst, nachdem Rehabeams harte Rede diesem des Volkes Herzen entfremdet. Von da an wandte das Reich der Zehnstämme sich dem Götzendienste zu (1 Kön. 12 ff.), ihre Irrwege riefen die Propheten auf, dem Volke Gottes für alle Zeiten die Wege des HErrn, des Heiligen und Gerechten, mit großem Ernst zu verkündigen. Salmanassar vollzog das Gericht des HErrn und führte das Volk hinweg aus dem Lande der Verheißung, heidnische Kolonisten bevölkerten nun die Städte von Samarien, die sich mit den Uebrigen vermischten, und Gott und den Götzen mischlings dienten, wie die Israeliten zuvor, und nach der Weise aller Welt (2 Kön. 17, 24—40.).

Als die Juden das gleiche Strafgericht getroffen, und sie büßend wiederkehrten, erkannten sie das mit heidnischem Blut und Wesen durchdrungene Samarien nicht als zu ihnen gehörig an, und gestatteten ihm nicht, am Wiederbau des Tempels Theil zu nehmen. Nun bauten diese, um den Gegensatz vollkommen zu machen, ihren Tempel auf dem Berge Garizim, und verwarfen

das göttliche Ansehen des A. Testaments, bis auf die Bücher Mose. So wuchs der Volkshaß zwischen den Juden und den „Fremdlingen“ (Luc. 17, 18.) in Samarien, und Sirach spricht: Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind, dem dritten aber bin ich so gram, als sonst keinem, den Samaritern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichem (Cap. 50, 27—28.). Einen Propheten und Messias aber erwarteten die Samaritaner, und erwarten ihn noch zu Sichem, indem sie sich auf 5 Mos. 18, 15. stützen.

Zu Ehren Vespasians ward Sichem Flavia Neapolis genannt, woraus der heutige Name Nabulus entstand. Früh hatte der HErr zu Samaria Glauben gefunden (Joh. 4). Die Apostel predigten auf des HErrn Geheiß daselbst und fanden fröhlichen Eingang (Apgsch. 1, 8. 8, 5 ff.). Von Sichem war Justinus, einer der frühesten und gesegnetsten Blutzeugen des HErrn. Kaiser Zeno schmückte den Garizim mit einer Marienkirche, Justinian erneute fünf abgebrannte Kirchen in der Stadt. Tankred hatte während der Kreuzzüge dieselbe eine Zeitlang inne.

Wir gingen noch am Abend in die Stadt. Wir wurden nun von der Nähe Jerusalems angezogen, und mogten am andern Tage nicht gern länger verweilen. Bald versammelten sich einige muthwillige Knaben neckend um uns, und es bedurfte Ernstes, sie von sich fern zu halten. Aehnliches scheint allen Reisenden von dem unruhigen Völklein Sichems zu widerfahren. Wir fanden die Stadt über unsere Erwartung ansehnlich. Sie über=

trifft Nazaret an Größe wie an Zahl ihrer Bewohner (8000), obschon jene in den freien, luftigen Höhen ungleich schöner gebaut ist, als das dicht in der Thalspalte zusammen gebaute Sichem. Einzelne alterthümliche Häuser stellen sich dagegen recht stattlich dar, wie man deren, mit Ausnahme des Klosters, kaum zu Nazaret sieht. Unter den Einwohnern sind etwa 500 griechische Christen, deren Bischof zu Jerusalem residirt; nicht minder 150 Samariter, die ihre unvermischte Abkunft von den Vätern behaupten, und sich in ihrer religiösen Absonderung von den übrigen Glaubensbekenntnissen erhalten.

Wir folgten dem dichteren Gedränge der Menschen, und fanden in einer ganz engen, von hohen Gebäuden eingeschlossenen Straße eine Reihe Muhammedaner ihr Narghile rauchen. Der Erholung sehr bedürftig, schlossen wir uns ihnen an, ohne irgend eine Störung zu erfahren. Bald aber mußten wir eilen, um vor Thoresschluß aus der Stadt zu kommen. Es war ziemlich dunkel geworden, wir irrten eine Weile in den engen Gassen umher, in denen ich mich doch von Sichem ferner fand, als draußen im einsamen Zelt, wie dieß dem Reisenden im heil. Lande oft so ergeht.

Leider blieb uns so nicht die Zeit, den Rabbi und die Synagoge der Samaritaner zu besuchen, in der sie auf einer uralten Pergamentrolle eine Handschrift der Bücher Mose sorgfältig als ihr eigenthümliches Heiligthum bewahren. Noch mehr bedaure ich, die kleine evangelische Gemeinde daselbst unter ihren damaligen Führer Audi — Azam und Daud Tannus nicht kennen gelernt

zu haben, worüber mir schon das Wort des evangelischen Bischofs nach Beyrut entgegengekommen war: „Sie werden sich bei ihnen daheim fühlen. Es ist ein Werk Gottes in Nablus, das, wie ich zuversichtlich hoffe, gedeihen wird zu seiner Ehre.“

Als wir unser Zelt wieder erreichten, fanden wir dasselbe von einer Reihe anderer Zelte umgeben. Das Feuer loderte rings umher, und Thiere und Menschen erfreuten sich der Ruhe und ihrer Erquickungen. Uns freilich war dieses arabische Getümmel um uns her nichts weniger als erwünscht.

Mir sollte diesen Abend noch eine andere Unannehmlichkeit begegnen. Ein Scorpion hatte sich von dem angefeuchteten Boden — denn das gestrige Wetter hatte das ganze Land durchzogen — den Weg zu meinem Zeltlager gesucht. Als ich nun nach dem Abendessen auf diesem saß und schrieb, fühlte ich plötzlich einen unheimlichen Schmerz wie den Stich einer Biene unter dem rechten Armgelenk, und indem ich eilig mit der andern Hand an diese Stelle greife, einen zweiten. Dorthin hatte das nur etwa 2 Zoll lange Thier seinen Weg genommen, und mich mit seinen krebsartigen Zangen gezwickt, als es sich selbst unsanft berührt fühlte. Ohne die Gegenwart des Dragoman, der augenblicklich mit heißem Olivenöl bereit war, würde meine Sorge sehr groß gewesen sein. So kam ich mit dem bloßen Schreck und einem sehr unheimlichen Gefühl davon, welches sich an der verwundeten Stelle nach einigen Tagen allmälig verlor. Späterhin versorgte mich die Güte einer ver-

ehrten Frau in Jerusalem mit einem Schächtelchen Ipekakuanha, welches als ein unfehlbares Gegenmittel gegen den Biß des Scorpions gilt.

Am folgenden Morgen ließen wir unser Gepäck auf Silo vorausgehen, unsere Pferde aber durch Sichem zu dem eine halbe Stunde vor der Stadt gelegenen Brunnen Jakobs führen, während wir mit einem Führer rechts bei der Stadt den Garizim hinanstiegen, an dessen nördlichem Fuße Sichem liegt, fast am Ende des Thales, welches, mit dem Garizim südlich und dem Ebal nördlich, in der Gegend des Jakobbrunnens sich in das Feld Jakobs weitet, womit sich jenes in ein größeres Thal mündet, welches hier vorüber von Norden nach Süden zieht.

Nahe über der Stadt sahen wir nun im hellen Morgenlicht den mächtigen Wuchs der Bäume. Riesige Aprikosen-, Orangen- und Mandelbäume erfüllen noch eine Strecke über die Stadt hinauf die Gärten, während das enge Thal bis Sichem wie ein grüner Waldstrom erscheint. Die Menge des edlen Obstes, welches hier gewonnen wird, muß überaus groß sein.

Der Garizim steigt reichlich 900 Fuß über das Thal von Sichem auf, welches bereits 1750 Fuß über dem Meer gelegen ist. Wir fanden großentheils einen sehr beschwerlichen Pfad über steile Flächen hin, die häufig ganz mit zerbröckeltem Gestein bedeckt sind. Nichts desto weniger ist der Berg bis zu seinem höchsten Gipfel bebaut. Wo irgend möglich, sind horizontale, oder doch Schrägflächen gebildet und diese besät, indem das größere

Gestein an den Rand der Ackerstücke zusammengeworfen ist. Dazwischen laufen steinige Heidekrautstufen hin. Die obere Fläche des flachrunden Berges bietet große Ackerfelder dar, die dem Thale zu in mehr breiten Absätzen aufsteigen.

So hoch der Baumwuchs reicht, mag die ganze nordwestliche Seite des Garizim in früher Jahreszeit grün erscheinen. Selbst jetzt sprossen Krokus und reizende Blümlein aus dem dürren Gestein hervor. Aber auch der Ebal erscheint, gegen die gewöhnliche Annahme, nicht minder frisch und bebaut, und wenn dieß doch auf der steilen Südseite weniger der Fall ist, so mögte sich ohne Zweifel an der Nordseite das Gegentheil zeigen. Dagegen fanden wir beim Herabsteigen auf den steilen, zerrissenen nordöstlichen Abhängen des Garizim diesen so kahl und wild, als der Ebal nur irgendwo sein kann.

Dort in der Mitte seiner Breite, näher zu Sichem, wo jetzt jene breiten Ackerterrassen unter dem Gipfel des Garizim hinlaufen, stand wohl das Volk der sechs Stämme Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Joseph, Benjamin, das Volk zu segnen, während die übrigen gegenüber auf den Flächen am Ebal standen, den Fluch auszurufen über die Kinder des Ungehorsams. So durfte das Volk, von Josua über den Jordan geführt, und mit dem Inhalt der feierlichen Verhandlung bekannt, in das Amen einstimmen, welches alle zu den ausgerufenen Worten zu sprechen hatten (5 Mos. 27. 28. Jos. 8, 30 ff.) Von den höchsten Gipfeln der Berge aber dürfte das gegenseitige Verständniß nicht möglich sein, obschon die Wurzeln

beider nur etwa 300 Schritt von einander liegen, und sich gewissermaßen berühren.

Wir haben jetzt den höchsten, östlichen Vorsprung des Garizim vor uns, der in die steile Tiefe des südwärts nach Silo hinablaufenden Thales niederschaut. Zu uns herüber ist er ganz mit Trümmern alter Bauwerke bedeckt. Dort steht auch, an der nordöstlichen Seite des Gipfels, die samaritanische Kapelle, ein kleines, ganz rohes, jeder Zierde entbehrendes Gebäude.

Groß und herrlich ist die Umschau von der Höhe des Garizim. Gegen Norden verschließt sie der noch etwas höhere Ebal; man sieht nur von den nördlichen Stufen in das anmuthige Thal von Sichem hinab. Abendwärts schweift der Blick über die Berge und Thäler Samariens hin bis aufs Meer; mittagwärts breitet sich das Gebirge Ephraim nach allen Seiten aus, morgenwärts hat man zu den Füßen das weite Gefilde Jakobs, und das mehr gedachte Thal, darüber sich weiter östlich die gegenüberstehenden Berge erheben, und darüber hinaus schaut man über das Ghor, die Gebirge am Jabok und die hohen Berge von Gilead.

Die Augenblicke einsamer Ruhe dort oben in dieser großen, erhabenen Natur verflossen in stiller, ernster Wehmuth. Diese verschrumpfte Kapelle der Samariter ist das Abbild nicht blos ihres in Wahn und Unglauben verkommenen Lebens, sondern des Fluches, der über das ganze Land, über seine verblendeten und verstockten Kinder gebreitet ist. Hier, wo der Segen und der Fluch allen Völkern vorgelegt ward, ging der Abfall Israels aus,

es wählte den Fluch an des Segens Statt. Dann verstrickte sich Judäa in die gleiche Schuld, und nun rufen diese Berge, und das ganze Land ruft von Geschlecht zu Geschlecht: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HErr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt!“

Wir gingen nun einige hundert Schritt westwärts zurück, und versuchten, in der ersten Kluft am Nordabhang des Garizim hinabzukommen, was nicht ohne große Mühe gelang, da das Terrain hier überaus wild und zerrissen ist.*)

Das unruhige Volk Samarias hatte sich kürzlich wieder aufsäßig gegen die türkische Tyrannei gezeigt, und so fanden wir unten im Thale ein großes türkisches Lager aufgeschlagen, dessen Unterhalt den Sichemiten, soviel ich mich erinnere, zur Last fiel. Während unseres Aufenthalts in Beyrut waren eben die Häupter der Provinz gefangen eingebracht worden, und der Aufruhr damit gedämpft, während sonst eine Reise in Samarien und dessen Gränzen unausführbar gewesen sein würde. Die müßigen türkischen Soldaten ließen es sich, soviel es die Hitze gestattete, in ihrem Gezelte ganz wohl sein, es war ein fröhliches Getümmel darin, was gegen die sonstige Grabesstille im Lande sehr abstach. Die Offiziere erwiederten

---

*) Ein Versehen muß es sein, wenn Robinson bemerkt (3, 315 ff.), daß er den Garizim in 20 Minuten vom Thale aus erstiegen habe, was kaum an der bequemsten Stelle thalabwärts zu erreichen sein mögte.

sehr artig unsern Gruß, obschon eine gewisse Zurückhaltung dabei immer bemerklich war.

Im Thale angelangt, hatten wir nur noch einige hundert Schritt weiter östlich zu gehen, so erreichten wir das Feld Jakobs, nordostnördlich dem Fuße des Garizim, der sich hier sanft in die Ebene zwischen Ebal und Garizim, und der östlichen Thalwand des weiten, südwärts streichenden Thales, verliert. Die so, am weitesten ost- und nordostwärts, sich zwischen den Bergen weitende Thalfläche kann wohl gegen 2 Stunden im Umfang haben, während Sichem, gewiß eine halbe Stunde weit und nicht sichtbar, in der westlichen Verengung des Thales liegt.

Wir stehen hier an einer der lieblichsten, erinnerungsreichsten Stätten des heil. Landes. Eben nordöstlich am Fuße des Garizim finden wir die Stätte mehr als dreitausendjähriger Erinnerung, den Brunnen Jakobs. Es ist, als ob aller Segen des Garizim, der hoch und ernst mit dem Ebal zum Gefilde herabschaut, sich von jenes Höhen hier herabsenken und verbreiten wollte durch das ganze, zwiefache Thal. Wie lieblich schaut es sich dort morgenwärts, dem sanften Abfluß des Gefildes folgend, hinüber, bis zu den Wänden der östlichen Berge; und dort links, näher dem südwestlichen Fuß des Ebals, ruht das Auge auf dem nahen Grabhügel Josephs, des lieblichsten der Kinder des Alten Bundes.

Aber verweilen wir doch hier am Brunnen Jakobs, den Jakob den Kindern Josephs gab, aus dem er trank

und seine Kinder; an welchem Jesus saß. Er „war müde von der Reise," und trank aus des samaritischen Weibes Hand und spricht zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken, du bätest ihn — und Er gäbe dir lebendiges Wasser. Und sie spricht zu ihm: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken, und seine Kinder und sein Vieh. Und Jesus antwortet und spricht: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

Und er gab ihr, und sie trank, und trank in vollen Strömen; und die Kinder ihrer Stadt kamen auch und tranken, und wurden satt, denn sie glaubten, „daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland." Und wem dieses fremd ist und hat es nicht erkannt: der lasse doch dieses arme Buch, und lese Ev. Johannis 4, und komme und trinke dort, und werde satt und frohlocke, daß dieses Wort Wahrheit ist. — —

Nun ist der Brunnen Jakobs eine ärmliche Erinnerungsstätte. Seine Umkleidung ist verfallen, und seine Tiefe ist verschüttet. Wenigstens konnte ich unter dem oberen Gestein die Oeffnung nicht entdecken, welche

in die untere Tiefe leitet. Aber was thut das? Ist diese Stätte durch das hier gesprochene Wort des HErrn nicht noch ein Brunnen, ein wahrer, lebendiger Brunnen, der seine Wasseradern ausbreitet durch alle Lande der Erde; welcher seine vom Segen Garizim strömenden Milch- und Honigbrüste allen darbietet, welche nach dem ewigen Leben dürstet, wie jenes arme Weib der Samariter, und überall, von den Eisfeldern Grönlands und Lapplands bis zu den verbrannten Steppen der Söhne Hams, das Land in Kanaan verwandelt, und jegliche Hütte der Armuth frohlocken macht: „Der HErr ist mein Hirte: mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar!" — —

Ueber, oder bei dem Brunnen, wie ich aus den Ueberbleibseln schließen würde, baute die Kaiserinn Helena eine Kirche. Und wer möchte nicht wünschen, daß hier wieder ein Haus des HErrn mit der Stimme des Brunnens des lebendigen Wassers sich erhöbe; nicht nur für vorübergehende Pilger, denen sie daheim tönt, sondern für die in Finsterniß wandelnden Kinder des Landes.*)

Das Grab Josephs liegt nordöstlich von hier, einige hundert Schritt weiter hin. Es ist mit einer, wohl nicht

*) In Ansehung der Bestimmung des Verhältnisses von Sichem und Sychar folge ich einfach der v. Raumerschen Entwicklung, S. 146 der 3. Aufl., wonach beide

über zwei Geviertruthen umfassenden, einfachen Wandung umschlossen, die sich morgenwärts öffnet und den Blick zum Himmel freiläßt; in der nordöstlichen Ecke schlingt sich, ohne Hülfe einer Menschenhand, innen ein wilder Weinstock aufwärts.

Das ist ja einfach, und doch sinnbildlich und lieblich genug für der theuersten Ruhestätten der Erde eine. Von den Strahlen der Gottheit seines himmlischen Bruders, des schönsten unter den Menschenkindern, angeschienen, ward Joseph ein holdseliges Gegenbild Jesu; ein durch alle Zeiten leuchtendes Trost- und Vorbild aller, die mit ihm durch Aegypten nach Kanaan trachten. So ruhet er hier, der keusche, hehre und holdselige Joseph, der gestorben ist und ewig lebt. — —

Ohne meinen Lesern grade von meinen Gefühlserfahrungen zu reden, darf ich doch wohl berichten, wie es mir am Grabe Josephs erging. Nämlich wie an *keinem* andern Grabe des heil. Landes.

Mit den Gefühlen, die jeder christliche Pilger am Brunnen Jakobs theilen würde, ging ich still und schweigend zu jener Stätte. Jetzt hatte ich sie erreicht; da ergriff mich der Strom der Erinnerung, in dem Brunnen eines dankbaren Gedächtnisses von Jugend auf genährt, so mächtig, und ohne Beschluß und Wahl sank ich auf

---

Namen auf dieselbe Stadt, Sichem auf die alte Stadt, den nordwestlichen Theil derselben in der Lage des heutigen Sichem, Sychar auf demselben östlichen Theil geht, der nun wüste liegt.

meine Kniee an dieser theuren Stätte. Ich hatte nicht beten gewollt, und betete auch nicht in irgend welchen Worten. Aber verschwunden war mir jede Gränze des Raumes und der Zeit, und wie aus den Thoren einer höheren Welt schütteten sich Ströme mir unbekannter, unaussprechlicher Süßigkeiten über meine in tiefster Bewegung zitternde Seele aus.

Es war um Mittag, und die heiße Sonne des südlichen Herbstes hauchte über die verbrannten Gefilde, als wir zum Brunnen Jakobs zurück kamen. Im Schatten des dortigen Gemäuers wollten wir unser Frühmahl einnehmen, und hefteten so unsere Pferde an den klippigen Boden, während der Dragoman zu einer Besorgung nach der Stadt zurückgegangen war. Plötzlich riß mein unermüdliches Thier sich los, und entlief in wilden Sprüngen gen Sichem zu. So heiß und müde ich war, mußte ich ihm nach. Es ging am Lager der Türken vorüber, Offiziere ermunterten ihre Leute, mir zu helfen, das gab ein munteres Rennen. Indeß blieb mein Araber seiner Herr, und ich war unter diesen fremden Menschen in großer Verlegenheit. Auf einmal erschienen von hinterwärts ein paar Beduinen. So wie diese Vögel der Wüste gewahr wurden, um was es sich handle, schwangen sie ihre Lanzen über den Köpfen ihrer Wüstenpferde, und im Nu hatten sie das meine gefangen. Der Eine ließ sein Pferd stehen, schwang sich auf das meine, und nun galloppirte er, es ohne Zügel lenkend,

welchen es in der Wuth völlig zerrissen hatte, stolz zu mir heran, und brachte es in meine Gewalt.

Als nun der Dragoman zurück kam, mußte er nochmals nach der Stadt, einen andern Zügel zu besorgen, was uns fast unerwünschte Frist zur Ruhe gab.

Endlich konnten wir die Reise fortsetzen. Dort am Brunnen Jakobs hatte ich eine artige Schildkröte gefunden, die ganz ruhig am Boden saß und auf mich wartete. Sie wanderte nun, nebst andern lebenden und todten Erinnerungszeichen von den meisten Stätten des heil. Landes, mit mir nach Jerusalem, später nach Afrika, und hieher zurück, wo sie noch ihre Winter auf meinem Zimmer, die Sommer in einem grünen Gartengehege munter zubringt.

---

15. Oktober. Vom Brunnen Jakobs nach Turmus Aya, unter Silo, 4½ Stunden.

Nun ging es, heute am Lebenstage des theuren Königshauptes in Preußen! grade südwärts auf die Stadt des ewigen Königes. Von Stunde zu Stunde tritt da Jerusalem dem Auge des Geistes und des Sehnens näher.

Bald sind wir im Gewirr der Berge, die hier in langen Zügen nach allen Richtungen hin sich lagern. Fast alle Berge sind von schöner Form. Die Längslinien werden von lieblich gerundeten Kuppen überragt, die in mannichfachen Formen wechseln. Nach zwei

Stunden erscheinen alle Berge bewaldet, wo nicht die nackten Steinmassen alle Vegetation verhindern. Vor Silo sehen wir viele Berge wie mit dem Zirkel gerundet, mit dem Meißel in mächtige Terrassen gelegt, diese mit Oelbäumen umkränzt und darüber hin die Saatfelder.

Ueberhaupt erscheint alles mehr kultivirt, die Berge von edler, schöner Form, die Thäler lockend und wohnlich. Dort bei einer Quelle sehen wir ein reges Leben, wie in der alten Väter Zeit. Hirtenknaben und Dirnen führen die Heerden an die Tränkrinnen, diese mit Spangen an den Armen und mit Ringen geschmückt. Auch Weiber helfen geschäftig, mit dichten Kränzen gemünzten Geldes im Haar und um die Stirn. Alle schöpfen des Wassers in Thierfellen und Gefäßen und füllen die Tränkrinnen vor den nachdrängenden Heerden.

Schon dämmerte der Abend, als wir Turmus Aya erreichten. Dieses Dorf liegt eine halbe Stunde südlich unter den Trümmern von Silo, in einem rings von Bergen eingeschlossenen Hochthal. Unser Zelt ward an einem Abhang unter dem Dorfe aufgerichtet, dessen Bewohner, obschon ganz nahe der Straße nach Jerusalem wohnend, nur selten Fremde in ihrem lieblichen Thale gesehen zu haben schienen. Es versammelten sich bald gegen hundert Männer und Jünglinge um uns her, alle jedoch nicht allein freundlich und dienstfertig, sondern auch ihre Schaulust so beherrschend, daß sie sich bald zurückzogen, als sie sahen, daß wir allein zu sein wünschten.

Das Thal ist eins der traulichsten, die ich im gelobten Lande gesehen. Etwa tausend Schritt gegen Osten

ausgebreitet, dehnt es sich gegen Nord und Süd 500 Schritt aus. Rings um diese länglich runde, fruchtbare Fläche lagern sich die Berg- und Hügelreihen in sanften Formen, so daß das Thal wie ein abgeschlossenes, lieblich eingerahmtes Bild erscheint.

Am andern Morgen machten wir uns früh auf, ritten nordwärts am Saum des Thales hin und die Anhöhe von Silo hinauf, aus der man das stille, trauliche Thal übersieht. Nicht minder sieht man westwärts höher hinauf auf Lebonah, und weiter südwestlich auf Sindschil und Gilgal (Dschildschilia).

Silo, Ort der Ruhe, ist nun längst ein Ort der Grabesruhe geworden, dessen Stätte und Trümmer noch unlängst nicht aufgefunden waren, während sonst hier die Gemeinde Gottes festlich zusammenkam, zu feiern (Richt. 21, 19 ff.).

Hier „versammelte Josua die ganze Gemeinde der Kinder Israel, und richtete daselbst auf die Hütte des Stiftes“ (Jos. 18, 1.), und das Heiligthum blieb daselbst während der Zeit der Richter. Hier erbat noch die fromme Hanna ihren Samuel; und nachdem sie ihn entwöhnt hatte, brachte sie ihn hinauf gen Silo sammt dem Opfer, und sprach zu Eli: Ach mein Herr, so wahr deine Seele lebet, ich bin das Weib, das hier bei dir stand und bat den HErrn, da ich um diesen Knaben bat. Nun hat der HErr meine Bitte gegeben; darum gebe ich ihn dem HErrn wieder sein Lebelang, weil er vom HErrn erbeten ist. Und sie betete daselbst den HErrn an (1 Sam. 1).

Hier erwuchs denn auch Samuel, den sich der HErr erweckte zum „treuen Priester, der seinem Herzen gefiel, vor seinem Gesalbten zu wandeln immerdar;" im Hause des Priesters Eli und seiner Söhne diente er dem HErrn, an deren Schwachheit und Bosheit sich das Gericht des HErrn erfüllte, wie nachmals an Silo selbst, ja am ganzen Israel, und zum Vorbilde der göttlichen Gerichte an seinem Volk für alle Zeiten. „Gehet hin an meinen Ort zu Silo, da vorhin mein Name gewohnet hat, und schauet, was ich daselbst gethan habe um der Bosheit willen meines Volkes Israel"... „Ich will dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, darauf ihr euch verlasset, eben thun, wie ich Silo gethan habe, und will euch von meinem Angesicht wegwerfen, wie ich weggeworfen habe alle eure Brüder!" (Jer. 7, 12—15.)

So liegt nun Silo noch zum Zeichen auf kahler Höhe ganz in Trümmern. Zu Anfang finden sich noch die 12 Fuß hohen Wände eines gut gemauerten, großen Hauses unter einem schönen alten Baume, was vielleicht einer späteren Zeit angehört. Die Trümmer von Silo liegen dann in ziemlicher Verbreitung umher. Ganz im Norden und hoch hinauf finde ich einen ganz ausgemauerten Thurm, 12 Fuß im Geviert, daneben einen schöngefaßten Thüreingang zu einem kleinen Gemach mit 3 Fuß dicken Mauern, hinter welchem ein anderes mit einer Zisterne. Jener Raum dürfte vielleicht zum Dienst des Heiligthums bestimmt gewesen sein.

Von Silo nach Jerusalem, 7—8 Stunden.

Von Silo legten wir nun den Weg auf Bethel in 3 Stunden zurück, indem wir bis dahin ohne Aufenthalt vorwärts eilten. Der Weg bis dahin ist landschaftlich überaus schön. Wir erreichten nach einer Stunde das liebliche Thal El Tyn, darnach Ain el Haramiyeh, und das herrliche Thal von Yebrud. Alle diese Thäler sind mit Fleiß bebaut, bis zu den Gipfeln der hohen Berge durch Natur und Kunst terrassirt, die Ränder dicht und regelmäßig mit Oel- und Feigenbäumen geschmückt. Die Berge steigen bis mindestens 1000 Fuß hoch über die engen Thäler auf. Einige sind auf höchst überraschende Weise zirkelrund wie mit dem Meißel abgestemmt, und rings herum mit hohen Felsterrassen umzogen, die im schönsten Schmuck der Bäume prangen, unter denen die sorgfältig gepflegten Aecker hinlaufen. Die Hochflächen der Berge sind zum Theil mit dichten Weingeländen bekleidet. Alles dieß giebt nicht allein die reichsten landschaftlichen Bilder, sondern es weist auch Abbilder dessen auf, was das Land, da Milch und Honig innen fließet, sein kann und sein sollte.

Im äußersten Gegensatz mit dieser Landschaft stehen die Wege, welche durch die engen Thäler führen. Dieß sind im strengsten Sinne Schutthaufen von losem Gestein, welches aus allen Gärten herausgeworfen wird, so daß Menschen und Thiere nur mit Lebensgefahr sich darüber hin arbeiten können.

Vor Bethel tritt dann aber wieder eine völlige Wüste ein. Die Berge werden platt, stumpf und formlos, sind ganz mit Steinklumpen bedeckt; kein Baum oder Strauch wird sichtbar, alles ist öde und kahl.

So ist Beth El (Haus Gottes) längst Beth Aven (Haus der Thorheit, Götzenhaus) worden, wie Amos zuvor gesagt: Bethel wird Beth Aven werden (5, 5.). Aber ob auch die Sünde der Menschen diese Stätte entheiliget und zur Wüste gemacht hat, dennoch ist sie um der Gnade des HErrn willen der Erinnerung heilig, und diese grünet fröhlich inmitten der Wüste des Landes. Mit Verlangen suchte ich sie auf.

Hier blieb der Erbe der Verheißung Abrahams, da er vor Esau flohe, über Nacht, legte einen Stein zu seinen Häupten und entschlief. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und der HErr stand oben darauf und sprach: „Ich bin der HErr, Abrahams deines Vaters Gott, und Isaaks Gott; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben; und dein Same soll werden wie der Staub auf Erden, und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden." Als nun Jakob erwachte, sprach er: Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. Und hieß die Stätte Bethel. Und richtete einen Stein auf zum Malzeichen, und goß Oel darauf (1 Mos. 28).

Was kann lieblicher, bedeutungsvoller sein, als diese im Zusammenhang der Geschichte Israels und der ganzen Welt beglaubigte Offenbarung Gottes, durch welche getröstet Jakob von hinnen zog und im Segen wiederkam, und das Gotteshaus aufrichtete an dieser Stätte, das er gelobet hatte! (35, 6. 7.) Und wollte der Unglaube darin nur einen Traum finden, so müßte er doch bekennen, daß ein Volk, welches inmitten der Nacht des Heidenthums also träumen könnte, selbst eine unbegreifliche Offenbarung Gottes sei.

Aber gestehet es doch, ihr Kinder des Unglaubens, euer Leben ist selbst ein Traum, ein böser Traum! Und mitten in der Flut des Lebens nur Tod träumend, wäret ihr uns unbegreiflich, wüßten wir nicht, daß ihr verkauft seid, um eurer Thorheit willen also zu träumen durch den Fürsten des Bösen, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Aber nun ist ja die Stunde da, aufzustehen vom Schlaf. Stehet doch auf, träumet nicht so böse!

Später ward Bethel auch ein bedeutungsvoller Ort, da die Bundeslade stand und Samuel das Volk richtete (Richt. 20, 26. 27. 1 Sam. 7, 16.). Aber schon Jerobeam richtete hier Götzenbilder auf, Bethel ward Bethaven, und schon Hosea weist auf das Strafgericht Gottes: Die Höhen zu Aven sind vertilget, damit sich Israel versündigte; Disteln und Dornen wachsen auf ihren Altären (10, 8.).

Im Hintergrunde der versunkenen Trümmer ragt die Ruine eines Thurmes aus späterer Zeit; hier fand ich einen uralten Mann von patriarchalischem Aussehen, aber ganz entkräftet. Das heutige Bethel, Beitin, nahm ich erst wahr, als ich in der verbrannten Fläche nach einem Hälmchen grüner Vegetation suchte. Die elenden Hütten stehen am östlichen Abhange des Berges, die Dächer mit diesem gleich, so daß man die Hütten betritt, ohne sie wahrzunehmen. Jene sind dann höhlenförmig an und in den Berg hineingebaut. Es war Mittag, die Sonne blitzte und brannte, kein Mensch wurde sichtbar, diese Hütten Bethavens müssen ein unerträglicher Aufenthalt sein.

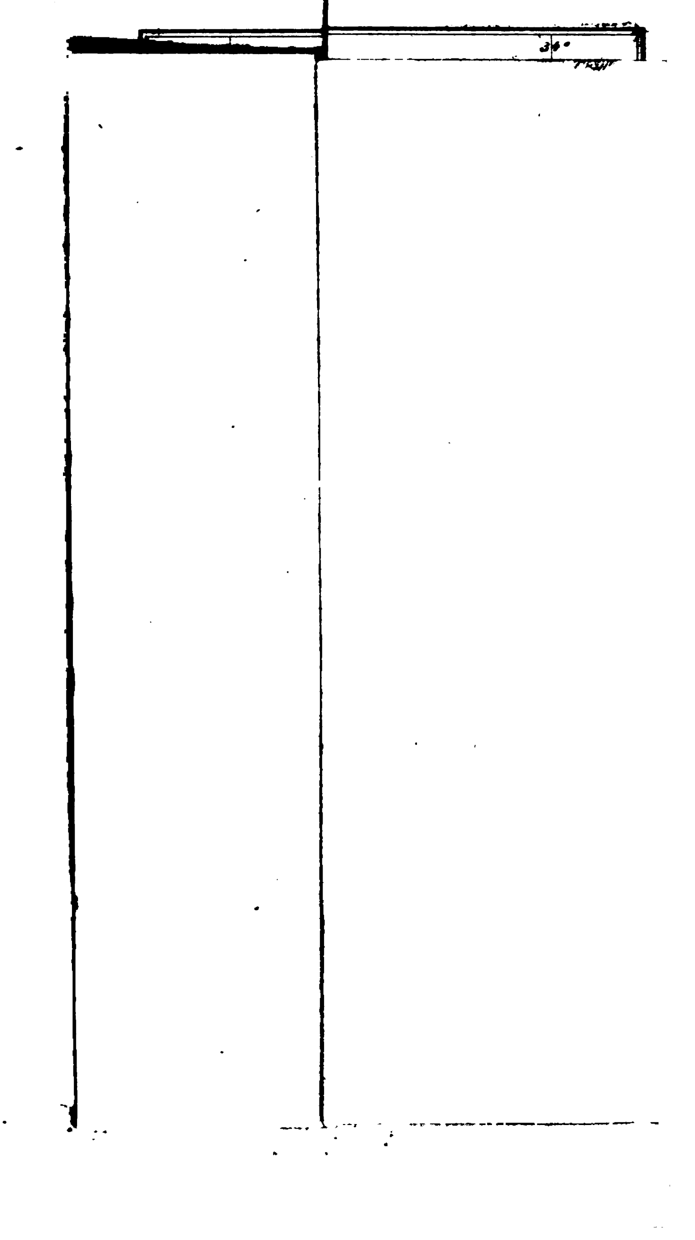
Jene wüsten Gegenden blieben nun bis 1½ Stunde vor Jerusalem fast unverändert dieselben. Wir gingen über Bireh (Beeroth), ein großes, von Muhammedanern bewohntes Dorf. Von hier an finden wir uns wieder auf der gewöhnlichen Straße von Nazaret und Sichem nach Jerusalem, und können nicht zweifeln, hier auf dem Wege zu sein, den Jesus mit seinen Eltern und Jüngern öfter wandelte, wenn sie hinaufgingen gen Jerusalem.

Wir behielten nun Ai, Michmas, Gibea und Ramah zur Linken, Gibeon und Mizpa zur Rechten, und ich zog still und fröhlich meine Straße. Sobald man die Höhen von Bireh im Rücken hat, öffnet sich allmälig die Landschaft, welche Jerusalem umschließt. Im Südwesten hebt sich der Kranz von blauen und blaurothen Bergen, im Osten und Südosten werden die näheren und ferneren Gruppen der Gebirge bis zu den fernen Bergen Ammons

und Moabs sichtbar. Noch eine Stunde über Ramah, da weitet sich zu unseren Füßen eine gesenkte Fläche, und in ihr erhebt sich, auf ihren Bergen, hoch und hehr, in großer, schöner Landschaft, Jerusalem, von Thälern und höheren Bergen umgürtet!

Es ging nun jene gesenkte Fläche hinab, durch eine Reihe von Oelhainen, und nach einer halben Stunde hatten wir die Stadt erreicht.

Druckerei des Rauhen Hauses.



Nach E. Hildebrandt lith. v. F. A. Borchel.

Lith. Inst. v. L. Sachse & C° in Berlin.

Jerusalem

Reise

nach dem

Morgenlande,

insonderheit

nach

Jerusalem und dem heiligen Lande.

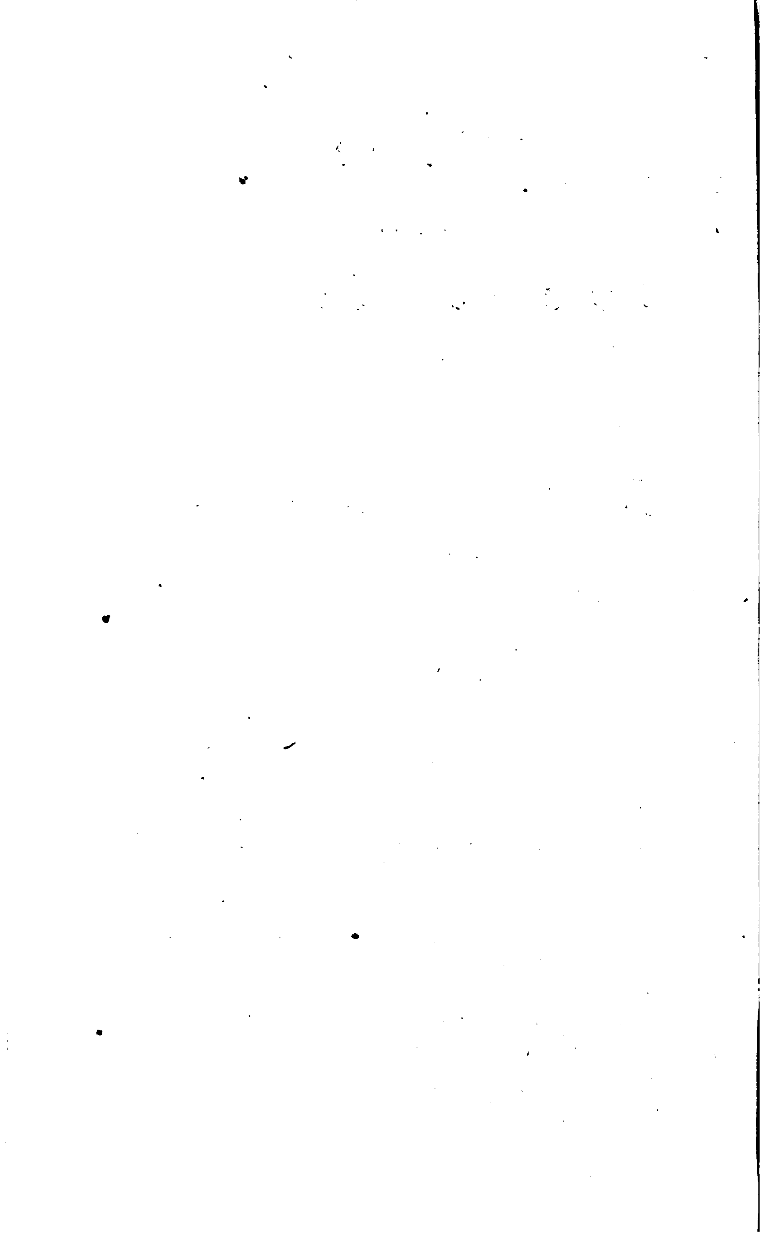
Von

Dr. Friedrich Liebetrut,
evangelischem Pfarrer.

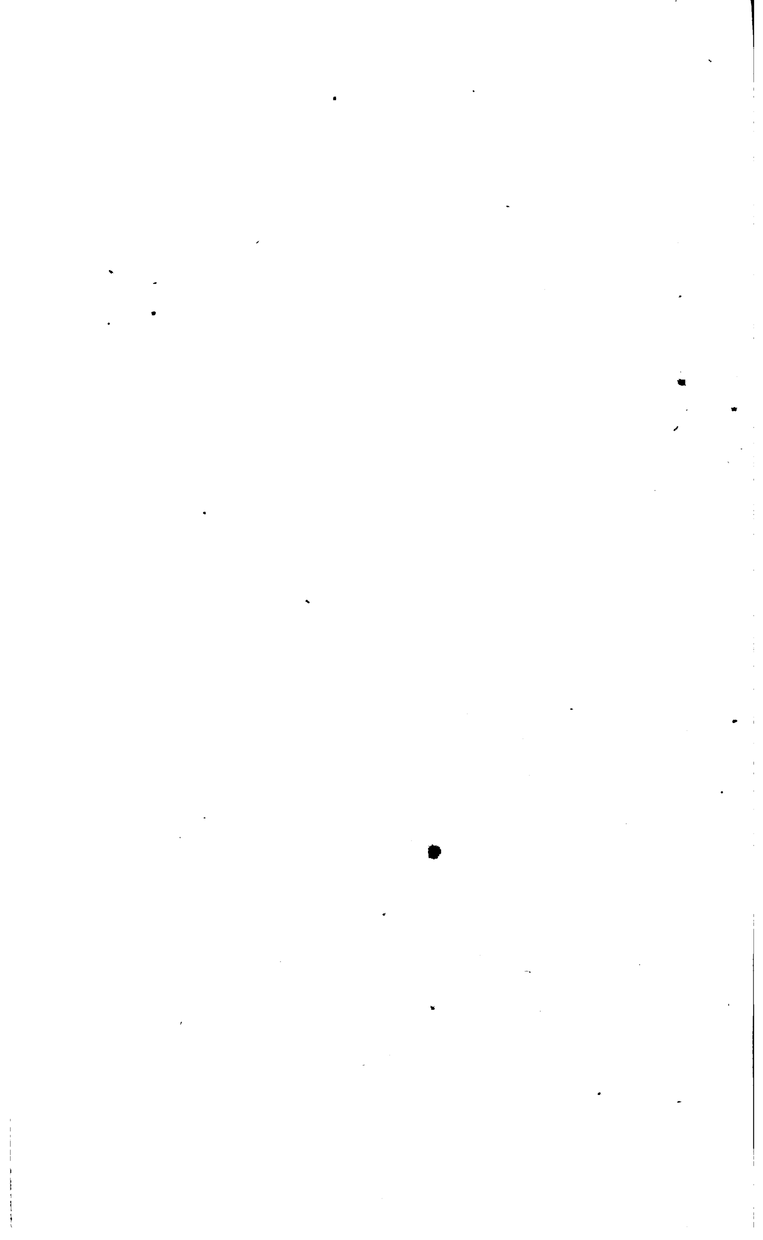
Zweiter Theil.

Mit einer Ansicht von Jerusalem und einem Grundriß der heil. Stadt.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.
1854.



Inhalt.



14.

Jerusalem.

(Vom 16. Oktober bis 7. November.)

I. Allgemeines über die geschichtliche Bedeutung Jerusalems und zur Charakteristik seiner Lage und Landschaft.

Ueber Jerusalem, „die Stadt des großen Königes, unseres Gottes“ (Ps. 48), und seine im vollsten Sinne weltgeschichtliche Bedeutung kann keine Frage sein, auch wenn wir das Auge der Erinnerung nur rückwärts wenden. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50); dort in der Stadt, „die der HErr erwählet hat, daß sein Name daselbst sei ewiglich“ (2 Chr. 6, 6. 33, 4.), hat das Leben des auserwählten Volkes durch ein Jahrtausend hin seinen Herzschlag gefühlt, haben die reichsten Ströme der Gottesoffenbarung ihren Ausgangspunkt gefunden. Auf der öst-

lage des „himmlischen Jerusalem" seine Bedeutung zuzuerkennen. Schon wird niemand dem Gedanken Raum geben, die göttliche Erwählung dieses Landes und dieser Stadt sei eine zufällige oder willkürliche gewesen. Wenn die Erdbeschreibung nachweist, daß das heil. Land so nach seiner gesammten individuellen Gestaltung, als nach seiner besonderen Stellung und Verbindung mit dem Erdganzen, vermittels der umschließenden Wüsten, der Gebirge und des Meeres, in einer schlechthin einzigen und unvergleichbaren Eigenthümlichkeit dastehe, welche der historischen Eigenthümlichkeit des erwählten Volkes Israel wesentlich entspricht: so wird niemand umhin können, den tieferen Grund dieser Erscheinung in einer providentiellen Anordnung zu finden. Und so würde schon die Erinnerung an die Vergangenheit des gelobten Landes und seiner auserwählten Stadt zu der theilnehmendsten Betrachtung ihrer Gegenwart leiten, welcher der Stempel der göttlichen Erwählung und Zubereitung noch unverkennbar eingeprägt ist, auch nachdem die heil. Geschichte ihren Schauplatz über die ganze Erde ausgebreitet, und diese grade in ihrem eigenthümlichen Heimathslande sich nun seit 1800 Jahren fast nur noch als eine Geschichte göttlicher Gerichte erwiesen hat. In dieser Hinsicht ragt in der wunderbaren und unvergleichlichen Architektur des heil. Landes der Schauplatz seiner Vergangenheit räumlich so unmittelbar in die Gegenwart herüber, als die Geschichte des Volkes Gottes sich nur da geistlich vergegenwärtigt und erneut, wo der Name des Mittlers des Neuen Testaments bekannt wird.

Aber für die Geschichte des Neuen Bundes, für die Bürger des neuen Jerusalem, hat ja dieser Name auch eine verheißungsvolle Zukunft.

Wenn in der letzten Zeit sich erfüllen wird, daß die mit ihrem Fürsten dem Tode verfallene Erde (1 Mos. 1, 26. 3, 17.) auch als die erneute Erde unter dem neuen Himmel auferstehen, und das „neue Jerusalem, die heilige Stadt, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, von dem neuen Himmel herabfahren wird" (Offb. 3, 12. C. 21. 22.): wird dann nicht, wie die neue Erde mit der alten, wie die Kinder der Auferstehung mit den zuvor ins Grab Versenkten, das neue Jerusalem mit dem alten in einem kenntlichen Verwandschaftsverhältniß stehen?

Die Frage mag hier statt der weiter begründeten Antwort gelten. Es ist ohnehin genug, das Auge auch des evangelischen Christen, der das Heil nicht da und dort sucht, sondern es überall im Wort und Sakrament seines allgegenwärtigen Erlösers zu finden weiß, mit heiliger Lust auf die Stadt und das Land zu lenken, darauf die Augen des HErrn geruhet, wie auf keinem andern Lande der Erde, da jeder Fußbreit Landes zu einem Schauplatz seiner vorbildlichen und realen Offenbarungen — für alle Zeiten der ganzen Erde! — gebildet ist, darauf der HErr in den Tagen seines Fleisches ausschließlich gewandelt hat.

Hiermit ist aber auch die Bedeutsamkeit des gegenwärtigen Jerusalem und der Entwicklung seiner ferneren Geschichte, bis daß Christus, der König Jerusalems und

aller Dinge, wiederkommen wird, schon angedeutet, die nun auch durch die evangelischen Stiftungen zu Jerusalem, und in Verbindung hiermit weiterhin im heil. Lande, ihre gebührende Anerkennung gefunden hat.

Fassen wir die landschaftliche Lage Jerusalems ins Auge, so ist dieselbe, selbst inmitten des wundersamen Landes, so einzig, daß ich glauben mögte, wir würden, sie durch irgend welche Fügung unverhofft erblickend, bald ahnen und gewiß werden, das müsse Jerusalem sein, so könne keine andere Stadt der Erde liegen. Von Bethel kommend, sehen wir nach 3 Stunden Jerusalem, etwa eine halbe Stunde weit vor uns, hinter reichen Hainen des Oelbaums, nach einer gesenkten Fläche die hochgebaute Stadt auf ihren Bergen, und zwischen den höheren Bergen, die rings um sie her sind.

Die Landschaft weitet sich, nach jenen Engthälern bis Yebrud, und jenen wüsten Flächen um Bethel, nun groß und herrlich zwischen ferneren majestätischen Kränzen von Bergen um Jerusalem aus. Man blickt über Zion und Morijah südwärts gegen Bethlehem und auf die Gebirge von Süd-Judäa, links gegen Osten über den Oelberg in die schauerlichen Wüstengebirge bis zum Jordan und T. Meere, ja weit darüber hinaus auf die langgestreckten Höhen des Amoriterlandes und südöstlich auf den Rand der schwarzen, zackigen Gebirge Moab. Zur Rechten westwärts treten die Gebirge in lieblichen, sanftgerundeten Formen weiter zurück.

Die Hauptfarbe dieser weiten, hügeligen Fläche ist röthlich bis zum ernsten Dunkelroth übergehend, nur

vielfach von dem matten Grün des Oelbaums schattirt, im Winter und Frühjahr durch grüne Getreidefelder und Weidenflächen, aus denen überall die Rippen des Felsengrundes hervorragen. Zur Linken des lieblichen Oelberges herrscht die fahle und gelbe Farbe vor, bis die schwarzen Moabiterberge den äußersten Horizont südöstlich begränzen. Ihre zackigen Ränder vergoldet die niedergehende Abendsonne, während der weite Kreis der Berge südöstlich und westlich über den röthlichen Ebenen im blauen Duft schwebt. Inmitten dieser großen, erhabenen, wunderbar ernsten, ahnungsvollen, und doch lieblichen, traulichen Landschaft liegt, hochgebaut, 2400 Fuß*) über Joppe, der wundersamen Warte am Meere, Jerusalem auf Zion und Morijah. Ein fast immer heiterer, rosiger Himmel breitet sich über dem ganzen Bilde aus.

Aber Jerusalem mit seinen Grundflächen dominirt wieder in dem ganzen Bilde, wie dieses weithin in Judäa und dem ganzen Lande. Treten wir dort morgenwärts hin auf die Höhe des Oelbergs! Hier überschauen wir, einige hundert Fuß hoch nahe über der Stadt stehend, ihr ganzes Bild und ihre Umgebung.

Hier sehen wir klar, wie die Stadt mit ihren sie gründenden Bergen sich wie eine Warte aus der Tiefe erhebt. Steil und zum Theil unzugänglich fallen, fast

*) Nach v. Schuberts Messung liegt der Zion 2381 Fuß über dem Mittelmeer, der Oelberg 2555 Fuß, der Morijah 2280 Fuß. Nach Lynch ist Jerusalems Höhe über dem M. Meer 2449 Fuß.

dicht unter ihren stolzen Mauern, die Felswände beinahe ringsum in die Tiefe hinab. Zu unsern Füßen streckt sich auf der ganzen Morgenseite das nach beiden Seiten steile, enge Thal Josaphat, das von Nordwesten der Stadt herkommende Thal des Kidron. Uns gegenüber auf der Morgenseite der Stadt liegt, zur Rechten des Tempelplatzes und des Teiches Bethesda, zur Linken der Kirche St. Anna, das Thor Stephans, des ersten Märtyrers. 80 Schritt vor diesem stürzt sich der Berg Morijah, d. i. die ganze Morgenseite der Stadt, 480 Schritt tief in das Bett des selten und sparsam fließenden Kidron. Diesseit desselben erhebt sich sogleich mit seinen drei sanftgerundeten Gipfeln der Oelberg. Von unten kommend erreicht man nach 80 Schritten den Hof Gethsemane, dort zu unseren Füßen, und nach 70 Schritt der Tiefe des Hofes, fängt das steilere Steigen an, bis 800 Schritt zu unserem höchsten Standpunkt — des Oelbergs Gipfel liegen also gegen 1500 Schritt von den Höhen Morijahs, in grader Linie etwa 1000 Schritt von ihnen, und 2—300 Fuß über ihnen. Am steilsten stürzt sich diese Ostseite der Stadt und ihres heil. Berges an der südöstlichen Ecke in das Thal, da wo noch die meisten Ueberbleibsel der alten Mauern mit Werkstücken bis über 20 Fuß lang stehen, und die stolzen Mauern Suleimans sich gegen 90 Fuß hoch auf diesen riesigen Grundlagen erheben.

Aber noch steiler, und oben zum Theil ganz unzugänglich, fällt die Stadt mit den Bergen Zion und Morijah südwärts in die Thalkluft Gehinnom und Tophet

ab, welche Kluft fast winkelrecht, dort links unter der Südostecke, mit dem Thal Josaphat zusammenstößt, die nun beide morgenwärts am Kidron sich fortsetzen. Südwärts steigt das Thal der Söhne Hinnoms nicht viel weniger steil auf, doch reich mit Oelbäumen und Gärten in den einspringenden Terrassen geschmückt, über denen zahlreiche Grabesgrotten sich in den senkrechten Wänden erheben. Dort im Südwesten liegt der Berg des bösen Rathes und der Oelgarten Hakeldama, grade gegenüber dem evangelischen Kirchhofe, welcher, der schönste Friedhof der ganzen Erde, dicht über dem Steilrande des Thales Hinnoms, d. h. auf dem Südrande Zions, unter den Gräbern der Könige Juda und dem Zionsthore, liegt. Eine neue, weißgetünchte Mauer friedigt diesen, theilweise mit schönen alten Oelbäumen geschmückten, unvergleichlichen Gottesacker ein. Im lichten Glanz des immer klaren Himmels sonnen sich die Gräber und schauen, hoch vom Zion, in die Tiefe der Thalkluft Gehinnom hinab. Westwärts fällt die Stadt mit dem Berge Zion gleichermaßen, wenn auch etwas weniger steil ab, und der Weg um die Stadt zieht sich hier in der Tiefe am unteren Teich Gihon zum Jaffa- oder Bethlehems-Thore hin.

Von hier an treten die äußeren Berge nahe an die Nordwestecke der Stadt heran, die Grundfläche der Stadt gewinnt hier ziemlich die gleiche Höhe, und hier war es, wo Titus, und später die Kreuzfahrer, wenn auch noch immer mit großer Anstrengung, die Stadt berennen und ihre Mauern brechen konnten. Weiter gegen Osten weitet sich wieder eine Kluft zwischen den herandrängenden Felsen,

und die stolzen Mauern setzen ihren Fuß auf die steilen Felsenplatten, womit hier der Berg Bezetha, der nordöstliche Theil der Stadt, gegen die Thalkluft abfällt, die sich nun gegen Osten, uns zur Rechten gegenüber, in das Thal Josaphat hinabsenkt.

Wir übersehen von unserm Standpunkt aus die nahe vor und unter uns liegende Stadt mit höchster Deutlichkeit. Sie steigt in sanfter Erhebung von Nordost nach Südwest auf, so jedoch, daß die höchsten Punkte von Zion noch unter uns liegen, und wir über Morijah und Akra hin jedem bedeutenderen Gebäude auf die Stirn sehen.

Wir stehen jedenfalls nahe der Stätte, an welcher der HErr, das letztemal von Jericho und Bethanien kommend (Luc. 19), stehen blieb, die Stadt ansahe, über sie weinete und das ihr nahende Gericht verkündete. Wir sehen zur Linken grade auf die Höhe Morijah hernieder, wo Abraham die segenvollste Verheißung empfing, wo sich tausend Jahre später der einige Tempel des Volkes Gottes erhob, der so lange die Herzenslust und Augenweide der Kinder des Alten Bundes gewesen. Wir sehen dort die Moschee Omars an der Stätte des Tempels, das Zeugniß des fortgehenden Gerichtes Gottes, der die heiligste Stätte des Landes dem Dienste des falschen Propheten preisgab. Sie ist bekanntlich den Juden und Christen schlechthin unzugänglich — wen mögte auch nach der näheren Anschauung eines Denkmals gelüsten, welches wider den Glauben und die Liebe der Christen zeugt, bis das Evangelium gepredigt sein wird aller Kreatur? —

aber wir sehen sie in ihrem ganzen Umfange, jeder Buchstab der arabischen Sprüche, womit die Außenwände bemalt sind, ist kenntlich.

Ein wenig rechts, etwa 700 Schritt weiter westlich, erhebt sich die hohe Kuppel der Kirche des heil. Grabes; etwa 400 Schritt von da zur Linken, den Zion ansteigend, auf halbem Wege zu dem armenischen Kloster und dem südlichen Zionsthor, ruht das Auge über dem Dach der evangelischen Kirche, an der wahrscheinlichen Trümmerstätte des Palastes Herodis des Großen, deren Grundsteine zu legen 40 Fuß tief durch Trümmer gegraben werden mußte.

Zur Linken der Stadt blicken wir über den Berg des bösen Rathes zu den Höhen von Bethlehem und weiter südlich auf die südlichen Berge von Juda gegen Hebron hin. Gegen Westen verliert sich das Auge über der Stadt in immer weiteren Kreisen von Bergen in sanften, runderen Formen. Im Nordwesten schließt sich die Aussicht mit dem höheren Gebirge Ephraim, und wenden wir uns um gegen Osten, so sehen wir hier, und zur Rechten und Linken, über jene schauerlich zerrissene, grausige, fahle Gebirgswüste in das tiefe Jordanthal hinab, und zu der unabsehbaren Kette der transjordanischen Gebirge hinüber. Tief unten zur Rechten über Bethanien hin, was sich doch noch dem Auge verbirgt, und weiter rechts, glänzt, von der Morgensonne wundersam beleuchtet, der Spiegel des T. Meeres herauf, und darüberhin drohen ganz südöstlich die schwarzen Berge Moab, deren Ränder täglich die Abendsonne vergoldet.

Doch genug, um die ebenso landschaftlich große, als historisch unvergleichliche Lage Jerusalems zu bezeichnen.

Die Stadt selbst stellt sich auch noch jetzt von allen Seiten, besonders von der nordöstlichen, und mehr noch von der südöstlichen Seite, hoch von den Höhen südöstlich von Bethanien (von wo man aus der Höhe in die Tiefe des Kidronthales hinab, und nun wieder zu der steilen Südostecke der Stadt hinaufschaut), im höchsten Grade majestätisch dar, wie keine andere mir bekannte Stadt des Morgenlandes.*)

Wie vom Oelberge herab, so bieten sich selbst vom Dache jedes hervortretenden Hauses der Stadt, und überall von ihrer Umgebung aus, die überraschendsten näheren und ferneren Ansichten dar; das Auge wird nicht müde zu schauen und mit jeder neuen Anschauung die tiefsten Erinnerungen und Ahnungen des Geistes und Herzens zu wecken.

Je länger ich zu Jerusalem weilte, je mehr wuchs in mir die Bewunderung der landschaftlichen Größe und Schönheit der unvergleichlichen Stadt und ihrer Umgebung.

Morgens strahlte sie, bei der immer gleichen Klarheit des Himmels während meines Aufenthaltes im Oktober und November, jederzeit wie ein Edelstein im hellen Lichte; Abends war das Gesammtbild des großen Pano-

---

*) Daß Konstantinopel hier nicht in Betracht kommt, bedarf seiner ganzen Art und Lage nach keiner Erwähnung.

rama gar unaussprechlich schön, besonders wenn man, von Mitternacht kommend, die hoch auf ihren Bergen thronende Stadt unter dem Abendhimmel zwischen den röthlich blauen Bergreihen im Westen und den schrecklich schönen, schwarzen, goldgeränderten Bergen am Jordan und T. Meere, so ahnungsvoll liegen sähe. Dann war mir's immer, als ob über der zerschlagenen, trauernden Wittwe schon der Glanz der schön geschmückten Christusbraut dämmere, als ob sichtlich über der tiefen Nacht ihrer Gegenwart schon das Morgenroth ihrer herrlichen Zukunft schwebe, und der Tag nahe, da der schöne Glanz Gottes wieder Jerusalem schmücken und von dort neu ausbrechen werde über alle Lande.

Und je länger dieses, auch den ernsten, nüchternen Sinn unaussprechlich bewegende Bild sich nun der wirklichen Anschauung entzogen hat, je höher, herzerhebender erscheint es der Erinnerung und mahnt, des himmlischen Jerusalem zu gedenken, welches in der letzten Fülle der Zeit vor aller Seligen Augen ewiglich stehen wird.*)

---

*) Ich kann hier nicht unterlassen, des vielgerühmten Panoramas zu erwähnen, welches längere Zeit zu Berlin aufgestellt war. Ich kann mich den Lobpreisungen, die es erfahren hat, nicht anschließen. Es giebt jedenfalls ein völlig unrichtiges Bild der Stadt und Umgegend, was der Wirklichkeit gewiß viel weniger entspricht, als dasjenige, was der Anschauende zuvor in seiner Ahnung trug, oder der Leser einer getreuen Zeichnung und Schil-

2. Noch einige geschichtliche Bemerkungen.

Es ist nicht meine Absicht, umständlich in die Geschichte von Jerusalem einzugehen. Ich setze die Kenntniß derselben aus der Schrift und Litteratur voraus, und vermeide so, entweder ein Buch über dieses Kapitel zu schreiben, oder ein dürftiges Skelet zu geben.

Was aber ist der Mittelpunkt der Geschichte von Jerusalem — und freilich auch des heil. Landes, und der ganzen Welt —? Es ist Christus, „der HErr in der Stadt Davids“ (Luc. 2). Was der Leib ohne die Seele, das Antlitz ohne das Auge, was die Erde ohne die Sonne, die Schöpfung ohne den Schöpfer, d. i. ohne Christum, das schaffende Wort bei Gott (Joh. 1. Hebr. 1, 1. 2.): das ist Jerusalem ohne Christum, seinen König,

---

derung in Worten sich selbst entwerfen wird. Angenommen, das Panorama gäbe die geographischen Verhältnisse mit mathematischer Genauigkeit, alle Oertlichkeiten erschienen in vollkommen richtigem Verhältniß, so wäre das Gesammtbild nach meinem Urtheil dennoch völlig verfehlt, und verhielte sich zu der Wirklichkeit etwa wie ein an schwerer Krankheit verstorbener Leichnam mit geschlossenen Augen zu dem lebendigen, geistdurchhauchten Körper. Ein einfaches Gemälde, welches Stadt und Umgegend unter einem lebendigen Gesichtspunkt auffaßt und darstellt, kann ein unendlich treueres Bild geben, als dieses Panorama, welches scheinbar in leibhaftiger Wirklichkeit hintritt, während es etwas völlig anderes giebt, als es darstellt.

ohne durchgängige Beziehung auf Ihn, auf sein Versöhnungs- und Mittleramt.

Jerusalem oder Salem (1 Mos. 14, 18. Ps. 76, 3.), Wohnung des Friedens, Gottes des Friedensfürsten Wohnung („zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion“), wird deshalb zuerst als Stadt des geheimnißvollen Priesterköniges Melchisedek (Königs der Gerechtigkeit) genannt, der von Salem hervortrug „Brot und Wein,“ und segnete Abraham, der ihm den Zehnten gab von allem (1 Mos. 14, 18 ff.). Hierher kam später Abraham von Bersaba, dem Gezelt der Brunnen am Saum der Wüste, seinen einigen Sohn Isaak auf Morijah dem HErrn zum Opfer darzubringen. Der HErr aber gab Abraham sein Opfer zurück und dazu die erneuete Verheißung mit einem Eidschwur, daß durch diesen seinen Samen sollten gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Noch ein Jahrtausend lang blieb Jerusalem der heidnischen Jebusiter Eigenthum. Dann erobert und baut, in der Mitte der Zeit von Abraham auf Christus, David, der Hirtensohn Isais, die Burg Zion und Davids Stadt (2 Sam. 5, 5—9.), nachdem er zuvor den höhnenden Goliath überwunden, und sein Haupt nach Jerusalem gebracht (1 Sam. 17, 54.). Aber während er nun selbst das Königsscepter zu Zion herrlich führte, weißsagt er, der Gesalbte des HErrn, der versichert war von dem Messias des Gottes Jakobs durch den Geist des HErrn (2 Sam. 22, 51 ff.), von Christo, dem ewigen Könige: „Der HErr sprach zu meinem HErrn:

Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; der HErr wird das Scepter deines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden!“ (Ps. 110.) Und weist hinaus auf eine Zeit der Zukunft, deren Anbruch in den Tagen der ersten Pfingsten erfüllet worden: Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes. Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes. Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mich kennen sollen. Siehe die Philister und Tyrer sammt den Mohren werden daselbst geboren. Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen (Ps. 50, 2. 87.).

Salomo folgt, als dritter und letzter König des ungetheilten Reiches zu Zion. Er erbaut das Haus des ewigen Königs von Salem auf Morijah, nach dem Wort des HErrn, gleichwie David die Burg der Könige auf Zion erbaut; und der HErr bekannte sich zu seinem Werk, und seine Herrlichkeit erfüllte den Tempel am Tage der Einweihung (1 Kön. 6, 11.).

Aber auch Salomo, obschon Erbe des Segens seines Vaters David, und gleich ihm in Hoffnung dem Messias zugekehrt (Ps. 72), weißsagte mit seinem Namen „Friederich“ vielmehr von Christo, dem ewigen Friedensfürsten, als von sich selbst. Weiser als alle Könige, ward er eitler als sie, als er sein Herz abwandte von der Furcht des HErrn, und weißsagte durch seine Sünde, wie durch seine Gerechtigkeit, von dem Versöhner.

Dann spaltete sich das Volk des HErrn; auch die Mehrzahl der Könige von Juda that nicht, was dem

HErrn wohlgefiel. Schon unter Rehabeam fuhr die Hand der Heiden über die heil. Stadt, und der Aegypter Sisak plünderte den Tempel. In Juda und Israel predigen nun, je höher die Fluten der Sünde des abgöttischen Volkes gehen, je mächtiger die Propheten Gottes von der Buße und Versöhnung. Auch als die unbußfertige Stadt das Gericht des HErrn erfahren hatte und mit ihrem Tempel in Trümmern lag („Wehe der scheußlichen, unfläthigen, tyrannischen Stadt Jerusalem, sie will nicht gehorchen, noch sich züchtigen lassen — darum will ich diese Leute ausrotten, und ihre Gassen so leer machen, daß niemand darauf gehen soll" ff. „Zion wird um euretwillen wie ein Feld gepflüget und Jerusalem zum Steinhaufen und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden" Zeph. 3, 1 ff. Micha 3, 12.), verstummte die Stimme der Propheten nicht, welche die Sünder zur Buße rief, und die Heilsbegierigen tröstete. (S. alle B. der Propheten bis auf Maleachi, in denen unter heiligem Ernst der Stimme des gerechten Gottes das Locken des Trostes hindurch klingt: Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer! Sacharja 9, 9.)

Als nun die Zeit erfüllet war, und „der HErr zu seinem Tempel kam, den die Heilsbegierigen suchten, des Bundes Engel, deß sie begehrten" (Mal. 3); als Jesus Immanuel in „sein Eigenthum" kam, „nahmen ihn die Seinen nicht auf; wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen

werden, und Jerusalem ward 553 Sitz des fünften Patriarchen, unter welchem Zäsarea, Scythopolis, Petra und Bostra als Metropolen, nebst 25 Bischöfen standen. Aber, als sollten auch die Christen in die Schuld der ehemaligen Bürger von Jerusalem verflochten werden, so verfiel das christliche Leben hier bald in Aeußerlichkeiten; das Salz ward dumm, Jerusalem ein Mittelpunkt des abgöttischen Reliquienhandels.

So fiel Jerusalem bereits im Jahre 614 wieder den Persern in die Hände; Chosroes II. stürmte und verwüstete die Stadt und das Land. Noch einmal nahm der griechische Kaiser Heraklius die Stadt wieder (629), aber schon im Jahre 637 eroberte sie der Khalif Omar, und die heil. Stadt und das Land wurden ein Raub der Anhänger Muhammeds.* Noch einmal nun entriß unter den blutigsten Kriegen, welche die Welt gesehen, das Schwert der Kreuzfahrer das ersehnte Land den Ungläubigen, und die Fahne christlicher Könige wehte auf Morijah. Aber der HErr bekannte sich nicht zu diesem Wege. Die Zeit Jerusalems war und ist noch nicht gekommen! Bald ließ der HErr den über Strömen vergossenen Blutes erhobenen Thron Gottfrieds von Bouillon wieder fallen, und seitdem rangen nur noch Aegypter und Türken um den alleinigen Besitz des heil. Landes. Zwar wölbt sich auch die hohe Kuppel der Grabeskirche nahe der Moschee Omars über dem Grabe des HErrn und zugleich über Golgatha — aber der Wind wehet durch das zerrissene Dach der Kirche, zum Zeichen, daß auch den christlichen Partheien, die um

ihren Besitz streiten, Jerusalem noch kein Salem, keine Friedensstadt geworden.

Was wird aber die Zukunft Jerusalems sein, wenn Christus in vollem Maße ist das Leben seiner Kirche geworden, wenn diese ihre Schuld abgetragen und das Evangelium verkündet hat aller Kreatur; wenn die Fülle der Heiden eingegangen sein wird in den Tempel des HErrn, und nun auch die Israel widerfahrene Blindheit abgethan sein und das ganze Israel selig werden wird, wie geschrieben stehet: „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlase Wesen von Jakob?" (Röm. 11) So dürfen wir um so mehr fragen, als diese Zeit mit schnelleren Schritten als je zur Erfüllung eilt. Hier mögten wir aber dem Urtheil der Leser nicht vorgreifen. Nur mögten wir die Frage von aller näheren Beziehung auf Israel nach dem Fleisch abgesondert erwogen wissen, in keiner Weise dem eitlen Wahn Vorschub leisten, als ob das jüdische Volk zum Lohn seiner zweitausendjährigen Verwerfung des HErrn endlich noch den Vorzug haben werde, gleichsam als der Adel der Christenheit in abgesonderter Gemeinschaft Jerusalem und das heil. Land zu besitzen. Wie überhaupt schon, so wird ja vielmehr in der Zukunft Jerusalems „kein Jude noch Grieche, sondern allzumal Einer in Christo" sein (Gal. 3, 28.). Es wird im Aeon des Dießseits, da der alte Adam nimmer stirbt, Israel vielleicht immer gelüsten, in die Versuchung seines alten Wahns zu fallen, als sei es irgend etwas an sich selbst, und nicht das vornehmste unter den Sündern. Nimmer aber sollen

Christen die Eitelkeit eines Volkes stacheln, welches vor allem mit Paulus lernen muß, alles andere für Schaden zu achten, auf daß es Christum gewinne.

Daß dann aber, wenn Jerusalem und das heil. Land wieder christlich geworden, eine übernatürliche Gnadenwirkung dort den Mißbrauch der Freiheit verhindere, und die Wirksamkeit der Sünde so beschränken werde, daß das heil. Land, nicht durch die Erinnerung und den dankbaren Genuß der Gnade des HErrn, sondern durch den Wandel seiner Bewohner, heilig und heiliger sein werde, als die übrigen Provinzen des Reiches der Gnade, dieß zu behaupten, würde auch überall kein Grund vorliegen. Oder wird nicht im Reiche der Gnade überall das Zusammenwirken der Natur und Freiheit mit der Gnade des HErrn anzuerkennen sein? Zeigt dann aber eine dreitausendjährige Geschichte des heil. Landes nicht deutlich genug, daß die Absicht des HErrn nicht ist, dort die menschliche Natur zu bevorzugen, oder vielmehr sie aus dem Kreis des historischen Lebens, der Möglichkeit der Sünde, zu stellen, sondern lediglich daselbst die Mittel des Heils zuerst darzubieten, deren Annahme überall Jerusalem und heil. Land schafft, ihre Verwerfung aber Entartung und Verderben? —

Hüten wir uns also vor ungeistlicher Ueberschwänglichkeit in Ansehung der heil. Stätten! Bauen wir vielmehr Bethlehem und Nazaret, Jerusalem und Sichem überall durch lebendiges Ergreifen der Gnaden, die dort offenbart sind der ganzen Welt, in unserer Heimath an, bis die Zeit des neuen Jerusalems kommt, da alle Frie-

denspalmen in den Händen tragen, und die getrunken haben vom Brunnen des lebendigen Wassers und überwunden, es alles ererben und Bürger sein werden der heil. Stadt (Offb. 21—22).

---

3. Die äußeren Verhältnisse des jetzigen Jerusalem. Wanderungen darin und in der nächsten Umgegend.

Die Zahl der Einwohner ist so wenig über Jerusalem, als über eine andere größere Stadt des Morgenlandes genau zu ermitteln. Sie schwankt nach den Angaben verschiedener Forschungen zwischen 10 und 20,000. Eine mittlere Annahme ist die des vorigen preußischen Konsuls Dr. Schultz. Hiernach theilt sich die Bevölkerung von 15,000 Seelen in 7000 Juden, 5000 Muhammedaner, 2000 griechische, 900 römische Christen, 350 Armenier, 100 Kopten, 20 Syrer und ebensoviel Abyssinier. Die Evangelischen haben bisher noch nicht die Zahl von hundert Seelen erreicht.

Die christliche Bevölkerung finden wir im Abend der Stadt auf der Höhe von Zion und dessen nordwestlichen und nördlichen Abfällen, vom Zions- bis zum Jaffa- und Damaskusthor, verbreitet. Südöstlich den Christenquartieren, da wo der Zion sich gegen den Mo-

rijah zu herabsenkt, haben die Juden ihre dicht zusammengedrängten Quartiere. Den übrigen Raum, die ganze Morgenseite mit dem Morijah, mit dem alten Akra und Bezetha, etwa $^2/_3$ der Stadt, haben die Muhammedaner inne.

Eine stattliche, von Sultan Suleiman im Jahre 1542 erbaute Mauer läuft im Umfang einer starken Stunde um die Stadt, von ungleicher Höhe, nach Verschiedenheit des Terrains meist zwischen 30 und 50 Fuß wechselnd, mit Zinnen und Thürmen ringsum verziert. Vier Thore durchbrechen die Mauern des jetzigen Jerusalem: im Abend das Jaffa- oder Bethlehemsthor, auch Thor der Pilger genannt (Bab el Chulil, Hebronthor, eigentlich „Thor des Geliebten," nämlich Abrahams, der zu Hebron ruhet); im Norden das Damaskusthor; im Morgen das Stephansthor (Bab-Sitti-Mirjam, der Jungfrau Maria, deren Grabeskirche unten im Thale des Kidron liegt); endlich im Mittag das Zionsthor (Bab-Nebi-Dāūd, des Propheten David, zu dessen Grabe es führt).

Was die Bauart und Gestaltung der Gebäude und Straßen anbetrifft, so wird man diese nicht wesentlich anders, als sonst in den morgenländischen Städten erwarten. Jedenfalls steht Jerusalem aber hinter keiner anderen zurück. Nicht allein die christlichen Quartiere zeigen ansehnliche Straßen, stattliche kirchliche Gebäude, Klöster und Wohnungen der Beamten; auch in den muhammedanischen findet man ganze Straßen mit ansehn-

lichen Parthieen. Die meisten Straßen sind gepflastert, diejenigen auf Zion luftig, offen und reinlich; die meisten Gebäude überhaupt sind von solider, massiver Bauart, von schönem, behauenem Gestein, stellen sich auch im äußeren besser dar, als zum Beispiel in Damaskus oder Beyrut. Durch die königlich malerische Lage der Stadt auf ansehnlichen Bergen, über tiefen Thälern und wieder umschlossen von höheren Bergen, bietet Jerusalem von unzähligen Standpunkten aus die überraschendsten Bilder dar; von dem Dache jedes Hauses auf Zion sieht man über die reiche Gruppirung der gegen Morgen sich senkenden und wieder hebenden Stadt zu den lieblichen Höhen des Oelbergs hinüber; durch die alterthümlich ernste Bauart der mit Kuppeln gezierten Häuser, unter denen die Grabeskirche, die Omarsmoschee und die den Tempelplatz umschließenden Gebäude, das armenische Kloster, der Thurm Davids, und andere bedeutende Gebäude im Kreise der stolzen Mauern hervorragen, wird das Gesammtbild noch anziehender; selbst die mächtigen Ruinenhaufen, welche sich dicht an und in die bewohnten Quartiere drängen, und die Gefilde, die nun der Pflug berührt, die ehemals aber den Glanz der Königinn der Städte theilten, passen zu dem unvergleichlichen Ganzen. Ja, man überschaue dieß, lasse das Auge sich ergehen an diesem reichen, wundersamen, von dem südlichen Prachthimmel beleuchteten Bilde, und öffne nun zugleich das Auge der Erinnerung: so wird man sagen, daß dieß alles im höchsten Grade anziehend und malerisch, und daß zugleich das äußere Bild des gegenwärtigen Jerusalem

Mögen meine Leser mich nun in diesem Sinne freundlich auf einigen meiner Wanderungen begleiten.

Meine erste Wohnung war auf der Höhe des Zion, zwischen der evangelischen Kirche und dem armen Kloster; in einer verhältnißmäßig offenen und freien Gegend. Doch ist mirs in den 8 Tagen meines dortigen Aufenthaltes auch nicht einmal gelungen, das Haus allein, ohne viel Mühe und Fragens, wieder aufzufinden. Es gehört überhaupt mehr als ein gewöhnlicher Ortssinn dazu, sich nach irgend einem Gebäude von nicht hervorragender Lage und Aeußerem zurechtzufinden, so kraus winden sich auch hier Häuser, Höfe, Winkel, Plätze und

---

treiben. Die syrischen Jakobiten zeigen in ihrem Kloster den Taufstein, darin die Mutter Jesu getauft sei; einen Stein in der Mauer, mit einem ausgehauenen Loch, als den Mund, damit dieser Stein geschrien, auf das Wort des HErrn: wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien (Luc. 19, 40.); man zeigt die Häuser des reichen Mannes und des armen Lazarus nach der Gleichnißrede des HErrn; in der via dolorosa den Eindruck eines Steins in der Mauer, daran sich der unter dem Kreuz ermüdete Heiland mit der Schulter gelehnt; bei der Himmelfahrtskapelle einen anderen, den sein verklärter Fuß bei der Erhebung zum Himmel eingedrückt. Doch es ist ein Ekel, diese zahllosen Albernheiten weiter zu verfolgen, deren trauriges Interesse einzig dieses ist, den elenden Zustand derer zu erkennen, welche sie fortpflanzen, und ihnen Gehör geben.

Gassen durcheinander. Wie die Stadt im ganzen, so ist jedes Haus, jeder Theil des Hauses, unregelmäßig, nur sich selbst gleich; darum alles zwar, in geradem Gegensatz zu unseren chinesisch uniformen Häusern und Gassen, charakteristisch, aber die Straßen und Häusergruppen schwer zu entwirren.

Ein Tischler aus Würtemberg hatte das Haus meiner Wohnung gemiethet, und darin einige ganz artige Zimmer zur Aufnahme von Fremden reinlich und nett eingerichtet. Man zahlte hier für Zimmer, Bedienung, sehr reichliche und gute Kost, täglich etwa 2 Thaler.

Der Eingang ist wie durch ein Mauerloch, das zu einem Tunnel führt. Aus diesem treten wir ansteigend auf einen gepflasterten Hof, von drei Seiten mit Zimmern umgeben, gegen Morgen offen, dem Morijah und Oelberg zu. An der einen Ecke dorthin treten wir in einen zweiten kleineren Hof ein, der noch dichter umbaut ist. Eine aufgemauerte Terrasse enthält einen kleinen Blumengarten, den meine Schildkröte von Sichem zur Wohnung erhält.

Auf dem ersten Hofe mündet die Zisterne des Hauses nach oben. Alle Dächer des Hauses und der zugehörigen Häuslein und die Bekleidung der Höfe sind so angelegt, daß, wie ein Regen fällt, alles Wasser sich darin sammelt. Noch bis zum November hatte sie das Wasser reichlich in ihrem Felsengrunde vom vorigen Winter her. Solche Zisternen finden sich der Regel nach in allen Häusern, und wenigen geht das Wasser jemals aus; diesen bringen es täglich die aus dem Kidronthale

vom Hiobsbrunnen herauf gallopierenden Eselführer zu. Diese Einrichtung erklärt ganz einfach, wie die Belagerungsheere um Jerusalem vor Durst verschmachten konnten, während in demselben noch Wassers die Fülle war.

Wie dieses unbedeutende Haus schon in einer kunstvollen, oder doch seltsamen, schwer zu beschreibenden Zusammensetzung erscheint, war auch die bewohnende Familie seltsam genug. Der Wirth machte in seiner ganzen Haltung den Eindruck eines sinnigen, schwäbischen Christen. Als solcher hatte er früher auch gegolten, man hatte ihm die Verwaltung von Geldern der evangelischen Stiftungen anvertraut, wobei er sich große Unredlichkeit zu Schulden kommen gelassen. Später war er in das Netz einer feinen, alten Jüdinn aus dem südlichen Rußland gegangen, mit der er, da sie nun heiraths- und tauflustig wurde, die Gewissenhaftigkeit des evangelischen Bischofs sehr bedrängt hatte. Von diesem zurückgewiesen, hatte sie auf anderen Wegen mit ihren erwachsenen Kindern doch die Taufe und Trauung erlangt. Ich fand in diesem Hause alles Erwünschte zu meiner Erholung. Aber mit Bedauern sahe ich, wie hier zu Jerusalem eine Familie, die sich evangelisch nannte, in täglichem Müßiggange verkommt, während der Hausvater wahrscheinlich in der Heimath einen besseren Weg gegangen wäre.

Meine erste Wanderung am folgenden Morgen führt die Leser zu dem Oelberg. Wir nehmen den Weg gerade morgenwärts durch die Stadt. Wir schreiten die den Zion abwärts laufenden, unansehnlichen Straßen hinab, und erreichen nach einigen Minuten die muhammedanischen

Quartiere, und zwar zuerst die Basare. Diese sind höchst unbedeutend, und vermögen unsere Aufmerksamkeit nicht zu fesseln. Nach etwa 10 Minuten haben wir uns der Höhe von Morijah genähert, die wir, da keinem Christen der Zutritt auch nur zu dem Platz des gebrochenen Tempels verstattet ist, zur Rechten lassen. Es folgen einige lange Straßen, in denen wir zum Theil den letzten Weg der Schmerzen des HErrn, die via dolorosa berühren. Die einzelnen Stationen derselben unterliegen manchem Zweifel — sie dürfen uns heute nicht aufhalten. Jetzt gehen wir links an der Kaserne, dem ehemaligen Richthause, die zugleich die Wohnung des Pascha enthält, vorüber. Hier stand die mächtige, von den Makkabäern erbaute Burg Antonia, die sich nordwärts an den Platz des Tempels schloß.

Jetzt sind wir nahe dem Stephansthor. Zur Linken winkt uns nahe, hoch auf gewaltigen Trümmermassen gelegen, die Kirche der heil. Anna. Wir arbeiten uns mühsam hinauf, und finden uns dann plötzlich in einer weiten Ruinenwüste, die nordwärts bis zur Stadtmauer reicht. Wir sehen von hier gegen den Tempelplatz herab, dessen freier Anblick uns jedoch durch die nordwärts anliegenden Gebäude verhindert ist. Welche Bilder des Schreckens hat aber diese Stätte gesehen, als die Zeit des Gerichts erfüllt war, und die römischen Legionen mit den Belagerten um den Besitz des Tempels und der Burg Antonia rangen!

Die Kirche St. Anna ist ein verlassenes, doch noch ziemlich wohlerhaltenes Gebäude, welches den Muhamme-

dauern gehört. Wir treten mit Wehmuth durch die halb offene Thür unter die schönen Bogenwölbungen der Kirche ein, die ein rechtes Abbild Jerusalems, auch der Zerrissenheit des kirchlichen Lebens ihrer Christengemeinden ist.

Wir steigen herab, und haben nun das Stephansthor erreicht. Wir wenden uns, ehe wir hindurch gehen, rechts; dort öffnet sich der gewölbte Eingang zu dem Harām es Scherif (d. i. das edle Heiligthum), dem Platze des Tempels, mit der Moschee Omars. Zur Rechten vor diesem Eingang, ganz nahe dem Thor, und nur durch den Weg zum Harām getrennt, sehen wir zu dem tiefen Grunde hinab, der nach der gewöhnlichen Annahme die Stätte des ehemals mit fünf Hallen umgebenen Teiches Bethesda bezeichnet, da Christus den Kranken heilte, der 38 Jahre krank gelegen. Wir stehen wieder, und schauen mit tiefer Wehmuth in diesen Abgrund der Trümmer hinab, und gedenken der Zeiten, da die Hunderttausende des Volkes Gottes aus allen Gegenden hier hin und wieder strömten, zu feiern die lieblichen Feste des HErrn. Jetzt, und so oft wir später vorübergehen, sehen wir nicht einmal einen Wanderer diesen Weg der Verödung gehen; nur die Wache am Thor folgt uns mit argwöhnischen Blicken, ob wir es etwa wagen möchten, unter dem Bogenthor zu dem Harām einzutreten.

Jetzt treten wir zum Thor hinaus, und siehe, auf einmal sehen wir in das Steilthal des Kidron zu unseren Füßen hinab, und mit einem Blicke überschauen wir die Zierde Jerusalems, die lieblichste Erinnerungsstätte ganz dicht vor uns: den Oelberg. In dreien, sanftgerundeten

Gipfeln erhebt er sich über das Kidronthal (Thal Josaphat), und beherrscht so die ganze Ostseite der Stadt. Die mittlere Erhebung des sich rechts und links zu den beiden andern Gipfeln sanft absenkenden Höhenzuges ist der eigentliche Oelberg, 2600 Fuß über das Meer erhoben, die beiden andern Gipfel ein wenig überragend. Der Gipfel rechts ist der Berg des Aergernisses, da Salomo durch den Götzendienst seiner fremdländischen Weiber Israel ärgerte, und senkt sich südöstlich der Stadt in die Tiefe des Kidron, dessen Thal sich dort in winkelrechtem Bogen ostwärts wendet. Der dritte Gipfel erhebt sich über das nordwestwärts das Thal und die Stadt umgränzende Gebirge.

Eine sanft geschwungene Linie läuft über die harmonisch verbundene Gruppe hin. In lichter, grauweißer Farbe stellt sie sich dar, im Gegensatz der vorherrschend röthlich schimmernden Gebirge des Nordens und Westens, der fahlen, gelben Wüstengebirge bis zum Jordan, und der dunkelschwarzen Gebirge jenseits. Sie ist theilweise reichlich mit Oelbäumen und Getreidegärten, weiter nordwärts mit allerhand Gebüschen der Granaten, Feigen und Obstbäume geschmückt, die mittlere Stirn zu dem mit den Trümmern der Himmelfahrtskirche und einer Moschee.

Rechts nahe über der Kidronbrücke sehen wir den nun ummauerten Hof Gethsemane, links im Grunde des Thales die Kirche des Grabes Mariä.

Nun erst blicken wir zu der Stätte des Thores zurück, aus dem wir treten. Erst seit dem 17ten Jahr-

hundert führt dieses Thor den Namen des Märtyrers Stephan; bis dahin zeigte man den Pilgern die Stätte der Steinigung am heutigen Damaskusthor und gab diesem hiernach den Namen, bis, wie man sagt, die Führer der Pilger es bequemer fanden, die Stätte und den Namen hierher, an das ehemalige Josaphatsthor, zu verlegen.

Hier auf dieser sonnigen Höhe des Thales Josaphat ziehen sich die Grabsteine der Muhammedaner längs der Stadtmauer hin, während die Gräber der Juden rechts gegenüber an den Abhängen des Oelbergs liegen. Beide, Juden und Muhammedaner, erwarten hier am Thale Josaphat das zukünftige Gericht; die Juden mit Beziehung auf Joel 3, 7., die Muhammedaner wie so oft vielleicht auch hierin einer, wenn auch irrigen, Tradition der Juden folgend. Jene zeigen sogar, weiter südwärts, ein über den Rand der Mauer außen vorragendes Säulenstück, darauf Muhammed sitzen und die Völker richten werde. Nun ja „wir werden einst alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeder empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Dann wird er auch die Heiden richten mit Gerechtigkeit.

Wir schreiten nun mit klopfendem Herzen den Weg vor, den der HErr in den Tagen seines Fleisches sehr oft und namentlich in der letzten Nacht vor seinem Leiden, gegangen. Nach 80 Schritt des oberen Thalrandes fällt das Thal sehr steil in die Tiefe; nach ferner 480 Schritten haben wir diese erreicht. Die Thalsohle ist meist so schmal,

daß man denken mögte, menschliche Kunst hätte diesen Rinnsaal des Kidron ausgegraben, ginge dieß nicht über menschliches Vermögen. Der steile Pfad führt zu der einzigen Stätte, wo eine Brücke über den Kidron leitet. Dieser aber, die unterste Tiefe des Engthals, ist der Regel nach wasserlos. Nur einmal erlebte es Gobat, daß ein Geschrei durch die Stadt lief: der Kidron fließt — und jedermann ging, die seltene Erscheinung zu sehen.

Links am Wege liegt die Kirche des Grabes der Maria. Man steigt zuerst in einen ausgemauerten Vorhof hinab, dann auf einer breiten Treppe etwa 50 Stufen tief zu der in den Felsengrund gehauenen Kirche. Alles ist mit Lampen reichlich erleuchtet. Zur Rechten der Treppe zeigt man die Gräber Joachims und der Anna, der Mutter der Jungfrau, links das des Joseph. Jenes der Maria liegt unten im Osten der Kirche. In derselben haben die verschiedenen kirchlichen Partheien ihre Altäre errichtet. Der Aufenthalt dort unten in den dumpfen Räumen ist keineswegs erquicklich, und für das Gedächtniß der holdseligsten Mutter des HErrn suchte ich lieber eine Stätte auf den heiteren Höhen des Oelbergs.

Wir wenden uns rechts. Nicht volle 100 Schritt von der Kidronbrücke sehen wir die weißen Mauern, welche im Viereck den Hof Gethsemane umschließen. Er umfaßt 70 Schritt im Geviert, lag früher offen, und ist erst seit dem Jahr 1847 von den Franziskanern mit einer Mauer umgeben, die dem freien, mit acht uralten Oelbäumen geschmückten Raum die fremdartige Gestalt eines Klosterhofes gegeben hat. Ein freundlicher Mönch

läßt uns ein, und gestattet uns gern, von den Blumen, welche die nun gartenartig angelegten Beete schmücken, zu pflücken, und reicht uns ebenso einige mit Vorsicht gebrochene Zweige der Oelbäume.

Die Empfindungen, mit welchen der Pilger diese Stätte betritt (deren Echtheit an eben dieser Stätte nicht zweifellos verbürgt, aber auch nicht mit Grund anzufechten ist), dürften im wesentlichen wohl bei allen dieselben sein. Mir aber war es an dieser Stätte, da der HErr auch für mich und für Euch, geliebte Leser, im tiefsten Seelenleiden rang und betete: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! — als dürfte ich nicht wagen, mich der vollen Nachempfindung dessen hinzugeben, was hier geschahe; als würde die Uebermacht der Empfindung mich zu Boden werfen. Ich hemmte unwillkürlich den Strom der Empfindung, bezwang mein Herz und ging schweigend von hinnen, um frei aufzuathmen im offenen Tempel dessen, der nun wieder den Himmel ausbreitet wie einen Teppich und die Erde zu seiner Füße Schemel, nachdem er sein Erdenwerk vollbracht.

Den Weg von hier zu dem Gipfel des Oelbergs nehmen wir nach Herzenslust. Es geht überall steil hinan, nur selten hemmen niedere Mauern zusammengeworfenen Gesteins um einen sorgfältiger gepflegten Oelgarten unsere Schritte. Wer des Steigens nicht gewohnt ist, hält sich an einen der ebneren Pfade. Auch diese sind steil genug, um eine öftere Erholung aufzuerlegen. Aber wie gern ruhen wir und mögten immer ruhen über

dem noch immer hehren, entzückenden Bilde von Jerusalem, wenn nicht das Verlangen immer höher und höher hinaufzöge, um nicht blos diese Lilie des Thales, die hohe, königliche Tochter Zion zu überschauen, sondern zugleich die Gefilde rings umher, in die sie der HErr gepflanzet.

Grade am höchsten Rande laufen mehrere reiche Getreidefelder hin, welche die kräftigsten, dichtbelaubten Oelbäume zieren, indem der ganze Oelberg durchgängig der gesegnetsten Kultur fähig ist, und Tausende von Menschen reichlich nähren würde. Wie schön schaut es sich unter den schattigen Aesten hin in das morgenduftige Thal hinab, auf die von der Morgensonne beglänzte Tochter Zion hinüber!

Jetzt haben wir den, wie früher bemerkt, die höchsten Punkte von Jerusalem um einige hundert Fuß überragenden, Gipfel erreicht. Dort jene Trümmer bezeichnen die Stätte, wo die Mutter Konstantins des Großen die Kirche der Himmelfahrt erbaute. Segnend, mit ausgebreiteten Händen, fuhr jedenfalls in der Nähe dieser Stätte der HErr zum Himmel auf, nachdem er uns die Thür zu diesem aufgethan (Luc. 24, 50 ff.). Noch grünte frisch und lebendig die Ueberlieferung, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Eindruck dieser das Erdenwerk vollendenden Thatsache sich so tief in die Herzen gesenkt, daß die fromme Fürstinn in Ansehung dieser Stätte nicht fehlging.

Auch in die Ruine haben sich die christlichen Partheien getheilt. Trümmer der Säulen dienen als Altäre,

der früher erwähnte Stein soll genau die Stätte der Auffahrt bezeichnen.

Die Muhammedaner sind auch hier den Wegen der christlichen Andacht gefolgt. Eine Moschee steht dicht bei der Ruine, und das Besteigen des Minarets steht uns glücklicherweise frei. Hier stehen wir ja völlig zweifellos im freien Gesichtskreis des Schauplatzes der größesten Geschichten, die auf Erden geschehen, und hier gleichsam Himmel und Erde zusammenschlossen. Und während die Seele in der Erinnerung dessen lebt, was dort unten auf Morijah und Golgatha, in Gethsemane und Bethanien geschahe, sehen wir frohlockend hin auf den hehren Schauplatz der Natur, der in ewiger Schönheit die Thaten Gottes und seines Eingebornen zu feiern scheint. (Siehe oben 14, 1.)

Sehet, wie blitzt im Morgenstrahl das T. Meer aus der Tiefe herauf; das ist wie Abglanz der Gerechtigkeit des Heiligen in Israel! Die schwarzen Berge Moab beben erschrocken, wie vor vier Jahrtausenden, und legen das düstere Trauergewand nicht ab, seit sie den Zorn des gerechten Gottes sahen. Aber was hüpfet ihr Berge Bethlehems im Morgenduft, und eure Thäler winken so fröhlich herüber zu der Stätte, da der HErr auffuhr in Herrlichkeit? Und du Jerusalem, du hochgebaute, wundersamste Stadt, wie ist dir, nun die Sonne deines Königs und Bräutigams, den du verwarfst, dir allmorgendlich ins Antlitz leuchtet, und hoch über dir hinschreitet, und doch nach dir schauet, bis sie niedertaucht im Abend, und deine Berge vergoldet? Siehe, du hast gesündiget

mehr als jene Städte im Abgrund der Felsenwüsten, deren Stätte nicht mehr gefunden wird; — aber du bist noch schön und hehr im Wittwenschleier, du erscheinst noch groß und ahnungsvoll in deiner tiefsten Demüthigung! O gedenke des Wortes deines Gottes: Ob ihr bis an der Himmel Ende verstoßen wäret, will ich euch doch von dannen versammeln und bringen an den Ort, den ich erwählet habe, daß mein Name daselbst wohne (Neh. 1, 9.) —, und wache auf vom Schlaf und stehe auf von den Todten, daß dich Christus erlöse und erleuchte!

Wir sind so still und ernst, so froh und traurig nach Jerusalem zurückgekehrt, in friedlichem Beieinanderwohnen der widerstreitendsten Empfindungen.

Am Nachmittag desselben Tages schicken wir uns zu einer zweiten Wanderung an, die Stadt in ihrem ganzen Umfange zu umschreiten. Wir nehmen die Richtung nordwestlich zum Jaffathor, und erreichen hier bald die offenste Stelle der Stadt, zwischen der evangelischen Kirche zur Rechten, und der Zitadelle Jerusalems, unter den Christen „Burg Davids,“ zur Linken.

Letztere dehnt sich weithin am Westrande der Stadt bis zum Jaffathor aus, setzt mit hohen Mauern gegen den westlichen Rand der Höhe von Zion ab, und tritt dem Innern der Stadt zu mit hohen, alterthümlichen Warten heran. Das Ganze in seiner jetzigen Gestalt reicht wohl nicht über die Zeiten der Kreuzzüge hinauf, während die Grundlagen und Unterbauten, namentlich

der Thürme, ohne Zweifel aus der herodianischen Zeit stammen, und vielleicht in noch viel frühere Zeit zurückgehen. (Daß man einen der Wohnräume der Burg als Zimmer der Bathseba bezeichnet u. dgl., kann natürlich zur Entscheidung der schwebenden Fragen nichts beitragen.)

Die eine der stolzen Warten tritt, ganz nahe der evangelischen Kirche, die wir später besuchen, frei in die Straße herein.

Der nordöstlichen Ecke der Burg gegenüber liegt die bisherige, bescheidene Wohnung des evangel. Bischofs, die gesegnetste Lebensstätte des heutigen Jerusalem, in die ich die Leser später einführen werde.

Wir wenden uns nun ganz westlich, behalten rechts das große Franziskaner-Kloster und die casa nuova, das Pilgerhaus desselben, zu dem ganz nahen Jaffathor. Es ist das besuchteste und bedeutendste von allen, da das Zionsthor im Süden durch den steilen Abfall des Zion, und ebenso das Stephansthor dem Fremdenverkehr so gut als verschlossen ist, und dieser fast allein durch das Jaffathor vermittelt wird.

Wir steigen außen nordwestlich an, bis wir die Ecke des Thurmes Tankreds erreichen, von wo wir die ganze Abendseite der Stadt, das Thal Gihon, hinab, und auf die lieblichen, blaurothen Berge des Westens hinüber sehen können.

Von hier wenden wir uns um die Nordseite der Stadt nordwestlich unter den Mauern hin, und hier ist es, wo die nördlichen, mit zerstreuten Oelbäumen bedeckten Gefilde ziemlich gleiche Höhe mit der Grundfläche

der Stadt haben, in deren Innerm sich, vom Jaffathor bis zu dem von Damaskus, zwischen den Mauern und den Straßen, große Getreidefelder hinziehen.

Das Damaskusthor ist das architektonisch schönste, ein sarazenischer Bau, durch den die Paschas ihren Einzug halten, was während meiner Anwesenheit einmal mit großem Pomp geschahe. Nun erhebt sich das felsige Terrain am Nordsaum der Stadt wieder höher, und bildet nahe dem Thor die schöne Grotte des Jeremias, worin der Prophet gewohnt und seine Klagelieder geschrieben haben soll.

Von der nordöstlichen Ecke, wo wir ziemlich den halben Umfang der Mauern umschritten haben, ziehen diese, mit dem Kidronthal gleichlaufend, in grader Richtung südwärts, indem die Höhe Morijah unter den Mauern immer steiler abfällt. Längs des Tempelplatzes dienen sie zugleich zum Abschluß dieses, und hier, besonders an der südöstlichen Ecke des Platzes ist es, wo die gewaltige Mauer am höchsten über den uralten Grundmauern aufsteigt. Mit jener Ecke nun springt die Mauer westwärts ein, und läuft in mehreren winkelrechten Aussprüngen bald westlich, bald wieder südlich über den Morijah, senkt sich dann tiefer in das Tyropoeon und hebt sich gleich wieder steil zum Zion hinauf, an dessen Westseite sie nun nordwärts über dem Teiche Gihon zu der Davidsburg und dem Jaffathor zurückkehrt.

Wir verlassen indeß die Höhe, und steigen vom Stephansthor wieder zum Kidron hinab und hinüber,

um unsern Weg an den Abläufen des Oelbergs, unter den die Stadt gründenden Bergen, fortzusetzen.

Wir behalten also den Oelberg zur Linken, gehen unter dem Hof Gethsemane hin etwa eine Viertelstunde weit südwärts. Bald haben wir das „goldene Thor," nur etwa 250 Schritt südwärts dem Stephansthor, zur Rechten auf der Höhe. Es ist vermauert, angeblich, weil die Muhammedaner glauben, ein König werde durch dasselbe einziehen, und die Stadt und die ganze Erde beherrschen. Dieses hält man für dasjenige, durch welches der HErr seinen letzten Einzug hielt.

Wieder einige hundert Schritt weiter finden wir zur Linken am Wege die angeblichen Grabmäler Josaphats, Absaloms, des Jakobus und Zacharias. Das zweite und vierte sind Monolithen, von seltsamer Form, freistehend aus dem Fels gehauen, und waren schon zu Zeiten Konstantins vorhanden. In Ansehung des Grabes Absaloms folgen auch die Muhammedaner der Tradition; vorübergehend werfen sie einen Stein dorthin, und sprechen: Verflucht sei Absalom, verflucht, die gegen Eltern wüthen. Rings umher sieht man zahllose andere Felsengräber der Juden.

Nun treten die Abhänge des Berges des Aergernisses etwas westwärts in das Thal herein, während zugleich der steile Vorsprung des Morijah sich ein wenig westwärts wendet. Hier haben wir, wo das Thal sich etwas weitet, rechts unter Morijah die Quelle der Jungfrau, deren Wasser durch einen 800 Schritt langen, ausgehauenen Kanal unter dem Morijah hin zu dem Teich

Siloah an dessen südwestlicher Spitze hinfließt. Das ist der Teich, zu welchem Jesus (Joh. 9) den Blindgebornen sandte, daß er sich wüsche und sehend würde. Etwas weiter südlich folgt an den Abhängen des Berges des Aergernisses das Dorf Siloah, von armseligen Arabern bewohnt. Viele der Hütten sind nichts anderes, als verlassene Grabhöhlen, in denen nun Menschen und Thiere ein und ausgehen. Die übrigen Hütten sind in die Felsen gehauen, oder dicht an einander geklebt, ganz in der sonst mehrfach erwähnten, wüsten Weise.

Von den vom Brunnen der Jungfrau ausströmenden Wasseradern aus fängt das zu Ende gehende Thal an fröhlich aufzugrünen. Am schönsten, wo wir dieß am wenigsten erwarten, unter der Südostspitze des Morijah, an der Stätte Tophet, dem Eingang des Thales Hinnom, wo einst die abgöttischen Einwohner Jerusalems ihre Kinder dem Moloch opferten (Jer. 7, 31—33.). Hier liegen die „Königsgärten," die jetzt im Oktober und November mit ihren Gemüsen im üppigsten Grün prangten, mit dem sie ohne Zweifel das ganze Jahr hindurch geschmückt sind.

Ueberhaupt sind wir hier an einem der landschaftlich anziehendsten Punkte angekommen. Das Thal Josaphat hat hier sein Ende erreicht. Im Westen öffnet sich, unter dem Südrande des Morijah und Zion hinlaufend, das Thal Hinnom, eng uud steil geschlossen. Einige hundert Schritt weiter südwärts aber wirft sich, unter dem Berg des Aergernisses fast winkelrecht umsetzend,

das Thal Kidron gen Osten, und stürzt sich nun, in jähem Lauf die ganze östliche Gebirgswüste durchschneidend, zum Abgrund des T. Meeres hinab.

Gegen Süden steigt das Thal Hinnom in natürlichen Terrassen, zum Theil von ansehnlicher Breite, oft in senkrechten Absätzen, auf. Jene sind sorgfältig angebaut und mit reichen, schönen Oelbäumen bestanden. An den Rändern der Felsen sprossen das ganze Jahr hindurch liebliche Blumen, da die sengende Sonne hier nur in den Morgenstunden Zugang hat. Die Wände jener Terrassen stellen eine weite Reihe von Felsengräbern dar, deren Eingänge in das Thal herabschauen. Der Gipfel dieser südlichen, den Zion noch überragenden, Höhen ist der Berg des bösen Rathes, wohin die Sage ein Landhaus des Hohenpriesters verlegt, darin Kaiphas dem versammelten Hohen Rath vorgeschlagen, Jesum zu tödten (Joh. 11, 49—51.). An seinen oberen Abhängen liegt in einem Olivengarten der Blutacker Hakeldama, von dem Blutgelde des Judas erkauft, der merkwürdiger Weise bis zu den neuesten Zeiten herab zum Begräbniß der Pilger gedient hat. So eng und schaurig dieses allverrufene Thal wird, darin Israel eine Zeitlang seine Kinder dem Moloch opferte, und dahin man später, als an den Ort der Gräuel, die Leichname der Missethäter und Thiere von den steilen Höhen des Zion hinabstürzte (daher geënna, ge ben Hinnom, zur Bezeichnung des Abgrundes der Hölle), so bleibt es doch auch in seinen schmalsten Tiefen unter den steilen Abstürzen von Nord und Süd immer noch 40—50 Schritt breit, während es fabelhafte

Reiseberichte wie einen künstlich ausgearbeiteten schmalen Kanal darstellen.

Niemand wird dieses wundersame Thal ohne ernste Spannung durchwandern, obschon man durch die liebliche Bekleidung der südlichen Terrassen überrascht wird, während grade der Absturz des Zion sich öde und formlos darstellt.

Gleich hinter dem Westabfall des Zion wendet sich das Thal nordwärts. Die Ufer steigen auf beiden Seiten weniger steil auf, in dem jetzt meist kahlen, formlosen Thalbecken liegt, nicht fern unter der Südwestecke der Stadt, der untere Teich Gihon, der eben ohne Wasser war, während der obere Teich Gihon etwa 10 Minuten weiter nordwestlich im Felde unter dem Thurm Tankreds liegt. Auf halbem Wege dorthin haben wir unsere Wanderung vollendet, wir steigen rechts zum Jaffathor hinauf, und kehren mit Sonnenuntergang, bevor das Thor jedem Eintritt geschlossen wird, in die Stadt zurück.

Mögen sich die Leser zu denken versuchen, mit welchen Empfindungen man sich nach den Anschauungen eines solchen Tages am Abend in seinem Kämmerlein findet und zur Ruhe bereitet. Die hehren Bilder einer Geschichte von vier Jahrtausenden sind hier auf ihrem Schauplatz dicht an uns herangetreten, und je stiller, unscheinbarer, ahnungsvoller die Gegenwart dieses Schauplatzes ist, je ungestörter konnten wir uns mit ihnen beschäftigen. Abraham und Melchisedek, David und Salomo, Seru=

babel, Esra und Nehemia, die Makkabäer, die Schaar der Propheten bis auf Johannes, die Jünger und die Mutter des HErrn, und Er selbst, deß Name über alle Namen ist, und nach Ihm und um seinetwillen die Schaaren der Pilger und die Heere der Kreuzfahrer —: sie alle waren die Wege dieses Tages mit uns gegangen; und nun sind wir wieder still und einsam auf unserem Kämmerlein auf Zion! —

Aber des Morgens öffnen sich die Thore der Stadt frühe. Als die Morgensonne glänzt, stehen wir schon wieder auf den Höhen des Oelberges und schauen hernieder zur Tochter Zion, hinüber gen Bethlehem, und gen Bethel, und hinab über die schauervollen Felsenwüsten zu der leuchtenden Tiefe des T. Meeres. Dort grade im Osten, links vom Nordsaume des Sees, wenige Stunden jenseit des Jordanthals, hebt sich in sanftester Rundung ein Berg über die übrigen, während weiter rechts die zerrissenen Berge Moab aufstarren: er gilt für den Berg Nebo, von dem Mose herüberschauen durfte in das Land der Verheißung.

Nun gehen wir weiter ostwärts. Eine halbe Stunde südöstlich unter dem Oelberg (von Jerusalem aus wird man es nicht wohl unter einer Stunde erreichen) liegt Bethanien — dorthin lenken wir heute, und später noch oftmals, unsere Schritte. Wir nähern uns der Felsenwüste, schon fängt das Gebirge an, kahl und formlos zu werden, oder sich in immer wilderen, regelloseren Formen auszubreiten.

Bethanien liegt in einem engen Thalabhang des Oelberges. Ich habe es wohl wie irgend ein Reisender mit Vorliebe aufgesucht, und hätte gern gesehen, daß auch die Natur den Ort der lieblichsten Erinnerungen feire. So ist mir jedoch derselbe von keiner Seite erschienen. Der Ort selbst bewahrt in dem arabischen Namen El Azarîjeh, Lazarusdorf, treu die Erinnerung an das, was hier in der Stille des Dörfleins geschahe. Nun ist es ein arabisches Dorf, so wüst und unerquicklich, als man je eins sehen mag. Man zeigt die angebliche Trümmerstätte der Häuser Lazari, der Maria Magdalena u. s. f., die ich kein Verlangen trug, zu sehen. Es war ja genug, in Bethanien zu sein, wohin der HErr so oft wandelte, wo das auserwählte Schwesternpaar seinen Worten lauschte, wo Jesu die Augen übergingen am Grabe des Geliebten, und seine Gottesstimme erscholl, und das Grab seinen Todten wiedergab (Joh. 11). Auch in das dunkle, tiefe Felsengrab mogte ich ungern niedersteigen, lieber im Glanz des Tageslichtes das Frohlocken derer mir vergegenwärtigen, welche Lazarum empfingen.

Bethanien liegt am Rande der gegenwärtigen Kultur, im Osten von Jerusalem. Hin und wieder in den regellosen Abhängen finden sich noch schöne Oelbäume, Granat- und Feigenbüsche. Noch zeigt das hin und wieder sprießende Grün die Ausgänge der Kultur, deren diese Region noch fähig ist. Dann folgt das Gewirr der fahlen Klippen und Berge, die sich wild zum Jordan hinabstürzen.

Rechts ragte nahe aus der Felsenwüste, recht wie ein arabisches Raubnest gestaltet, Abu Dis herüber.

So unerquicklich mir diese, übrigens schon in dieser Nähe von Jerusalem unsichere Gegend erschien, kehrte ich doch immer mit demselben Verlangen hierher zurück. Nach Jerusalem führt ein angenehmer Weg am südlichen Saume des mittleren Hauptes des Oelberges zurück.

Für den Nachmittag folgte ich einer Einladung des theuren Bischofs Gobat, ihn mit Nicolayson in das Zeltlager seiner Familie zu Lifta, eine halbe Meile nordwestlich Jerusalem, zu begleiten. Wir sind hier auf dem Wege nach Mizpa, da Samuel das Volk richtete, die Philister schlug (1 Sam. 7), und vor dem versammelten Volke Saul durchs Loos erwählte (1 Sam. 10). Es liegt in gleicher Entfernung über Lifta hinaus auf einem weithin das ganze Land beherrschenden Berge, von welchem man bis auf Jaffa und das Meer gen Westen, im Osten auf das Land jenseit des Jordan, und weit über Jerusalem hinaus auf Süd-Judäa schaut. Eine Moschee steht angeblich über dem Grabe Samuels, daher der heutige Name: Nebi Samwil. Eine Stunde weiter nordwärts auf einer andern Höhe liegt Gibeon (El Djib), etwas weiter nordwestlich El Kubeibeh, welches man für das Emmaus hält,*) dahin der Auferstandene mit zween

*) Andere finden es südlicher auf dem Wege nach Joppe in Kirjat el Enab.

Jüngern wandelte (Luc. 24). Zur Linken endlich blieb uns, unsern Lifta, das Dorf Kulonieh, in dessen Nähe das südwärts gehende Thal „der Eichgrund" (1 Sam. 17) zu suchen ist, da der liebliche Hirtenknabe die größte Heldenthat im Glauben vollbrachte, deren die Bücher der Geschichte erwähnen.

Unser Ritt auf wohlgeruheten arabischen Pferden nach Lifta ging schneller von statten, als mir erwünscht war. Ueberall ragen auf dem Wege dorthin die scharfen Felsenrippen aus dem unebnen, röthlichen Erdreich hervor; man kann nicht zehn Schritt in einer Richtung bleiben, wenn man nicht den wilden Pferden, die dazu nicht übel Lust hätten, gestatten will, in halsbrechenden Sprüngen über Klippen und Gründe hinwegzusetzen. Knorrige Oelbäume ragen überdieß mit ihren Aesten tief herab, und wenn man kaum den unten drohenden Gefahren entgeht, läuft man zugleich nach oben Gefahr, den Weg Absaloms zu gehen. So war hier nicht eher zu Athem zu kommen, als bis die dieses Weges gewohnten Pferde ihr tägliches Ziel erreicht hatten.

Jetzt hielten wir am Saum eines dichten Oelhains in einer gesenkten, wohlgeschützten Hohlfläche. Hier breitete sich im Schatten der Bäume, mitten in Oelgärten und Getreidefeldern, die Gruppe der größeren und kleineren Gezelte aus, in welchen die zahlreiche Familie des ehrwürdigen Gastfreundes in den heißesten Sommermonaten weilt, während er selbst täglich in den späteren Nachmittagsstunden hinauseilt, um in der Abendkühle

neue Lebenskraft zu sammeln für die Arbeit des kommenden Tages.

Die Feierstunden im Kreise dieser gesegneten Familie, an der Haustafel im offenen Gartenzelt, sollten mir ein Vorschmack der unvergeßlichen Tage sein, die ich bald in ihrem häuslichen Kreise in der Stadt verleben durfte. Sie flossen schnell dahin, und als die Sonne sich zum Niedergang neigte, eilte ich allein nach Jerusalem zurück. Wie herrlich waren bei wundervoller Klarheit des Abendhimmels die weithin im Süden und Westen sich wölbenden Berge beleuchtet, und im Hintergrund des lichten, klaren Oelbergs blinkte das Gold der Abendsonne an den Zackenrändern der dunklen Berge Moab! Dieß war der Schluß meiner ersten Woche zu Jerusalem.

Sonntag, den 19. Oktober.

Am heutigen Tage sollte ich in der evangelischen Christuskirche den deutschen Gottesdienst am Nachmittag abhalten, wozu mir auch, nachdem ich dem die Regierung Ihrer Majestät von England vertretenden Konsul, Herrn Finn, die Erklärung abgegeben, daß ich mit meinem Bekenntniß auf dem Grunde der augsburgischen Konfession stehe, für Anordnung des liturgischen Theils vollkommene Freiheit gewährt worden.

Man kann sich schwer vorstellen, wie dem von fern kommenden Pilger ist, wenn er in einer evangelischen Kirche auf Zion predigen soll. Wohl kann dieß im

wesentlichen nichts anderes sein, als sonst an jedem Ort. Ueberall ist es ja das theure Wort des allerhöchsten Gottes, welches durch den Mund eines sündigen Menschen sich bezeugen will, und ein Kind des Staubes wird zum geheiligten Boten des Allerhöchsten, wo ein Prediger das Evangelium von Christo verkündiget. Aber immer bleibt auch der Prediger Mensch und darf es ja bleiben. Und so tritt denn in solchen außerordentlichen Fällen das Gefühl der unendlichen Aufgabe um so mächtiger hervor, die der Prediger des göttlichen Wortes zu lösen hat.

Nachdem ich am Morgen mich für die Predigt vorbereitet, machte ich noch eine Wanderung durch das Stephansthor zum Thal des Kidron hinab, und umging langsam die Berge der Stadt bis zum Pilgerthor. Meine Bitte war nur, daß der HErr doch einen Segen auf meine Predigt legen, und hierzu auch geben mögte, daß ich von meinen Gefühlen nicht überwältigt würde. Beides wurde mir, wie ich glaube, gewährt. Die lichte, einfach schöne, in edlem, gothischen Styl erbaute Kirche hatte wohl den größten Theil ihrer sämmtlichen deutschen und auch der englischen Mitglieder versammelt. Ich hatte den 103. Psalm der Predigt zum Grunde gelegt. Lob und Preis des HErrn mußte doch der Grundton dieser Predigt sein, wozu ich die Versammelten erwecken sollte. In der Predigt mogte es noch, wie überhaupt meist in Jerusalem, sein, daß sich meine Gefühle vor sich selbst fürchteten, und so die Bewältigung derselben erleichtert ward. Aber in dem Schlußgebet durfte ich dann frei dem Herzen Raum geben, und erfahren, daß die höchste

Der überall unselbstständige Muhammedanismus hat sich auch hier des Grabes Davids bemächtigt, und verwehrt sorgfältig den Juden und Christen den Zutritt zu demselben, obschon habsüchtige und trügerische Diener eine Stätte in den oberen Räumen für Geld als die Grabesstätte des Königes zeigen. Meinem Gefühl war doch diese Stätte so heilig, daß ich mich später nimmer der Ostseite des Gebäudes nahen konnte, ohne gleichsam eine Berührung des Lebens dessen zu empfinden, dessen Füße hier so oft gewandelt, dessen geistlicher Lebensodem in seinen Psalmen fort und fort über die ganze Erde weht, und dessen irdische Hülle hier seine Ruhestatt mag gefunden haben.

Westlich und südlich ist diese Stätte von den Begräbnißplätzen der Christen umgeben.

Vom 20. bis 23. Oktober.

Die folgenden Tage vergingen zum Theil unter peinlichem Warten auf den vom englischen Konsul Herrn Finn nach Jerusalem beschiedenen Scheikh Hamdān für die Reise an das T. Meer. Es war meine Absicht, über Bethlehem und Thekoa durch die Wüste Siph nach Ain Djidi (Engeddi) zu gehen, von dort am Höhenrande des T. Meeres zurück zum Jordan zu reisen und über Jericho zurückzukehren. Der Scheikh der Taamirah-Beduinen versprach zu kommen, und um den Preis von 250 Piastern uns mit seinen Leuten durch 4—5 Tage hin sicheres

Geleit zu geben, zögerte dann aber, zur Abschließung des Kontraktes auf das englische Konsulat zu kommen. Zuletzt gab ich die übrigens sehr schwierige und durch die schroffen Klippenwege an den zerrissenen Steilrändern des T. Meeres gefahrvolle Reise ganz auf.

Einige der anziehendsten Wanderungen, womit diese Zeit des Wartens ausgefüllt wurde, will ich noch kurz erwähnen.

Des Montags früh ging ich in Begleitung des rheinländischen Kolonisten Gr. Steinbeck südwärts um das Thal Hinnom dem östlichen Gebirge zu. Derselbe hatte früher einen Kolonisations-Versuch in Urkās bei Bethlehem gemacht, war aber, weil er dabei nicht seine Rechnung gefunden, nach Jerusalem zurückgekehrt, wo er die Besorgung einiger ökonomischen Angelegenheiten übernommen hatte. Damals sahe er die dortigen Verhältnisse für deutsche Kolonisation als ganz ungünstig an, theils wegen der Schwierigkeiten, welche das vernachlässigte, wasserarm gewordene Terrain an sich darbietet, theils wegen des Mangels an Absatz, endlich in Folge der hohen Besteurung und der Ungunst der türkischen Verwaltung überhaupt. Späterhin scheint er diese Ansicht geändert zu haben, denn nachdem er sich nach der Gegend von Jaffa übergesiedelt, lauten seine Berichte überaus günstig. Jedenfalls ist die Frage über Ausführbarkeit gedeihlicher evangelisch-deutscher Kolonien im heil. Lande nicht zureichend aufgeklärt, und fernere, übereilte Versuche könnten sich später leicht als sehr mißlich erweisen.

Ich holte nun Gr. St. in seiner einfachen ländlichen Wohnung am Westrande des evangelischen Kirchhofs zu der verabredeten Wanderung ab. Wir stiegen den steilen Rand des Zion südwestlich hinab und alsbald wieder den Berg des bösen Rathes hinan, welcher, höher als der Zion, von Jerusalem aus die Aussicht nach Bethlehem hemmt, die hier oben lieblich lockend, zwei kleine Stunden südwärts, hervortritt. Wir sahen oben die Trümmer eines alten Bauwerkes, welches die Sage, die nirgend Schwierigkeiten für ihre Behauptungen findet, auf das oben erwähnte Landhaus des Kaiphas deutet.

Dann wandten wir uns ostwärts, wo wir längs des Kidronthales von Kuppe zu Kuppe stiegen, indem wir von den höheren Punkten stets den Blick über die fahle Wüstenwildniß bis zum T. Meer hinab hatten.

An einer Stelle traten zwei verwegene Beduinen zu uns heran, die wie Geyer der Wüste bis in diese Nähe von Jerusalem herumschweifen, und forderten ein Bakschisch. Da wir zwei gegen zwei waren, entgingen wir ihren Händen, während ich, wie sonst meist, allein nicht ohne Plünderung entkommen sein würde.

Mein Begleiter, ein schlichter junger Landmann, sprach sich gegen mich offen über die Lage der Deutschen in Jerusalem aus, die er in keiner Weise als zufriedenstellend bezeichnete. Nach seiner Meinung fehlte es an einer frischen, rüstigen Kraft, die sie kräftig zusammenhalte und aus dem Schlaf rüttle. Er habe gehofft, in Jerusalem an seinem innern Leben zu wachsen, finde aber bisher nur die Gefahr des Gegentheils. Am belebend-

sten wirke auf sie, wenn der Bischof Nachmittags deutsch predige. Da dieß aber nur selten geschehen könne, fänden sie sich den einschläfernden Wirkungen des Klima und der Vereinsamung preisgegeben, denen sie nur durch energische Gegenwirkung einer kräftigen Persönlichkeit überhoben werden könnten. Dieß glaube er bei aller Hochschätzung gegen die Männer, welche mit Liebe und Hingebung an der Gemeinde arbeiteten, sagen zu müssen.

Ich fürchte meinerseit, der Verehrung und Hochachtung gegen die theuren Männer, welche mit dem heiligen Worte zu Jerusalem betraut sind, nicht Abbruch zu thun, indem ich diese Bemerkungen hier eine Stelle finden lasse. Theils hatte ja Sr. Majestät der König schon damals die fernere Versorgung der Deutschen in der Gemeinde durch einen besonderen Prediger und Seelsorger ins Auge gefaßt, und diesem Bedürfniß wurde schon im Winter des vorigen Jahres durch den aus dem Holsteinischen berufenen Pastor Valentiner abgeholfen; theils dürften diese Bemerkungen wohlgeeignet sein, einen ungeistlichen Enthusiasmus für das sichtbare Jerusalem etwas herabzustimmen, und zu zeigen, daß man auch mitten in Jerusalem Gefahr läuft, das Jerusalem, „das droben ist,“ aus dem Herzen zu verlieren, obschon dessen Grund darin in weiter Entfernung davon gelegt war.

Weiter wandernd fanden wir auf einem Felsenvorsprung zwei harmlose Hirtenknaben. Der eine war ein brauner Araber, der andere von so blendendschwarzer Haut, als ich noch keinen gesehen. Milchweiße Zähne schmückten den Mund des armen Buben. Er wußte auf

unser Befragen weder, wer sein Vater, noch wer seine Mutter, noch ob er überhaupt Eltern habe. In früher Jugend denselben geraubt, oder von ihnen verkauft, lebte er eben hier sorglos in diesen Bergen, ohne Zweifel ebenso unbekümmert um das, was nach ihm und über ihm sei, als wer und was vor ihm gewesen.

Nachdem wir etwa eine starke Stunde weit ostwärts von Jerusalem gekommen, wandten wir uns zurück. Hier sahen wir nun aus der steilen Höhe in das tiefe Thalbett des Kidron gegen Tophet hinab, und zugleich auf die Südostecke von Morijah und die ganze Stadt hinauf. In unbeschreiblicher Schönheit lag sie da, die hehre Tochter Zion, in ihrer äußeren Gestalt noch immer werth, eine Königsbraut zu sein, wie keine andere Stadt. Im Glanz der Morgensonne leuchtete sie wie eine Krone auf der Stirn der Bergzwillinge Zion und Morijah, umgürtet von dem engeren und immer weiter sich breitenden Kranz der Berge des herrlichen Landes.

Schon früher habe ich diesen Standpunkt als denjenigen bezeichnet, von welchem aus die Stadt sich wohl am imposantesten darstellt, da sie von hier aus über die Tiefe des Thales hoch hervortritt, während sie vom Oelberg aus tiefer liegt, auch von den nordöstlichen Höhen aus mehr in ihrer sanften Erhebung von Nordost nach Südwest erscheint.

Nun stiegen wir, oft von Platte zu Platte springend, die Steilungen des Thals hinab, ließen Bethanien und den Oelberg rechts, kamen hin und wieder durch Felder und spärliche Baumpflanzungen, und wandten dann

durch das Thal Josaphat und das Stephansthor um. Die Hitze stieg zuletzt sehr hoch; wir fanden zu Hause im Schatten 24 Grad Wärme, die überhaupt ungeachtet der Höhe Jerusalems gegen die gemeinen Annahmen bedeutend höher steigt.

Am Nachmittage folgte ich mit Herrn Nicolayson der freundlichen Einladung des englischen Konsuls Herrn Finn in seine Gezelte, nordwestlich von Jerusalem. Auf dem Hinwege ritten wir durch die weiten Oelhaine, nördlich der Stadt, zu dem schon erwähnten Grabmal der Königinn von Adiabene, einem großartigen Bau zusammenhängender, in den Fels gehauener Gemächer, zu denen man aus der Tiefe eines Felsengrundes hinabsteigt.

Ich fand bei dem gütigen Herrn Konsul die freundlichste Aufnahme, und bedaure nur, daß der gerühmte Familienkreis desselben eben durch die Entbindung seiner Gemahlinn enger geschlossen war.

Am folgenden Nachmittag machte ich einen köstlichen Spazierritt im Nordosten der Stadt. Herr Nicolayson hatte die Güte, mir seinen unermüdlichen Araber hierzu anzubieten. Das Thier schien eine Lust daran zu finden, dort auf den weiten Ackerflächen, die aber bald schräg aufwärts, bald wieder in die Tiefe laufen, und noch immer mit halsbrechenden Klippen bedeckt sind, sich auszutoben, und erst nachdem es weite Entfernungen mit ungehemmter Eile durchmessen, wurde es lenksamer.

Prächtig war nun von den nordöstlichen Höhen über der Stadt die Aussicht über die weite Gebirgswüste bis hinab zum tiefen Jordanthal, zum T. Meer und den jenseitigen Gebirgen. Zunächst zu unseren Füßen senken sich die Berge in leicht geschwungenen Flächen ostwärts, in hellen, gelben, ins aschweiße spielenden Farben, wogegen die fast kohlschwarzen, nordwärts gekehrten, mit dunklem Gestripp bewachsenen Absätze malerisch kontrastiren. Dann stürzen sich die Felsen immer wilder durcheinander, und steiler und zerklüfteter gegen das Ghor (Thal des Jordan) hinab. Dieses liegt in tiefem Abendschatten, auf dem dunklen Grunde der jenseitigen Berge wogt das geheimnißvolle Licht- und Farbenspiel in tausendfacher Schattirung, an den Zackenrändern blitzt am reinsten Horizont das Gold der Abendsonne. Das ist ein Bild, so unermeßlich reich und groß! Wie ein göttlich stilles Lied in unausgesprochenen Worten, ein Triumphgesang der heiligen Liebe und Gerechtigkeit des Königs von Zion in Farbentönen, klingt dieß jahraus, jahrein zu Zion herüber.

Auf dem Rückwege sehen wir ebenso die blaurothen Berge und dunklen Gründe im Nordwesten und Westen der Stadt in sanfter, ahnungsvoller Abendbeleuchtung, und kehren sinnend und gedankenvoll auf unser stilles Kämmerlein zurück.

Ein anderesmal kam ich auf meiner Morgenwanderung nach dem Oelberg in der Stadt zu weit rechts, und war so unvermerkt zu einem offenen Bogen, der zu dem Tempelplatz führt, gekommen. In dem Augenblick,

wo meine Augen staunend über die weite Fläche schweiften, stürzten mir einige Muhammedaner mit ausgebreiteten Armen drohwarnend entgegen. Ich blieb ruhig, suchte ihnen anzudeuten, daß ich nicht absichtlich mich der heil. Stätte genähert, und so ließen sie sich sogar herbei, mich zurecht zu weisen.

Ich ging dann vom Oelberg aus weiter nördlich bis zu den eben bezeichneten Höhen und stieg von dort, gegen die Nordostecke der Stadt, zu den nördlichen Anfängen des Thales des Kidron herab. Auch von hier gewährt die Stadt ein schönes Bild, obschon weniger imposant, als von Südost, und man sieht besonders klar, wie die Stadt allmälig und fast gleichmäßig von Nordost nach Südwest aufsteigt.

Obschon der Hauptzug des Thales von Westen her um die Nordseite der Stadt kommt, und dann die südliche Richtung auf der Ostseite der Stadt nimmt, so bildet es sich nach seiner vollen Tiefe doch erst nordöstlich der Stadt in einem tiefen Bergabsturz nordwestlich des Oelberges, zu dem man in mehreren, reich mit Obstbäumen und Granatbüschen angebauten Terrassen herabsteigt. Ein eigentlicher Rinnsaal des Kidron ist aber nördlich der Brücke bei Gethsemane gar nicht vorhanden; im Gegentheil laufen die aufgeschichteten, die einzelnen Getreidefelder abgränzenden Steinwälle überall querdurchhin. Tritt nicht ein großer Reichthum des Wassers ein, so wird es ohne Zweifel in diesen Acker- und Steinflächen aufgesogen, und bricht dann nur zuweilen unterhalb der Stadt im Lichten hervor.

Donnerstag, den 23. Oktober.

Am heutigen Morgen lag uns das ernste Geschäft ob, den in der Blüte seines Alters dahin gestorbenen preußischen Konsul Dr. Schulz, der durch seine gelehrten Forschungen über die Topographie Jerusalems bekannt ist, zu seiner Ruhestatt zu geleiten. Derselbe hatte sich durch die gewissenhaft sorgfältige Verwaltung seines Amtes die allgemeine Achtung aller an seinen Schutz und Beistand Gewiesenen erworben. Besonders hatte er sich der evangelischen Stiftungen mit treuer Sorgfalt angenommen, obwohl es ihm anscheinend nicht gegeben war, mit dem, was den inneren Lebensgrund derselben bildet, sich persönlich recht zu einigen. Der mächtige Eindruck einer persönlichen Erfahrung zog in den letzten Jahren einen dunklen Schleier über sein Gemüthsleben, und entfremdete ihn, außer den Gränzen seiner amtlichen Obliegenheiten, allem Umgang, selbst den Beziehungen zu dem engsten verwandtschaftlichen Kreise. Ein lebensgefährlicher Sturz mit dem Pferde im letzten Frühjahre, in Folge dessen er geraume Zeit mit gebrochenem Schenkel im Steigbügel hängen blieb, bis ein eben Herzukommender ihn aus der schaudervollen Lage befreite, schien jenen Schleier zerrissen zu haben. Er fühlte sich durch die Hand der Vorsehung sichtlich bewahrt, und verhehlte seine Rührung hierüber nicht. Aber die Kraft seines Lebens war bereits gebrochen. Am Abend meiner Ankunft richtete ich meinen ersten Gang zu ihm. Ich fand ihn erkrankt; er raffte sich indeß rüstig, doch schwermüthig

blickend, von seinem Lager auf. Wir wechselten freundliche Worte, und er hoffte mich bald genesen empfangen zu können.

Aber schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft ließ der Arzt keinen Fremden mehr zu, und bald hatte das Fieber seine letzte Lebenskraft verzehrt.

Es war nach dem Angeführten sehr wehmuthsvoll, dem hier fern von allen seinen Angehörigen früh verblichenen Manne auf seinem letzten Wege zu folgen. Jene, namentlich seine Eltern in Ostpreußen, ahnten wohl nichts davon, als jetzt die ganze evangelische Gemeinde seine sterbliche Hülle über den Zion hin zu Grabe geleitete, zumal die im Laufe des Sommers nach Deutschland gekommenen Nachrichten Günstigeres über ihn berichteten. Es war nahe gegen Mittag, als wir mit der Leiche auf dem Friedhof ankamen, und die Sonne brannte uns heiß ins Angesicht. Nicolayson verlas die englische Begräbnißliturgie in deutscher Sprache; dann suchte ich dem Schmerz und der Hoffnung der Trauernden Worte zu leihen, unter denen viele seinen Hingang mit tiefer Bewegung beweinten.

Dort schlummert er nun, nahe den Gräbern der Könige von Juda, hoch am lichten Rand des Zion über dem Thal Gehinnom dem Auferstehungsrufe dessen entgegen, der auf Golgatha starb, um Allen das Leben zu geben.*)

---

*) Es sei hier noch bemerkt, daß man beim Planieren der Grundfläche des neu erworbenen Kirchhofs auf alter-

Am Nachmittag hielt ich meinen Einzug in das Haus des theuren Bischofs Gobat, dessen liebenswürdige Familie am Tage zuvor aus ihrer Zeltenwohnung übergesiedelt war.

Hierdurch gewann mein fernerer Aufenthalt in Jerusalem, obschon es Gott gefiel, denselben einer unverhofften Störung durch eine Erkrankung zu unterwerfen, eine höhere Bedeutung. Schon im Jahre 1838 hatte ich das Glück gehabt, diese gesegnete Familie im Hause des ehrwürdigen Inspektor Zeller, des Vaters der Frau Bischof, kennen zu lernen, wo sie damals nach ihrer zweiten Rückkehr aus Abyssinien Erholung suchten.

Inzwischen war dieselbe mit einem zahlreichen Kreise von Kindern umgeben, die, bis auf einen damals in England befindlichen Sohn, alle fröhlich unter der segnenden Hand der treuesten Vater- und mütterlichen Pflege, und der täglichen Unterweisung eines Bruders der Frau Bischof, gediehen.

So lebte ich nun die nächsten Wochen inmitten der Erinnerungen der Vergangenheit Jerusalems, und zugleich im lebensreichsten Kreise seiner Gegenwart, woran sich manche schöne Hoffnung seiner nächsten Zukunft knüpfen darf.

In den späteren Stunden führte Herr Zeller mich bereits auf einem Spazierritt in die westliche Umgebung

---

thümliches Mauerwerk und eine in das Gebirge hinablaufende Treppe gestoßen, deren Ende noch nicht gefunden ist, deren Deutung sich vielleicht auf Nehem. 12, 37 ff. stützen kann.

der Stadt, am obern Teich Gihon vorüber zu dem Kloster S. croce, ¾ Stunden südwestlich von Jerusalem.

Ehe man das Kloster erreicht, öffnet sich die herrlichste Ansicht der westlichen Gebirge, deren mächtige Massen sich alle in schönen runden Formen traulich um einander herlagern. Die Grundfarbe ist ein tiefes, frisches Roth, von aschfarbenen Steinfeldern durchzogen, mit grünen Gruppen der Oelbäume, und den dunkelschwarzen Massen des niederen Gebüsches geschmückt. Man sieht in gleicher Richtung zu dem Kloster St. Johannes (Ain Karim) hin, welches von spanischen Mönchen bewohnt ist, und wo die Geburtskirche Johannis des Täufers; weiterhin zur Linken gen St. Philipp, in dessen Nähe der Brunnen, in welchem einer Sage nach Philippus den Kämmerer taufte (Apgsch. 8).

Das Kreuzkloster ist ein stattliches Gebäude, welches iberischen Ursprungs ist, und viele Bildnisse georgischer Fürsten und georgische Handschriften enthält. Die griechischen Mönche empfingen uns mit großer Artigkeit und Freundlichkeit, und es ist zu verwundern, daß Menschen in so völliger Absonderung sich zuweilen so frisch erhalten, während das Mönchsleben gemeinhin durch großen Stumpfsinn und Verkommenheit sich bestraft.

Seinen Namen trägt das Kloster auf Grund der, vielleicht erst absichtlich erfundenen, Sage, daß hier der Baum gestanden, von dem das Holz des Kreuzes des HErrn entnommen sei. Man zeigt unter dem Hauptaltar genau die Stelle, wo der Baum gestanden und erzählt dabei: Abraham habe den Baum gepflanzt, Lot ihn be-

Rahel, einer lieblichen Erinnerungsstätte, die von Christen, Juden und Muhammedanern geehrt wird, welche letztere eine kleine Moschee über der Grabesstätte erbauten. Hier gebar Rahel ihren Benjamin, und ihr Herz brach in Thränen und ward begraben, und Jakob klagte das Weib seiner Jugend und richtete ein Mal auf über ihrem Grabe (1 Mos. 35, 16—20.). Auf dieses Klagen der um ihre Kinder weinenden Rahel, da ihr Herz brach im Tode, bezieht Jeremias die Stimme der Klage der Tochter Zion, da Jerusalem den Heiden gegeben war (Jer. 31, 15.); und das Weinen der Mütter des nahen Bethlehem um ihre, um Jesu willen gemordeten, Kindlein erscheint als eine Wiederholung und Erfüllung jener Klage (Matth. 2, 17. 18.).

Eben finden wir einen Haufen Klageweiber mit einem gestorbenen Kindlein, um das sie hier klagen mit lauter Stimme. So unmelodisch und unseren Empfindungen widersprechend diese Klage tönt, wie eine Klage ohne Hoffnung, so können wir uns doch auch nicht lebhafter Wehmuth erwehren an diesem Ort der Trauer und Schmerzen.

Aber schon schauen wir dort zur Rechten südwestlich zu dem nahen Beït Dschāla hinüber, im Thale, da der HErr das Gebet des Hiskia erhörte, und den Assyrer Sanherib schlug mit 185,000 Mann, und errettete Jerusalem von seiner Hand (2 Kön. 19). Zur Linken senkt sich ein liebliches Thal gen Osten unter Bethlehem: dieses stille, friedliche Thal, an seinen Rändern mit Oelbäumen und Granatenbüschen geschmückt, ist das Thal der Hirten,

welche zuerst die Botschaft des Engels vernahmen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids!“ Hier dünken wir uns schon in Bethlehem zu sein. Wer kann hinabschauen in dieses Thal, ohne im tiefsten Herzen den Lobgesang zu hören: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wir säumen, und hier, hier mögten wir Hütten bauen! Und doch, bald eilen wir auch wieder gen Bethlehem, und mögten nun auch Stadt und Stätte sehen, da der Stern aus Jakob aufging, die Wurzel Isai ersproßte, und die größte Geschichte der Welt geschahe.

Wir gehen nun auf den Wegen jener Hirten, die zuvor Ruth und Boas, Isai und David betreten, bis der HErr den Hirtenstab des Jünglings mit schönen Augen und einem Herzen nach Seinem Herzen in ein Königsscepter wandelte (1 Sam. 16).

Von Bethlehem, zuvor Ephrat (1 Mos. 35, 19.), weißsagt der Prophet Micha: „Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, deß Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!“ Wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten glaubt auch der gottlose Herodes der Weißsagung (Matth. 2, 3 ff.), und der Befehl des heidnischen Augustus muß helfen, daß Maria und Joseph zur Schätzung eben in ihres Vaters David Stadt kommen, und hier der Sohn der Jungfrau geboren wird, deß Name ist „Jesus Immanuel.“

Sonst ist Bethlehem nimmer in der Welt groß und berühmt gewesen. Doch wurde es mit der ersten christlichen Kirche geschmückt, auch zu Anfang des 12ten Jahrhunderts von Paschalis II. zum Bischofssitz erhoben. Gegenwärtig zählt Bethlehem etwa 3000 Einwohner, welche sämmtlich Christen sind, seit die muhammedanischen Einwohner im Jahre 1834 an der Empörung gegen Ibrahim Pascha Theil genommen, und dieser die von ihnen bewohnten Straßen zerstören ließ, und jene aus der Stadt verbannte. Auch die Christen sind ein unruhiges, kriegerisches, dem freilich harten, unväterlichen Regiment leicht widerstrebendes Volk. Im übrigen sind sie betriebsam und kunstfertig. Der Wein von Bethlehem ist ausgezeichnet, ebenso mild als feurig, und dürfte bei guter Behandlung keinem Wein der Erde nachstehen. Viele der Einwohner nähren sich aus allerhand Schnitzwerken aus Perlenmutter, Holz und Stein, worin sie beim Mangel aller Mittel einer künstlerischen Ausbildung ein nicht geringes Talent beweisen. Jährlich reisen einige von ihnen an den ailanitischen Busen des R. Meeres, und schaffen ganze Kameelladungen der dort am Strande aufgehäuften Schalen der prächtigen Perlenmuschel (melagrina margaritifera) herbei, deren Außenseite sie mit mannichfachen Darstellungen der biblischen Geschichte in erhabener Arbeit schmücken. Es ist bewundernswerth, wie diese Leute mit den einfachsten Mitteln in einem widerstrebenden Stoffe selbst nach vorgelegten Zeichnungen klassische Darstellungen nachzubilden wissen. Viele Tausende von Arbeiten dieser Art werden jährlich von den Pilgern zu

Ostern gekauft und über die ganze Erde verbreitet. Im übrigen darf es nicht wundern, daß bei der Armuth der Leute der Handel mit ihren unglaublich billigen Sachen in eine Art von Bettelei ausartet, die dem Reisenden sehr lästig fällt; besonders wenn man sich auf den Straßen von Bethlehem auf den Ankauf einläßt, wo man von ganzen Haufen dieser hungrigen Künstler überfallen wird, ist es schwer, sich ihnen wieder zu entwinden.*)

Bethlehem (Arab. Beit Lahm) liegt in höchst malerischer Gruppirung hoch am Berge, wie ein phantastisch labyrinthisches Gebäude mit zahlreichen Wartthürmen dicht zusammengedrängt da. Einige hundert Schritt weiter östlich liegt das mit gewaltigen Mauern hochaufstrebende, wie eine feste Burg sich darstellende Kloster, welches den Griechen, Franziskanern und Armeniern gemeinschaftlich gehört.

Schon in der Stadt umgab uns bald ein unruhiges Gewoge von Menschen, welches ein sinnendes Verweilen in derselben so gut als unmöglich machte. Es wurde mir schwer, in diesem Kontrast der inneren Anschauung und der rohen Wirklichkeit den Gedanken festzuhalten, daß es die Stadt Davids und Marias war, in der ich mich befand.

---

*) Die von mir durch Vermittlung des Herrn Zeller von Jerusalem aus gemachten Bestellungen wurden mit großer Sorgfalt und ebenso billig ausgeführt.

Als wir die kirchlichen und das Klostergebäude verließen, umgab uns bald ein noch größerer Schwarm von Bethlehemiten, die von ihren künstlichen Arbeiten zu verkaufen wünschten. Dieß veranlaßte uns, eiliger weiter zu gehen, als mir später lieb sein konnte. Ein weiter Weg, der in einer eben nicht sicheren Gegend vor uns lag, nöthigte uns ohnehin, mehr zu eilen, als meinem Sinne entsprach, und ich tröstete mich nur in der Aussicht, bald hierher zu einem längeren Besuche zurückzukehren.

Bald fand ich in den lieblichen Thälern um Bethlehem dieses wieder. Wir wandten uns zuerst südwärts in der Richtung auf Thekoa, um die prächtige Grotte aufzusuchen, welche als die Höhle Adullam (1 Sam. 22, 1.) bezeichnet wird. Wir hatten bald Bethlehem hoch und herrlich auf seinen Bergen über uns liegen. Das ist das Bethlehem, das Gott der HErr gemacht, das auch in der Armseligkeit, darin es heute begraben ist, aller Welt zuruft: Schauet her, hier stand die erste Hütte Gottes bei den Menschen; hier ward das Wort Fleisch, Jesus Immanuel, der Jungfrau'n Sohn, geboren!

Schon beim Ausgang aus der Stadt hatten sich ein paar verlaufene Beduinen an uns gehängt, deren Nicolayson, genau der Gegend kundig, sich noch zu entledigen hoffte. Dieß aber war ein Irrthum. Sie wichen weder der Güte, noch Drohungen. Sie waren bereit, uns zu verlassen, wenn wir nach Bethlehem zurückkehrten, nicht aber, wenn wir weiter in ihre Wüste gingen, die sich bald östlich und südlich an die fruchtbaren Gefilde

von Bethlehem drängt. Vielmehr wuchs ihre Zahl mit jeder Viertelstunde, so daß wir am Abend mit einer ganzen Schaar in S. Saba ankamen. Wir mußten am andern Morgen uns entschließen, um sie endlich los und nicht zuletzt gar ihre Gefangene zu werden, den ersten sieben derselben, die uns am längsten Gewalt angethan, Geld zu geben, und überließen es den übrigen, den Raub mit ihnen zu theilen.

Schon eine Stunde südöstlich von Bethlehem waren wir in dem schauerlichen, und doch höchst anziehenden Labyrinth der Wüstengebirge, die von hier aus bis zum T. Meer und in unermeßlicher Ferne östlich darüber hinaus, wie südwärts bis zum R. Meer hinabziehen. Dann öffnet sich ein großartiges finsteres Wady, dessen prachtvolle Felsenterrassen besonders zur Rechten hoch aufsteigen. Wir näherten uns auf einer solchen, die hoch über den steilen Abstürzen des Gebirges sich herumzog, nicht ohne Schwierigkeiten den Eingängen der prächtigen, in verschiedenen Richtungen sich verzweigenden Höhle. Jedenfalls konnte diese vollkommen geeignet sein, den Sohn Isai sammt seinen Getreuen im tiefen Hintergrund zu verbergen, während sein Verfolger Saul, ihn suchend „auf dem Felsen der Gemsen," über Nacht mit seinem Heer in den vorderen Räumen lag.

Ein sanft niederfallender Regen, der zweite, den ich im heil. Lande, und überhaupt seit August erlebte, nöthigte uns, in der Höhle zu bleiben und, von den Söhnen der Wüste umlagert, unser Wegbrot zu essen, was uns viel-

maßen einförmig, so jedoch, daß von dem Kamm zahlreiche Seitenlinien südwestlich gegen das T. Meer streichen, und verschiedentlich in dieser schrägen Richtung tiefe Einschnitte bilden. Dann sind alle Seitenflächen tausendfach geklüftet, und jede größere Kluft wieder geklüftet, so daß eine unendliche Mannichfaltigkeit der Formen und Farben, des Lichtes und Schattens über das mystische Gesammtbild ausgegossen ist. Fast erscheint das Ganze wie ein in hohen Wogen aufgetriebenes Meer, welches in weiten, gleichförmigen Wogen einhergeht, die wieder in kleinen und kleinsten Wellen sich brechen. Die vorherrschende Färbung ist dunkel, mit vielen ganz schwarzen Parthien; nun aber spielt alles in der Beleuchtung der Nachmittagssonne in mystischem Wechsel der Farben, von den reichsten Lichtmassen und Farbentönen durchdrungen. Tief unten aber schimmert der Silberspiegel des Meeres, jenseit des geisterhaften Vordergrundes der Wüstengebirge.

Das Thal des Kidron ist nur eins unter unzähligen von West nach Ost gegen das T. Meer streichenden Wadys, die es nur durch Großartigkeit der schauerlichen Klüfte und Steilungen übertrifft. Bald unter Jerusalem ganz wüst und unfruchtbar stürzt es sich bei einer graden Länge von wenig über 3 Meilen aus einer Höhe von über 2000 Fuß über dem Meere bis zur Tiefe von 1350 Fuß unter demselben herab. Bald ist der Rinnsaal nichts anderes, als eine ganz schmale Spalte, welche das auf beiden Seiten hoch aufgemauerte Gebirge wie durch Zaubergewalt durchbricht, bald öffnet es sich wieder zwischen dem Heerlager der wundersam geformten Berge,

die mit ihm in jäher Hast zu derselben Tiefe des Meeres von Sodom hinabstürzen.

In der schauerlichen Tiefe jenes Steilthales finden wir nun die mächtige Klosterfeste des heil. Sabas. Ihre Mauern, die aus dem weißen Sandstein des Gebirges gebrochen sind, wetteifern an Kühnheit und phantastischen Formen mit dem Gebirge selbst, und unterbrechen das tiefe Schweigen der Felsenwüste nur, um es alsbald in ihrer Unzugänglichkeit zu wiederholen. Thurmhoch steigen die auf den Felsengrund des südlichen Thalufers gesetzten Mauern mit diesem auf, alle Schroffheit und Unregelmäßigkeit desselben nachbildend.

S. Sabas stiftete insofern das Kloster, als er im 6ten Jahrhundert die in vielen Grotten der Felsenwüste des Kidron zerstreut lebenden Einsiedler zu einer „Laura" vereinigte, woraus später das Kloster erwuchs, welches dem Orden des heil. Basilius angehört.

Auch in der Einsamkeit, und kaum mehr als das nackte Leben den räuberischen Ueberfällen darbietend, haben die Bewohner des Klosters und die Einsiedler des Thales vielfach die Schrecken derselben erfahren. Im 7ten Jahrhundert ward es von den Persern, im 8ten und 9ten Jahrhundert von wilden arabischen Horden geplündert. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts wiederholten diese ihre räuberischen Einfälle, nachdem sie den einzigen Zugang, ein schweres hölzernes Thor, mit Feuer eröffnet. Man zeigt in einer Kapelle die aufgeschichteten Gebeine der bei dem Raubzuge des Kosroes zu Tausenden erschlagenen Mönche und Einsiedler des Thales. Denn in

jenen Jahrhunderten, wo bei oft großer Tiefe und Innigkeit des Glaubens doch andere Wege eingeschlagen wurden, als auf denen der HErr uns vorgewandelt, war diese Gebirgswüste durch viele Tausende von Einsiedlern bevölkert, deren Höhlenzellen man in Menge, oft in unzugänglichen Steilungen über dem Kidron sieht.

Johannes Damaszenus, der symbolische Dogmatiker der griechischen Kirche († 760), Eythymius und der Mönch Cyrillus lebten in S. Saba, welches sich nun des Schutzes des Kaisers von Rußland erfreut, und viele der 35 Mönche, die das weitläufige Gebäude bewohnen, das für Tausende zureichenden Wohnraum böte, sind Russen.

Wir stecken unsern Empfehlungsbrief aus Jerusalem, ohne den niemand eingelassen wird, nachdem wir geklingelt, in eine herabgelassene Kiste, und nachdem derselbe geprüft ist, öffnet man uns das Thor, während der Schwarm der Beduinen außen bleiben muß. Die Mönche reden griechisch, nur einer versteht ein wenig italiänisch. Wir werden freundlich empfangen, in den neuen, mit zureichenden Bequemlichkeiten versehenen Fremdensaal geführt, und bewirthet. Bald senkt sich das Abenddunkel nieder, und wir entschlummern sanft in dieser tiefen Einsamkeit.

Am andern Morgen beschauen wir näher die Räume des Klosters. Alles ist sauber und nett gehalten. An unsern Saal stößt auf einem Hof ein kleiner Garten mit südlichen Gewächsen; eine edle Zierde in dieser weiten Wüste. An einer anderen Stelle weht auch der Wipfel

einer Palme. Dort auf dem Hofe steht das Grabmal des heil. Sabas. An einer andern Stelle zeigt man das Grabmal des Joh. Damaszenus. Die Kirche gehört zu den schöneren des heil. Landes. Reicher Schmuck an heiligen Silbergeräthen dürfte noch immer einmal die Söhne der Wüste reizen, einen Ueberfall zu versuchen, obschon sie freilich der Mittel entbehren, die mächtigen Mauern und Thürme der Feste zu brechen oder zu übersteigen. Fast stiegen wir uns müde auf thurmhohen Treppen, die in die Höhe der Thürme, und auf noch längeren Stiegen, die in die Tiefe des Thales führten, über dem der wundersame Bau zu schweben scheint.

Dann brechen wir auf, um noch bis Mittag Jerusalem zu erreichen, wo ich wieder am folgenden Tage predigen sollte.

Der Tempelplatz. Die Kirche des heiligen Grabes.

Noch immer vermissen meine Leser die Einführung in die vor allem merkwürdigen kirchlichen Gebäude. Diese sind aber bereits so vielfach und mit so großer Gründlichkeit beschrieben, daß ich hier nur andeuten darf, was andere ausgeführt haben.*)

*) Vgl. besonders die ausgezeichneten Skizzen des Pfarrers Plitt, Karlsruhe 1853.

Nicht allein die Moschee Omars und die im Süden den Tempelplatz begränzende Moschee El Aksa, sondern auch dieser Platz selbst darf, wie bereits bemerkt, von keinem Christen betreten werden. Man übersieht ihn seitlings von einer Terrasse der Kaserne des ehemaligen Richthauses, besser vom Oelberge aus.

Der Harâm nimmt etwas mehr als den zehnten Theil der gesammten Grundfläche der Stadt ein und ist mit Marmorplatten belegt. Seine Länge von Nord nach Süd ist 1410 Fuß rheinl., seine Breite 873 Fuß. Die das Rechteck umschließenden Mauern vertreten auf der Ost- und Südostseite zugleich die Stadtmauer.

Fast in der Mitte des Platzes erhebt sich ein kleineres Rechteck 15 Fuß hoch, zu dem man auf Treppen aufsteigt. Wiederum in dessen Mitte steht in Form eines Achtecks, dessen Seiten 60 Fuß lang, die Moschee Omars. Sie stellt sich in durchaus edler, anmuthiger Gestalt dar, gehört auch in architektonischer Hinsicht zu den bedeutendsten Gebäuden des Morgenlandes, entspricht jedoch nicht den Erwartungen von ihrer Großartigkeit. Das Achteck, auf vier Seiten durch eine Thür und ringsum durch mächtige und zahlreiche Fenster dem Licht geöffnet, erhebt sich nur 46 Fuß, über diesem in schöner Form der die Kuppel tragende Rundbau, jene 40 Fuß im Durchmesser, so daß der gesammte Bau sich kaum 100 Fuß über die Grundfläche der Plattform erhebt. An vier Seiten sind mit großer Zierlichkeit erbaute, offene, auf schönen Säulen ruhende, gekuppelte Vorhallen, welche die Anmuth und Leichtigkeit der ganzen Darstellung noch bedeutend erhöhen.

Nach dem Bericht des Engländers Richardson, der Omar Effendi von einer Augenkrankheit befreite, und deshalb die Moschee viermal besuchen durfte, tragen 16 Säulen, die durch ein Gitter verbunden sind, die Kuppel, 24 andere laufen an den 8 Seitenwänden hin. Jener innere Raum, an dem die Muhammedaner, nach Mekka gewandt, ihre Gebete verrichten, umschließt einen nochmals umgitterten Stein, den Felsen Sakhrah, nach dem die Moschee genannt ist. Nach der Sage der Muhammedaner fiel er vom Himmel, die Weißsagung begann zu Jerusalem, die Propheten beteten auf ihm. Als die Propheten flohen, wollte der Stein ihnen nach, der Engel Gabriel hielt ihn auf, befestigte ihn, bis Muhammed kam, den Stein beruhigte, und Omar die Moschee erbaute. An dem Stein fehlen die Fingereindrücke des Engels nicht, die Bundeslade befindet sich unter ihm.

So stehen die muhammedanischen Ueberlieferungen den jüdischen Fabeln und den Mährchen der orientalischen und römischen Christen nicht nach, welche diese hier in nichtiger Muße ersinnen und vererben.

Unter den christlichen Königen von Jerusalem im Mittelalter ward eine christliche Kirche aus der Moschee, „Tempel des HErrn“ genannt. Die Moschee El Aksa, im Süden des Harâm, ward Halle oder Tempel Salomos genannt, und einem Ritterorden, dem der „Tempel-Herren“ übergeben. Dort fand auch die Residenz der christlichen Könige ihre Stelle.

Die Moschee El Aksa ist die vom Kaiser Justinian mit großer Pracht erbaute Kirche der heil. Jungfrau

eine Basilika in Kreuzform, deren Grundform noch kenntlich ist.

Uebersehen wir den ganzen Platz noch einmal, so ist der erhöhete Raum hin und wieder mit Zypressen geschmückt, wir sehen die Muhammedaner, welche die Treppe zu der zierlichen Moschee auf- und niedersteigen, Gruppen von Wandelnden und spielende Kinder. Das alles sieht gar heiter und lieblich aus, wie ja überhaupt die Lehre Muhammeds erst die Opfer der göttlichen Barmherzigkeit, die Heilsgüter der Christen verwirft, dann aber sich den Weg zum Himmel leicht und fröhlich macht.

Wir aber gedenken des Opfers Abrahams, welches hier auf das höchste und letzte Opfer der ewigen Liebe hinweist, und sind gewiß, daß vor der Macht dieser Liebe auch die Nebel der Irrlehre Muhammeds weichen, daß sie auch diese durch die Sünden Israels entheiligte, und darum den Ungläubigen ausgelieferte Stätte einst wieder heiligen werde.

Treten wir vom Innern der Stadt aus an die südwestliche Seite des Harām, so finden wir dort an der Außenseite der Mauer den Klageplatz der Juden. Dieß ist die einzige Stelle, an der die verachteten Juden dem Heiligthum ihres Volkes nahen dürfen. Täglich findet man hier einzelne, am Freitag aber ganze Haufen von Juden, flehend um Israels Erlösung, die Klagelieder Jeremiä lesend, händeringend, die Weiber zuweilen mit aufgelöstem Haar. Aber noch liegt die Decke der Blindheit auf ihren Augen. Wann werden sie dahin kommen,

mehr ihre Schuld zu beweinen, als ihre Strafe, wann aufhören, das Heil zu suchen, ohne den Heiland!

Der letzte Weg der Schmerzen Jesu, so gewiß er im wesentlichen mit der via dolorosa zusammenfallen muß, wird doch vor dem 14ten Jahrhundert nicht genannt. In so später Zeit konnte es der erfinderischen Sage nicht schwer fallen, selbst die einzelnen Stationen des Leidens des HErrn auf diesem Wege genau zu bezeichnen. Unfern dem Stephansthor, bei dem Palast des Pascha, wo das Richthaus des Pilatus stand, fängt dieser Weg an, und endet nach etwa 1000 Schritten auf Golgatha. Der Anfang und der Ausgangspunkt dieses Weges, ja auch die Richtung des Weges selbst, ist nicht wohl zu bezweifeln. Die einzelnen Stationen: die Stätte der Kreuzauflegung, die Kapelle der Geißelung, der Bogen, auf welchem Pilatus Christum dem Volke zeigte und sprach: Sehet, welch ein Mensch! die Stätte, da Christus unter der Last des Kreuzes niedersank u. s. f., mögen die fromme Erinnerung der Tausende von Pilgern beleben, während die geistigere Empfindung sich lieber frei auf dieser Straße bewegen, und ebenso lieber das Eine, göttlich Gewisse, als das Viele und Ungewisse, im Herzen tragen wird!

Die Kirche des heil. Grabes

ist wohl zu allen Zeiten als das vornehmste Heiligthum der heil. Stadt von den Christen angesehen worden. Es scheint vermessen, gegen eine allgemeine Tradition christlicher Gefühle etwas einwenden zu wollen. Dieß jedoch

zugestanden, muß es dem evangelischen Gedanken dennoch verstattet sein, den Grund jener allgemeinen Verehrung zu beleuchten, und nöthigenfalls das richtige Maß der Verehrung nicht Dessen, der gekreuziget, begraben und auferstanden ist, sondern der Stätten, an denen dieses geschehen, zu suchen.

Sofern nun die Kirche des heil. Grabes seit Gottfried v. Bouillon zugleich die den Hügel Golgatha bekleidende Kapelle in sich schließt, scheint schon der Name auszudrücken, daß das Grab des HErrn die den Christen heiligere Stätte sei, welche auch zuerst durch Konstantin durch einen prächtigen Bau geschmückt wurde.

Die Grabesstätte aber, welche den entseelten Leib des HErrn drei Tage umschloß, kann nicht wohl als heiliger betrachtet werden, als etwa die Stätte seiner Geburt, oder Nazaret, der Oelberg, oder jede andere Stätte, welche durch die Gegenwart des HErrn geheiligt wurde. Daß aber gegen die Stätte, an welche der HErr das Opfer seines Lebens zur Versöhnung der Welt brachte, diejenige unendlich zurücksteht, welche nur den entseelten Leib nach vollbrachtem Opfer aufnahm, wird jede unbefangene Anschauung zugestehen müssen. Giebt es eine heilige Stätte auf Erden, so muß es diese sein, an welcher der HErr für jeden litt und starb, der sie betreten mag; kein menschliches Gefühl wird dem überwältigenden Eindruck des Gedankens widerstehen können, wenn er dorhin tritt, und sich sagt: an dieser Stätte hat der eingeborne Sohn für mich den Kreuzestod erduldet, und mir und der ganzen Welt Heil und Erlösung

erworben. Hiergegen erscheinen die Empfindungen bei Anschauung der Stätte, die den alsbald auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Leib des HErrn eine Zeitlang umschloß, untergeordneter Natur, und tragen wohl in ihrer Ueberschwänglichkeit nicht wenig aus der Verwechslung mit Grabesstätten geliebter Todten an sich, deren entseelte Hülle im Grabe schlummert, und der liebenden Erinnerung der Lebenden einen natürlichen Anhaltpunkt darbietet.

Aber auch in Ansehung der Kreuzesstätte des HErrn wird der Ueberschwänglichkeit der Gefühle, wenn nicht durch die leicht ganz ungegründeten Zweifel in Bezug auf die Echtheit der überlieferten Stätte, so durch die unabweisbare Wahrnehmung gewehrt, daß es des HErrn Wille nicht war, diese Stätte der ungetrübten, wenn auch sinnlichen Anschauung offen zu erhalten. Dieß dürfte sich, wenn wir dem Faden der Geschichte dieser heil. Stätte bis zur Gegenwart folgen, unzweifelhaft ergeben.

Es wird dieser Stätten von den ältesten Kirchenvätern vor Eusebius († 340) nicht gedacht. Doch ist wohl ganz unzweifelhaft, daß dieselben der Erinnerung der Christen bis zu Titus Zerstörung der Stadt ganz lebendig blieben. Später half selbst die gottlose Begier der Heiden, den Christen diese theuersten Erinnerungsplätze zu rauben, die Kenntniß derselben der Zukunft überliefern. Hadrian, der noch bei Lebzeiten Johannis den Thron bestieg (im Jahre 98), ließ einen Tempel der Venus über der Stätte der Kreuzigung errichten, um durch den Dienst der niederen Liebe die Erinnerung an

die hier vollbrachte höchste That der ewigen Liebe auszulöschen. Ebenso ward über der Stätte des heil. Grabes eine Bildsäule des Jupiter errichtet. Diese Bilder des Götzendienstes ließ Kaiser Konstantin hinwegräumen, und die prächtige Grabeskirche an deren Stelle setzen (326—36). Seit dem 3ten Jahrhundert sind aber, der wiederholten Zerstörung der Stadt und der Kirche ungeachtet, eben diese Stätten in ununterbrochener Folge der Gegenwart überliefert.

Im Jahre 614 zerstört der Perser Kosroes, indem er 90,000 Einwohner der Stadt niedermetzelt, die Kirche von Grund aus. Etwa nach einem Jahrzehnt war sie wieder hergestellt. Der Khalif Omar verschont die Kirchen der Stadt nach Eroberung dieser im Jahre 637. Der Wüthrich Hakem, Khalif von Aegypten, zerstört binnen 2 Jahren 2000 christliche Kirchen, unter denen auch die des heil. Grabes im Jahre 1010. Im Jahre 1048 stand der dritte Bau vollendet; das heil. Grab stand unter einem Kuppelbau, Golgatha und andere zugehörige Stätten waren mit kleinen Kapellen umgeben.

Den vierten Bau führte Gottfried v. Bouillon aus, so daß sämmtliche heil. Stätten zu einem Gebäude verbunden wurden. Dieß blieb im wesentlichen dasselbe bis zu dem verheerenden Brande im Jahre 1808. Der fünfte Bau über derselben Grundfläche steht jetzt vor unsern Augen.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht erhellt, daß Zweifel an der Echtheit der Hauptstätten der Grabeskirche nur durch entscheidende Gründe zu rechtfertigen

sein würden. An diesen aber fehlt es, sofern auch die zuletzt von Robinson und seinen Anhängern aufgestellten Bedenken sich nicht als haltbar erwiesen haben (vgl. Plitt, S. 127 ff.). Alle bisher geführten Untersuchungen haben zu keinem Ergebniß geführt, welches nicht die Möglichkeit der Echtheit der heil. Stätten zuließe; die Annahme derselben in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ueberlieferung ist also gerechtfertigt, soviel die letztere auch durch grundlose und lächerlich genaue Bestimmung zahlloser Einzelheiten gethan hat, sich selbst im allgemeinen jedes Glaubens unwerth zu zeigen.

Die gegenwärtige Kirche des heil. Grabes vereinigt einen ganzen Komplex heil. Stätten und Gebäude auf höchst seltsame Weise zu einem Ganzen und unter einem Dache. Vornämlich sind fünf Hauptmassen derselben zu unterscheiden.

Tritt man von Süden her ein, so hat man zur Rechten den Hügel Golgatha mit den zugehörigen Kapellen oberhalb und innerhalb desselben, zur Linken nordwestlich die Kuppelkirche über der Kapelle des heil. Grabes, grade östlich dieser die große griechische Kalvarienkirche, der die gedachten Kapellen als zugehörig betrachtet werden; noch weiter östlich zur Rechten folgt dann die Kapelle der Helena, an welche sich noch weiter rechts und tiefer nach unten die Kapelle der Kreuzfindung schließt.

Die Hauptmasse dieser Gebäude, namentlich die Kalvarienkirche und die Kapellen von Golgatha und der größte Theil der Grabeskirche gehört den Griechen; die römischen Katholiken haben außer dem Antheil an der

letztern auch eine Hälfte der Kapelle der Kreuzigung und die der Kreuzfindung; die Helenenkapelle gehört den Armeniern, den Kopten ein kleines Kapellchen westlich der Kapelle des heil. Grabes, die Syrer haben ebendort einen Altar noch weiter westlich.

Kehren wir nochmals zum Eingang zurück und schauen uns das wundersame Gebäude in seinen Haupttheilen etwas näher an.

Hier haben wir den Glockenthurm zur Linken, der wie die stattlichen Portale sich sehr alterthümlich darstellt. Vor demselben sitzen die türkischen Wächter, ihren Tschibuk rauchend, ohne deren Gegenwart fortgehend Raufereien unter den Tag und Nacht in dem heiligen Gebäude weilenden Priestern und Mönchen der verschiedenen Bekenntnisse vorfallen würden. Sind wir eingetreten, so sehen wir die Marmorplatte vor uns, darauf angeblich der Leichnam des HErrn gesalbt wurde, und die von den eintretenden Pilgern häufig geküßt wird.

Wenden wir uns zuerst rechts, so war hier der Hügel Golgatha, der nur einige zwanzig Fuß hoch sich über die übrige Fläche erhob, und auf seiner Spitze das Kreuz des HErrn trug. Derselbe ist nun aber durch architektonische Bekleidung der Natur so gut als entnommen, so daß es sorgfältiger Betrachtung bedarf, um grade im Anschauen des Gegenwärtigen sich die ursprüngliche Oertlichkeit nahe zu bringen. Wir steigen auf der dem Eingang entgegengesetzten Seite auf 18 Stufen den Hügel hinauf, der mit zweien Kapellen überbaut ist. Die nördliche ist die Schädelstätte, die südliche umgiebt den Raum,

da der HErr ans Kreuz genagelt wurde. In der ersten steht ein Altar, unter welchem man den Boden des nackten Felsen, und darin die Oeffnungen für das Kreuz des HErrn und die beiden Schächer sieht. Das mittlere ist mit Silberblech ausgelegt, darauf die Inschrift: Gott, unser König, bewirkte das Heil im Mittelpunkt der Erde. (Ps. 74, 12. nach den LXX.) Die Richtigkeit dieser in Zolles Breite bestimmten Flächen ist natürlich unerweislich, und sind dergleichen Bestimmungen nur geeignet, das Gefühl zu verwirren und abzustoßen.

Unter dieser Doppelkapelle liegt die Adams und des Apostels Johannes, wo man die Fortsetzung des Risses im Felsen von oben herab zeigt, der beim Tode des HErrn zerrissen (Matth. 27, 52.). Nach der Sage ward in dieser Spalte der Schädel Adams gefunden, dessen Grab wie jenes des Johannes hier auch sein soll; auch das des Melchisedek zeigt man in der Kapelle. Hier fließen Dichtung und Wahrheit jedenfalls in einander, oder vielmehr ist die Wahrheit nur in der lieblichen Dichtung zu suchen, daß hier der erste Adam, durch den die Sünde in die Welt gekommen, unter dem Kreuze des Versöhners mit dem vorbildlichen König des Friedens und der Gerechtigkeit seine Ruhestatt gefunden. Weiter westlich sind hier noch die Gräber Gottfrieds v. Bouillon, Balduins und der christlichen Könige von Jerusalem.

Wenden wir uns nun westlich zur eigentlichen Grabeskirche, so ist dieß ein ansehnlicher Rundbau von 60—70 Schritt im Durchmesser, dessen hohe, schöngewölbte, jetzt

aber in Folge der Streitigkeiten der Griechen und Römer zerrissene' Kuppel sich über 18 Pfeilern wölbt, welche durch zwei Stockwerke von Bogengängen verbunden sind, worin sich Gebetplätze der verschiedenen Partheien finden. Das Licht fällt hoch von oben aus einer Oeffnung in der Mitte der Kuppel herab. Unter dieser Oeffnung steht die Kapelle des heil. Grabes.

Kaum hat dieses irgend etwas von seiner ursprünglichen Gestalt behalten. Schon Konstantin ließ, um das heil. Grab von dem Gräuel des Götzendienstes zu reinigen, die Hauptmassen des Felsen wegsprengen, darin die Grabesgrotte gehauen war, so daß nur das Innere des Felsen mit der Grabesgrotte wie eine Art Monolith stehen blieb. Dieß Uebrige ist nun mit Marmor von außen und innen bekleidet, so daß man anstatt des Grabes jedenfalls nur dessen Bekleidung sieht.

In Gestalt eines kleinen russisch-griechischen Marmorkirchleins erhebt es sich mit einer besonderen Kuppelwölbung etwa 50 Fuß hoch. Zuerst tritt man in die Engelskapelle, 17 Fuß lang und 10 Fuß breit, mit dem Stein, darauf der die Auferstehung verkündende Engel geruhet, nachdem er ihn von des Grabes Thür gewälzt (Matth. 28, 2.). Diese Kapelle ist vielleicht ein bloßer Anbau der neueren Zeit und ganz aus Marmor. Nun tritt man durch eine ganz niedere Thür in gebückter Stellung, das ist die eigentliche Grabesthür, die vor der Auferstehung mit einem Stein verschlossen war, und erreicht die Grabeskammer, die etwas mehr als mannshoch, 7 Fuß lang und 6 Fuß breit ist. Die Hälfte rechts ist von

einem Altar aus weißem Marmor eingenommen, darunter derjenige Theil der Felsennische, die den Leib des HErrn umschloß. Diese Kapelle ist von zahlreichen Lampen Tag und Nacht erhellt, der Duft des Weihrauchs und der täglich frisch aufgestellten Blumen erfüllt den Raum. Dieser ist sonst nicht durch Zierrathen überladen, und wohl geeignet, die Empfindungen der Pilger zu nähren, die hier täglich nahend oft gewiß in tiefster Herzensbewegung niederknieen.

Am reichsten ist das grade ostwärts sich anschließende Hauptschiff der großen griechischen Kalvarien-Basilika ausgestattet, und in der Weise der griechischen Kirche geschmückt. Hinter der Ikonostasis (der Wand der Bildnisse) steht im Allerheiligsten der Altar, diesem folgt der prächtige Thron des Patriarchen, worauf noch verschiedene Kapellen an Stätten sich anschließen, welche die Sage auf Einzelheiten der Geschichte der Kreuzigung bezieht.

Nun steigt man auf 29 Stufen zu der geräumigen Kapelle der Helena hinab, über welcher das Kloster der Abyssinier sich befindet. Endlich kommt man auf 13 wieder tiefer gehenden Stufen zu der Kapelle der Kreuzfindung, einer mit so mannichfachen Seltsamkeiten durchflochtenen Legende, daß schon der Pabst Gelasius I. im Jahre 494 sich sehr mißlich darüber ausspricht. Dieser Raum ist in hohem Grade bloß und vernachlässigt.

Dreißig griechische, 15 armenische, 12 lateinische und 2 koptische Geistliche leben und wohnen in der Kirche und ihren Anbauen. Man wird an verschiedenen Stätten empfindlich von den Wirkungen dieses

Aufenthaltes berührt, was um so nachtheiliger ist, als der Mangel an Fenstern den zureichenden Zutritt von Luft unmöglich macht. Daß diese heiligsten Stätten an sich nicht heiligen, davon muß sich jeder überzeugen, der seine Augen aufthut, und außer den Wänden auch diejenigen betrachtet, welche immer zwischen ihnen weilen. Daß jene Kirchengenossenschaften, anstatt um ihre eitlen Vorrechte an diesen Stätten zu hadern, diese nicht zugleich dadurch ehren, daß sie eben hierher die Blüte ihrer Priesterschaft senden, anstatt gemeiner Priester und Mönche: das gehört zu den vielen Unbegreiflichkeiten bei jenen zeremonialen Kirchen.

Mögen nun meine Leser, falls ihnen nicht vergönnt ist, jenen Staub der Sterblichkeit, den die Gegenwart unsers HErrn heiligte, mit eigenen Augen zu schauen, es versuchen, sich im Geist dorthin zu versetzen, nach diesen Andeutungen und nach Anleitung der Schrift, welche uns in der Geschichte des Todes und der Auferstehung des HErrn dasjenige bietet, wodurch diese Stätten den Jahrhunderten heilig waren, und ferner sein werden.

Für meine Empfindung, und dieß dürfte sich im Fall eigener Anschauung für viele der Leser wiederholen, war das Widerwärtige der menschlichen Zuthat und die Entheiligung, welche die heiligen Stätten durch ihre jetzigen Inhaber erfahren, so störend, daß ich mich grade hier überall gebunden fühlte. Ganz unerträglich würde mir aber der Aufenthalt an diesen Stätten in der heiligen Festzeit sein. Man lese etwa die neueste Schilderung der fast unglaublichen Skandale, wie sie ein gewiß

unbefangener Beobachter, Pfarrer Schulz S. 104 ff. seiner Reisebeschreibung über die Osterfeier des Jahres 1851 giebt, und man frage sich, wie es möglich ist, dergleichen Anschauungen an dieser Stätte zu festlicher Stunde zu ertragen. Es ist nicht allein das Gaukelspiel, damit der griechische und armenische Bischof das thörichte Volk unter dem Vorgeben betrügen, das heilige Feuer vom Himmel habe auf ihr Gebet plötzlich die in der Engelskapelle aufgestellten Kerzen entzündet, sondern es ist der wüsteste Spektakel, der unter Fluchen, Toben und blutigen Schlägereien Tag und Nacht bis dahin von der rasenden Menge verübt wird, welche die gesammten kirchlichen Räume dicht gedrängt erfüllt. Dieß müßte, meine ich, unfehlbar auf jeden ruhigen Beobachter den Eindruck machen, daß der HErr, der diese Stätten geheiligt, überschwängliche Verehrung nicht diesen zugewendet wissen will, die er der schmachvollsten Entheiligung seiner unwürdigen Bekenner preisgiebt, sondern der ewigen Liebe dessen, die einst hier ihre Offenbarungen gefeiert.

Liz. Strauß, der gewiß mit Vorsicht und ohne Uebertreibung berichtet, erzählt über das Wunder des heiligen Feuers, als den Mittelpunkt der Osterfeier, also: „Eine schöne alte Sitte ist hier zu traurigem Aberglauben entstellt. Wie nämlich der HErr aus der Nacht des Grabes bei seiner Auferstehung an das Licht trat und ein Licht ward zu erleuchten alle Völker, so löschte man

in der Grabeskirche am Karfreitag alle Lichter aus; sie blieb dunkel bis zur Osternacht, in der plötzlich die Lichter wieder angezündet wurden. Diesen Gebrauch hat man zu dem Aberglauben entstellt, als wenn durch ein göttliches Wunder das Feuer in der Grabeskapelle aus dem Fels ausströme, und es wird als ein besonderes Verdienst angesehen, an diesem heiligen Feuer seine Kerzen anzuzünden. Schon am Karfreitag begeben sich daher einige tausend Christen in die Kirche, um die Nacht dort zuzubringen. Es kommen Mütter mit ihren kleinen Kindern, Speise und Trank wird mitgebracht, und auch die Pfeife fehlt nicht im Gotteshause. Es ist eine Unordnung, eine Unreinlichkeit in den Hallen der Kirche, die sich nicht beschreiben läßt. Weil spätes Eintreten oder völliges Ausbleiben des himmlischen Feuers als göttliche Strafe angesehen wird, so beginnt das Volk in Prozession mit Gebeten um die Kapelle des heil. Grabes zu gehen, und allmälig immer schneller zu laufen. Um diese Prozession bei dem Gedränge des Volkes möglich zu machen, hält das türkische Militär seit der Zeit Ibrahim Paschas dafür den Raum offen.

Wir begaben uns am Oster-Sonnabend gegen Mittag auf die lateinische Galerie in den Hallen, welche die Rotunde der Grabeskirche umgeben; das Volk war schon in der größten Aufregung; ganze Schaaren, besonders junger Leute, liefen wild um die Kapelle, hielten ihre Kerzen in die Höhe und schrien: „Herr, erbarme dich!“ Wo die Reihen dicht geworden waren, sprangen einer oder mehrere auf dieselben, legten sich der Länge nach

über die Köpfe, bis Einzelne sich verliefen, und jene von oben hinabstürzten; andere ließen sich auf den Schultern tragen, um so dem Himmel näher zu sein und ihre heiseren Gebete zu schreien. Viele verloren dabei fast ganz ihre Kleidung; türkische Peitschen und Kolben konnten die Fanatischen kaum bändigen. Endlich leuchtete aus einem der kleinen Fenster der Kapelle ein Lichterbund, und in wenigen Minuten war die ganze Kirche in ein Flammenmeer verwandelt, laut schallte das Jauchzen der Freude! . . . .

Gegen Abend gingen wir noch einmal in die Grabeskirche; jetzt glänzte sie im Scheine unzähliger Lampen und Lichter. Aber der Boden war bedeckt von dem Volke, das zum Theil Betten mitgebracht hatte; sie lagen, aßen, tranken und rauchten, Mütter säugten ihre unruhigen Kinder, andere schliefen, während die jüngeren in immer wilderen Weisen um die Grabeskapelle tanzten und jubelten. So harrten die Christen der Stunde der Auferstehung Christi."

Das sind die heiligsten Feierstunden der Griechen und Armenier, an den heiligen Stätten! Und diesen unglaublichen Unfug duldet die Priesterschaft dieser Partheien, deren jede den Anspruch macht, die katholische zu sein, nicht nur, sondern sie stiftet ihn an, und trägt die volle Verantwortung dafür.

Reise nach dem Todten Meer und dem südlichen Jordan. Vom 28. bis 30. Oktober.

Endlich kam der erwünschte Tag der Reise an das T. Meer. Da unser Dragoman noch immer vergeblich auf Reisegesellschaft mit seinen Leuten und Pferden zu Jerusalem wartete, machten wir die Reise mit dem Zelt in den früheren Verhältnissen. Der Graf war einige Tage vorher nach S. Saba vorausgegangen, ich folgte am 28. Oktober Nachmittags dorthin nach.

Gegen Abend erstiegen wir noch eine etwa 1000 Fuß südöstlich über S. Saba sich aufthürmende Felsenhöhe. Unbeschreiblich prächtig war wiederum die Ansicht der nahen Gebirge jenseit des Jordan und T. Meeres, die in der Beleuchtung der Abendsonue wie Bilder eines Kaleidoskop funkelten. Eine ansehnliche Beduinenhorde lagerte in ihren schwarzen härenen Gezelten am Abhange, ihre Heerden kehrten eben heim, vielleicht nur deshalb wurde es sehr lebhaft darin, wir aber fanden es gerathen, uns ihrer Aufmerksamkeit vor Einbruch der Nacht in dieser schutzlosen Wüste durch eiligere Rückkehr in das Kloster zu entziehen.

Am andern Morgen brachen wir früh auf, erreichten nach 4 Stunden den Rand des T. Meeres, etwa eine Stunde nordwestlich der Kidronmündung, ritten dann 2 Stunden am Nordrand des Sees bis zu den Mündungen des Jordan hin, folgten dessen Lauf aufwärts 2 Stunden bis zu der Stätte des Pilgerbades, von wo

wir nach wieder 2 Stunden unser Zelt bei Jericho erreichten.

Die ganze Reise war überall im höchsten Grade anziehend und belohnend. Zuerst gingen wir vom Kloster aus eine Strecke am Kidron zurück, um dann in nordöstlicher Richtung einen minder beschwerlichen Weg zu suchen. Jene Strecke gewährt die großartigsten Ansichten des Kidronthales. Die Thalwände fallen einige hundert Fuß tief hinab, in der Sohle scheint die Spalte nicht über 10—15 Fuß breit zu sein. Die Ufer sind braunschwarz, wie aufgemauert, schauen mit zahlreichen Grottenausgängen in die Tiefe.

Dann ging es endlos durch das Gewirr der schwefelgelben Berge, die aus einer weichen Kalkmasse bestehen. Zuweilen stehen sie ganz kegelförmig aufgerichtet, meist mit länglich rundem Rücken, und stets an den Seiten wie Napfkuchen gerippt bis auf den Grund. Endlich schauen wir von einem hohen Vorberge tief nördlich ins Jordanthal hinauf, und zugleich südlich zum T. Meer hinab und hinüber zu den wundersamen Gebirgen, die uns so lange aus der Ferne gelockt. Der Berg der Versuchung, Dj. Kuruntul (Quarantania), ragt zur Linken in geisterhaft zerrissener Form zum Thal herein, in grauweißer Farbe, von Sonnenduft leise verhüllt; rechts stürzen sich in wildesten Sprüngen die schwarzen Felsenberge in das T. Meer, welches, eben von der Morgensonne beleuchtet, in eitel Gold und Silber flimmert, und das Gedächtniß der Schrecken verschweigen mögte, die einst in seiner Tiefe gewaltet.

Wir gehen nun südöstlich am Rande einer Fiumare zum T. Meer hinab, in deren Tiefe hin und wieder eine liebliche Vegetation die wilde Oede belebt. Fast eine Stunde nordwestlich des Sees beginnt eine allmälig sich neigende Fläche, von einzelnen tieferen Wadys durchfurcht, deren Ränder mit blühenden Büschen, besonders eines sehr zarten, dem Lebensbaum ähnlichen, Baumes geziert sind. Noch eine halbe Stunde vom Rande des Sees entfernt, waten wir schon hin und wieder in klaren Salzmassen; sehr häufig ist die Oberfläche ganz mit Salz und Schwefel durchdrungen, näher dem Rande des Sees finden sich zuweilen ganze Stücke schwarzen, reinen Erdpechs.

Jetzt haben wir das hier flache Ufer des wundersamen Sees erreicht, der auch jetzt, während die Sonne fast ihren Höhepunkt erreicht hat, in dunklem Blau leuchtet. Er ist von leichten Wogen bewegt, diese aber gehen in Kraft einher; der Anblick des Sees selbst, wie seiner stolzen Ufergebirge ist eben so großartig als einzig und wundersam. Hier ist nichts, das nicht Staunen und Verwunderung erregte.

Die Größe des Sees (10 deutsche Meilen lang, 1½ bis 2⅛ breit, 17—18 Geviertmeilen Fläche) übertrifft die der größesten Schweizerseen noch um ein gutes Theil. Ueber die tiefe Lage seiner Oberfläche und den ungeheuern Abgrund, den er deckt, ist bereits oben berichtet. Die Geschichte der Stätte, die durch ihre ganze Gestaltung heute wie vor Jahrtausenden, wie eine laute, jedem verständliche Predigt von der flammenden Gerechtigkeit dessen redet, der doch „Liebe und Erbarmen“ ist,

lesen wir 1 Mos. 18. 19. Ehe der HErr Sodom und Gomorra verderbete, war die Gegend wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des HErrn, gleichwie Aegyptenland. Also erwählte Lot diese Gegend und setzte seine Gezelte gen Sodom.

Die bisherigen Terrainstudien haben noch zu keinem sicheren Ergebniß geführt, wie damals die Wasser des Jordan ferner verliefen, die hier noch zahlreiche, mächtige Bäche, besonders von Osten her aus den Gebirgen Moab und Ammon, aufnahmen. Vielleicht vertheilten sie sich in verschiedene Wasserbecken, und wurden, wie in Aegyptenland, zur Bewässerung des heißen Landes verwandt, das übrige aber verdunstete, wie noch heute.

„Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den HErrn" (1 Mos. 13). Darnach sprach der HErr zu Abraham: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß und ihre Sünden sind sehr schwer." Aber Abraham unterwand sich, zu reden mit dem HErrn: „Das sei ferne von dir, daß du tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, der du aller Welt Richter bist — du wirst so nicht richten!" Und der HErr gelobete Abraham: „Finde ich zehn Gerechte zu Sodom, so will ich sie nicht verderben um der zehn willen."

Aber es wurden ihrer nicht gefunden, denn der einige Lot. Ihn errettete der HErr. Und Gottes Engel ergriffen ihn und sein Weib und seine zwo Töchter bei der Hand und führeten sie hinaus vor die Stadt zur

Stunde des Gerichts. Und der HErr sprach: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich!“ —

Da ließ der HErr Feuer und Schwefel regnen von dem HErrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra und kehrte die Städte um und die ganze Gegend, und alle Einwohner und alle Städte und was auf dem Lande gewachsen war. Und Lots Weib sahe hinter sich, und ward zur Salzsäule.

Und Abraham wandte sein Angesicht gen Sodom und Gomorra, und alles Land der Gegend, und schaute; und siehe da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen. —

Die Volksnamen der Araber: Bahr Lût (Lots Meer) und Usdum (Sodom)*) zeugen nun bald im 5ten Jahrtausend von der Wahrheit des biblischen Berichtes, den diese wilden Kinder der Wüste nicht kennen. Sie überliefern treu der Nachwelt, was sie selbst nicht besitzen. Aber unter den Christen wie viele sehen mit sehenden Augen nicht, und hören mit hörenden Ohren nicht!

Hier nun aus der Tiefe am prächtig wallenden Meere schauen wir uns um: und wer vernimmt nicht in der blitzenden, wunderbaren Gestaltung dieses Bildes den Lobgesang der Herrlichkeit dieses schrecklichen, heiligen und doch so gnädigen und leutseligen Gottes?

---

*) südwestlich, wo die von dem verdunstenden Wasser zurückbleibenden Salzwasser sich in mächtigen Hügelreihen aufthürmen. Eben dort und weiter südöstlich wird die Lage von Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim angenommen.

Heiße Sonnenglut bis mehr als 30 Grad *) flammt hier noch jetzt in der Nähe des Winters, die kahlen verbrannten Felsen zittern rings in der heißen Luft, schweflige Dünste steigen aus dem gefurchten Boden, ein tiefes Schweigen ruht über dem geheimnißvollen Schauplatz, alles scheint zu lauschen auf die Stimme des HErrn, die über den stolzen Wassern gehet. Die Atmosphäre schwebt in röthlich gelbem Licht, aber die Sonne schießt ihre Strahlenblitze herab in die dunklen Tiefen. Ja, heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Aber hoch über den zackigen Rändern ringsum leuchtet der sanfteste, lieblichste, rosenduftige Himmel; das lautet: „Barmherzig und gnädig ist der HErr, geduldig und von großer Güte; so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten!“ O, lasset uns Ihn fürchten!

Wir finden das hier überall flache Ufer des Sees gegen die gewöhnliche Annahme. Einige Vegetation stiehlt sich noch hin und wieder bis an den Saum der Brandung, ja einige Sträucher wachsen noch innerhalb des Wassers. Zwar müssen wir im Verständniß dessen, was wir sehen, vorsichtig sein. Das ganze Ufer liegt hier im Norden und Nordwesten voller Treibholz und angetriebener Büsche. Namentlich sehen wir mächtige Palmen-

*) 27 Grad fand ich noch Nachmittags halb 4 Uhr im Schatten am Jordan!

stämme bis über einen Fuß im Durchmesser liegen. Hier am nördlichen und westlichen Ufer fehlen durchaus die Palmen, auch bis zu den bei Tiberias erwähnten mögten sich im ganzen Verlauf des Jordan keine finden. So weit das Auge reicht, sehen wir am T. Meer überhaupt keinen Baum. Jenes Treibholz deutet also auf eine reiche und mächtige Vegetation auf dem jenseitigen Ufer, oder vielmehr an den Ufern der von Osten einströmenden Bäche. Daher und vielleicht auch vom Jordan schreiben sich die mannichfachen Stauden und Wurzeln der Wasserpflanzen, die hier am Strande aufgehäuft liegen. Wenn der Wind das Meer heftiger erregt, so wühlt die Brandung Salz- und Steinmassen und angeschwemmte Büsche durch einander. Daher sehen wir viele Büsche mit den Wurzeln nach oben aus den seichten Rändern des Sees ragen, andere stehen aufrecht, aber scheinen ebenso nur eingeschlämmt zu sein. Alle sind kahl, aber manche stehen so fest, daß es mir nicht gelang, sie in ihren Wurzeln zu bewegen, so daß ich doch glauben mußte, diese stehen an ihrer ursprünglichen Stelle.

Sonst nahm ich aller Mühe ungeachtet, indem ich wohl eine Stunde weit im seichten Wasser hinritt, nicht das geringste Lebenszeichen von Pflanzen oder Thieren darin wahr. Einen schönen Wasserkäfer fand ich todt am Strande, er war ohne Zweifel vom Jordan eingespült, und hatte seinen Tod alsbald in der salzigen Flut gefunden. 25 Theile von 100 dieses tiefen Abgrundes des Todes bestehen aus Salz und Salpeter; die Flut ist davon so gesättigt, daß sich hinzugeworfenes Salz,

nach von anderen angestellten Versuchen, nicht ferner darin auflöst. Badende werden deshalb wider Willen oben gehalten und bald, wie alles, was dem See nahe kommt, mit einer Salzkruste überzogen. Der Geschmack ist ungemein bitter; sonst sieht man es dem klaren Wasser nicht an, daß seine Natur so abweichend ist.

Auf dieser ganzen nordwestlichen Ecke des Sees sind dessen Ufer flach, nur von einem Wall von Kieseln und allerhand sonderbarem Gestein umgeben, worunter auch der kohlschwarze, fettig sich anfühlende Asphaltstein, der brennbar ist, und von den Arabern zur Feurung benutzt wird. Jenes kleine Gestein bedeckt hier auch weithin den Meeresgrund. Es muß ein schauerliches Getöse sein, wenn das aufgeregte Meer in hohen Wogen geht, und diese Massen in der Brandung wälzt.

Als wir jetzt, den Weg zu kürzen, eine Strecke nordwärts über das Ufer ritten, kamen wir alsbald an eine mit Binsen und Gebüsch bewachsene Lache, deren seichtes Wasser ganz heiß, aber unsalzig war, sich also ohne Zweifel hier aus der Zeit der hohen Flut des Jordan erhalten hatte. Es fanden sich hier sogleich lebende Fische von 4—5 Zoll Länge.

Jetzt wenden wir uns wieder östlich. Wir sind der Mündung des Jordan nahe. Das Seeufer hebt sich hier mehr; welch ein Anblick, wenn wir nun hinab und südwärts hinunter schauen! Zur Rechten erheben sich anfangs die Ufer sanft, dann aber steigt auch hier in kühnen wilden Absätzen das Land zu den bekannten Wüstengebirgen auf, die weiter südwärts auf beiden

Seiten immer höher und zerrissener aufstarren, zwischen Engeddi und dem Arnon sich fast die Arme über dem blitzenden Meer zu reichen scheinen. Wir sehen zwischen hin bis zu dem äußersten südlichen Saum, soweit es der von der Sonne zwar ganz durchleuchtete, lichte Dunst gestattet.

Jetzt wenden wir uns an die Ufermündungen des Jordan und schauen ostwärts zu dem ganz nahen Gebirge Ammon hinüber, und nordwärts in das Ghor hinauf. Auch hier erscheint alles im höchsten Grade eigenthümlich. Westlich treten die Gebirge 3—4 Stunden zurück, östlich rücken sie um die Hälfte näher.

Der Jordan ist hier 40—50 Fuß breit, und nahe dem See an den Ufern mit ganz vertrocknetem Rohr bewachsen. Jene steigen in zwei Absätzen etwa 15 Fuß hoch auf. Durch die engeren Ufer strömt der Fluß lebhaft hin, die weiteren, höheren füllt er im Frühjahr aus. Dann tritt er selbst über die höheren Ufer, über welche noch weithin eine angeschlämmte, vegetationslose, thonige Fläche sich ausbreitet, in der sich die verblaßten Schneckenhäuser des Jordan und Gennesaret wiederfinden. Zur Zeit des Hochwassers muß also der Jordan hier sich wie ein mächtiger Strom darstellen, dessen Lauf dann unwiderstehlich reißend ist.

Dann folgt grünes Rohrgebüsch an den Ufern, von da an vielleicht, wo diese nicht mehr von den Brandungen der See erreicht werden; dann üppige Grasflächen mit blühenden Stauden und Sträuchern; endlich herrliche, parkartige Ufer mit schönem Laub- und Nadelholz, welches

sich nach etwa 2 Stunden wie ein dichter Wald vielleicht eine Viertelstunde tief jenseit des Jordan ausbreitet — die größte Verbreitung wilden Baumwuchses, die ich überhaupt seit dem Libanon wahrgenommen.

Hier haben wir die Stätte von Jericho zur Linken, das Gefilde Moab zur Rechten, und sind wohl schon an der Stelle des Flusses vorübergegangen, da Josua die Kinder Israel durch den Jordan führte (Jos. 3. 4.). Gegen 3 Uhr haben wir die Stätte des Pilgerbades erreicht, und mit großem Verlangen rasten wir hier im Schatten des Gebüsches.

Diese anmuthige Stätte gilt als diejenige, an welcher Jesus, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matth. 3), sich von Johannes taufen ließ mit Wasser, um bald nach vollbrachtem Erdenwerk selbst mit dem heil. Geist und mit Feuer zur Wiedergeburt zu taufen. Nichts steht der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung entgegen, und die Stätte ist mit solchem Liebreiz geschmückt, daß man sich gern dem Gedanken hingiebt, daß hier der Himmel sich über dem geliebten Sohn Gottes öffnete „und der heil. Geist herabfuhr gleich als eine Taube.“

Mit großer Schnelligkeit eilt hier, zu Ende wie zu Anfang seines Laufes, das Wasser des Jordan dahin; reiches Gebüsch schmiegt sich an die Ufer, und ragt in dichten Massen zum Wasserspiegel herab. Das ist ein überaus erquicklicher Anblick in dieser Wüste, ja in dem ganzen verödeten Lande!

Um die Osterzeit, wo Jerusalem mit Tausenden von Pilgern erfüllt ist, pflegen große Karawanen derselben

hierher zu pilgern, und mit einander zu baden. Zuvor legen sie ihre Sterbekleider an, und tauchen mit diesen ins Wasser. In beklagenswerthem Aberglauben schreiben sie dem bloßen Wasserbade an dieser Stelle, welches keinerlei Verheißung hat, eine fast mehr als sakramentliche Wirkung zu, und meinen durch dasselbe ein sicheres Unterpfand des ewigen Lebens zu finden. Viele, denen es nicht vergönnt ist, die beschwerliche Pilgerfahrt selbst zu machen, geben ihre Sterbekleider anderen mit, um sie an dieser Stelle unterzutauchen, um einst in ihnen ins Grab gelegt des Heils gewisser zu sein. Nicht minder füllen sie blecherne Flaschen mit Jordanwasser, um dasselbe als ein kostbares Gut mit in die Heimath zu nehmen.

Was das letztere betrifft, so scheint es ein häufiger Gebrauch auch unter evangelischen Pilgern zu sein, in besonders dazu vorgerichteten Flaschen von dem Wasser des Jordan mitzunehmen. Und gewiß mag ein Becher Jordanwasser, wie eine Handvoll Erde vom Oelberg u. dgl., eine angenehme Erinnerung an die bedeutsamste aller Reisen sein. Wenn aber jenes Wasser auch nur mit einer unbestimmten Vorliebe bei der Taufe angewendet wird, so erscheint dieß, gegenüber dem allerseligsten Sakrament, immer als eine bedenkliche Spielerei. Dieses Sakrament in seiner göttlichen Hoheit und Würde aufgefaßt, verschmäht es entschieden, in dem Putz solcher Aeußerlichkeiten zu erscheinen. Wie der gesunde evangelische Christ bei der Feier des heiligen Abendmahls in dem Nebengedanken, daß ihm der heilige Leib und Blut des HErrn unter Brot und Wein dargeboten werde etwa aus Mehl

und Trauben vom Oelberg, nur etwas Störendes finden würde: wird sich dieß wesentlich auch bei der Anwendung von Jordanwasser bei der Taufe bezeugen müssen. Hüten wir uns doch im Angesicht der allerheiligsten Realitäten vor Spielereien, die, wie gut gemeint auch, ungeistlich, und der wahren Glaubensinnigkeit und Begeisterung zuwider sind!

Nach einer Stunde des erquicklichsten Schlafes erhoben wir uns wieder, und ich eilte zu einem Bade in dem überraschend kühlen Wasser des Jordan. Die Strömung war so stark, daß ich schon bei einer geringen Tiefe von 1—2 Fuß mich der Hülfe eines arabischen Buben bedienen mußte, wieder ans Ufer zurückzukommen.

Nun schickten wir uns in der Dämmerung zu einem munteren Ritt durch die Jordanebene nach Jericho an. Die Zahl der Araber, die wir zu unserer Bedeckung aus Jerusalem mitgenommen, war hier bis auf zehn gewachsen. Rasch eilten wir mit unsern Rossen über das Gefilde. Die flüchtigen Beduinen waren uns bald voraus. Plötzlich wurden in einiger Entfernung vor uns Schüsse gewechselt, ein lautes Rufen erscholl. Nun flog wie ein Pfeil unser drusischer Dragoman voraus auf das Schlachtfeld, der Graf eilte mit seiner Doppelflinte nach — es war aber ein blindes Gefecht mit entgegengekommenen Leuten aus Jericho; vielleicht verabredet, um unserm Josef Gelegenheit einer Probe seines Muthes zu geben.

Bald hatten wir Jericho, die uraltberühmte Palmenstadt, erreicht, wo unser Zelt nahe bei dem einzigen alten Gebäude des heutigen Ericha, der Ruine eines alten

Thurmes, aufgerichtet wurde, den die Sage der Mönche erst im 16ten Jahrhundert zur Wohnung des Zachäus gestempelt hat.

Der Abend und die Nacht waren ganz lau, wie im hohen Sommer, und die Zikaden riefen uns mit ihren, das tiefste sinnliche Wohlgefühl ausdrückenden Tönen aus dichtem Gebüsch zur Ruhe.

Wir sind in Jericho, und können uns, bevor der nächste Morgen uns die Oede der Gegenwart vor Augen stellt, in Erinnerungen der reichen Vergangenheit der einst gefeierten Stadt der Palmen ergehen.

Hier fand an der kananitischen Königsstadt Josua den ersten Widerstand, aber durch Gottes Wunder sanken die Mauern in den Staub (Jos. 6). Hier fand Elisa Kinder der Propheten, hier machte er die schädliche Quelle gesund und fruchtbar (2 Kön. 2, 1—5. 19—22.). Herodes der Große erwählte den Ort, der durch alle Reize der Natur ausgezeichnet war, zu seiner späteren Residenz, und führte prächtige Gebäude auf. Josephus ist voll des Lobes des Reichthums und der Schönheit der Gegend von Jericho, welche durch natürliche Wasserquellen und künstliche Wasserleitungen, deren Ueberbleibsel noch vorhanden sind, bewässert, Palmen, Balsamstauden, Granaten, Orangen, und die edelsten Gewächse nährte, die reichsten Lustwälder darbot.

Durch Jericho nahm der HErr seinen Weg, als er zum letztenmal nach Jerusalem hinaufging, und heilte,

da er nahe hinzukam, einen Blinden, der ihn anrief, daß er sehend würde, und sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen! Hier kehrte er bei dem Zöllner Zachäus ein, der auf einen Maulbeerbaum gestiegen, daß er ihn sähe, und ließ seinem Hause Heil widerfahren und sprach: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Luc. 19. 18, 31 ff.).

Seitdem ist die Stadt und Gegend wiederholt zerstört und verwüstet, zuletzt durch Ibrahim Pascha auf seinem Rückzuge von Damaskus im Jahre 1840. Aber wie erstaunten wir doch, als wir am andern Morgen Er7ha erblickten, welches jedenfalls im Gefilde Jericho liegt, falls auch seine ursprüngliche Lage mehr westlich am Rand der Gebirge gewesen. Es ist ein wüstes arabisches Dorf, dessen elende Hütten zwischen wildem Gesträuch verborgen liegen, ohne jede Gestalt und Schöne. Dem entsprechend waren uns schon am gestrigen Tage die Beduinen, welche uns hin und wieder begegneten, so wüst und wild erschienen, als es nur Menschen können, die von jeder Kultur unberührt geblieben sind.

Mein Gefährte hatte schon vor Tagesanbruch mit einem Theil unserer Leute sich auf die Jagd begeben, und nachher den gewöhnlichen Weg nach Jerusalem zurücknehmen wollen, hatte dieß aber aufgeben müssen, da sich in der Nacht bei ihm ein Fieber meldete, welches nachher in Jerusalem zum völligen Ausbruch kam. Dagegen war mein Plan, den mächtigen Berg Kuruntul nördlich zu umgehen, und dann über Rimmon, Ai, Michmas und Gibea nach Jerusalem zurückzukehren.

Den Dragoman gelüstete aber, den bequemeren Weg mit dem Grafen zu nehmen, und noch mehr weigerte sich der Scheikh unserer Beduinen, mich auf einem ungangbaren Wege zu begleiten, wozu er jedoch sich in Jerusalem verpflichtet hatte. So kam ich erst spät und mit mißvergnügten Leuten fort.

Wir ritten nun nordwestlich eine starke halbe Stunde durch eine ebene Weidefläche hin, die überall mit dichten Gruppen wilden Gebüsches bestanden war, welche deutlich genug die Fruchtbarkeit dieser Gegend bezeugten, und an die ehemalige Pracht der Haine und Gärten erinnerten, welche sich hier ausbreiteten.

Dann erreichte ich Ain es Sultān, eine reiche, von Resten alter Bauwerke umgebene Wasserquelle, welche für den Brunnen Elisä gehalten wird, dessen wir bereits bei Jericho gedachten. Ihr Wasser fließt südwärts und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem des Wadi Kelt, nahe südlich Jericho, durch welchen ohne Zweifel der Bach Krith fließt, darin Elias von den Raben gespeiset ward.

Nun hatten wir nahe zur Linken die gewaltigen Steilwände des Berges Quarantania, die sich in jäher Steile nackt und kahl gegen 1500 Fuß hoch über die Vorhügel der Ebene erheben. Ein geeigneteres Gegenbild der Geschichte der Versuchung des HErrn kann nicht gefunden werden, als diese schauerlich kolossale Felseneinöde über der lachenden Ebene. Es ist, als wenn alle Lebensadern der Natur hier plötzlich abgeschnitten wären, und die Bilder des Todes nun um so schauervoller einträten, als eben noch die reichste Fülle des Lebens ge-

waltet. Dazu erhebt sich die riesige Felsenmasse in so phantastischer Form, daß dieß alles jedenfalls einen ganz entsprechenden Schauplatz der dämonischen Versuchung darbietet (Matth. 4).

Gleich nach dem Wasser es Sultân wandten wir uns nordwestlich die Vorhügel hinan, wo wir die Trümmer einer ganzen Stadt fanden, die hier herrlich über der reichen Jordanebene gelegen war. Einige hundert Fuß hoch über der Ebene überschauen wir diese weithin bis zum Spiegel des T. Meeres und endlich bis über den Jabok hinauf; den Berg der Versuchung aber überschauen wir in seinem östlichen Abfall, und nun zugleich in seinen nordöstlichen Abstürzen. Während hier alles auf stundenweit nackte, kahle Steilfläche ist, so sehen wir zur Rechten ein etwa eine halbe Stunde breites Thal unter dem Kuruntul zur Jordanebene herabkommen, welches von den rauschenden Wassern von Ain Duk durchflossen, und mit der üppigsten Vegetation überkleidet ist, die irgend im heil. Lande gefunden wird. Ich fand das Thal fast wimmelnd von großen, schönen Feldhühnern. In der Thalsohle wuchs haushohes Schilf, ich sahe verwundert, wie dieses mit üppig wachsenden Bäumen am Wasserbach gleiche Höhe erreichte. Als ich näher kam, sahe ich, daß letztere einige baumhohe, prächtige Ricinusstauden waren. Der Weg durch dieses Thal unter den mächtigen, senkrecht aufsteigenden Terrassen des Kuruntul gehört zu den anziehendsten der Reise. Nach einer Stunde von Ain es Sultân erreichten wir Ain Duk. Aus der Tiefe des Gebirges bricht das kühle Wasser

sprudelnd hervor, und eilt alsbald ostwärts in einem reichlichen Bache durch das Thal, welches für jede reichste Kultur mit südlichen Gewächsen begabt ist.

Leider sollte diese erquickliche Stelle die Gränze meines heutigen Reisestrebens, und gewissermaßen der ganzen, bis dahin so fröhlichen und gesegneten Reise werden. Mein Scheikh weigerte sich entschieden, weiter zu gehen, und verlangte nach Jericho zurück, um den gemächlicheren Weg nach Jerusalem zu verfolgen. Auch meine Drohung, ihn gänzlich unbezahlt zu lassen, schreckte ihn nicht, und da ich den Beiden gegenüber allein war, mußte ich weichen. So ging es nun denselben Weg zurück, ohne daß wir bis dahin auch nur eine Hütte angetroffen hätten, oder einem Menschen begegnet wären.

Es war inzwischen so heiß geworden, als noch je an einem Tage dieses Sommers. Unter dem dürftigen Schatten eines fast blätterlosen Busches suchte ich einige Erquickung und Schutz, den er natürlich nicht gewähren konnte. Etwa um 10 Uhr traf ich mit dem Grafen unter Erīha zusammen. Die Hitze stieg noch immer höher, während wir ohne einen Aufenthalt oder Schutz den höchst einförmigen Weg durch die glühenden Thäler der Felsenwüste bis Jerusalem fortzogen, wo ich, die Anfänge des Fiebers spürend, sogleich zu Bett mußte.

Jetzt kam es mir überaus zu statten, daß ich die frühere Zeit eifrig zu meinen Wanderungen in der Stadt und Umgegend benutzt hatte. Nur einmal noch am nächsten Sonntage konnte ich vor meiner Abreise das Zimmer

verlassen, auf dem mich, ebenso wie den Grafen in seiner Klosterzelle, das Fieber gefangen hielt.

Dieß gewährte mir die Freude, die unsägliche Liebe und Fürsorge des theuren Bischof Gobat und seiner Gemahlinn auf eine neue Weise kennen zu lernen, und unvergeßlich werden mir in dieser Hinsicht die so verlebten Tage sein. Auch die lieben Schwestern des Diakonissenhauses und manche andere Glieder der evangelischen Gemeinde waren zu jeder Hülfleistung bei Tag und Nacht bereit, und machten es dem Kranken recht fühlbar, wie auch das evangelische Zion hier auf den Höhen von Jerusalem eine Stätte gefunden.

Dagegen kam es mit meinen weiteren Reiseplänen jetzt zu einem beinahe völligen Bruch. Die nächsten 14 Tage hatte ich zu mannichfachen Ausflügen nach dem Norden und Westen von Jerusalem bestimmt. Dann hatte ich gehofft, über Hebron und Bersaba, durch die Wüste nach Suez und dem Sinai zu gehen, gegen Weihnacht hin nach Kairo zurück zu sein, und endlich etwa Mitte Januar über Triest die Heimath wieder zu erreichen.

Jetzt aber durch das Fieber geschwächt, gab ich auf den Rath Gobats und des trefflichen Arztes Dr. Macgowan diesen Plan auf, um mich eines am 9. November von Jaffa nach Alexandrien gehenden englischen Dampfschiffes zu bedienen, und nach längerer Erholung zu sehen, ob ich von dort aus noch die Reise nach dem Sinai ausführen könne. Hierdurch ging mir die Anschauung des südlichen Judäa, vor allem von Hebron,

verloren, und ich fand nachmals Veranlassung genug zu bereuen, daß ich meine völlige Erholung nicht in Jerusalem abwartete, und später mit Aufopferung des weiteren Reiseplans von Jaffa oder Beyrut aus die Rückreise antrat.

4. Die religiösen Zustände der Stadt und des Landes.

Alle religiösen Partheien, Christen, Muhammedaner und Juden, drängen wundersamer Weise mit gleichem Eifer dahin, in der Stadt, da der Sohn Gottes sein Leben zur Versöhnung der Welt zum Opfer brachte, Fuß zu fassen.

Selbst die christusfeindlichen Juden kommen hierher, um in Armuth und tiefster Erniedrigung das den Muhammedanern gegebene Heiligthum ihrer Väter, von ferne stehend, zu beweinen, und zu sterben. Die Muhammedaner zählen die Stätte dieses Heiligthums und die darauf erbaute Moschee zu ihren vornehmsten Heiligthümern — ihr Fanatismus hat sie nie gehindert, ihre Abhängigkeit von der Offenbarung des Volkes Gottes zu erkennen, nur war das christliche Leben bisher nicht gesund und stark genug, den Einfluß des phantastischen Muhammed zu brechen und zu überwinden.*) Die

*) Sharistan, ein berühmter Lehrer der Muhammedaner, sagt: „Die Christen sind das Volk des Messias Jesus,

Christen aber, wenn schon sie ungleich wichtigere Aufgaben zu lösen hatten, konnten doch auch nicht umhin, nach der Stadt und dem Lande zu streben, darin ihre tiefsten Erinnerungen wurzeln.

So stellt das sonst kaum der Gegenwart angehörige Jerusalem dennoch beinahe eine Musterkarte der Völker von Asien, Europa und Afrika, ihrer Glaubensweise, ihres Kultus, ihrer Sitten, ihrer Kleidung und Lebensweise dar.

Es kann nicht meine Absicht sein, nach dem bereits gelegentlich Berichteten hier noch eine vollständige Charakteristik der religiösen Zustände aller Partheien zu geben. Hierzu würde ein eigenes Werk erforderlich sein, welches überdies niemand, der nicht länger in Jerusalem und dem heil. Lande weilte, als ich, zu schreiben vermögte, wollte er sich nicht zumeist auf das stützen, was andere vor ihm beobachtet und berichtet haben.

Es muß aber auch nach dem Vorigen einleuchten, daß daran im allgemeinen wenig verloren geht. Der

---

Sohns der Maria — Friede über ihm! Er ist der rechtmäßige Gesandte nach Mose — Friede über ihm! und war der in ihrer Offenbarung Verheißene. Er that offenbare Wunder und glänzende Zeichen, als das Auferwecken Todter, das Heilen von Blinden und Aussätzigen. Das Wesen seines Daseins und seiner Empfängniß ist volles Zeugniß seiner Würde.“ So urtheilen Muhammedaner über Christum, während sie über die Kirche Christi, soweit sie ihnen bisher zur Anschauung kam, kaum anders als verwerfend urtheilen konnten.

Muhammedanismus verzichtet bereits hier, wie überall im Umfang des türkischen Reiches, darauf, seinen tiefsten Verfall auch nur durch einen Schein des Lebens zu verdecken; dasselbe gilt von einem Theil der kleineren, christlichen Partheien, den Kopten, den Syrern, den Jakobiten, die, zusammen etwa 150 Seelen stark, jedes historischen und nationalen Lebens entbehren müssen.

Den mächtigeren Partheien der orientalischen Kirchen, den Griechen, den Armeniern, gelingt es, wie den Lateinern, recht betrachtet eben so wenig, wie den Muhammedanern, von denen sie nur ebenso tief verachtet werden, als sie selbst einander hassen und verfolgen, ihre Hohlheit und Nichtigkeit zu verbergen; ja ihr Abfall vom Leben erscheint bei ihnen um soviel größer, als sie Haß und Wahn an die Stelle des Glaubens, Hochmuth und Unwissenheit an die der Demuth und Erkenntniß setzen, und so durch ihr Bekenntniß zu Christo den Fürsten des Lebens viel mehr kreuzigen und verläugnen, als diejenigen, welche sich nicht zu ihm bekennen.

Im übrigen zieht sich ein großer Theil des Lebens der Christen in die Mauern der Klöster und heiligen Gebäude zurück. Nur allein die griechische Kirche hat bei einer Zahl von 2000 Seelen nicht weniger als 17 Klöster, von denen 5 Nonnenklöster! (Wolf zählt überhaupt nur 13 Klöster.) Bei Darstellung der Kirche des heil. Grabes ist bereits der Menge der daselbst wohnenden Priester und Mönche erwähnt worden. Gewiß nimmt die Zahl der lediglich dem Dienst des Heiligen in Kirchen und Klöstern gewidmeten Personen einen sehr großen

Theil der gesammten christlichen Bevölkerung ein. Man sollte meinen, bei so viel Muße eines so zahlreichen Klerus müßte das christliche Leben zu Jerusalem sich vorzüglich innerlich, in tief christlicher Anschauung, Bildung, Wissenschaft und heiligem Wandel darstellen; und dieß würde es auch — wenn nicht das grade Gegentheil stattfände, und nicht das innere Leben längst in todten Formen erstarrt wäre. (Vgl. oben 1ster Theil S. 33 ff. über die kirchlichen Zustände in Konstantinopel, S. 213 ff., 2ter Theil S. 98 ff. und an anderen Orten.)

Die Juden endlich sind vorläufig in Jerusalem zufrieden, wenn sie daselbst geduldet und begraben werden; eine nähere Darstellung ihrer Zustände würde noch weniger Interesse gewähren.

Es bleibt uns also nur das erst in der Bildung begriffene

kirchliche Leben der Evangelischen,

und der hieran sich knüpfenden Stiftungen, dem hier noch einige Blätter zu widmen sind.

Auch hierüber ist bereits in den letzten Jahren so viel und von so kundigen Männern berichtet worden, daß ich grade über diesen Gegenstand am meisten Verzicht leisten muß, wesentlich neues zu sagen. Meine Absicht kann nur sein, über den bedeutungsvollen Gegenstand zusammenfassend und vom Standpunkt meiner Anschauung aus zu berichten.

Sehen wir nur um einige Jahrzehnte hinter uns zurück, so finden wir in dem Wiegenland der wieder-

Jerusalem und das heil. Land waren also lediglich ein offenes Feld für die Mission, und zwar ein gar wüstes, und bei dem Gemisch der Nationalitäten der christlichen und unchristlichen Bekenntnisse, gar schwer zu bebauendes.

Seitdem ist in Verbindung mit der Missionsthätigkeit Englands ein merkantilischer und Kulturfortschritt in Jerusalem bemerkbar, so lebhaft, als irgend sonst wo. Bald richtete die englische Regierung ein Konsulat ein, dem nicht gar lange nachher auch das Königl. preußische folgte. Die Familien der Konsuln, der englischen und amerikanischen Missionare, seit dem Jahre 1842 die des evangelischen Bischofs, mehrerer Aerzte und Beamten der von der Mission ausgegangenen Stiftungen, endlich die ihnen sich anschließenden bekehrten Mitglieder der Missionsgemeinde, bildeteten einen allmälig wachsenden Kern evangelischer und europäisch gebildeter Bevölkerung. Hierzu kam nun die Zunahme der Reisenden, die Begünstigung, welche die Mission unter Mehemmed Ali erlangte, Grundeigenthum erwerben zu dürfen, wodurch die bis dahin lediglich im Glauben und der Zuversicht des Unsichtbaren gegründete evangelische Gemeinschaft auch einen äußeren Besitzstand, und unter dem Schutze ihrer Konsulate gesicherten Rechtsboden gewann, so gut dieß unter dem despotischen Regiment der Aegypter und Türken möglich ist.

In dieser Gestalt einer unter schweren Glaubensproben allmälig erstarkenden, englisch-kirchlichen Mis-

sionsstation unter Israel, und zwar überwiegend unter deutsch redenden Juden aus Polen, Galizien u. s. f., erhielt sich der enge Kreis der Evangelischen zu Jerusalem von 1833 an fast ein Jahrzehnt lang. Die schon angedeuteten Früchte dieser Arbeit müssen jedem Unbefangenen einigen Respekt einflößen vor der Macht des Glaubens und der Liebe, die sich in dem Wirken der evangelischen Mission bezeugt, besonders wo, wie hier, britische Großherzigkeit und Energie mit Beharrlichkeit und Treue deutscher Arbeiter Hand in Hand gehen.

Im Jahre 1840 traten zwei Ereignisse ein, welche die bisherige Gestalt der evangelischen Mission in Jerusalem wesentlich änderten und erweiterten. Syrien ward der kräftigen Verwaltung Ibrahim Paschas und der Oberherrschaft Mehemmed Alis entrissen, und dem Türkenregimente wieder unterworfen. Zugleich trat Friedrich Wilhelm IV. die Regierung an. Alle Interessen der Menschheit, deren Heil und Bildung sich wahrhaft allein in der Kirche des lauteren Evangeliums vollzieht, mit einem Herzen umfassend, wie ohne Zweifel wenige Fürsten neben ihm, hatte er die Lage Jerusalems und der Christen im heil. Lande längst im Auge gehabt, und so die Arbeiten und Erfolge der evangelischen Missionen daselbst mit innigster Theilnahme verfolgt. Durch den eingetretenen Wechsel ward das Gedeihen der gestreuten Saat wiederum in Frage gestellt, eine Sicherstellung des Unternehmens bei der bürgerlichen Lage des Landes überhaupt erst möglich, wenn dasselbe der Gestalt eines bloßen Privatunternehmens entrückt würde.

freiwillige Beiträge in England aufgebracht. Die Kosten der übrigen Einrichtungen, welche in Verbindung mit der neuen Stiftung getroffen wurden, übernahm die gedachte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden, welche jährlich über 30,000 Thaler auf die Erhaltung der Station zu Jerusalem verwendet!

Bald wurde auf den Bau einer würdigen evangelischen Kirche Bedacht genommen. Hier aber zeigte sich besonders, wie ohne die politische Bedeutung Englands im Orient es nimmer dahin gekommen wäre, die Genehmigung zu diesem Bau zu erlangen, viel weniger aber, denselben auszuführen. Auch so gingen Jahre darüber hin, bevor es gelang, alle Hindernisse, welche besonders die Intriguen der eifersüchtigen morgenländischen Kirchenfürsten bereiteten, zu überwinden. Schon war der Grundbau 40 Fuß tief unter dem aufgeräumten Bauschutt auf Felsen und uralten Gewölben gelegt und der Bau einige Fuß hoch im Lichten fortgeführt, als im Jahre 1843 der türkische Pascha nochmals die Fortsetzung des Baues verwehrte, bis ihm der Firman des Sultans vorgezeigt werde. Mit Recht bemerkt Plitt, die Geschichte der Erbauung dieser Kirche erinnere lebhaft an die Störungen der Erbauung des zweiten Tempels unter Serubabel.

Endlich stand sie, die evangelische Christuskirche auf Zion! in schöner Vollendung da, so daß ihre Einweihung am 21. Januar 1849 erfolgen konnte.

Von englischen Architekten im späteren gothischen Styl in Kreuzform erbaut, stellt sie sich nach außen und innen edel und würdig dar. Aus dem klaren, marmor

weißen Kalkstein des Landes erbaut, erscheint sie auch äußerlich als ein Sinnbild des Lichtes keines andern, als Christi, des ewigen Meisters, dem sie nach dem Wunsch ihrer Stifter und Freunde hier zum Leuchten dienen soll. Im Innern sind das Chor und des Kreuzes Arme vom Schiff durch drei Spitzbogen gesondert, jenen gegenüber ist die Orgel aufgestellt, welche im Sommer 1851 von England, und von Jaffa aus auf 20 Kameelen übergeführt ward.

Das Dach der Kirche wurde ebenfalls in England zierlich aus Nußbaumholz gearbeitet. Etwa 400 Sitzplätze bietet sie in den schönen geglätteten Stühlen des Schiffes dar.

Die Kosten des den bescheidenen Anfängen der Gemeindebildung entsprechenden Gebäudes beliefen sich dennoch auf 140,000 Thaler, was sich leicht aus den Schwierigkeiten eines soliden Baues an diesem Orte erklärt. Um so mehr fand die freie Liebe unserer evangelischen Brüder in England Raum, sich bei diesem Bau zu bethätigen. Den größeren Theil der Kosten gab eine einzige christliche Dame, die nun schon der Gemeinde des oberen Zion angehört. Auch die Orgel schenkte sie.

Im übrigen konnte auch England die Genehmigung des Sultans zum Bau der Kirche nur für eine „Missionskirche“ unter Schutz des englischen Konsulats erlangen, dessen Amtswohnung in einem Bau mit dem der Kirche vereinigt ist. Besitzerinn der Kirche ist die mehrgedachte Missions-Gesellschaft, deren Mitglieder die Mittel dazu hergaben.

So stellt sich auch in dem Hause der Anbetung der vereinigten evangelischen Gemeinde zu Jerusalem der vorherrschend missionirende Charakter derselben dar. Sie will und soll ein lebendiges Zweiglein der „Christuskirche“ sein, eine Kirche des Zeugnisses des lauteren Evangeliums, zunächst für Israel, welches in Jerusalem und dem heil. Lande sich sammelt, dann für die erstorbenen, nur im Hader ihr Todesleben fristenden Kirchen des Morgenlandes. Wer wollte ihr nicht Segen und Gedeihen wünschen und erbitten? Wer nicht lieber an dem ihr schon erblühenden Segen sich betheiligen, als in hier gar übel angebrachter konfessioneller Sprödigkeit um ihrer freilich recht unvollkommenen Gestalt willen sich abwenden, und den wahrhaft katholischen Gedanken eines christlichen Königs verkennen, der selbst ein Zeugniß ist, daß die Kirche des lauteren Evangeliums, ungeachtet der Mannichfaltigkeit ihrer Formen, die Einheit und Katholizität ihres göttlichen Grundes und Zieles nicht ausschließt.

Sehen wir nun zu, wie das innere Leben und Wirken der Zionsgemeinde sich bisher weiter gestaltet hat.

Gleich mit Berufung des ersten evangelischen Bischofs verdoppelte auch die Mission für Israel ihre Kräfte. Ein zweiter Missionsprediger, Herr Ewald, trat Herrn Nicolayson zur Seite. Mit Bischof Alexander trat ein Kaplan ein, der eine theologische Schule zur Bildung künftiger Missionare aus Israel gründen sollte; auch ein Missionsarzt, ein Apotheker begleiteten den Bischof. Ein

Hospital mit 40 Betten wurde eingerichtet. Später wurde Herr Nicolayson dem Bischof als ordentlicher Pfarrer zur Seite gestellt, nachdem das Pfarramt, wie die Kirche, durch die Freigebigkeit des Fräulein Cook dotirt war.

Nachdem Bischof Alexander, der die ersten Schwierigkeiten der Stellung des Bisthums zu Jerusalem zu tragen hatte, bereits im Jahre 1845 gestorben war, fiel die Wahl Sr. Majestät, welcher vertragsmäßig je den zweiten Bischof zu wählen hat, auf Samuel Gobat.

Es wird unter allen Umständen ungemein schwer sein, den rechten Mann für die Stellung des evangelischen Bischofs zu Jerusalem zu finden. Er soll zugleich die Ansprüche der anglikanischen Kirche und diejenigen der deutschevangelischen erfüllen, fest im Bekenntniß und Leben seiner Kirche gegründet sein, und mit dem Reichthum der Gaben und Bildung ausgerüstet zum täglichen Verkehr mit Angehörigen der verschiedenen morgenländischen Kirchen und Nationen. Nach innen fest und tief gegründet im Glauben, nach außen weitherzig, frei und lebendig, soll er das Panier der heiligen Kirche des lauteren Evangeliums inmitten einer kleinen unansehnlichen Heerde hochhalten, vor Griechen und Römern, Juden und Muhammedanern, einen festen, leuchtenden Sammelpunkt zu bilden, für alle, die sich wollen durch das lautere Evangelium versöhnen lassen mit Gott.

Man kann deshalb ohne Bedenken sagen, daß die Wahl Sr. Majestät eine überaus glückliche war. Durch vieljährigen Missionsdienst, besonders den durch die reichsten Erfolge und die wunderbarsten Prüfungen begleiteten

in Abyssinien vorbereitet und bewährt, durch die umfassendsten Kenntnisse der morgenländischen Sitten und Sprachen ausgerüstet, von ebenso Ehrfurcht gebietender, als Liebe und Zutrauen erweckender Persönlichkeit, endlich von einem zahlreichen und reichgesegneten Familienkreise umgeben und unterstützt, wird er unter dem Segen des treuen Gottes das Gedeihen der jungen Stiftung sicher stellen, wie es schwerlich ein anderer vermogt hätte.

Leben und Bewegung ist seit seinem Eintritt in das Amt mehr und mehr von Jerusalem ausgegangen, und in Verbindung mit der englischen Mission in immer weiteren Kreisen des Landes angeregt worden.

Ich versuche nun, eine kurze Uebersicht der an die Stiftung sich anschließenden Anstalten und Thätigkeiten zu geben, sowie die wichtigsten Beamten zu bezeichnen, welche sich derselben widmen.

Zunächst dem Bischof beigeordnet ist der Missionar Herr Nicolayson, als Prediger der Kirche und Pfarrer der vereinigten Gemeinde, übrigens in von dem Bischof unabhängiger Stellung, nach dem Gebrauch der anglikanischen Kirche. Den Gottesdienst dieser Kirche besorgt Vormittags der Bischof, Nachmittags ebenso an einem Sonntage Nicolayson, am andern der inzwischen als Kaplan des preußischen Hospitals und Hospizes, imgleichen als Konsulatsprediger, eingetretene Valentiner. Der Gottesdienst Nachmittags wird in deutscher Sprache abgehalten; jener des eigentlichen Pfarrers der vereinigten Gemeinde jedoch nach dem anglikanischen, dieser des preußischen Konsulatspredigers nach dem Ritus unserer

Kirche. Als Prediger der englischen Mission unter Israel besorgt Nicolayson auch, unter Assistenz der übrigen Missionare, den täglichen Gottesdienst, Abends und Morgens, in hebräischer Sprache.

Der englischen Mission unter Israel mit ihren reichen Mitteln dienen außer Nicolayson eine ganze Anzahl von Missionaren und Beamten an verschiedenen Anstalten. Ein Seminar für Proselyten suchte früher, unter Leitung eines solchen, Missionare aus jenen zu bilden. Diese Anstalt ist später wegen der geringen Anzahl von Schülern aufgegeben worden, und die Mission sendet die geeigneten Jünglinge jetzt für ihre Studien nach Malta oder London. Eine Handwerkerschule unter Leitung des Herrn Schick aus dem Baseler Brüderhause unterrichtet und beschäftigt die weniger Befähigten. Bei der Bedürfnißlosigkeit der Morgenländer fehlt es jedoch der Anstalt bisher an Absatz. Obschon von der reichen Freigebigkeit der frommen Miß Cook (welche nach Strauß an verschiedene christliche Anstalten Jerusalems allein eine halbe Million Thaler wandte) mit einem Aufwand von 70,000 Thalern ausgestattet, hatte sie im vorigen Jahre nur zwei Schüler. Das Hospital, zunächst für Juden und Proselyten bestimmt, läßt seine Hülfe gern auch Christen und Muhammedanern angedeihen. Es ist ein für Jerusalem großartiges, reich ausgestattetes Gebäude. Ihrer Bestimmung nach wird die Küche von Juden nach den Regeln der jüdischen Zeremonialordnung bedient. In jedem der mit jüdischen Namen bezeichneten Zimmer liegt das A. und N. Testa-

ment in hebräischer Sprache. Für leibliches und geistliches Gedeihen ist gleichmäßig gesorgt. Der Arzt des Hauses, Dr. Mac Gowan, und seine Gemahlinn genießen allgemeiner Hochschätzung. Der Hausvater, ein deutscher Proselyt, wird ebenso als tüchtig gerühmt. Die Anstalt gewinnt immer mehr Vertrauen; die Zahl der verpflegten Kranken belief sich nach dem letzten Jahresbericht bereits auf fast 500, mehr als 8000 Kranken wurden in demselben Jahre Arzneimittel dargereicht. Die Anerbietung christlicher Liebesthätigkeit läßt nur einerlei Urtheil zu, und wird ihren Einfluß je länger je mehr weit über den Kreis der jüdischen Bevölkerung Jerusalems hinaus geltend machen.

Für die Wirksamkeit unter Israel besonders berechnet ist auch die Schule des Bischofs, welche unter mannichfachen Schwierigkeiten, die theils in der Mischung so verschiedener Nationalitäten und Sprachen, theils in den Verhältnissen der armen und unstäten Bevölkerung liegen, dennoch immerhin fortschreitet. Auf seiner letzten Reise nach England hat Bischof Gobat für die Mädchen, deren in diesem Frühjahr 32 die Schule besuchten, zwei Lehrerinnen mitgebracht; an der Knabenschule, zu derselben Zeit bereits von 62 Knaben besucht, arbeiten ein arabischer und ein englischer Lehrer. Als Hausvater steht der Schule Herr Baldansperzer aus dem Baseler Brüderhause vor, so daß ein Theil der Kinder auch im Hause Beköstigung findet, und den Schülern durchgängig der Eindruck evangelischer Lehre und Liebe entgegenkommt. Die Kinder deutscher Abkunft werden in dieser

Schule auch von den Lehrdiakonissen in den Nachmittagsstunden besonders unterrichtet.

In Verbindung mit dieser Thätigkeit unter den Juden zu Jerusalem stehen die mannichfachen Versuche, die zu Jaffa, Safed, Hebron und Sichem gemacht sind, obschon hier der Widerstand der Juden größer, als zu Jerusalem war.

Fassen wir nun die Thätigkeit der evangelischen Stiftung in Bezug auf die Christen zu Jerusalem ins Auge, so ist es vor allem die evangelische Gemeinde selbst, die unser Interesse in Anspruch nimmt. Ungeachtet der ansehnlichen Zahl von Geistlichen, Missionaren und Beamten der verschiedenen Anstalten, übersteigt die Seelenzahl der Gemeinde noch nicht hundert. So steht die Gemeinde recht eigentlich als Missionsgemeinde da. In Wahrheit besteht sie ja nur aus den Arbeitern der Mission, denen der evangelischen Stiftung, ihren Familien, den Beamten der jener zugehörigen Anstalten, den Früchten ihrer Arbeit, den getauften Proselyten, und endlich den beiden Konsuln und ihren Familien. Denn die früher gedachten Kolonisationsversuche sind zu Jerusalem aufgegeben, da der selbstständige Ankauf von Grundstücken des Schutzes der europäischen Konsulate verlustig macht und die Pflicht auferlegt, türkischer Unterthan zu werden. Es kommt also zu der kleinen stehenden Gemeinde nur die wechselnde und bisher noch immer unbedeutende Zahl evangelischer Pilger hinzu.

Ist die kleine Gemeinde demnach reicher, als wohl irgend eine vaterländische Gemeinde mit geistlichen Arbeitskräften versorgt, so finden wir diese auch als eigentliche Missionsgemeinde redlich nach innen und nach außen darauf bedacht, ihre Bestimmung im heil. Lande zu erfüllen.

Wir haben bereits gesehen, wie die kirchlichen Geschäfte in Hinsicht der Verwaltung des Gottesdienstes zwischen dem Bischof, Nicolayson und Valentiner vertheilt sind.

Aber eine nicht minder ansehnliche Zahl von Anstalten und weiteren, unmittelbar der Mission unter den Christen dienenden Thätigkeiten, schließt sich an die evangelische Stiftung an, wie wir jene in Verbindung der Mission für Israel kennen gelernt haben.

Das Brüderhaus, eine Stiftung des ehrwürdigen Spittler zu Basel, der bereits im Jahre 1846 dasselbe nach dem Vorbild der Brüderhäuser in der Brüdergemeinde einzurichten versuchte, hat nicht recht gedeihen wollen. Die vier im Jahre 1846 und 48 aus Deutschland abgeordneten Brüder sind, nachdem sie eine Zeit lang als Drechsler und Uhrmacher gearbeitet, und soviel sich Gelegenheit darbot, den Pilgern gedient und sich bei den übrigen Anstalten nützlich gemacht, ganz in den Dienst der letzteren getreten. Nur der Bruder Müller bewohnt noch das Brüderhaus mit zweien seiner Erziehung anvertrauten Zöglingen.

Näher an die deutsche Jerusalemstiftung schließen sich das Hospiz oder Pilgerhaus, zur Aufnahme

armer deutscher Pilger bestimmt, aus dem Ertrag der preußischen Landeskollekte im Jahre 1843 errichtet, unter Pflege eines deutschen Hausvaters aus Barmen, und die Diakonissenanstalt mit dem zugehörigen Hospital. Für beide ist, wie bereits bemerkt, im Jahre 1851 der Prediger Valentiner von Sr. Majestät als Kaplan und zugleich als Konsulatsprediger nach Jerusalem gesandt.

Die Diakonissenanstalt mit ihrem Hospital entspricht einem besonders dringenden Bedürfniß, sofern dasjenige der Mission für Israel eigentlich nur für Juden und jüdische Proselyten bestimmt ist. Das Hospital der deutschen Stiftung macht in dieser Hinsicht keinen Unterschied, und hat gleich im ersten Jahr seines Bestehens, wie evangelische, so römische und griechische Christen, Abyssinier, Juden und Muhammedaner in seine Pflege genommen.

Nach der Darstellung von Nicolayson, die er im vorigen Jahre bei seiner Durchreise durch Berlin veröffentlichte, wurden die Hindernisse, welche bisher der Verwirklichung dieses hohen Gedankens unseres theuren Königs entgegenstanden, auch erst dann überwunden, als die englische Mission hülfreiche Hand bot. Diese berief zwei Diakonissen als Krankenwärterinnen für die christliche Krankenpflege in Missionsgemeinde aus Kaiserswerth, worauf dann unter Mitwirkung des Berliner Frauenvereins für das Morgenland zugleich zwei andere Schwestern als Lehrdiakonissen berufen wurden.

Im Frühjahr 1851 brachte Pastor Fliedner diese unter Begleitung des Pfarrer Plitt und Schulz selbst

nach Jerusalem, und es wurde sofort zu der zweckmäßigsten Einrichtung der bereits für das Hospiz und Hospital gewonnenen Häuser geschritten. So eben ist eine fünfte Diakonissinn unterwegs, um derselben Anstalt, die nach einer kürzlich erhaltenen Mittheilung der ehrwürdigen Frau Bischof Gobat in gutem Gedeihen ist, ihre Dienste zu widmen. Diese Anstalt ist einer der leuchtenden Punkte in dem Leben und Wirken der Evangelischen zu Jerusalem überhaupt, und der Deutsch-Evangelischen insonderheit. Ein Mißverständniß dieses Wirkens der freien evangelischen Liebe durch Krankenpflege und Unterweisung ist an sich selbst unmöglich, und wer zumal in den Kreis dieser edlen und gebildeten Schwestern tritt und ihr Leben und Wirken anschaut, wie ich beides sowohl als Gesunder wie als Kranker konnte, der wird in jenem bald sich heimisch fühlen, und hier, wie im Hause Gobats, des Fürsten der Gemeinde im schönsten Sinne des Wortes, und in manchem anderen häuslichen Kreise der geistlichen und der Laienmitglieder, bei Engländern und Deutschen, inne werden, daß es in Wahrheit in Jerusalem ein evangelisches Zion giebt, dessen Licht unter dem Segen des HErrn bereits weithin zu leuchten anfängt.

Endlich bleibt mir noch, das weitere Wirken der Evangelischen auf die christliche Bevölkerung des Landes zu bezeichnen. Dieser Gesichtspunkt der evangelischen Stiftung, als einer Mission der evangelischen Kirche an die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes, wie an diejenigen, welchen der HErr das

Herz aufthut unter Juden, Arabern und Türken, erscheint mir als der wesentlichste. Ohne diese Beziehung auf die Mission mögte es kaum gelingen, den Aufwand, nicht von schnödem Golde, davon ja namentlich Deutschland noch kaum etwas für Jerusalem geopfert, aber an kirchlichen und christlichen Arbeitskräften zu rechtfertigen. Denn wie dankbare Erinnerungen uns auch, wie an keine andere Stadt der Erde, an das Jerusalem der Vergangenheit knüpfen: so stehen die von Muhammedanern, von verkommenen Juden und feindseligen Christen bewohnten Ruinen der Stadt mit jenem nur in einem fernen Zusammenhang. Und wie sehr unser sehnendes Verlangen uns zu dem Jerusalem der Zukunft hinziehe: so hat dieses seine Grundlagen bisher weit weniger in dem realen Jerusalem der Gegenwart, als in manchem unbekannten Dorfe des Vaterlandes, ja selbst als in mancher Missionsstation in bisher noch unhistorischen Heidenländern. Und hiervon abgesehen bietet Jerusalem, wie es eben ist, ebenso wenig ein Arbeitsfeld für eine ausgebreitete Missionsthätigkeit innerhalb der Stadt dar, als eine Wohnstätte für ein irgend genügend in sich selbst beschäftigtes Gemeindeleben, da es hier so gut als ganz an allen Vorbedingungen für Gewerbsthätigkeit, Handel und Ackerbau fehlt. Ohne daß die im Kreise der Evangelischen wohnenden Lebenskräfte ihre Wirksamkeit zugleich weiter bethätigten, würde, zumal unter dem Einfluß des fremden Klima, alsbald Erschlaffung, der gefährlichste Feind des Lebens, eintreten, worüber ich ja bereits den deutschen Kolonisten klagen hörte.

Es war der ursprüngliche, von Sr. Majestät mit vollem Herzen anerkannte Gedanke Gobats, nach der Gnade, die ihm Gott geben würde, kleine evangelische Nationalkirchen aus den zur Erkenntniß der Wahrheit erweckten Griechen, Syrern, Kopten u. s. w. zu sammeln, ohne darauf auszugehen, sie von ihren Mutterkirchen zu trennen, und zu einer der bestehenden evangelischen Kirchen herüber zu ziehen. Es kam hiernach nur darauf an, zur Erweckung des evangelischen Lebens innerhalb der bestehenden katholischen Ordnungen einzuwirken, und so die morgenländischen Kirchen zur Selbstreformation aufzurufen. Gewiß ein ebenso „wahrhaft katholischer," als evangelischer Gedanke!

Anfangs fand Gobat bei den morgenländischen Bischöfen eine sehr entgegenkommende Aufnahme. Es schien sich ja nur um eine todte, formelle Kirche mehr zu handeln, und zudem um eine so schwach organisirte, daß man diese wohl gewähren lassen konnte. Sobald man aber inne wurde, daß es sich vielmehr um Ausbreitung des evangelischen Lebens, wenn auch nicht um Eroberung fremder Kirchen handle, nahmen diese eine feindselige Stellung ein, und die evangelische Stiftung wird sich künftig nicht anders, als im offenen Kampf gegen die ihr drohenden Angriffe halten können.

So hat der Bischof sich denn bewogen gefunden, dem nach evangelischer Belehrung vielfach verlangenden Volke offen entgegen zu kommen. Zu diesem Ende sind Bibelleser und Missionsprediger ausgesandt, und bereits verschiedene evangelische Gemeinden gesammelt worden.

Auf diesem Gebiete können die Bemühungen der Mission für Israel mit denen der evangelischen Stiftung vielfach Hand in Hand gehen. Zudem hat die kirchliche Missions-Gesellschaft zu London zur Unterstützung Gobats den bereits in Syra und Smyrna erprobten Missionar Sandreczky als Agenten gesandt.

An nicht wenigen Orten ist bereits ein Geist des Forschens und Fragens erweckt, zum Theil selbst ohne direkte Einwirkung der Mission. In Nazaret war bereits im Jahre 1851 eine evangelische Gemeinde in der Bildung begriffen, obschon der Bischof mit Vorsicht verfuhr, und die entstandene reformatorische Bewegung nicht aus durchgehend reinen Beweggründen ableitete. In Sichem konnte der Bischof eine evangelische Schule gründen, welche den Drohungen und Verlockungen der griechischen Geistlichen bisher glücklich widerstand. Die Missionsreisen eines tüchtigen Bibelvorlesers, Michael, nach Ramla, Lydda und Jaffa haben theils die Anfänge des evangelischen Lebens angeregt, theils auch, wie mehrfach Sandreczky, bereits eine reformatorische Bewegung vorgefunden.

Das erfreulichste Zeichen in dieser Hinsicht ist die zu Anfang vorigen Jahres zu Ram Allah, 3 Stunden nordwestlich von Jerusalem, ausgebrochene Bewegung. Mehr als 200 Männer meldeten sich bei den Behörden in Jerusalem, um mit ihren Familien als eine protestantische Gemeinde anerkannt zu werden.

Mag man alle diese Anfänge der evangelischen Missionsthätigkeit unter den Christen, und die ihnen

entgegenkommende Bewegung derselben noch für sich genommen als unbedeutend und keimartig erkennen, so gewinnen sie ein viel größeres Gewicht, wenn man sie im Verhältniß zu der bisher völligen Erstarrung des Lebens der morgenländischen Kirchen betrachtet, und zugleich in Verbindung mit der immer weitergreifenden evangelischen Bewegung von Konstantinopel und Kleinasien aus bis über den Libanon und über ganz Syrien.

Soweit dürfte es bereits gekommen sein, daß die ganze Bevölkerung irgendwie von der Bewegung berührt ist, daß sich allgemein das Bewußtsein verbreitet hat, daß es sich mit der evangelischen Stiftung zu Jerusalem um etwas Neues, den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes bisher verborgen Gebliebenes handle.

Nehmen wir nun endlich hinzu, daß die Tradition ebenso die Juden und Muhammedaner, als die Christen, zu Jerusalem, als der heil. Stadt, hindrängt, daß auch bei der jetzigen politischen Richtigkeit desselben die Völker des Morgenlandes hier wie in keiner andern Stadt aus lediglich religiösem Interesse zusammenkommen: so muß die einzigartige Bedeutung Jerusalems als eines evangelischen Missionsortes jedem Unbefangenen einleuchten. Sobald die dort vereinten evangelischen Kräfte eine irgend gedeihliche Organisation und Entfaltung finden: so wird das Panier der evangelischen Kirche nicht umsonst auf Zion erhoben sein, und „der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50, 2.) mag aufs neue in Strömen evangelischer Lehre und Lebens ausbrechen über das heil. Land und seine verschmachteten Bewohner.

Möchten alle meine Leser sich bewogen finden können, das hier umständlich dargestellte Unternehmen auf dem Herzen zu tragen, und Segen und Gedeihen von oben zu erbitten!

Nächstdem darf es dann nicht fehlen, daß die Liebe der evangelischen Christen Deutschlands auch die nöthige Handreichung thue, ohne welche die besonderen deutsch-evangelischen Anstalten, namentlich das Hospiz und das Diakonissenhaus, noch keineswegs sichergestellt sind. Fast ist es noch allein die Hand des hochgesinnten Königs, die sich weiter aufgethan hat, um die Erhebung des Paniers der evangelischen Kirche auf Zion möglich zu machen, und der Mitwirkung der deutschen Kirche an der Belebung der Kirchen des Morgenlandes Raum zu verschaffen. Im Dezember vorigen Jahres ist nun zu Berlin, unter Vorsitz des General-Superintendenten Dr. Hoffmann und des Konsistorialraths Dr. Lehnerdt ein besonderer „Jerusalems-Verein" gestiftet worden, der sich im ersten Paragraphen seiner Statuten vorsetzt, „die im heil. Lande in Folge der Stiftung des evangelischen Bisthums hervorgerufenen deutsch-evangelischen Anstalten und Unternehmungen zu unterstützen, zu erweitern und zu vermehren." Möge es dem Könige von Zion gefallen, viele deutsche Herzen hierauf hinzulenken, und eine Vermehrung dieser Unternehmungen, namentlich eigentlicher Missionsunternehmungen, nach Maßgabe der Wege, die der HErr eröffnen wird, zu ermöglichen! So wird die Zukunft des irdischen Jerusalem der des himmlischen näher gebracht werden, und nach dem Maße der König

von Zion hierzu die Bahn macht, können wir kein Opfer für zu groß hierzu erachten!

Noch kann ich diese Mittheilung nicht beschließen, ohne eine Frage zu berühren, die vielfach aufgeworfen ist, und durch diese unpartheiische Darlegung aufs neue angeregt werden könnte.

Wie steht es um die einheitliche Gestaltung und den lebendigen Organismus der zu Jerusalem wirkenden evangelischen Kräfte?

Verhehlen wir uns nicht, daß in dieser Hinsicht mancher Wunsch unbefriedigt blieb und bleiben mußte. Ein Londoner Privatverein zur Bekehrung Israels erhob zuerst das Panier des evangelischen Bekenntnisses zu Jerusalem. Dann stellte der hochherzige Schirmherr der deutschen evangelischen Kirche den Gedanken eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem hin, und reichte die eine Hälfte der Mittel zur Dotation desselben dar. Aber der Bau der Kirche mußte noch aus den reichen Mitteln der Mission für Israel bestritten werden, und der eigentliche Pfarrer der evangelischen Gemeinde, die weit überwiegend aus Beamten der britischen Anstalten und aus Proselyten der Mission bestand, war bis zu Valentiners Eintritt lediglich ein Missionar der letzteren. Auch jetzt fallen von den 8 kirchlichen Gottesdiensten des Monats dem deutschen Ritus nur 2 zu, und in diesem arithmetischen Verhältniß dürfte auch jetzt noch der rein deutsche Antheil an den vorhandenen evangelischen Anstalten und

Kräften stehen — in pekuniärer Hinsicht fehlt noch sehr viel, daß die von deutscher Seite gethane Handreichung ein Viertheil der aus England geflossenen Mittel erreichte.

Und selbst hiervon abgesehen, so verknüpft kein äußerer einheitlicher Organismus die sämmtlichen evangelischen Kräfte und Anstalten zu einem geschlossenen Ganzen. Weit überwiegend liegen diese in den Händen der Londoner Mission, hieran schließt sich das vereinigte Bisthum, und an dieses wiederum die eigenthümlich deutschen Anstalten und Kräfte.

Es hat demnach nicht vermieden werden können, daß auch zu Jerusalem die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche hervortrete. Nicht in katholischer Einheit, noch unter monarchischer Direktion, sondern vielmehr in Gestalt einer freien, geistigen Verbrüderung ist die evangelische Kirche aufgetreten.*)

---

*) In der That ist der Organismus des kleinen Gemeindleins so künstlich, die verhältnißmäßig zahlreichen Beamten sind durch so mannichfache Fäden nach außen hin den verschiedenen Regierungen und Gesellschaften, die sie abordnen und unterhalten, und nach innen den verschiedenen Genossenschaften und Vereinen verknüpft; ihre Verbindlichkeiten und Thätigkeiten kreuzen und umschlingen sich so mannichfach, daß gewiß nur die Macht der Liebe und Hingebung an die gemeinsame Aufgabe die Hemmungen und Gefahren überwinden kann, die sonst der gedeihlichen Entwicklung der gesammten Stiftungen drohen würden. Mögen dieß alle, die sich dem Dienst der Liebe des HErrn zu Jerusalem widmen, jederzeit im Auge behalten!

Aber ist es nicht der durchgehende Charakter der evangelischen Kirche, daß sie die wesentliche Einheit und Katholizität des Glaubens und Bekenntnisses in einer Mannichfaltigkeit von Formen und Gestaltungen darstellt? War und ist die Kirche des lauteren Evangeliums nicht an und für sich selbst eine Konföderation dieser verschiedenen nationalen Gestaltungen, so daß es nur der Gegenwart vorbehalten blieb, dieser Konföderation auch ihren Ausdruck zu geben?

In Jerusalem sehen wir einen mächtigen Privatverein, den die fromme Liebe zu den Verfolgern Christi ins Leben rief, die anglikanische und die deutsch-evangelische Kirche zu einer solchen Konföderation verbunden. Dieselbe hat, so schwierig dieß anfangs schien, die Wege gefunden, unbeschadet der Einheit des Geistes, des Zieles und Strebens, der alle nach Jerusalem rief, der konfessionellen Eigenthümlichkeit freien Raum zu lassen. Daß die Einheit des Glaubens und der Liebe unter den beiden, oder wenn man will, den dreien Hauptfaktoren der dort vereinigten Evangelischen das Wichtigere ist: wird jedermann zugeben; daß die Eigenthümlichkeit der deutschen Kirche ihren selbstständigen Ausdruck in Gottesdienst und Seelsorge gefunden hat, wird jedermann erfreuen, muß jeden Unbefangenen befriedigen.

Wir wollen zugeben, daß es dem reindeutschen Gefühle noch mehr zusagen mögte, wenn unsere Kirche eine durchaus selbstständige Stellung neben der anglikanischen gefunden hätte, und so die nationale Sonderung noch entschiedener neben der Einheit des Ziels und Strebens

hervorträte. Aber wozu leere Wünsche — und wer hält diejenigen ab, mehr zu thun, die es zu können glauben, und was haben sie gethan, um auch nur den redlichen Willen für eine selbstständige Stiftung der deutschen Kirche an den Tag zu legen?

Aber das mögten wir im voraus bestreiten, daß zwei abgesonderte Stiftungen zu Jerusalem besser dem Zweck des konföderirten Wirkens entsprechen würden, als bisher geschieht. Was kann uns und unsere evangelischen Brüder in England, was kann die in unserem Namen in Jerusalem arbeitenden Evangelischen hindern, fort und fort in derjenigen Einheit des Glaubens und der Liebe zu wirken, die sie nun einigt und beseelt? Können so nicht die hadernden katholischen Partheien um so besser lernen, daß es in der evangelischen Kirche eine Einheit des Glaubens und Lebens giebt, welche sie selbst entbehren? Kann jene Eintracht frei verbundener Völker und auf Einem Grunde ruhender Kirchengenossenschaften es nicht den armen Kindern Muhammeds und Israels um so einleuchtender machen, daß es noch eine Kirche giebt, die, anstatt um die nationalen Formen zu hadern, die sie trennen, sich vielmehr in dem Glauben und der Liebe zusammenschließt, die sie einigt, ohne darum den historischen und kirchlichen Werth jener Formen gering zu achten?

Und wird dieß alles, sofern es sich mit der evangelischen Stiftung zu Jerusalem nicht um eine Verpflanzung deutschen oder britischen Lebens dorthin, sondern um die gemeinsame Wirksamkeit zweier in ihrem

Merom kommen dagegen schon dem einfachen und ursprünglichen näher, wie es sich im Gebirge von Süd- und Südwest-Judäa findet, je weiter von den Berührungen der Reisenden und dem Getümmel verheerender Kriegszüge entfernt, je mehr. Dort findet man, wie in den weiten Wüstenflächen bis zum Sinai, soweit diese nicht durch die häufigen Fehden der zahlreichen Beduinenstämme aufgeregt sind, überall gastliche, dienstbereite, freundlich zuvorkommende Menschen, welche die altväterliche Sitte reiner bewahrten. In diesen Gegenden würde das Feld für eingehende Beobachtungen reiner Volkssitte sein, soweit diese ohne den heiligenden Einfluß des Christenthums möglich ist.

In Jerusalem und weiter im heil. Lande selbst wird aber nach dem Vorigen niemand reingehaltene Volkssitte, ein irgend ansprechendes oder auch nur erträgliches häusliches Leben voraussetzen, was im graden Widerspruch mit dem völligen Verfall des religiösen Lebens, bei der tausendjährigen barbarischen Unterdrückung des Landes durch die Türken, ganz undenkbar wäre. So könnte unter dieser Ueberschrift überhaupt nur eine Darstellung des Verfalles des sittlichen Lebens in jeder Hinsicht gegeben werden, und es verlohnt sich wenigstens für den Gesichtspunkt dieser Reise nicht, länger hierbei zu verweilen.

Allgemein hin gelten die Araber für unzuverlässig, trügerisch, träge und faul, nur durch den Stachel des Hungers, der Leidenschaft und des Egoismus in Bewegung zu bringen, dann aber auch nach Umständen den

Abendländer an Ungestüm, Heftigkeit und Ausdauer überbietend. An das türkische, barbarische Joch gewöhnt, seien sie übrigens nur durch ein scharfes Regiment zu regieren, ein freundliches Wort können sie nicht ertragen, es rufe nur ihren Trotz und ihre Unverschämtheit wach.

Meine Erfahrungen auf diesem Gebiet sind unzureichend, soweit sie nicht durch die allgemeine, niedrigste Bettelei des Volkes, durch die Unwilligkeit der meisten meiner Diener, bestätigt wurden, deren einige, wenigstens in Aegypten und in der Wüste, über das Maß meiner Geduld und Sanftmuth soweit hinausgingen, daß ich, einer allein gegen drei und vier mir nicht anders, als durch Anwendung körperlicher Mittel zu helfen wußte. Europäer aber, die seit Jahren im heil. Lande waren, wußten ihrer Klagen über die Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit der Araber kein Maß zu finden. Ungeachtet meiner eigenen Erfahrungen und dieser Zeugnisse glaube ich, daß ein solches Maß vorhanden ist. Ein Theil der arabischen Landleute nährt sich bei dem beispiellosen Druck der türkischen Verwaltung fleißig und redlich, und begegnet den Reisenden durchschnittlich wohl um vieles freundlicher, als diese ihnen. Fast bezweifle ich, daß die Deutschen, unter gleicher Ungunst des öffentlichen Lebens noch den Arabern gleichkommen würden. Nicht minder habe ich auch unter meinen Dienstleuten, mit denen ich zum Theil Monate lang im täglichen Verkehr war, deren angetroffen, die bei den geringsten Ansprüchen, die sie an ihren Herrn machten, zu jeder Dienstleistung unermüdlich bereit waren.

In Ansehung der Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens sind die Einwohner des Landes anspruchsloser und mäßiger, als es die Aermsten bei uns gewohnt sind. Die Wohnungen der Mehrzahl sind im Osten und der Wüste zu leichte Gezelte, sonst Hütten und Höhlen; eine Decke oder Teppich am Boden, höchstens darauf ein gebreitetes Kissen, sind ihnen Stuhl, Tisch und Lagerstätte statt aller weiteren Mobilien. Ihr grobes härenes oder baumwollenes Hemd, namentlich für die ärmeren Weiber das einzige Kleidungsstück, welches Arme, Brust und einen Theil des unsaubern Oberkörpers unbedeckt läßt, dient ihnen zugleich zur nächtlichen Decke; in kalten Tagen ziehen sie eine weitere Decke über sich.

Die unglaubliche Mäßigkeit im Genuß der Speisen hat dem armen Volk, wie den Süd- und Morgenländern überhaupt, die Natur erleichtert, die Unkultur ihres Bodens, ihres gesammten öffentlichen Lebens seit Jahrhunderten zur Pflicht und Gewohnheit gemacht. Die balsamische Luft, welche das Land überströmt, scheint zur Hälfte die Nahrung des armen Volkes auszumachen. Die nomadisirenden Beduinen, vergleichsweise die wohlhabendsten, nähren und kleiden sich zumeist von den Früchten ihrer Heerden. Zum Theil wie wir es am Merom fanden, bauen sie zugleich ein wenig Land, oder tauschen sonst ihren Bedarf an Getreide ein. Jedes Gezelt führt seine Mahlsteine zur Beschaffung des groben Mehles mit sich, die dünnen arabischen Brotkuchen werden täglich auf heißen Steinen frisch gebacken, ohne Zweifel noch in derselben Weise, als in den Tagen Melchisedeks

und Abrahams (1 Mos. 14, 18. 18, 6.), oder in den Tagen des HErrn, der seinen Jüngern das Brot brach (Matth. 26, 26.).

Brot, geröstete Aehren, Baumfrüchte, Oliven, Trauben, Zwiebeln u. dgl., alles unglaublich billig, nur im sparsamsten Maße genossen, bilden die hauptsächlichste Nahrung. Fleisch ist ein seltner Leckerbissen, den viele ganz entbehren, auch das Brot, so wohlfeil es ist (für einen Piaster gab es z. B. in dem günstigen Aerntejahr 1847 zwölf arabische Kuchenbrot, reichlich in der Größe eines Tellers und ziemlich einen Zoll dick, der Scheffel Weizen kostete 16 Piaster u. s. w.), kommt seltner in der Armen Mund. Es verdrießt die Mehrzahl der Bevölkerung nicht, das ganze Jahr hindurch mit geringster Abwechslung dieselbe Speise immerhin zu genießen, und den vielleicht matteren Hunger ihres meist elenden, siechen Körpers zu stillen. Auch in den Städten wie zu Jerusalem sind die Garküchen unglaublich einfach, ihre vornehmste Würze ist vielleicht der Schmutz; je reiner die Luft und das Licht, welche das elende Volk umgeben, je köstlicher die Früchte, womit das Land überall den geringsten Fleiß belohnt, je mehr spiegelt sich die innere Fäulniß jenes auch in gränzenloser Unsauberkeit ab.

Will der Araber arbeiten, so wird ihm die Arbeit im Verhältniß zu der Wohlfeilheit seiner wenigen Bedürfnisse reichlich genug bezahlt. Aber eben deshalb zieht er es im allgemeinen vor, nach einigen Stunden der Arbeit so viel Tage der Ruhe zu pflegen, als er nun müßig daliegend ohne Hunger leben kann. Daß dieß

indeß nur die Frucht der Unsitte ist, beweisen wieder theilweise die Arbeiter und Handwerker, die ebenso billig als tüchtig und unermüdlich arbeiten. Namentlich habe ich nie gewaltigere Schmiedearbeiter gesehen, als im Morgenlande, wo man sie bei der Gluthitze des Tages die schweren Hämmer mit einem Eifer über dem Ambosse schwingen sieht, wie es vielleicht nirgend im Norden geschieht.

In Betreff der Kleidung der Weiber der Vornehmen gilt im allgemeinen das bei Damaskus Gesagte, was sich auch hier, und zwar in den zahlreichen Besonderheiten der griechischen, armenischen, arabischen, jüdischen und muhammedanischen Bekleidung wiederholt. Mit Ausnahme der Griechinnen und theilweise der Armenierinnen kommen alle darin überein, daß sie im Hause ebenso üppig als außer dem Hause abentheuerlich verhüllt erscheinen. Gehen sie zu Fuß einher, so ist die Gestalt eines Schilderhauses graziös gegen die ihrige zu nennen; sitzen sie gar, wie besonders in Alexandrien und Kairo, zu Esel, so gleicht die abentheuerliche Gestalt vielmehr der einer aufgeladenen Marktbude, als der eines Weibes. Aber auch ohne diese Verhüllung geben sie auch in ihrer schlaffen Haltung, bei ihrem trägen, schleppenden Gang in ihren weichlichen Schuhen und übergezogenen Pantoffeln, ein sprechendes Bild des zerflossenen Zustandes des gesammten häuslichen und öffentlichen Lebens ihres Volkes.

Weiber und Mädchen der wohlhabenderen Landleute und Hirten erscheinen zuweilen in ansprechender Beklei-

dung; die Stirn, die bloßen Füße über den Knöcheln und die Arme mit Spangen geschmückt, das Haupthaar mit Schnüren von Gold- und Silbermünzen durchflochten, mit Ketten um den leicht verhüllten Hals und Brust, die Arme und Schultern meist frei, das weite Obergewand mit einem Gürtel zusammen gehalten. Dagegen tragen, wie bemerkt, die armen Weiber außer dem einigen hemdartigen, weit offenen Gewand nur noch eine rohe Hauptbekleidung zum Schutz gegen den Sonnenbrand. Nichts kann in Europa der scheußlichen, allgemeinen Häßlichkeit dieser elenden Weiber, die sich bei den armen ägyptischen Fellahweibern vollendet, irgend gleichkommen. Nur mit Abscheu kann man die Blöße dieser siechen, schwarzbraunen, von Schweiß und Staub und jeder Unreinigkeit seit Jahrzehnten klebenden Körper wahrnehmen, die einem überall im Lande begegnen. Nimmt man hinzu, daß diese Elenden den Stempel der tiefsten Unkultur und Sklaverei auf dem überdieß durch blau tättowirte Linien entstellten Antlitz tragen, so kann man sich vorstellen, wie das morgenländische Weib im allgemeinen das Bild der tiefsten Erniedrigung darstellt, von dem der Regel nach auch der leiseste Schimmer lieblicher Weiblichkeit abgestreift ist. Und dieser dürfte auch im Kreise der Wohlhabenderen nur äußerst selten zum Vorschein kommen.

Den Ruin der Bevölkerung zu vollenden dienen auch die frühen Heirathen, namentlich der Mädchen, oft wenn sie kaum das erste Jahrzehnt überschritten haben. Die Kinder solcher Kinder, überhaupt die Jugend erscheint deshalb im allgemeinen im höchsten Grade schlaff und

kränklich. Man wird nur selten kräftige Kinder wahrnehmen.

Da der Araber sein Weib verhältnißmäßig theuer erkaufen muß, und er mit dem Gelde vorsichtig umgeht, sollten die Weiber wohl ein erträglicheres Loos haben. Dennoch sind sie die elenden Sklavinnen ihrer harten und trägen Männer, denen sie ohne eine Regung des Mitleids die schwersten Lasten aufbürden. Doch wird das Weib durch das Gesetz soviel möglich vor Mißhandlungen geschützt. Das Weib darf nach dem Gesetz nicht geschlagen, ihr Eigenthum nicht angetastet werden. Kinder gelten als erwünschtester Segen Gottes. Jedermann weiß, daß deren Ernährung in dem wohlfeilen, bedürfnißlosen Lande nicht schwer fällt. Aermere haben nie mehr, als eine Frau. Die Sklaven und Sklavinnen, meist Abyssinier und Nubier, werden gewöhnlich jung gekauft, erwachsen in der Familie und haben im allgemeinen ein erträgliches Loos.

Die Keuschheit der Weiber und Mädchen wird noch nach alterthümlicher Weise bewacht, ein Fehltritt mit furchtbarer Strenge gerächt. Im Grunde genommen ist jedoch das innere Wesen der Keuschheit bei dieser Strenge wohl so gut als gar nicht vorhanden. Schandbare Worte und Narretheidinge sind wohl bei Männern und Weibern nirgend mehr im Schwange, als im Morgenlande. Unter den Männern erlaubt sich wohl jedermann ohne ein Gewissensbedenken, was bei dem Weibe mit tödtlichem Hasse, ja mit dem Tode selbst bestraft wird. Ueberhaupt kann ja die Keuschheit im christlichen Sinne nur als die Frucht

des Glaubens an die Versöhnung gedeihen. Dieser hebt das Herz zur Liebe Gottes und Jesu hinauf, lehrt den Leib als Tempel des heil. Geistes ehren, und schafft durch die Uebergabe des Herzens an Gott diejenige höhere Persönlichkeit, welche die keusche, züchtige Bewahrung zur unmittelbaren Folge hat, während sie ohne jene selten als natürliche Tugend, und dann meist nur äußerlich gedeiht.

In Lifta hörte die Familie des in ihren Sommergezelten rastenden Bischofs Gobat in einer Nacht ein klägliches Wimmern. Es kam von einem jungen gefallenen Mädchen, welches ohne weiteres von ihren Angehörigen getödtet ward. Im folgenden Sommer ward eine gefallene Wittwe, welche ihrem Vater den mit ihr Schuldigen nicht nennen wollte, zuerst von den Ihrigen gesteinigt, dann vollends gewürgt.

In allen ähnlichen Fällen scheint die türkische Justiz ruhig gewähren zu lassen, nur dann einzutreten, wenn die Selbstrache nicht vollzogen wird. Ein Mann ertappte kürzlich seinen Feind am Brunnen Siloah, dem er längst, die Blutrache zu üben, vergeblich nachgestellt. Schnell faßt er ihn bei der Kehle, und ha, bist du es! — spricht er, und der Elende liegt mit durchschnittenem Halse am Boden. Hiermit war der Gerechtigkeit des Landes genug gethan.

In Bethlehem wurden kurz vor meinem Besuche bei einer Hochzeit Freudenschüsse von den Gästen gewechselt, und einer derselben erschießt aus Unvorsichtigkeit einen andern. Im Augenblick sind beide betheiligte Familien durch Blutrache geschieden. Der Thäter nebst einigen

anderen Gliedern der Familie entflieht zu einem Zelte bei den Teichen Salomons, südwestlich der Stadt. Hier sieht Herr Zeller, der Bruder der Frau Bischof, eine Truppe der Bluträcher mit Mordgewehren ankommen. Er hält ihnen vor, daß sie Christen seien. Sie bekennen dieß, aber lachend erklären sie, daß sie hier vor seinen Augen den Thäter auf diesem Stein erwürgen würden, sobald sie seiner habhaft werden.

So erscheint hier noch vorjüdische Barbarei mit moderner christlicher Verwilderung im Bunde, die verschiedenen Nationalitäten und Bekenntnisse stärken einander in Sünde und Frevel, ohne daß eine Macht des öffentlichen Lebens vorhanden wäre, die dem maßlosen Verderben Schranken setzte. Wann, o wann wird er wieder ausgehen von Zion der schöne Glanz Gottes? —

15.

Reise über Ramleh nach Jaffa
und zurück nach Beyrut.

(Vom 7. bis 15. November.)

Acht Tage lang hatte mich bereits das Fieber gefangen gehalten, die Regenzeit kündigte sich schon durch einige Wetterschauer an, und es war nun die höchste Zeit, wenn mein Plan, über Hebron und die Gebirge von Süd-Judäa bis Bersaba zu gehen, und von dort die Reise entweder durch die Wüste nach Kairo anzutreten, oder gleich über Suez zum Sinai vorzudringen, zur Ausführung kommen sollte. Den Plan, von Jerusalem aus durch die große Wüste über Petra und den ailanitischen Meerbusen (Ezeongeber) nach dem Sinai zu gehen, hatte ich bereits aufgeben müssen, da es unmöglich ist, von hier aus mit den mächtigen Scheikhs, deren Gebiete man zu durchziehen hat, die Verträge abzuschließen, und man ohne dieß sich großen Gefahren, besonders der-

jenigen aussetzen würde, nach Aufopferung großer Summen zuletzt, ohne sein Ziel erreicht zu haben, umkehren zu müssen.

Aber auch die kleinere Wüstenreise nach Suez oder Kairo, die man von Jerusalem in etwa 10 Tagen zurücklegt (diejenige über Petra erfordert einige Tage mehr, obschon die grade Entfernung kaum 50 deutsche Meilen beträgt), erschien jetzt meinen theuren reisekundigen Gastfreunden nach der Erschöpfung durch das Fieber bedenklich. Auch der Arzt hielt es für räthlicher, entweder die weitere Reise gänzlich aufzugeben, nach einiger Zeit die günstigeren Tage zu den übrigen Wanderungen in Süd-Judäa zu verwenden, und nächstdem direkt die Rückreise anzutreten, oder mich eines in den nächsten Tagen zu Jaffa zu erwartenden Dampfbootes zu bedienen, welches mich ohne weitere Anstrengung nach Alexandrien bringen würde, von wo die Reise auf dem Nil nach Kairo leicht zu vollbringen und die Weiterreise nach dem Sinai nach Befinden zu versuchen wäre.

Leider entschied ich mich für das letztere, und damit für einen durchaus unglücklichen Ausgang der bis dahin so glücklichen und gesegneten Reise.

Nachdem an den beiden vorausgehenden Tagen mein Fieber glücklich niedergehalten war, wurde unsere Abreise für den 7. November festgesetzt. Es war ein wehmüthiges Scheiden aus dem gesegnetsten Hause in Kanaan, in dem ich bis dahin mit unsäglicher Liebe erquickt und gepflegt war. Zum letztenmal waren wir zur Morgenandacht in dem reichen Kreise der Familie versammelt, wo auch mein

Reisegefährte sich zum Abschiede angeschlossen hatte. Zum letztenmal beugten wir unsere Kniee auf Zion, und die Fürbitten des theuren Gobat und der ihm verbundenen Herzen strömten mit einer solchen Inbrunst für die Reisenden, daß mir das irdische Zion zum Vorhofe des himmlischen Jerusalem zu werden schien, und ich mich des letzten Ausgangs der Reise als eines glücklichen getrösten konnte.

Darnach bestiegen wir unsere Pferde. Der theure Gastfreund gab uns selbst, in Begleitung zweier seiner lieblich erblühenden Töchter und Herrn Zellers, das Geleit auf mehrere Stunden weit. Ebenso hatte sich uns durch Gobats gütige Vorsorge Herr Missionar Reichardt angeschlossen, um uns bis Jaffa nöthigenfalls zur Hülfe zu sein; auch ein bewährter Hausdiener Gobats sollte uns erst in Jaffa verlassen, die mancherlei Reiseerquickungen aber folgten uns viel weiter hinaus, und weckten oft die dankende Erinnerung an die theure Hand, welche uns damit versorgte.

Wir schieden von Jerusalem. Wie viel schöne Morgen hatten wir im heil. Lande gesehen, welche uns zu tiefer Wehmuth aufgerufen über die Nacht, die noch das Land deckt. Dieser Morgen schien der schönste der ganzen Reise. Hoch und hehr lag Jerusalem wie ein Edelstein auf der Stirn des hohen Zion, von den blauduftigen Thälern eingeschlossen, von den röthlichen Bergen im weiten Kreise umgeben. Der Himmel ruhte in unaussprechlicher Klarheit über dem hehren Bilde, die Luft war rein und balsamisch wie Wein. Schon dieses äußere

fache, bei uns bisher nicht gezogene Krokus, und frisches Gras drang überall aus dem Boden hervor, ein neuer Frühling, obschon in herbstlichem Ton, schien im Anzug. Nun traten die blauen Bergreihen Judäas immer weiter hinter uns zurück, vor uns dehnten sich die wundersamen Ansichten der weiten, gelblichen Ebene, die sich oft in der Luftspiegelung hoch zum Himmel zu erheben schien; darüber hinaus dämmerte das Meer — die weite Wasserstraße nach dem Abendland! Das alles war gar wehmüthig, ein allzufrüher Abschied aus dem Heimathland aller Glaubenskinder! — —

Um nicht von der Abendkühle übereilt zu werden, ließen wir unsere Pferde in der Ebene in weiten Strecken fröhlich gallopiren, und bald kehrten wir in dem lateinischen Klosterkonvent des in Palmengruppen und üppigsten Gartenwäldern gelegenen Ramleh ein.

Ramleh ist das Arimathia der Schrift, die Vaterstadt Josephs, welcher den Leib Jesu erbat, und wickelte ihn in reine Leinwand, und legte ihn in sein eigenes neues Grab (Matth. 27). Es liegt an den südlichen Ausgängen der Ebene Saron, auf einer Erhebung derselben, und so schaut man von hier tief in die Ebene, gegen Abend auf das Meer über Joppe, gegen Mittag in die Ebene Sephela und das Philisterland hinab, gegen Morgen aber zu den blauen Bergreihen Judäas hinauf.

Ramleh und das eine halbe Stunde nordöstlich gelegene Ludd, das Lydda des N. Testaments, da Petrus im Namen Jesu Christi den gichtbrüchigen Aeneas heilte (Apgsch. 9, 32—35.), wurde zuerst von den Kreuzfahrern

im Jahre 1099 erobert. Balduin IV. schlug hier Saladin im Jahre 1178, der es 9 Jahre später wieder erobert, worauf es Richard Löwenherz bald wieder gewinnt. Gegenwärtig zählt es gegen 3000 Einwohner, davon ein Drittheil dem griechischen Bekenntniß angehört, die übrigen Muhammedaner sind. Der Ort ist von Ruinen umgeben. Die ehemalige Kirche der 40 Märtyrer aus den Zeiten der Kreuzzüge ist in eine Moschee verwandelt, ein einzelner Thurm von 120 Fuß Höhe in sarazenischer Bauart gewährt die weiteste Aussicht.

Durch Ramleh zieht sich die große Handelsstraße, welche Aegypten mit Syrien bis Damaskus, Kleinasien und Konstantinopel verbindet. Sie durchschneidet südwärts das ganze Philisterland, indem sie sich am westlichen Saum der Ebene Sephela hinzieht, nach 2 Stunden die alte Philisterstadt Ekron zur Linken, nach wieder 3 Stunden Asdod zur Rechten läßt, und nach anderen 8 Stunden Gaza berührt. Hier hob Simson die Thorflügel der Stadt sammt ihren Pfosten aus mit den Riegeln, legte sie auf seine Schultern und trug sie hinauf auf die Steilhöhen vor Hebron (Richter 16), gleichsam ein leibliches Vorbild deß, der alles Gefängniß gefangen geführt, und mehr noch ein Nachbild der ungebrochenen Kräfte der leiblichen Natur des Menschen, der zum HErrn gemacht ist der ganzen Erde.

Gaza liegt eine Stunde von dem westwärts brandenden Meer, am Saume der Wüste gegen Aegypten, von fruchtbaren Gärten und dem größten Olivenhain Kanaans umgeben. Hier athmen deshalb frohlockend die

vom Süden kommenden Wüsten-Karawanen wieder auf. Die Stadt zählt 16,000 Einwohner, kommt also in dieser Hinsicht den ersten Städten des Landes, Jerusalem und Akko gleich.

Es war mir ein eigenthümliches Gefühl, in den stillen, tief gewölbten Räumen des Klosters von Ramleh allein zu sein. Ich hatte Jerusalem sammt dem Lande der Verheißung im Rücken. Wie ein Flüchtiger war ich, nur eben vom Krankenlager genesen, daher geeilt, und fand mich nun einsam in den Klostermauern an der Gränze des Landes. Dazu geleitete mich die Sorge aufs Lager, wie die Anstrengung des schnellen Rittes dem müden Körper bekommen werde. Aber in des Morgens Frühe erwachte ich, wie mein Gefährte, rüstig und gesund, und die ersten Strahlen der Sonne fanden uns schon auf dem Pferde.

Ein milder schöner Novembermorgen beleuchtete uns noch einmal das sanfte, liebliche Flächenbild rings um Ramleh her. In stiller, froher Wehmuth schaute ich nochmals zu den fernen theuren Bergen Judäas, dann ritten wir durch Blumengefilde langsamen Schrittes gen Joppe, was wir nach 3 Stunden erreichten.

Joppe, Jaffa macht noch immer seinen uralten, nach Plinius vorphönizischen Namen „Japho," Ort der Schönheit, vollkommen wahr. Wie eine prächtige Tulpe auf hohem Stengel erhebt sich die stolze Meerestochter über die unvergleichlich üppigen Palmen-, Orangen- und Granatengärten rings um sie her, tauchend den Fuß in die grüne Tiefe der immer brandenden Meereswogen,

während das felsengegipfelte Haupt im klaren Aether badet.

Wie eine „Blume der Schönheit" sehen wir sie aus der welligen Garten- und Meeresebene die folgenden Tage von allen Seiten schimmern im Sonnenglanz; zirkelrund steigen ihre Terrassen die sie tragende Höhe hinauf bis zum höchsten Gipfel. Blank und sonnenrein erschien sie stets aus der Ferne, wie eine sonnenbeglänzte Zentifolie im Morgenthau; und so war sie auch, soweit der Thau des Himmels und die ätherklare Luft sie täglich wusch, der Sonne Glanz sie trocknete. Ihr Inneres freilich ist das einer morgenländischen Stadt, ja wo möglich unsauberer sie als die übrigen, mit Unrath und Verwesenden wie gepflastert, dessen Fortschaffung bei den treppenartig auf- und niedergehenden Gassen dem faulen Volk unbequemer wäre, als sich weich darauf zu betten.

Uralte Sagen umspielen seit Jahrtausenden die Stadt, wie die weither rollenden Wogen aus Westen. Nach Pompejus Mela ward sie vor der Sündflut erbaut. Japhet gründete sie nach der rabbinischen Ueberlieferung. Griechen leiten ihren Namen her von Jope, des Aeolus Tochter, ihres Erbauers Cepheus Gemahlinn. Noch zu Hieronymus Zeit zeigte man den Meeresfelsen bei der Stadt, daran Andromede, bis Perseus sie löste, gefesselt lag.

Reich ist der Ort an biblischen Erinnerungen, unter denen die Erweckung der Tabea durch Petrus (Apgsch. 9, 36 ff.), und das Gesicht desselben, das er zu dreienmalen auf dem Söller des Hauses des Gerbers Simon

am Meere sahe, dadurch er zur Taufe des römischen Hauptmanns Kornelius zu Zäsarien berufen ward (Apgsch. 10), oben anstehen. Nach der Ueberlieferung ward das im Südwesten der Stadt am Meer stehende Kloster an der Stätte des Hauses Simons erbaut.

Im Mittelalter war Jaffa Landungsplatz der Kreuzfahrer, welche das alte Bisthum wiederherstellten. Nun ist die früher mächtige und volkreiche Stadt bis auf 5000 Einwohner herabgekommen, davon nur der achte Theil Christen.

Unsere Wohnung nahmen wir nahe über dem Meer in dem Riesenkonvente der Lateiner. In drei mächtigen Stockwerken steigt es zuerst den Felsen hinan, dann folgt über einem gepflasterten Absatz ein 30 Fuß hohes Stockwerk, und über dieses erhebt sich noch ein Aufsatz von 3 Stockwerken bergaufwärts. Unsere Zelle ward uns von den spanischen Franziskanern unter dem obersten Aufsatz angewiesen; so genossen wir in den klaren, sonnigen Tagen der herrlichsten Aussicht über das Meer, und der erquicklichsten Luft.

Der durch seinen lahmen Gang berüchtigte englische Schraubendampfer ward bereits für heute Abend oder morgen früh erwartet, ließ uns aber vergeblich bis zum Dienstag Abend warten.

So verwandte ich die Zeit zu täglichen Sammlungen von Meeresfrüchten am flachen Strande, und zu oft wiederholten Wanderungen in den waldartigen Fruchtgärten, welche die Stadt von allen Seiten bis ans Meer umgeben. Das Land erhebt sich bis etwa 200 Fuß über

dieses, und wälzt dann seine Hügelreihen in das tiefe Flachland hinein. In größter Ueppigkeit breiten sich nun die reichsten Fruchtgärten über die Höhen und Tiefen aus, etwa eine Stunde weit gen Westen, südlich und nördlich in größere Weiten. Eine zauberische, sonnenduftige Beleuchtung schwebte vom Morgen bis zum Abend über dieser Landschaft, es schaute sich wie in reiche Paradiesesgärten von den Höhen bei der Stadt in das weite Gefilde. Reiche Getreidefelder und grüne Weideflächen wechseln hier mit undurchdringlichen Orangen- und Palmengärten ab; diese statt der Zäune mit Hecken der Orangen bewehrt, oft auch diese schon mit Früchten beladen. Die Höhen dienen mehr für Wein- und Getreidebau, die bewässerten Tiefen sind mit den reichsten Fruchtbäumen bewaldet. Aber wie dort unten auch die Reben üppig die höchsten Bäume überwuchern, ragen auch in der Höhe mächtige Fruchtbäume über den Weingärten auf. Vor allem fanden sich die mächtigsten Johannisbrotbäume, die ihre baumstarken, undurchdringlich dichten Aeste in weiten, horizontalen Linien ausbreiten. Die Sonne brennt so heiß, wie in unserm höchsten Sommer; o wie ruht es sich so unaussprechlich süß in diesem tiefen Schatten! Seht, dort blühen schon die Pfirsiche und Mandeln zur neuen Aernte. Wird ein neidischer Wintertag die zarten Früchte nicht tödten? Aber nein, hier hat des Winters Macht keinen Zugang. Wie wehen die hohen Fächer der majestätischen Palme über den Laubmassen der Orangen, deren goldene Früchte sie zu Boden ziehen! Wie weben die feinen, goldbraunen Zweige der Granaten-

büsche*) im Abendwind, und das hohe Bergrohr rauscht, während die letzten Blätter der Reben herabrieseln! Das ist die Ebene Saron am Saum der Hügel Judas im Herbst und Winter; wie mag sie prangen, wenn der Lenz sie frühe mit einem Blumenteppich duftiger Rosen, Tulpen und Hyazinthen schmückt!

Dort am Thor, das gen Zion schaut, wanderte ich oft einsam. Reihen der Hügel köstlichster Orangen, die hier zu Hunderttausenden gewonnen werden, lagen hier schon aufgeschüttet. Ich nahm einen traubenförmigen Büschel mit acht schönen Früchten, gab dem Gärtner 1 Piaster (2 Sgr.), worauf er mir eilig noch einige in die Tasche steckte. Ich bat ihn dann, mir alles aufzubewahren, bis ich in die Stadt zurückkehrte, und fand ihn am Abend noch auf mich warten, als die übrigen Verkäufer schon aufgebrochen waren! Nahe bei dem Thor stand ein mächtiges Kaffeegezelt, in dessen Umgebung man auf Bänken und niedrigen Rohrstühlchen stets eine Menge Araber ihre Rohrpfeifen rauchen fand. Hier ruhte ich öfter nach meinen Wanderungen. Ein munterer arabischer Diener rief mir dann schon entgegen: con zucchero! biß mit den Zähnen ein Stücklein Zucker von seinem Vorrath ab, und warf es in meine kleine Schale.

---

*) Die kinderkopfgroßen Früchte erlangen hier die größte Süßigkeit.

Durch die Erfahrungen Anderer vorsichtig geworden. war ich entschieden, so lange in Joppe zu warten, bis endlich das Dampfboot käme. Nun stand der Wind am vierten Tage unseres Wartens für Segelboote nach dem Norden sehr günstig, während über das Ausbleiben des schlechten Schiffes sehr ungünstige Gerüchte umgingen. Am nächsten Sonnabend sollte ein französischer Dampfer von Beyrut nach Alexandrien abgehen — dorthin, sagte man, könnten wir mit so günstigem Winde in 24 Stunden, und nach einigen herrlichen Tagen am Libanon schnell nach Aegypten gelangen.

So gab ich nach. Am Dienstag den 11. November gegen Abend schifften wir uns auf einem arabischen Segelboot ein. Wider Erwarten fanden wir auf demselben eine ansehnliche Zahl von arabischen und türkischen Passagieren. In die Mitte des Bootes wurde ein kleineres gestellt, und mit vieler Mühe befestigt. In diesem bedangen wir unsern Raum. Wir breiteten unsere Teppiche aus, hüllten uns in Mäntel und legten einiges Reisegeräth unter das Haupt. Bald aber war auch der Raum dieses Bootes mit Eindringenden erfüllt, und für die Nacht blieb nichts übrig, als mit den feisten Türken, die sich dicht an uns schmiegten, sich so gut als möglich zu betten.

Am Morgen waren wir bereits den langgestreckten Rücken des Karmel und der Bucht von Akko gegenüber, voller Hoffnung, bald nach Mitternacht Beyrut zu erreichen. Jetzt aber zog der Wind seinen Odem ein, und wir waren am folgenden Morgen beinahe noch auf eben der Stelle. Auch am dritten Tage lavirten wir hin und

her, unsere kleinen Vorräthe gingen zu Ende, und wir mußten besorgen, zu spät nach Beyrut zu kommen, um das Dampfboot noch zu erreichen.

Inzwischen waren Tage und Nächte gleichmäßig lau, und kaum könnte an einer anderen Meeresküste ein lieblicheres Verweilen gedacht werden, als an jener unter dem Libanon.

Als wir dem Vorgebirge Ras en Nakura vorüber waren, breitete das hehre, unerschöpflich reiche Panorama desselben sich vom Morgen zum Abend vor uns aus; auch der jugendschöne Hermon stieg wieder jauchzend im Osten auf, und weckte noch einmal die Erinnerung der dort oben genossenen Lust. Das Vorgebirge, welches die Ruinen des alten Tyrus trägt, darnach Sarepta (Surafned) (1 Kön. 17), dem wir am Freitag Morgen gegenüber waren, zogen mich am meisten an.

Keine Stadt der Erde hat die Hand der göttlichen Gerechtigkeit schwerer getroffen, als Tyrus und Sidon, die Fürstinnen der Städte am phönizischen Meer. Schrecklich gingen besonders an der ersteren die Weissagungen Jesaias und Ezechiels in Erfüllung; vor Salomo schon reich und mächtig, ward sie nach ihm in die Tiefe des Meeres verstoßen, dem es seine Größe verdankte. „Sage dem Fürsten zu Tyrus," lautet das Wort der Weissagung: „Darum daß sich dein Herz erhebt und spricht, ich bin Gott und sitze auf dem Thron Gottes, so du doch ein Mensch bist, und nicht Gott: siehe, ich will Fremde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der

Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu Schanden machen. Sie sollen dich hinunter in die Grube stoßen, daß du mitten auf dem Meer sterbest, wie die Erschlagenen. Und weil sich dein Herz erhebt, daß du so schön bist, und hast dich die Klugheit betrügen lassen in deiner Pracht, darum will ich dich zu Boden stürzen, und ein Schauspiel aus dir machen vor den Königen. Denn du hast dein Heiligthum verderbet mit deiner großen Missethat und unrechtem Handel. Darum will ich ein Feuer aus dir angehen lassen, das dich soll verzehren, und will dich zu Asche machen auf der Erde. Alle, die dich kennen unter den Heiden, werden sich über dir entsetzen, daß du so plötzlich bist untergegangen, und nimmermehr aufkommen kannst. Ich will über dich, Tyrus viel Heiden heraufbringen, gleichwie sich ein Meer erhebt mit seinen Wellen; die sollen die Mauern zu Tyrus verderben, und ihre Thürme abbrechen; ja ich will auch den Staub von ihr wegfegen und will einen bloßen Fels aus ihr machen, und zu einem Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt ..... zu einer wüsten Stadt, wie andere Städte, da niemand innen wohnet, und eine große Flut über dich kommen lassen, daß dich große Wasser bedecken, und will dich unter die Erde hinabstoßen und wie eine ewige Wüste machen mit denen, die in die Grube fahren, auf daß niemand in dir wohne. Ich will dich, du Zarte, zum Schrecken machen, daß du nichts mehr seiest, und wenn man nach

dir fraget, daß man dich ewig nimmermehr finden könne, spricht Jehovah, der HErr.

Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmt? Wer hätte das gemeint, daß es Tyrus, der Krone, so gehen sollte, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind und ihre Krämer die herrlichsten im Lande. Fahret hin aufs Meer, heulet ihr Einwohner der Inseln! Heulet ihr Schiffe auf dem Meer, denn eure Macht ist zerstört. Du sollst nicht mehr fröhlich sein, du geschändete Jungfrau, du Tochter Sidons. Nimm die Harfe, gehe in der Stadt um, du vergessene Hure, mache es gut auf Saitenspiel und singe getrost, daß deiner wieder gedacht werde" (Hes. 26—28. Jes. 23).

Dort war ihre Stätte auf der wüsten Insel. Hinter ihr ragt der Damm, den ihr Bezwinger baute, und die Verstörte mit dem Lande verband. Nachdem sie Alexander 7 Monat belagert, brach er ihre Mauern, verbrannte die Stadt und warf ihren Staub ins Meer. Der Meeressand umgiebt ihre Trümmer, aus der Tiefe ragen ihre Säulen hin und wieder schauerlich herauf; so liegt die Allerschönste; zu einem bloßen Fels gemacht, zu einem Wehrd, darauf die Fischer ihre Garne spannen! Die jetzigen Tyrer haben sich landeinwärts angebaut.

Gegen 7 Uhr Abends gelang es uns mit Mühe, zu Sidon ans Land zu kommen. Sidon, die Mutter Tyrus, der Gründerinn Carthagos, war reich und mächtig, wie ihre Tochter, verräth nun auch wenig von ihrer alten Pracht. Doch lehnt sie sich an üppige Gefilde und

Fruchtgärten, nährt auch noch etwa 5000 Einwohner, die in unschönen, dicht zusammengedrängten Gassen wohnen. Ihr Hafen ist versandet, ihr Handel, den sie noch als Hafenstadt von Damaskus lange bewahrte, geht mehr an Beyrut über. Wir eilten mit hungrigem Magen in die arabische Lokanda, ein Eigenthum des französischen Konsuls. Mit riesigen Gebäuden umschließt sie einen weiten Hof, in dessen Mitte ein reichlich strömender Brunnen steht; Bananenstämme, fast einen Fuß im Durchmesser stark, umgeben ihn, die südliche Wärme des Klima bezeugend. Signora Angelina bereitete uns schnell ein Abendbrot, das uns nach dreitägiger Entbehrung trefflich schmeckte.

Gegen 10 Uhr füllte sich mit unendlichem Getöse der weite Hof mit Pferden und Lastthieren. 8—10 andere Reisende, zum Theil mit unserem Schiff gekommen, schlossen sich zu unserer Nachtreise nach Beyrut an, welches wir am anderen Morgen erreichen mußten, um nicht allenfalls zu spät anzukommen.

Alle jene Lastthiere mußten nun bei Laternenschein beladen werden, und während dieß unter lautem Lärmen der schreienden Araber geschahe, erhob sich unter uns der Streit um die besseren Reitpferde. Da eine geordnete Leitung der Karawane fehlte, war es sehr leicht möglich, daß unser Gepäck theilweise verwechselt würde, oder in diebischen Händen zurückblieb. Während ich noch sorgte, setzte sich ein Theil des Zuges schon in der tiefen Nacht der dunklen Gassen in Bewegung, und zuletzt

mußte ich eilen, um nicht in der Stadt Hirams allein zurück zu bleiben.

Der Ritt durch diese stockfinstern, unheimlichen Gassen ist mir noch im lebhaften Gedächtniß. Die Pferde polterten auf dem zerrissenen Pflaster gefährlich einher; es war unmöglich, in diesem Getöse jemand zu errufen, und es blieb nichts übrig, als hier, wo überdieß keine Hand vor den Augen zu sehen war, blindlings der Führung eines unbekannten Pferdes sich anzuvertrauen, und das Ende abzuwarten. Ueberdieß waren meine Glieder, nur eben zuvor in Fieberschauern geschüttelt, durch das dreitägige Lager unter freiem Himmel, auf der harten Schiffsdiele, bei schmaler Kost, nicht sonderlich erholt, und sorglich saß ich in dem ungefügen Türkensattel über meinem Klepper.

Sobald wir aber die Maulwurfsgänge der Stadt hinter uns hatten, trat sofort ein anderes Dasein ein. Ein wunderschöner Nachthimmel breitete sich über die Erde, der Mond stieg eben über das Gebirge, die Sterne leuchteten im schönsten Licht. Rechts hatten wir den dichten Fruchthain, der sich um die Stadt herzieht, hier sammelte sich der Reisezug. Nun ziehen wir weiter. Welch ein Zauber der Nacht! Das Meer geht, während es hier vollkommen windstill ist, in hohen Wogen, dicht zu unseren Füßen rauscht die mächtige Brandung. Die langgestreckten Wogen schießen plötzlich, wie die Sehne eines eben losgelassenen Bogens, auf, und stürzen donnerhallend über. Dann wieder schließt sich Wogenreihe dicht

an Wogenreihe, und in tausendfachem Wiederhall bricht sich das Getön.

Unser Weg ging meist dicht am Strande hin; immer höher stieg der Mond und beleuchtete das unbeschreiblich schöne Schauspiel mit sanftem Licht. Ab und zu trat ein höheres, felsiges Vorgebirge dicht ans Meer, dann ging es hoch und steil auf, die alten Schrecken der schauerlichsten Klippenstraßen, an die seit der Römer Zeiten keine bessernde Hand gerührt, kehrten noch einmal, zum letztenmal, wieder. Jede Klippe ist unter den tausendjährigen Karawanenzügen glatt geschliffen, das Pferd tritt bald auf diese, bald in trichterförmige Tiefen, klettert dabei steil auf und nieder. Wie ist es möglich, daß zwischen diesen Städten eine solche Straße bleibt!

Aber nun, seht ihr's blitzen dort unten in der Tiefe; hört ihr das dumpfe Rauschen der Brandung? Schauet ihr dort die schneeigen Häupter des Libanon, mögtet ihr nicht auffahren zu dem schönen Sternenhimmel, so nahe über uns? Die Nacht war so mild, wie vor zwei Monden. Die Zikaden hauchten ihre süßen Laute in den Gründen der Höhe, alles, alles war eine schöne Musik für Ohr und Auge, für Seele und Leib; ein hehrer, unvergeßlicher Lobgesang der Ehre des HErrn, die nicht ruhet bei Nacht und bei Tage!

Auf dem Pfade am hallenden Strande war schon keines Menschen Stimme zu vernehmen, auf jenen unwegsamen Klippenwegen war es unmöglich, den nächtlichen Zug beisammen zu erhalten. Etwa in der Mitte der Nacht fand ich mich bereits allein, sahe dann keinen

vom Süden kommenden Wüsten-Karawanen wieder auf. Die Stadt zählt 16,000 Einwohner, kommt also in dieser Hinsicht den ersten Städten des Landes, Jerusalem und Akko gleich.

Es war mir ein eigenthümliches Gefühl, in den stillen, tief gewölbten Räumen des Klosters von Ramleh allein zu sein. Ich hatte Jerusalem sammt dem Lande der Verheißung im Rücken. Wie ein Flüchtiger war ich, nur eben vom Krankenlager genesen, daher geeilt, und fand mich nun einsam in den Klostermauern an der Gränze des Landes. Dazu geleitete mich die Sorge aufs Lager, wie die Anstrengung des schnellen Rittes dem müden Körper bekommen werde. Aber in des Morgens Frühe erwachte ich, wie mein Gefährte, rüstig und gesund, und die ersten Strahlen der Sonne fanden uns schon auf dem Pferde.

Ein milder schöner Novembermorgen beleuchtete uns noch einmal das sanfte, liebliche Flächenbild rings um Ramleh her. In stiller, froher Wehmuth schaute ich nochmals zu den fernen theuren Bergen Judäas, dann ritten wir durch Blumengefilde langsamen Schrittes gen Joppe, was wir nach 3 Stunden erreichten.

Joppe, Jaffa macht noch immer seinen uralten, nach Plinius vorphönizischen Namen „Japho,“ Ort der Schönheit, vollkommen wahr. Wie eine prächtige Tulpe auf hohem Stengel erhebt sich die stolze Meerestochter über die unvergleichlich üppigen Palmen-, Orangen- und Granatengärten rings um sie her, tauchend den Fuß in die grüne Tiefe der immer brandenden Meereswogen,

während das felsengegipfelte Haupt im klaren Aether badet.

Wie eine „Blume der Schönheit“ sehen wir sie aus der welligen Garten- und Meeresebene die folgenden Tage von allen Seiten schimmern im Sonnenglanz; zirkelrund steigen ihre Terrassen die sie tragende Höhe hinauf bis zum höchsten Gipfel. Blank und sonnenrein erschien sie stets aus der Ferne, wie eine sonnenbeglänzte Zentifolie im Morgenthau; und so war sie auch, soweit der Thau des Himmels und die ätherklare Luft sie täglich wusch, der Sonne Glanz sie trocknete. Ihr Inneres freilich ist das einer morgenländischen Stadt, ja wo möglich unsauberer sie als die übrigen, mit Unrath und Verwesenden wie gepflastert, dessen Fortschaffung bei den treppenartig auf- und niedergehenden Gassen dem faulen Volk unbequemer wäre, als sich weich darauf zu betten.

Uralte Sagen umspielen seit Jahrtausenden die Stadt, wie die weither rollenden Wogen aus Westen. Nach Pompejus Mela ward sie vor der Sündflut erbaut. Japhet gründete sie nach der rabbinischen Ueberlieferung. Griechen leiten ihren Namen her von Jope, des Aeolus Tochter, ihres Erbauers Cepheus Gemahlinn. Noch zu Hieronymus Zeit zeigte man den Meeresfelsen bei der Stadt, daran Andromede, bis Perseus sie löste, gefesselt lag.

Reich ist der Ort an biblischen Erinnerungen, unter denen die Erweckung der Tabea durch Petrus (Apgsch. 9, 36 ff.), und das Gesicht desselben, das er zu dreienmalen auf dem Söller des Hauses des Gerbers Simon

am Meere sahe, dadurch er zur Taufe des römischen Hauptmanns Kornelius zu Zäsarien berufen ward (Apgsch. 10), oben anstehen. Nach der Ueberlieferung ward das im Südwesten der Stadt am Meer stehende Kloster an der Stätte des Hauses Simons erbaut.

Im Mittelalter war Jaffa Landungsplatz der Kreuzfahrer, welche das alte Bisthum wiederherstellten. Nun ist die früher mächtige und volkreiche Stadt bis auf 5000 Einwohner herabgekommen, davon nur der achte Theil Christen.

Unsere Wohnung nahmen wir nahe über dem Meer in dem Riesenkonvente der Lateiner. In drei mächtigen Stockwerken steigt es zuerst den Felsen hinan, dann folgt über einem gepflasterten Absatz ein 30 Fuß hohes Stockwerk, und über dieses erhebt sich noch ein Aufsatz von 3 Stockwerken bergaufwärts. Unsere Zelle ward uns von den spanischen Franziskanern unter dem obersten Aufsatz angewiesen; so genossen wir in den klaren, sonnigen Tagen der herrlichsten Aussicht über das Meer, und der erquicklichsten Luft.

Der durch seinen lahmen Gang berüchtigte englische Schraubendampfer ward bereits für heute Abend oder morgen früh erwartet, ließ uns aber vergeblich bis zum Dienstag Abend warten.

So verwandte ich die Zeit zu täglichen Sammlungen von Meeresfrüchten am flachen Strande, und zu oft wiederholten Wanderungen in den waldartigen Fruchtgärten, welche die Stadt von allen Seiten bis ans Meer umgeben. Das Land erhebt sich bis etwa 200 Fuß über

dieses, und wälzt dann seine Hügelreihen in das tiefe Flachland hinein. In größter Ueppigkeit breiten sich nun die reichsten Fruchtgärten über die Höhen und Tiefen aus, etwa eine Stunde weit gen Westen, südlich und nördlich in größere Weiten. Eine zauberische, sonnenduftige Beleuchtung schwebte vom Morgen bis zum Abend über dieser Landschaft, es schaute sich wie in reiche Paradiesesgärten von den Höhen bei der Stadt in das weite Gefilde. Reiche Getreidefelder und grüne Weideflächen wechseln hier mit undurchdringlichen Orangen- und Palmengärten ab; diese statt der Zäune mit Hecken der Orangen bewehrt, oft auch diese schon mit Früchten beladen. Die Höhen dienen mehr für Wein- und Getreidebau, die bewässerten Tiefen sind mit den reichsten Fruchtbäumen bewaldet. Aber wie dort unten auch die Reben üppig die höchsten Bäume überwuchern, ragen auch in der Höhe mächtige Fruchtbäume über den Weingärten auf. Vor allem fanden sich die mächtigsten Johannisbrotbäume, die ihre baumstarken, undurchdringlich dichten Aeste in weiten, horizontalen Linien ausbreiten. Die Sonne brennt so heiß, wie in unserm höchsten Sommer; o wie ruht es sich so unaussprechlich süß in diesem tiefen Schatten! Seht, dort blühen schon die Pfirsiche und Mandeln zur neuen Aernte. Wird ein neidischer Wintertag die zarten Früchte nicht tödten? Aber nein, hier hat des Winters Macht keinen Zugang. Wie wehen die hohen Fächer der majestätischen Palme über den Laubmassen der Orangen, deren goldene Früchte sie zu Boden ziehen! Wie weben die feinen, goldbraunen Zweige der Granaten-

büsche*) im Abendwind, und das hohe Bergrohr rauscht, während die letzten Blätter der Reben herabrieseln! Das ist die Ebene Saron am Saum der Hügel Judas im Herbst und Winter; wie mag sie prangen, wenn der Lenz sie frühe mit einem Blumenteppich duftiger Rosen, Tulpen und Hyazinthen schmückt!

Dort am Thor, das gen Zion schaut, wanderte ich oft einsam. Reihen der Hügel köstlichster Orangen, die hier zu Hunderttausenden gewonnen werden, lagen hier schon aufgeschüttet. Ich nahm einen traubenförmigen Büschel mit acht schönen Früchten, gab dem Gärtner 1 Piaster (2 Sgr.), worauf er mir eilig noch einige in die Tasche steckte. Ich bat ihn dann, mir alles aufzubewahren, bis ich in die Stadt zurückkehrte, und fand ihn am Abend noch auf mich warten, als die übrigen Verkäufer schon aufgebrochen waren! Nahe bei dem Thor stand ein mächtiges Kaffeegezelt, in dessen Umgebung man auf Bänken und niedrigen Rohrstühlchen stets eine Menge Araber ihre Rohrpfeifen rauchen fand. Hier ruhte ich öfter nach meinen Wanderungen. Ein munterer arabischer Diener rief mir dann schon entgegen: con zucchero! biß mit den Zähnen ein Stücklein Zucker von seinem Vorrath ab, und warf es in meine kleine Schale.

---

*) Die kinderkopfgroßen Früchte erlangen hier die größte Süßigkeit.

Durch die Erfahrungen Anderer vorsichtig geworden, war ich entschieden, so lange in Joppe zu warten, bis endlich das Dampfboot käme. Nun stand der Wind am vierten Tage unseres Wartens für Segelboote nach dem Norden sehr günstig, während über das Ausbleiben des schlechten Schiffes sehr ungünstige Gerüchte umgingen. Am nächsten Sonnabend sollte ein französischer Dampfer von Beyrut nach Alexandrien abgehen — dorthin, sagte man, könnten wir mit so günstigem Winde in 24 Stunden, und nach einigen herrlichen Tagen am Libanon schnell nach Aegypten gelangen.

So gab ich nach. Am Dienstag den 11. November gegen Abend schifften wir uns auf einem arabischen Segelboot ein. Wider Erwarten fanden wir auf demselben eine ansehnliche Zahl von arabischen und türkischen Passagieren. In die Mitte des Bootes wurde ein kleineres gestellt, und mit vieler Mühe befestigt. In diesem bedangen wir unsern Raum. Wir breiteten unsere Teppiche aus, hüllten uns in Mäntel und legten einiges Reisegeräth unter das Haupt. Bald aber war auch der Raum dieses Bootes mit Eindringenden erfüllt, und für die Nacht blieb nichts übrig, als mit den feisten Türken, die sich dicht an uns schmiegten, sich so gut als möglich zu betten.

Am Morgen waren wir bereits den langgestreckten Rücken des Karmel und der Bucht von Akko gegenüber, voller Hoffnung, bald nach Mitternacht Beyrut zu erreichen. Jetzt aber zog der Wind seinen Odem ein, und wir waren am folgenden Morgen beinahe noch auf eben der Stelle. Auch am dritten Tage lavirten wir hin und

her, unsere kleinen Vorräthe gingen zu Ende, und wir mußten besorgen, zu spät nach Beyrut zu kommen, um das Dampfboot noch zu erreichen.

Inzwischen waren Tage und Nächte gleichmäßig lau, und kaum könnte an einer anderen Meeresküste ein lieblicheres Verweilen gedacht werden, als an jener unter dem Libanon.

Als wir dem Vorgebirge Ras en Nakura vorüber waren, breitete das hehre, unerschöpflich reiche Panorama desselben sich vom Morgen zum Abend vor uns aus; auch der jugendschöne Hermon stieg wieder jauchzend im Osten auf, und weckte noch einmal die Erinnerung der dort oben genossenen Lust. Das Vorgebirge, welches die Ruinen des alten Tyrus trägt, darnach Sarepta (Surafned) (1 Kön. 17), dem wir am Freitag Morgen gegenüber waren, zogen mich am meisten an.

Keine Stadt der Erde hat die Hand der göttlichen Gerechtigkeit schwerer getroffen, als Tyrus und Sidon, die Fürstinnen der Städte am phönizischen Meer. Schrecklich gingen besonders an der ersteren die Weissagungen Jesaias und Ezechiels in Erfüllung; vor Salomo schon reich und mächtig, ward sie nach ihm in die Tiefe des Meeres verstoßen, dem es seine Größe verdankte. „Sage dem Fürsten zu Tyrus," lautet das Wort der Weissagung: „Darum daß sich dein Herz erhebt und spricht, ich bin Gott und sitze auf dem Thron Gottes, so du doch ein Mensch bist, und nicht Gott: siehe, ich will Fremde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der

Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu Schanden machen. Sie sollen dich hinunter in die Grube stoßen, daß du mitten auf dem Meer sterbest, wie die Erschlagenen. Und weil sich dein Herz erhebt, daß du so schön bist, und hast dich die Klugheit betrügen lassen in deiner Pracht, darum will ich dich zu Boden stürzen, und ein Schauspiel aus dir machen vor den Königen. Denn du hast dein Heiligthum verderbet mit deiner großen Missethat und unrechtem Handel. Darum will ich ein Feuer aus dir angehen lassen, das dich soll verzehren, und will dich zu Asche machen auf der Erde. Alle, die dich kennen unter den Heiden, werden sich über dir entsetzen, daß du so plötzlich bist untergegangen, und nimmermehr aufkommen kannst. Ich will über dich, Tyrus viel Helden heraufbringen, gleichwie sich ein Meer erhebt mit seinen Wellen; die sollen die Mauern zu Tyrus verderben, und ihre Thürme abbrechen; ja ich will auch den Staub von ihr wegfegen und will einen bloßen Fels aus ihr machen, und zu einem Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt ..... zu einer wüsten Stadt, wie andere Städte, da niemand innen wohnet, und eine große Flut über dich kommen lassen, daß dich große Wasser bedecken, und will dich unter die Erde hinabstoßen und wie eine ewige Wüste machen mit denen, die in die Grube fahren, auf daß niemand in dir wohne. Ich will dich, du Zarte, zum Schrecken machen, daß du nichts mehr seiest, und wenn man nach

dir fraget, daß man dich ewig nimmermehr finden könne, spricht Jehovah, der HErr.

Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmt? Wer hätte das gemeint, daß es Tyrus, der Krone, so gehen sollte, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind und ihre Krämer die herrlichsten im Lande. Fahret hin aufs Meer, heulet ihr Einwohner der Inseln! Heulet ihr Schiffe auf dem Meer, denn eure Macht ist zerstört. Du sollst nicht mehr fröhlich sein, du geschändete Jungfrau, du Tochter Sidons. Nimm die Harfe, gehe in der Stadt um, du vergessene Hure, mache es gut auf Saitenspiel und singe getrost, daß deiner wieder gedacht werde" (Hes. 26—28. Jes. 23).

Dort war ihre Stätte auf der wüsten Insel. Hinter ihr ragt der Damm, den ihr Bezwinger baute, und die Verstörte mit dem Lande verband. Nachdem sie Alexander 7 Monat belagert, brach er ihre Mauern, verbrannte die Stadt und warf ihren Staub ins Meer. Der Meeressand umgiebt ihre Trümmer, aus der Tiefe ragen ihre Säulen hin und wieder schauerlich herauf; so liegt die Allerschönste; zu einem bloßen Fels gemacht, zu einem Wehrd, darauf die Fischer ihre Garne spannen! Die jetzigen Tyrer haben sich landeinwärts angebaut.

Gegen 7 Uhr Abends gelang es uns mit Mühe, zu Sidon ans Land zu kommen. Sidon, die Mutter Tyrus, der Gründerinn Carthagos, war reich und mächtig, wie ihre Tochter, verräth nun auch wenig von ihrer alten Pracht. Doch lehnt sie sich an üppige Gefilde und

Fruchtgärten, nährt auch noch etwa 5000 Einwohner, die in unschönen, dicht zusammengedrängten Gassen wohnen. Ihr Hafen ist versandet, ihr Handel, den sie noch als Hafenstadt von Damaskus lange bewahrte, geht mehr an Beyrut über. Wir eilten mit hungrigem Magen in die arabische Lokanda, ein Eigenthum des französischen Konsuls. Mit riesigen Gebäuden umschließt sie einen weiten Hof, in dessen Mitte ein reichlich strömender Brunnen steht; Bananenstämme, fast einen Fuß im Durchmesser stark, umgeben ihn, die südliche Wärme des Klima bezeugend. Signora Angelina bereitete uns schnell ein Abendbrot, das uns nach dreitägiger Entbehrung trefflich schmeckte.

Gegen 10 Uhr füllte sich mit unendlichem Getöse der weite Hof mit Pferden und Lastthieren. 8—10 andere Reisende, zum Theil mit unserem Schiff gekommen, schlossen sich zu unserer Nachtreise nach Beyrut an, welches wir am anderen Morgen erreichen mußten, um nicht allenfalls zu spät anzukommen.

Alle jene Lastthiere mußten nun bei Laternenschein beladen werden, und während dieß unter lautem Lärmen der schreienden Araber geschahe, erhob sich unter uns der Streit um die besseren Reitpferde. Da eine geordnete Leitung der Karawane fehlte, war es sehr leicht möglich, daß unser Gepäck theilweise verwechselt würde, oder in diebischen Händen zurückblieb. Während ich noch sorgte, setzte sich ein Theil des Zuges schon in der tiefen Nacht der dunklen Gassen in Bewegung, und zuletzt

mußte ich eilen, um nicht in der Stadt Hirams allein zurück zu bleiben.

Der Ritt durch diese stockfinstern, unheimlichen Gassen ist mir noch im lebhaften Gedächtniß. Die Pferde polterten auf dem zerrissenen Pflaster gefährlich einher; es war unmöglich, in diesem Getöse jemand zu errufen, und es blieb nichts übrig, als hier, wo überdieß keine Hand vor den Augen zu sehen war, blindlings der Führung eines unbekannten Pferdes sich anzuvertrauen, und das Ende abzuwarten. Ueberdieß waren meine Glieder, nur eben zuvor in Fieberschauern geschüttelt, durch das dreitägige Lager unter freiem Himmel, auf der harten Schiffsdiele, bei schmaler Kost, nicht sonderlich erholt, und sorglich saß ich in dem ungefügen Türkensattel über meinem Klepper.

Sobald wir aber die Maulwurfsgänge der Stadt hinter uns hatten, trat sofort ein anderes Dasein ein. Ein wunderschöner Nachthimmel breitete sich über die Erde, der Mond stieg eben über das Gebirge, die Sterne leuchteten im schönsten Licht. Rechts hatten wir den dichten Fruchthain, der sich um die Stadt herzieht, hier sammelte sich der Reisezug. Nun ziehen wir weiter. Welch ein Zauber der Nacht! Das Meer geht, während es hier vollkommen windstill ist, in hohen Wogen, dicht zu unseren Füßen rauscht die mächtige Brandung. Die langgestreckten Wogen schießen plötzlich, wie die Senne eines eben losgelassenen Bogens, auf, und stürzen donnerhallend über. Dann wieder schließt sich Wogenreihe dicht

an Wogenreihe, und in tausendfachem Wiederhall bricht sich das Getön.

Unser Weg ging meist dicht am Strande hin; immer höher stieg der Mond und beleuchtete das unbeschreiblich schöne Schauspiel mit sanftem Licht. Ab und zu trat ein höheres, felsiges Vorgebirge dicht ans Meer, dann ging es hoch und steil auf, die alten Schrecken der schauerlichsten Klippenstraßen, an die seit der Römer Zeiten keine bessernde Hand gerührt, kehrten noch einmal, zum letztenmal, wieder. Jede Klippe ist unter den tausendjährigen Karawanenzügen glatt geschliffen, das Pferd tritt bald auf diese, bald in trichterförmige Tiefen, klettert dabei steil auf und nieder. Wie ist es möglich, daß zwischen diesen Städten eine solche Straße bleibt!

Aber nun, seht ihr's blitzen dort unten in der Tiefe; hört ihr das dumpfe Rauschen der Brandung? Schauet ihr dort die schneeigen Häupter des Libanon, mögtet ihr nicht auffahren zu dem schönen Sternenhimmel, so nahe über uns? Die Nacht war so mild, wie vor zwei Monden. Die Zikaden hauchten ihre süßen Laute in den Gründen der Höhe, alles, alles war eine schöne Musik für Ohr und Auge, für Seele und Leib; ein hehrer, unvergeßlicher Lobgesang der Ehre des HErrn, die nicht ruhet bei Nacht und bei Tage!

Auf dem Pfade am hallenden Strande war schon keines Menschen Stimme zu vernehmen, auf jenen unwegsamen Klippenwegen war es unmöglich, den nächtlichen Zug beisammen zu erhalten. Etwa in der Mitte der Nacht fand ich mich bereits allein, sahe dann keinen

der übrigen mehr, und fand selbst den Grafen erst am anderen Morgen im Gasthofe wieder.

Das gab einige Sorge; doch schien mein Pferd gar nicht zweifelhaft zu sein, wohin es mich tragen solle. So blieb ich den größten Theil der Nacht allein. Nun kam ein Morgen, kühler zwar als die Nacht, aber mit allem Zauber der Natur geschmückt. Je näher Beyrut, je näher ragen die Seitenarme des Libanon von den Hochrücken zum Meer hinab. Der Weg zieht sich weiter rechts vom Meere über die Hügelwellen und herrlichen Vorthäler auf und ab. Immer reicher wird die Kultur, wir haben noch ein paar Stunden, und schon sind wir in jenen reizenden Irrgärten, die Beyrut rings umgürten. Noch 1½ Stunde geht der Ritt durch enge Kaktusgänge hin, aber hin und wieder öffnen sich von den Höhen die reizendsten Fernsichten über die Palmen- und Orangengärten, über das Meer, in das weite Gebirge. Jetzt blitzt die Sonne über den hohen Libanon, alles wird im Gebirge wach, die Glocken der Maroniten tönen, die Heerden treiben von den Höhen herab, die Morgendüfte weben im Sonnenstrahl.

Alles war mir nach den zwischen liegenden Anschauungen frisch und neu, ja „dieß gute Gebirge“ war mir schöner und herrlicher, denn zuvor.

Jetzt ist es acht, da bin ich, nach zehnstündigem Nachtritt, am Eingang von Beyrut. Ein Zimmer bei Battista ist für mich bereit, bald finde ich mich hier, wo mir noch unlängst alles so fremd war, ganz wie daheim.

16.

Bilder aus der Rückreise über Aegypten.

1. Nach Alexandrien.

Wie die Reise von Jerusalem nach Beyrut unvorbereitet eintrat und in unwillkürlicher Weise ausgeführt ward, steht auch der ganze übrige, durch Krankheit und vielfache Ungunst der Umstände angefochtene, Theil der Reise da. Ich kann diesen daher nur unter dem Gesichtspunkt der Rückreise fassen, und meinen Lesern einzelne Bilder ihrer Anschauungen und Erlebnisse darbieten.

Zwei stille, wehmüthig schöne Tage verflossen bis zur Abfahrt des französischen Dampfers nach Alexandrien. Am Sonntag Abend den 16. November gegen Sonnenuntergang trat der stattliche Luxor seinen feurigen Flug durch das große Meer nach Afrika an. O weile doch Sonne, liebes Licht, weile noch ein wenig, und beleuchte diese Augenlust am Libanon! Doch taucht

sie bald im Westen unter das durchleuchtete Meer, aber ihr goldener Widerschein lächelt noch lange auf der Stirn von Sunnin und Kuneiyiseh.

Schöner konntest du, schöne Asia, deinen Gast nicht entlassen in deiner Gottespracht, als an dieser Stätte, als diesen Abend! Mit dem grünen Gürtel des ewigen Frühlings der Palmen- und Granatengärten umschlungen, hebst du hier dein Haupt über die Tausende schöner Kinder deiner Hügel, Berge und Gebirge zu den höchsten Felsenfirmen auf. Deine hehre, erhabene Pracht wirft vor Ihm darnieder, der dich schuf, deine holde Anmuth richtet wieder auf. Ei was flüsterst du, holdes Licht der hier unten schon entschwundenen Sonne, was redest du oben zu Sunnin und Kuneiyiseh? sag es an, Bote des Tages an die kommende Nacht! Sagt es, ihr Berge, Kinder des Diesseits, die ihr das blinkende Haupt lehnet an des Himmels Rand, saget, was sagt euch der Abendgruß der Sonne, daß euer Angesicht leuchtet und zittert im goldenen Strahl? Das waren die Fragen des Reisenden — und die Freudenschauer der Antwort tönen noch heute fort.

Als die Abendschatten niedersanken auf Land und Meer, und der Himmel seinen Sternenmantel über die Pracht der Erde breitete, stieg ich zur Kajüte des trefflich bedienten und eingerichteten Schiffes hinab. Hier traten andere Lebensbilder an die Stelle der entschwundenen. In dem heftigen Luftzuge des herrlichen, nach

allen Seiten offenen Speisesaals zu Beyrut hatte ich mich nach den Anstrengungen des nächtlichen Rittes erkältet. Mein Rücken war so gelähmt, daß ich mich nicht selbst entkleiden, nur mit vieler Mühe auf das knappe Schiffsbettlein bringen konnte. So kam ich erst am Mittag des andern Tages wieder auf das Verdeck. Ueberdieß ist die Fahrt von Beyrut nach Alexandrien öde und küstenlos. Doch wallte das Meer hoch und prächtig; der mächtige Dampfer aber durchbrach mit stolzer Macht die Wogen, wir fanden uns wie auf dem sichern Dache eines stolzen Palastes.

Unter den zahlreichen Passagieren war ich der einzige evangelische Christ. Unter jenen befand sich ein junger römischer Priester aus Marseille, der nach einem langen Aufenthalt in Jerusalem über Aegypten dorthin zurückkehrte, ein sanfter, frommer Mensch, den ich herzlich lieb gewann; ferner ein katholischer Professor aus Polen, ein feuriger, aber phantastischer Mann, der die mechanischen Formen der katholischen Andacht mit großer Lebhaftigkeit und anscheinender Innigkeit und Inbrunst verrichtete. Mit beiden hatte ich öfter stundenlange, lebendig eingehende Unterredungen, denen mein Gefährte mit unerquicklicher Ruhe zuhörte; zuweilen zogen sie die Aufmerksamkeit aller Reisenden, die des Italiänischen oder Lateinischen kundig waren, auf sich.

Meine Stellung, die ich diesen Männern gegenüber einnahm, war immer diese, daß ich meinen Lebenskreis so weit beschrieb, daß sie ihren Standpunkt noch inner-

halb desselben finden könnten. Dieß gelang in Ansehung des Franzosen insoweit, daß er einen überzeugenden Eindruck gewann, daß es unter den evangelischen Ketzern Christen gäbe. Nur war er freilich, wie unter 100 katholischen Geistlichen überall 99, durch die Macht der papistischen Tradition so gebunden, durch die Unkenntniß der biblischen und historischen Urkunden so behindert, durch das entsprechende Uebermaß der Vorurtheile über alles, was die Reformation und evangelische Kirche betrifft, so zurückgehalten, daß eine nähere Verständigung unmöglich war. Als ich ihm daher beim Abschiede im Hafen von Alexandrien die brüderliche Hand reichte, und die Hoffnung aussprach, daß wir droben uns in der Einen Heerde des Einen Hirten wiederfinden würden, denn wer da glaube, daß Jesus Christus sei in das Fleisch gekommen, der sei von Gott und zum ewigen Leben geboren (1 Joh. 4, 2. 5, 1. 11. 12.), konnte er hierauf eingehen; doch nur so, daß er sprach: „Ja, denn Du kannst nicht anders, Du kommst zu uns, nach Rom!“ Welche unermeßliche Verantwortung trifft doch eine Kirche, die Sehenden in ihr, die ihr Gewissen gegen die dreihundertjährigen Zeugnisse der Geschichte, wie gegen das Wort Gottes verhärten, das lebendige Glied am Leibe des HErrn, die Kirche des lauteren Evangeliums, von demselben zu reißen, und die Einfältigen ihrer eigenen Glieder, wie diesen Priester, wider die Liebe und Gerechtigkeit zu verblenden!

Gewiß, die Zeit ist vorüber, wo die römische Kirche gleichsam in Unschuld diejenigen verfolgte, ausrottete,

verdammte, die zum Bekenntniß des lauteren Wortes Gottes zurückkehrten, und den in den kirchlichen Sünden von Jahrhunderten verlornen Faden der ursprünglichen Ueberlieferung wieder aufsuchten. Es ist die in ihren Führern frei verschuldete Verhärtung wider die Wahrheit, womit die heutige katholische Kirche nicht allein als die non reformata der Reformation gegenüber tritt, nicht nur ihre aufgedeckten, tausendjährigen Irrlehren und Blutschulden weder bekennen noch abstellen will, sondern in der Verdammung der Kirche des lauteren Wortes beharrt. Dieser Hochmuth grausamen, unbußfertigen Widerstrebens wider das Wort Gottes und die Zeugnisse der Geschichte muß zuletzt unfehlbar eine Verblendung zur Folge haben, in welcher das Bewußtsein der Schuld verloren geht. Dann ist die Zeit der Gerichte des gerechten Gottes nahe. Wende sie die Weisheit unseres Gottes und Heilandes ab von einer Kirche, die bei ihrem tiefsten Verderben ja noch über zehn, ja über fünfzig Gerechte in sich schließt!

Der polnische Herr schloß sich später auch meiner Barkenfahrt auf dem Nil bis Kairo an, wo ich ihn noch längere Zeit beobachten konnte. Es war noch immer beschämend, zu sehen, mit welcher Kraftanstrengung er sich regelmäßig Morgens und Abends seinen enthusiastischen Andachtsübungen hingab. Zuletzt aber machte er sich selbst seinen orientalischen Glaubensgenossen lächerlich; unser maronitischer Dragoman vom Libanon, den wir von Alexandrien aus mitnahmen, sahe den Professor oft sehr verächtlich an, und behauptete, so viel Wesens mache

die christliche Frömmigkeit nicht vor den Leuten; das sei nicht recht und ehrlich gemeint.

In zwei Tagen erreichten wir die flache, fahle Küste Aegyptens, gegen Mittag liefen wir in den Hafen der mächtigen, meerbeherrschenden Tochter Alexanders ein. Welch ein Kontrast des grünen, malerischen Asiens und dieses flachen einförmigen Aegypten! Und doch, wo wäre eine Stadt des westlichen Asien so lebensreich, als schon auf den ersten Blick Alexandrien erscheint?

Zunächst erwartete uns die miserable Parthie des Einzugs in die Quarantäne. Das Gepäck aller Reisenden nach Alexandrien wurde auf ein elendes Boot geworfen, welches dasselbe, in buntester Unordnung durch einander, bis zum Rande erfüllte. Jetzt hieß man uns, Europäer, Asiaten und Afrikaner, Christen, Juden und Muhammedaner, darüber hin zu sitzen. Wir fanden grade soviel Raum, um uns in ebenso schöner Ordnung dicht an einander zu legen. Jetzt führte man uns, um auf die entgegengesetzte Seite der Stadt zu der großen Quarantäne zu gelangen, auf einem 3 Stunden weiten Wege durch das Gewirr der Klippen, an denen unser Boot bei dem ersten Windstoß rettungslos umgeschlagen oder zerschellt sein würde.

Die Sonne stand niedrig, als wir bei der Quarantäne anlangten. Etwa 25 Schritt weit vom Strande hielt unser Boot unter einem in das Meer hereinragenden Brückenbogen. Auf diesen wurde, weil wir nicht näher zum Strande kommen konnten, und für einen kleinen Nachen zu sorgen nicht nöthig schien, zuerst unser Gepäck

gezogen. Dann hielten sich die ägyptischen Lastträger mit den Beinen am Geländer des Bogens fest, reckten sich mit dem Oberleib herab, und streckten Männern, Weibern und Mädchen die Arme entgegen, um diese entweder an sich hinauf klettern zu lassen, oder sie, wie es eben ging, hinauf zu schleifen.

Ein so rüstiger Steiger, wie sonst wohl einer in Aegyptenland, hielt ich diesen Weg mit einem gelähmten Rücken doch für unmöglich. Aber als kein Ausweg blieb, überließ ich mich den okergelben Aegyptern, und sie zogen mich glücklich hinauf. Hier waren nun alle Passagiere im Gefecht, ihr Gepäck aus den über einander geworfenen Haufen zu entwirren. Dazwischen griffen die schreienden Hamale und schleppten weg, was sie ergreifen konnten, wir wußten nicht, wohin. Endlich hatten wir das Unsrige beisammen. Ich hielt Wache mit meinem eisenknotigen Reisestab, und der Graf suchte in die Quarantäne zu dringen, und unsere Sachen in sicheren Empfang zu nehmen. Schon wurde es dunkel, als wir mit unserem Gepäck auf dem Quarantänehof beisammen waren. Hier wurde nun mit den Quarantänebeamten um die Zellenräume verhandelt. Wir beide waren endlich so glücklich, einen Raum allein zu erlangen. Es war ein kasemattenartiger, reingefegter Raum mit Quaderpflaster — ohne Tisch, Stuhl, Bank oder irgend ein anderes Fahrniß. Wir setzten uns mit hungrigem Magen auf unser Gepäck und warteten, bis der nach einem Gasthaus der Stadt gesandte Bote uns Bettgestell und Speise bringen würde. Als wir eine Weile im Dunkeln gesessen, öffneten wir

unsere Kisten und suchten ein aufgespartes Licht. Bald forschten wir auch nach kleinen trocknen Speisevorräthen, und unsere Kiste mit englischem Bier, die wir in Jaffa für die Wüstenreise zum Sinai mitgenommen, gab eine stärkende Flasche her. Nach 10 Uhr kamen endlich Bettgestelle mit — der Zusage von Speisen für morgen.

Wir waren die glücklicheren. Eine reiche amerikanische Familie, welche die Reise nach dem Morgenlande mit allem erdenkbaren Aufwande gemacht, erhielt um Mitternacht Speisen — und keine Lagerstätte; sie mußte sich mit dem Lager auf dem Estrich und ihrem Gepäck begnügen.

Die ägyptische Quarantäne kommt nur als Repressalie gegen die türkische zur Anwendung. Sie währt 5 Tage, wobei der Tag der Ankunft und des Abgangs mitgezählt werden. Die unschuldigen Reisenden, auch fremder Welttheile, werden von der ägyptischen Regierung gemartert, nur um der türkischen ein Gegenkompliment zu machen.

Am andern Morgen fand ich den Hofraum, auf dem wir uns frei bewegen konnten, lustig und geräumig. Wir konnten im Schatten bei 22 Grad Wärme, in der Sonne noch bei 27 Grad! spazieren. Dieß fand ich in Aussicht auf baldige Befreiung ganz erträglich, und ich war unter allen Mißvergnügten, wie es schien, der einzig Zufriedene. Ueberdieß bekam ich bald die freundlichsten Besuche des trefflichen Arztes Dr. Schledehaus, dessen Anwesenheit in Aegypten bald für mich von der größten Bedeutung wurde, und des Kanzlers Herrn Francke, der

inzwischen bereits zu seiner ewigen Bestimmung eingegangen ist.

Am 22. November früh wurden wir entlassen. Eine Schaar von Buben und Kerlen mit gesattelten Eseln hatten den Ausgang besetzt, die auf jeden Austretenden Jagd machten. Da ich einen Augenblick unentschlossen war, waren mir im Nu von den schreienden Burschen und den Eseln die Füße wund getreten. Ich mußte unwillkürlich beim ersten freien Betreten des ägyptischen Bodens den Stock gebrauchen.

Nun geht's in raschem Galopp zwischen hochragenden Palmenhainen, die jetzt mit mächtigen Büscheln reifer Datteln geschmückt sind, und fremdländischen Baumgängen zur Stadt. Das ist ein überaus fröhlicher Ritt nach einem sehr verdrießlichen Anfang. Die Eselherren stürzen, obschon die Pferdlein unaufhaltsam laufen, schreiend und schlagend hinter diesen her — dieß macht es ja eben so geläufig, selbst mit Schelten und Schlägen behandelt zu werden.

Dort öffnet sich die Frankenstadt. Wir treten auf einen gewaltigen, straßenförmigen Platz, oder in eine weite platzförmige Straße, ringsum von kolossalen, palastartigen Bauten der reichen Kaufherren umgeben. Zwischendurch hat sich noch ein altägyptischer Palast erhalten, der ein ganzes Straßenquartier umschließt, nach allen vier Seiten die Bogenhallen zu den inneren Hofräumen öffnet. Dieser Platz ist den ganzen Tag mit Franken aller Zungen und Länder bedeckt. Durch die Seitengassen strömt die ägyptische Bevölkerung der ferneren Quartiere ein,

schwarze Abyssinier und Nubier, schwarzbraune Araber, okergelbe Aegypter, phantastisch wilde Beduinen, tättowirte Fellahweiber u. s. f.; alle Ecken sind mit Gruppen von Eselführern bedeckt, denn niemand geht hier; in hundert Richtungen ist der Platz von Galoppirenden und nachsetzenden Treibern durchschnitten.

An diesem Platze liegen einige große fränkische Gasthäuser, die ein gut eingerichtetes Zimmer und sehr reichlichen Tisch für 6—10 Frank täglich geben.

Hier nahm ich meine Wohnung, die ich leider, noch am selbigen Tage von einem Rückfall meines Fiebers ergriffen, vor dem Antritt der Nilreise wenig verlassen sollte. Durch die allgemein anerkannte Kunst des theuren Dr. Schledehaus und seine treue Pflege kam das Fieber nach einigen Tagen wieder zum Stehen, und am 25. November durfte ich, Tags vor der Abreise nach Kairo, noch in seinem Wagen die Stadt und einige Parthieen der nächsten Umgebung beschauen.

Begleiten mich meine Leser einfach auf diesem Ausflug, und sehen, was ich sahe, ohne eine umfassende Darstellung der Stadt hier zu erwarten, die, wenn schon kaum ein Schatten der alten Prachtstadt des großen Alexander, noch immer nächst Kairo, eine der mächtigsten Städte Aegyptens ist. (Zählte das alte Alexandrien 300,000 Einwohner mit einer gleichen Anzahl von Sklaven, so schätzt man jetzt, wenn auch ohne Zweifel zu niedrig, nur 25,000.)

Ueberall begegnet uns auf der Straße dichtes Gewühl der Menschen. Nur die neuere Stadt der Franken

wird auf ihren weiten Straßen und Plätzen nicht völlig davon erfüllt. Prächtige Karossen, Reiter auf schönen arabischen Rossen, eilen hier hin und her, gazellenfüßige, rüstige Läufer hüpfen vorauf, mit gewaltigen Peitschen knallend, nöthigenfalls mit tüchtigen Seitenstößen Bahn machend, durch die geschäftige Menge. Aus den Nebenstraßen drängen die langen Züge belasteter Kameele herein,

Dort kommen wir mit einem Schritt in die engen. gewundenen Gassen der Altstadt; wer wird uns den Knäuel dieser Basarstraßen entwirren? Hier sind wir plötzlich in eine andere Welt versetzt, wir finden die Völker Aegyptens und Lybiens, die Kopten, die Nubier und die Söhne der Wüste zusammenströmen; wir würden uns entsetzen, hätte der Weg über Konstantinopel und Syrien uns nicht gegen diese Bilder abgehärtet.

Nur die Fellahweiber sind uns neu in ihrer scheußlichen Häßlichkeit und Blöße. Ohne alle Pflege erwachsen sie in dem Schmutz der Gassen, ohne einen Anhauch des Lebens aus Gott, der sie ihr unermeßliches Elend ertragen lehrte, scheußlich und entwürdigt an Leib und Seele. Da ist auch keine Erinnerung an den Adel der Menschennatur in ihrer Erscheinung; diese Mütter des Landes sind die Säuglinge aller seiner Unterdrückung, seiner Gräuel und Schande, die fast ohne Unterbrechung seit Jahrtausenden von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbte. Warum verhüllet ihr nicht auch euer entwürdigtes Angesicht, wie eure vornehmen Schwestern thun, ihr elendesten Töchter Hams? Wollet ihr euch rächen an euern Männern, die euch ärger, denn als Sklavinnen halten,

während sie selbst elendeste Sklaven ihrer Unterdrücker sind? Wollet ihr euch rächen an ihren Augen und des Landes Augen, indem ihr in der Unreinigkeit und Blöße eures Leibes die eurer Unterdrücker zur Schau traget?

Die Weiber der Stadt dagegen gehen dicht verhüllt. Von der Stirn hängt ein Schnürchen oder Kette bis zur Nase herab, etwa 2½ Zoll lang,*) welche die untere Verhüllung der Brust und des Oberkörpers aufnimmt, die bei den Fellahweibern durch das offene, hemdartige Gewand meist unbedeckt sind. Unter den Männern dagegen erscheinen viel kräftige, volle Gestalten, und unter den, oft ganz nackten Knaben sieht man zuweilen Körper, die den vollen runden Formen der antiken Natur Aegyptens entsprechen.

Unmittelbar an die Stadt drängen sich die Palmen- und Orangengärten, theilweise in diese, zwischen den Palästen der Großen, hinein. Die Palme herrscht vor in dem landschaftlichen Charakter Aegyptens, die malerischen Bilder ihrer hochragenden Gruppen verhüten soviel möglich die Einförmigkeit ihrer unermeßlichen Ebenen.

Nach einer schnellen Fahrt von einer halben Stunde, an der wunderbar mächtigen und schönen Pompejussäule vorüber, haben wir einen der Gärten des Vicekönigs erreicht, den ein Gärtner aus Frankfurt a. M. besorgt. Hier stehen Stauden, Sträucher, Blumen in nie gesehener Form in vollster Blütenpracht. Die schönsten Schmetter-

---

*) Sehr sonderbarer Weise ist grade dieses Symbol ihrer Gefangenschaft mit goldenen Ringen oder sonst verziert.

linge wiegen sich über den Büschen, wie bei uns im hohen Sommer. Sonst erscheint der Garten ohne alle Form und Kunst der Anlage, fast wie der eines deutschen Saamenzüchters.

Besser angelegt und gehalten war nahebei der des, von dem preußischen General-Konsul v. Pentz bewohnten, Landhauses, in welchem ich, wie überall in den konsularischen Häusern, der entgegenkommendsten Aufnahme mich zu erfreuen hatte. Am Eingang erhebt sich eine Halle riesiger Waldbäume. Die Gärten der Palme, des Weins, Obstes und der Gemüse umgeben die Villa rings in reichster Ueppigkeit. Eben hatte Herr v. Pentz eine Anzahl von deutschen Kaufleuten und Schiffseignern unter hoch sich wölbendem Laubdach zu einer Konferenz versammelt, in welcher lebhaft über die Einführung von preußischem Bau- und Nutzholz aus den Seehäfen der Ostsee verhandelt wurde. Nahebei bemerkte ich einen prächtigen Baum in der Größe eines reichen Apfelbaums mit mehr als Fuß langen Blättern und mannsstarkem Stamme, einen hier frei gedeihenden Gummibaum.

Die Rückfahrt nahm ich auf einer schnurgraden Kunststraße eine starke halbe Stunde weit zur Stadt. Sie läuft durch das nach allen Seiten unabsehbare Trümmerfeld der alten Prachtstadt. Alles ist nun öde und kahl, wo früher das reichste Leben sich durch die herrlichen Straßen ergoß. Wo stand doch das Haus des Klemens, wo das des großen Origenes und ihrer Katechetenschule? Das Auge würde nicht einmal wahrnehmen, daß man hier über den Wohnstätten von Hun-

derttausenden wandelt, denn alles bildet eine kahle, ebene Fläche, über die nur hin und wieder ein flacher Hügel von Trümmern versunkener Paläste sich erhebt. Aber die Kunststraßen und die sie umgebenden breiten Gräben und Wälle haben die unermeßlichen Massen der Scherben von zerbrochenem Geschirr, von Bausteinen und anderen Resten einer größeren Zeit Aegyptens bloßgelegt. Jetzt sind wir an den Eingängen der stolzen Neustadt, hinter dichten Wäldern der Palmen, Bananen und Orangen erhebt sie sich. Jauchzet doch nicht, Mauern und Paläste; wie lange, und auch euch gräbt ein anderer Sturm des Krieges und der Barbaren das Grab der Vergessenheit! —

2. Auf dem Kanal Mahmudijeh.

Am Mittwoch Abend, am 26. November, ritt ich mit dem Grafen, unter freundlicher Begleitung des Kanzlers Francke und einiger anderer Deutschen, zum Mahmudijeh-Kanal, um die Nilreise anzutreten. Wir hatten eine stattliche Barke mit Doppelkajüte gemiethet, und einen geschickten Dragoman, Elias Habib vom Libanon, gewonnen, der uns zugleich als Koch diente.

Dr. Schledehaus hatte uns die Nilreise nach dem milderen Kairo als unbedenklich zugestanden, obschon der Graf von einem gleichzeitigen Rückfall des Fiebers noch nicht völlig befreit war. Der polnische Professor schloß

sich uns gleichfalls an; so vertrauten wir uns der Wasserfahrt, in der Hoffnung, mit günstigem Winde den Nil in wenigen Tagen bis Kairo hinaufzugehen.

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als unsere Fahrt begann, und wir kamen um die Anschauung ihrer ersten Anfänge. Ich hatte mich möglichst bequem eingerichtet, und lag bald behaglich auf meinem Lager, die Sternbilder des südlichen Himmels leuchteten freundlich durch die Fenster der Kajüte.

Am andern Morgen hatten wir, theils mit Hülfe von Ruderern, theils mit dem Schlepptau, fast die Hälfte der Länge des Kanals bis Atfeh (20 Stunden weit), zurückgelegt. Schon hier fanden wir uns gegen die Anschauungen der bisherigen Reise wie in eine neue Welt versetzt. In unabsehbaren Weiten dehnen sich die Flächen des Delta aus, der Kanal streicht zwischen dem weiten Wasserspiegel des Sees Mareotis zur Rechten, und anderer großer Niederungswasser zur Linken und der nahen Meeresküste hin, und der Blick schweift über diese bis zum offenen Meer gen Abukir und Rosette, und verliert sich in den Bildern der öden, in einander schwimmenden Land- und Wasserflächen. Der Kanal, von ansehnlicher Breite, ist durch den schlammigen Moorgrund gestochen, seine 12—16 Fuß hohen Ufer fallen schräg gegen die unabsehbaren Sumpfflächen ab, über welche der Kanal sammt Grundfläche und Seitenwänden aufgebaut erscheint. Von jenen Ufern war es nicht selten möglich, weit umherzuschauen; als die Morgennebel noch über den mild erwärmten Flächen schwebten, hatte die Anschauung etwas

sehr Geheimnißvolles, und die Ahnung zauberte sich mannichfach Bilder, die sich späterhin am Nil auch wohl verwirklichten. Als die Tagessonne die Scene in helles Licht setzte, hauchte warme Mailuft über das Gefilde, die Schwalben zwitscherten hin und her. Wir sahen weite, wüste Moore, die nach der Sommerhitze durch mannstiefe Spalten zerklüftet waren, mit Getreidefeldern und Weideflächen abwechseln. Häufig war Reis in den Moor gesät, die Felder wurden zur ersten Jahresärnte im März bestellt, zuweilen schoß die Saat schon üppig auf.

Hinter den Kanalufern erscheinen zuweilen ansehnliche Meierhöfe, oft die armseligen Fellahdörfer. Das Ganze gewährt doch einen ziemlich wüsten, unerquicklichen Anblick. Und nun der unbeschränkte Jammer der Unkultur der armen Menschenseelen, die sich in allem ausspricht, wodurch sie uns sichtbar werden.

Ihre Hütten und Dörfer sind einfach aus dem Moor und Schlamm der Tiefe geklebt, oft auf die Uferdämme gestellt, oft wie Höhlen der Frösche auf den Moorboden; dort liegen zwanzig oder dreißig eingestürzt, durch einen Winterregen aufgeweicht und zusammengebrochen, dort sind andere neben und über den alten Schmutzhügeln neuerrichtet. Hin und wieder treffen wir auf ansehnliche Gruppen von hunderten backofenförmiger Moderhütten, die in scheußlicher Unordnung umherstehen, aus denen die schmutzigen Bauern und Kanalarbeiter aus- und einkriechen.

In diesen Schmutzhöhlen, ja buchstäblich im Koth, wohnt das arme Volk in diesem reichsten Lande der Erde!

Aber was ist das? Weithin dehnt sich dort zur Linken das Nachtbild eines solchen Fellahfleckens, die Hälfte der Hütten ist bewohnt, die Hälfte liegt in Trümmern. Dann folgt am Ende dieses Wohnplatzes, hoch auf dem Dammesufer, eine Reihe von Grabstätten. Dort sitzt ein armes Fellahweib am Grabe ihres Mannes, die Hände zum Himmel gestreckt weint sie so inbrünstig; ihr Knäblein schaut still auf das Grab, auf die weinende Mutter. Neben dem Grabe ist ein vielgebrauchtes Strohlager, wo sie Tag und Nacht weint, und neben dem Grabe ihres Mannes schläft. Nein, das ist nicht das Weinen des Hungers um den Ernährer, Armuth und Sklaverei haben ja auch die Arme ernährt von Jugend auf; das ist ein Weinen der Liebe um ihn, der bisher mit ihr in jener Höhle gewohnt, das Elend getheilt und getragen. O so schlagen ja noch Menschenherzen mit dem Gottesfunken der Liebe in jenen Elenden, und wir an Lebensgenüssen reiche, gebildete, christliche Europäer sind nicht besser als sie, so wir diese Elenden vergessen, verachten, nicht ein betend und sorgend Herz gen Himmel erheben wollten, daß die Stunde des Heils auch ihnen schlage! —

Am Nachmittag kündigte sich die Nähe des Nil durch Reihen von Segelschiffen an, die wir scheinbar durch eine grüne Moorfläche ziehen sahen. Vom jenseitigen Ufer ragen die hohen Palmengipfel wie Hügel über die weite Ebene.

In der Dämmerung erreichen wir Atfeh an der Mündung des Kanals in den prächtigen Nil. Jenes

und Unterägypten bedecken, dennoch nicht. Aber sein vermessenes Wort zu Mose: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse, ich weiß nichts von dem HErrn!“ (2 Mos. 5) ward der Anstoß zum Bruche der Macht des alten Mizraim. Als seine Mächtigen niedergelegt wurden im Schilfmeer, wurden's die abgöttischen Aegypter inne, wer „der HErr sei“ (2 Mos. 14). Die Blüte Altägyptens fiel ab. Schon Sanherib konnte Israel mit Aegypten höhnen, daß „es sich verlasse auf den zerbrochenen Rohrstab“ (Jes. 36, 6.). Durch Hesekiel ruft ihm der lebendige Gott zu: „Siehe, ich will an dich, Pharao, du König in Aegypten, du großer Drache, der du in deinem Wasser liegest, und sprichst, der Strom ist mein, ich habe ihn mir gemacht. Aber die in Aegypten wohnen, sollen erfahren, daß Ich der HErr bin. Ich will sie gering machen gegen alle Königreiche, daß sie nicht mehr über die Heiden herrschen. Die Schutzherren Aegyptens müssen fallen, und die Hoffahrt ihrer Macht auch herunter, und sollen wüste werden, wie ihre wüste Gränze und ihre Städte unter anderen wüsten Städten liegen. Ich will die Wasserströme trocken machen, und das Land bösen Leuten verkaufen; ich will die Götzen zu Noph ausrotten, und die Abgötter vertilgen — und Aegypten soll keinen Fürsten mehr haben“ (Hes. 29. 30.).

Schon eine flüchtige Berührung Aegyptens zeigt die buchstäbliche Erfüllung dieser Weißsagungen. Zweifler mögen sich den Kopf zerbrechen über die geheimnißvollen Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit; aber die Thatsache der göttlichen Wahrhaftigkeit werden sie nicht abläugnen.

Chaldäer und Perser verheerten nach einander das Land. Alexander, die Ptolemäer und Römer folgten, aber Aegypten erlangte seine frühere Blüte nicht wieder.

Das Christenthum fand im 2ten Jahrhundert auf dem gemürbten Boden einen weiten, freudigen Eingang, Aegypten hatte seine Märtyrer, eine Zeit lang erhob sich zu Alexandrien die Blüte der theologischen Wissenschaft.

Bald aber drang auch in die Kirche das Verderben ein, Lehrstreitigkeiten traten an die Stelle des Glaubens. Dieses Volk und diese Kirche konnte dem Islam nicht widerstehen. Das Land verfiel einer beispiellosen Sklaverei, fiel aus der Hand eines Würgers in die eines anderen. „Ich will die Aegypter übergeben in die Hand grausamer Herren; das Wasser in den Seen wird vertrocknen, dazu der Strom wird versiegen und verschwinden; und die Wasser werden verlaufen, daß die Seen an Dämmen werden geringe und trocken werden" (Jes. 19, 4—6.): das fand und findet seine fortgehende Erfüllung.

Die Bevölkerung sank auf ein Zehntheil der früheren herab, an die Stelle unzählbarer reicher, kunstgebildeter Städte (nach Herodot 20,000, unter den Ptolemäern nach Diodorus 30,000) traten mit ganz wenigen Ausnahmen jene Kothflecken, deren Wände ein Regen hinwegspült. Die Kanäle und künstlichen Wasserbecken vertrocknen, die Wüste verschlingt die fruchtbare Ebene, der Nil versandet. Nahm Joseph ein Fünftheil des Ertrags der Aecker, so bleibt nun den elenden, besitzlosen Fellahs weniger als ein Fünftheil. Land und Leute sind

in den Händen der Verwaltung, und letztere kommen nur in Betracht, soweit sie den Beutel der Regierung füllen.

Diese Lage des Bodens hat auch M. Ali nicht geändert, obschon er die planlose Willkür und Aussaugung des Landes zum System erhoben hat.

Was aber auch die nächste Zukunft Aegyptens sein mag — und wer wagt zu glauben, daß die christlichen Völker, welche bereits Hand und Herz begehrlich zu Aegypten kehren, weniger den eigenen Vortheil, als die Aufhebung der Schmach und Schuld des Landes im Auge haben? — auch die Zeit der Erfüllung wird ihm endlich kommen: „Des HErrn Altar wird mitten in Aegyptenland sein, und ein Malstein des HErrn an den Gränzen. Der HErr wird die Aegypter plagen und heilen, denn sie werden sich bekehren zum HErrn, und er wird sich erbitten lassen und sie heilen und sprechen: Gesegnet bist du, Aegypten, mein Volk!“ (Jes. 19.)

Unsere Nilreise ging durch die Ungunst der Winde sehr langsam und mit vielem Aufenthalt von statten. Dadurch hatten wir den Vortheil, während das Schiff geschleppt wurde, oder still lag, oder mühsam von einer Sandbank losgearbeitet wurde, einen großen Theil zu Fuß auf den Uferdämmen zurücklegen und kleine Ausflüge in die dichtgedrängt am Ufer liegenden Dörfer machen zu können. Darum zogen wir die Barkenfahrt der Benutzung des Dampfbootes vor, mit welchem man die Reise in 20—30 Stunden zurücklegt, wofür man

3 Pfund zahlt, 4—8 Tage Zeit und wohl noch etwas am Gelde erspart, aber das Land nicht kennen lernt.

Gleich hinter Atfeh sahen wir noch einen zweiten Moderflecken über dem Moor. Auf dem rechten Nilufer, Atfeh gegenüber, liegt Fuah; höchst phantastisch und und malerisch ragt es mit seinen Minarets, von Palmengruppen umgeben, über dem Ufer.

Lange behält der Nil flache Ufer, die Landschaft wird bald einförmig, nur die zahllosen Dörfer und Flecken, die sich am Ufer drängen, deren Palmengürtel in weiter Entfernung hinter einander sichtbar werden, bringen Leben in das Bild.

Am folgenden Tage blieb unser Schiff bereits mehrmals an Sandbänken hangen, was bei dem entgegenwehenden Winde viel Arbeit, Schreien, Unruhe und zuweilen einige Sorge machte. Unser ägyptischer Schiffsherr blieb auch dann in großer Ruhe auf seinem Teppich über der Kajüte lagern, während er das arme Schiffsvolk von dort regierte. Letzteres bestand aus etwa fünf Mann von allen Hautfarben bis zum glänzenden Schwarz. Setzt der Wind um, so fliegt ein Theil mit Blitzeseile auf den Mast, sie raffen die Segel ein, springen über Bord in den Nil und schwimmen, das Zugseil im Munde, das elende Hemdlein auf dem Kopfe haltend, an das Ufer, und spannen sich nach vielstündigem Rudern in das Zugjoch.

Andere stürzen sich sammt ihrem Hemdchen, von Schweiß triefend, ins Wasser. Zuweilen fassen sie hier Grund, halten und schleppen das zurückgehende Schiff eine Strecke in der reißenden Flut, und scheinen uner-

müdlich bei Tag und Nacht. Dieß besonders ein kurzer Nubier, der bei der Arbeit keine andere Bekleidung trägt, als seine schwarze Haut, und bei geringster Kost und unglaublicher Anstrengung stets gutmüthig und unverdrossen erscheint. Was könnte man doch lernen von diesen Armen, die keine andere Stütze ihres Leidens kennen, als die Geduld, noch anderen Trost haben, als daß es damit ein Ende haben muß!

An diesem Tage wurde die Landschaft immer weiter und ebner. Man sieht die Heerden der Büffel, die Menschen, wie Hügel und Bäume, weithin im Lande. Immer dichter aber drängen sich dafür Flecken und Städte auf beiden Seiten des Nil. Ueber einer und der anderen Stadt sieht man die dritte und vierte tiefer im Lande und weiterhin am Strome ragen, ein Wald von Palmen und Minarets der Moscheen zieht sich an den Ufern hin. In der mildesten, duftigen Beleuchtung hat die Landschaft oft einen unvergleichlich magischen, feenhaften Charakter. Alles erscheint in zauberischem, süßlockendem Lichte. Ist es Täuschung, wenn jeder neue Wohnplatz uns aus der Ferne eine liebliche, paradiesische Friedensstätte verheißt, oder ist es Wahrheit? Es ist Wahrheit, denn die Hand Gottes schüttet ja Segen und Anmuth von oben herab; und doch ist es Täuschung, durch die Schuld der Menschen!

Der Wechsel des Windes und der Windungen des mächtig flutenden Stromes veranlaßt uns oft, das Ufer zu wechseln, an dem sonst die Fahrt fast immer hingeht, um schnell die Ruderer ins Schlepptau werfen zu können.

So wechselt auch der Reichthum der Bilder. Die Inseln des Nil und die Stromufer sind überall von Schwimmvögeln, oft zu Tausenden, dicht bedeckt; Pelikane, Schwäne, Gänse, Kibitze, zierliche Reiher, schwarze Störche, viele Arten der Möven und andere, wechseln im bunten Gemisch.

Allmälig kommen ansehnlichere Städte zum Vorschein, zuweilen breiten sie sich über flache Hügel am Stromufer aus. Mehr als sonst erscheinen dann die über einander lagernden Straßen der Stadt als ein einziges, phantastisch mährchenhaftes Gebäude, mit vielen Warten, Thürmen und Minarets; die Palmen scheinen wie aus den Dächern zu wachsen, das ganze Bild schwebt über dem Silberspiegel des Stroms, schwimmt im Nebel und Sonnenduft. Im übrigen sind noch immer die meisten Häuser aus dem Schlamm und Lehm der Erde geformt, doch mit gebrannten Steinen gesäumt und durchwirkt, auch das übrige geformt und geglättet. Die Wohnungen werden überhaupt Häusern ähnlich, haben besondere Eingänge für Menschen, Thiere und das Licht.

Heute ist Sonntag — und der erste Tag des HErrn im neuen Kirchenjahr. Der Himmel ist anfangs bedeckt; ich wandle einsam, wehmüthig und stillfroh am grünen, lieblichen Ufer. Nun lichtet die Sonne den Nebel, es wird bald vollkommen klar, aber es ist die milde feuchte Klarheit, die alles mit ahnungsvoller Schönheit schmückt. In leisen, sanften Farben liegt das Land, wie in den schönsten Maitagen zuweilen die Gefilde unseres Vater-

ihr netzet? — — Saget dieß, die ihr nach Mitternacht eilet, saget dort an, daß auch hier an euren Ufern sich ein süßer Gotteshimmel breitet, daß hier Menschen wohnen, die frei und glücklich sein könnten, und es doch nicht sind! —

Am folgenden Tage erschienen bereits die Pyramiden am Saum der Wüste, die seit gestern wie der blasse Tod in das üppige, grüne Leben grinste. Ein nordwestlich streichender Höhenzug der Wüste schiebt ihre Sandflächen immer tiefer in die Ebene hinab. Anfangs kündigen ihre unfruchtbaren Strecken sich mit unförmlichem Gebüsch der Binsen und Gräser an, bald verschwinden auch diese auf der kahlen Fläche. Mitten durch die üppig in Klee- und Weizenfeldern grünende Uferebene ragen jene bis zum Rand des Nil, ja legen sich in diesen hinein, und bilden kahle Inseln. Hierdurch gewinnt die Landschaft einen noch seltsameren Charakter. Immer höher steigen die Palmen auf, immer mächtiger ragen die Aeste des Maulbeerfeigenbaums über die fetten Gefilde, immer reger wird die Kultur. Heute tritt der noch immer sinkende Nil um einige Ackerbreit in seine Ufer zurück, morgen streut der arme Fellah bereits die Saat in die feuchte Schlammerde. Und mitten in diese Bilder des Lebens drängt der geschäftige Tod der Wüste seine fahlen Massen.

Mehr aber, als dieses alles, zieht jetzt das Bild der mächtigen Pyramiden an. Dort schauten die Augen Abrahams und Mose hinauf, und unsere Blicke begegnen den ihren! Ueber der fahlen Wüste her schauen sie tagereisenweit herüber, die Spitze reckend zum blauen Horizont.

Alles aber ist fremdartig, regellos und sich selbst widersprechend in diesem Lande. Dort hüten vier Buben eine große Büffelheerde auf einer Weidefläche. Der eine ist bekleidet mit seiner bloßen Haut allein, der andere hat das Haupt doch mit einer Kappe geschützt gegen die brennende Dezembersonne, der dritte trägt ein Stück Hemd, und der vierte ist so reich an Kleidern, als die anderen drei zusammengenommen.

Dort wieder kommen harmlose Knaben mit ihren Heerden über die breiten Flächen des Nil geschwommen. Hier und dort sitzen sie, einsam oder zu zweien, ganz nackt auf dem Hals eines Büffels, das Hemdchen wie einen Turban um den Kopf gewunden, während nur ihre Schultern mit dem Kopf des Büffels über dem Wasserspiegel hervorragen, indem sie wechselweise ihre arabischen Sprüchlein einander zusingen.

Am letzten Tage hatten wir, wo der Nil fast alle seine Wasser zusammenfaßt, die gewaltige Brücke zu passiren, ein Werk, welches einschließlich der ungeheuren Uferbauten, ohne Zweifel den größten und prächtigsten Bauwerken der Art gleichkommt. 40 Bogen derselben standen fertig, und schauten stolz in die wirbelnde Flut, die hier dem Herrscher über die ganze Erde weichen muß. Die Bogen sind schmal gespannt, Schiffe werden, sobald der Bau vollendet ist, nur mittwärts hindurch gehen, wo eine Zugbrücke zwischen zwei Thürmen ist.

Die Bauart ist sehr gemischt. Die Eingänge haben gothische Fenster und Thürbogen, geschnörkelte Säulen mit korinthischen Knäufen.

Leider ist das verwendete Material zumeist Backstein, auch dieser nicht von besonderer Güte, so daß namentlich von den gewaltigen Uferbauten bereits manches zerbröckelt, bevor der Bau nur vollendet ist.

Die Menge der Arbeiter war nach altägyptischer Weise nach Tausenden zu berechnen, die theils am Ufer, theils in einer Menge ungeheurer Lastschiffe, zum Theil kupferner, mit Maschienen arbeiteten. Landeinwärts vom Ufer lagen Hügel, die in der Mark Berge, in Aegypten Gebirge heißen könnten, von zerbröckeltem, verworfenem Material, oft bereits von wildem Gestripp überwuchert. Auffallend war die ungeschickte Leitung der Arbeiter. Ihrer Hunderte gingen in einem Rad, oder zogen die Stränge einer Maschiene, in solcher Ueberladung, daß niemand zur eigentlichen Arbeit kam.

Die Strömung war bereits jetzt, wo noch mehrere Bogen fehlten, so gewaltig, daß ich nicht begriff, wie die Brücke den Verkehr nicht viel mehr von Nord nach Süd hemmen, als dem von Ost nach West dienen werde. Ohne Segel und Dampfkraft ist es ganz unmöglich, eine Barke hindurchzubringen. So liegen die Boote oft tagelang und warten auf einen günstigen Windstoß. Vier Schiffe lagen zerschellt und umgestürzt vor den nächsten Bogen; sie zeigten uns die Gefahr, welche die unwilligen Wogen hier den Schiffen bereiten. Da der Wind uns entgegen war, so arbeiteten unsere Ruderer, während ich am Ufer spazierte, mit unglaublicher Anstrengung mehrere Stunden lang, um die Barke hindurchzubringen. Zuweilen waren sie ganz nahe am Ziel, dann ergriff sie

immer aufs neue ein Wirbel, und trieb sie unwiderstehlich auf 3—400 Schritt zurück. Eine Menge von Booten schienen nicht erst seit heute dieser Sisyphusarbeit zu unterliegen. Endlich ließ der General-Architekt ein Transportschiff des österreichischen General-Konsulats durch Maschienen hindurchwinden; an jenes durfte sich das unsrige hängen, welches wiederum seine hülfreiche Hand einigen Flehenden reichte.

Am Abend ging ich mit dem polnischen Herrn am Strande spazieren. Es ging durch dichte Palmen- und Orangengärten. Der Nil war so breit, daß wir unsere Barke nicht erspähen konnten. Im Osten hob sich bereits das Wüstengefilde jenseit Kairo, riesiger Baumwuchs säumte das jenseitige, rechts sich gegen dieses wendende Ufer; im fernen Süden hatten wir die Pyramiden, und weiter rechts sank die Abendsonne am Horizont der weiten, weiten Wüste. Wir fanden eine armenische Dame mit einigen anderen Frauen und Mädchen, welche dicht am Wasserspiegel einen Teppich gebreitet hatten, und ihre Schale Kaffee tranken, indem sie still sinnend auf den Nil und den sanft sich röthenden Himmel sahen. Das war die einzige, nach ein wenig Kultur schmeckende Berührung auf der ganzen Nilreise! Die Frauen bewirtheten uns artig mit Kaffee, und verständigten uns, daß sie Christinnen, nicht Töchter Muhammeds wären. Schon dieses wenige, wie wohl that es nach langer Entbehrung in dieser Menschenwüste!

Noch einmal entschlummerten wir auf unserer Nilbarke. Als ich erwachte, lag das Schiff still. Wir waren über Nacht noch bis nach Bulak, der Hafenstadt von Kairo, gelangt.

Welch neue Lebensbilder, als wir bald den schmalen Hafendamm zwischen dem Nil und den Gassen von Bulak bestiegen! Das Nilufer war weithin ganz buchstäblich mit Barken und Schiffen von allen Küsten Nordafrikas gepflastert, man schritt von einem zum anderen durch die wimmelnde Menge. Hier waren es nun vornämlich Tuneser, Marokkaner, Algeriner, von wilderem zwar, aber meist auch von ungleich frischerem Ansehen, als jenes der Asiaten und Aegypter, welche die Schiffe in buntem Gemisch bedecken; auch von Oberägypten lagern die Schiffe mit dunkelfarbiger Mannschaft und dem fremdartigsten Aussehen. Zumal auf dem Hafendamm sehen wir uns inmitten dieser wimmelnden, fremdartigen Menge, welche durch die Züge belasteter Kameele und Esel, die sich Bahn brechen, in steter Aufregung erhalten werden. Es währt wohl einige Stunden, bis unsere Lastthiere gemiethet und beladen sind. Nun besteigen wir unsere Esel, und raschhin geht es durch die unholden Gassen von Bulak.

Jenseit dieser Stadt öffnen sich weite Baumgänge; sie führen durch fette, aber unlieblich gehaltene Ebenen, der Weg ist dicht gedrängt von Menschen und Thieren, die hin und wieder ziehen, nach einer halben Stunde haben wir die Thore von Kairo erreicht.

Wir treten ein — da öffnet sich die Esbekieh, der prächtigste Platz von Kairo, das Menschengewimmel wächst mit jedem Augenblick, hinter der Esbekieh wenden wir uns rechts, und nun geht's noch eine Viertelstunde weit in krausen Windungen bis zum hôtel du Nil, welches mitten im Gewühl der Menschen und Gassen, und doch so verborgen liegt, daß der Rückweg nicht leicht zu finden ist.

4. In und um Kairo.

(Vom 4. bis 13. Dezember.)

Kaïro, Musr – el Kahira, ward im 10ten Jahrhundert beim Aufgang des Mars, El Kahir, von den fatimitischen Khalifen gegründet, und erwuchs bald zum Glanz- und Mittelpunkt des Muhammedanismus in Nordafrika. Noch heute steht sie da als die lebensreichste, wundersamste Stadt von Afrika. 400 Moscheen erheben sich über die Stadt, 300,000 Einwohner beleben ihre Gassen.

Aber wie viel ihr noch geblieben sei von ihrer alterthümlichen Pracht und Eigenthümlichkeit, so treten die Spuren ihres Verfalles doch überall grell hervor, und ihre nationale Besonderung wird von der mächtig eindringenden europäischen Halbzivilisation täglich mehr gespalten.

Mein erster Aufenthalt in Kairo verfloß zumeist unter Sorge und Vorbereitungen für die Wüstenreise zum Sinai.

Herr Dr. Lieder, der kenntnißreiche, landes- und geschichtskundige Vorsteher des Missionsseminars der Londoner kirchlichen Gesellschaft, stand mir mit Rath und That treulich bei. Anfangs war er bei der vorgeschrittenen Jahreszeit der Sinaireise wegen bedenklich. Später gestalteten sich alle Anzeichen der Witterung günstig, und als zuletzt mehrere deutsche Reisende vom Sinai eintrafen, welche die Reise für ganz gefahrlos erklärten: so eilte ich, meine Zurüstungen zu beenden.

Inzwischen hatte ich glücklicherweise nicht gesäumt, zugleich die Zeit zur Anschauung von Kairo bis zur Abreise wohl zu benutzen, was mir späterhin sehr zu statten kam.

Auf einigen der anziehendsten Ausflüge mögen meine Leser mich denn begleiten!

Zuerst kehren wir nach der Esbekieh zurück.

Unter einigen dunklen Wölbungen gelangen wir durch eine schmale, hohe Gasse, die nie von einem Strahl der Sonne erreicht wird, bis zur Muske, der vornehmsten Basarstraße, die sich links in langen Windungen zur Esbekieh, rechts tief in das Innere der Stadt hineinzieht, und eine Menge der Seitenbasare in sich aufnimmt.

Die Muske ist den ganzen Tag über von einer Flut von Menschen erfüllt. Wir müssen am Eingang eine Weile warten, bis es gelingt, in den Hauptstrom dieser, hier doch nur 6 Schritt breiten Straße zu brechen,

und uns nun von ihm zur Linken nach der Esbekieh strömen zu lassen. Die Straße ist verdeckt und halbdunkel, alle ihre Räume zwischen den Läden sind von Tausenden von Fußgängern, von Hunderten von Eselreitern dicht gefüllt. Zwischendurch drängen sich, wie in Pera, lange Züge haushoher, schwerbeladener, hinter einander geknüpfter Kameele, noch längere Reihen zu beiden Seiten belasteter Esel, Lastträger mit großen Stücken Bauholz auf eisernen Schultern, oder je 4 und 4 mächtige Tonnen Nilwassers auf starken Stangen tragend. Dieser Strom fließt aber zugleich auf- und abwärts, es bilden sich Wirbel streitender Thier- und Menschenwogen, aus denen die Stimmen aller denkbaren Sprachen zusammenklingen; es entstehen Stockungen, die nur die gleichmäßige Ruhe und Geschäftigkeit der Morgenländer wieder in Fluß zu bringen weiß.

Plötzlich gellt eine kräftig geschwungene Peitsche auf die ungepflasterte Straße nieder, ein schwarzer nubischer Läufer gallopirt daher, seine Peitschenschläge in kurzen Zwischenräumen wiederholend. Jedermann weicht so gut möglich zur Seite, augenblicks reihen sich Thiere und Menschen zu Spalieren, ein paar stattliche ägyptische Beamte auf goldgeschmückten Rossen gallopiren hindurch, eine prächtige, vierspännige Karosse fürstlicher Frauen folgt — und sogleich schließt sich wieder der schwarz-weiß-gelb-braune Menschenstrom.

So gefährlich dieß erscheint, hören wir doch nie von einem Unglück, wo sich Ruhe und Bewegung, Eile und Weile, so die Hand bieten. Jetzt erweitert sich die

Straße — und bald sind wir auf der Esbekieh. Das ist ein Platz, reichlich so groß, als der Exerzierplatz bei Berlin, von den prächtigsten sarazenischen Palästen umgeben, zwischen die die europäischen Gasthäuser sich eingedrängt haben. Der Platz, ehedem von der Ueberschwemmung des Nil überflutet, ist jetzt in einen üppigen, immer grünen Lustgarten umgewandelt. Zur Linken liegen die Paläste der vornehmsten Beamten, zur Rechten folgen die Wohnungen vieler Konsuln, und die gedachten, zum Theil sehr großartigen Gasthäuser. Der Garten ist von breiten Wegen durchschnitten, und rings von einer breiten Straße umgeben. Durch diese Wege strömt das unermeßliche Leben der Stadt nach Bulak, und zugleich weiter rechts nach Schubra und zur östlichen Wüste aus, und von dort herein. Zwischen diesem unaufhörlichen Getümmel finden wir nun rechts auf der Mitternachtsseite des Gartens eine Reihe von Kaffeegezelten — dort lassen wir uns täglich nieder, und rauchen behaglich in erquicklichem Schatten ein Narphile, und schauen der geschäftigen Menge zu.

Wenden wir uns rechts und treten hier durch eine, kaum drei Schritt breite, Seitengasse in das Innere der Stadt ein, so flutet in diesen engen Räumen noch dichter das geschäftige Leben. Kolossale Paläste schließen fast überall die engen Gassen ein, großentheils sehr solid aus geglätteten Quadern erbaut, die Fenster überall auf das zierlichste in immer neuen Formen vergittert. So oft ich später in dieses Quartier trat, um das großartige Haus, welches Dr. Lieder bewohnt, zu suchen, so gelang

mir doch niemals, mich ohne andere Hülfe einige hundert Schritt weit in diesen halbdunklen Irrgängen zurecht zu finden.

Ueber die Esbekieh führt auch der Weg zu den berühmten Gärten des Pascha zu Schubra, eine Stunde nordöstlich der Stadt. Jeder unbefangene Reisende wird sich aber in seinen Erwartungen völlig getäuscht finden.

Der Ritt durch die üppigste Ebene dahin auf munter gallopirenden Eseln ist ganz angenehm. Ein dichter Baumgang von hohen, dunkellaubigen Akazien und riesigen Sykomoren gewährt vollen Schatten, zur Rechten laufen die Felder der Baumwollenstaude und der reichsten Baum- und Gemüsegärten, zur Linken schauen groß und ernst die noch 3 Stunden entfernten Pyramiden in die weite Ebene.

Die Eingänge des Gartens umwölben herrliche Baumgruppen. Der Garten aber ist durchaus in steifem, französischem Geschmack gehalten, ohne alle Anmuth und künstlerische Form. Die großen Räume sind in scharf abgesonderte Quartiere getheilt, von Myrthenhecken und Orangengängen so dicht eingefaßt, daß man, von argwöhnischen Bedienten begleitet, auf den Wegen nirgend eine freie Anschauung gewinnt.

Nur eine großartige Villa im Innern des Gartens erscheint ebenso in fürstlicher Pracht, als in edlem Styl gehalten. Im Innern umschließen die weiten Hallen von alabasterweißem Marmor, von hundert schlanken Säulen

getragen, einen Hof mit einem mächtigen Marmorbecken, worin ein großes Krokodil seinen Aufenthalt gefunden hat. Auch die inneren Räume sind mit ebenso großer Pracht als Schönheit geschmückt.

Ungleich belohnender war der Weg zu der Zitadelle, am Südostrande der Stadt, hoch auf den Abhängen des Gebirges Mukattem über der Stadt gelegen.

Wir ritten jetzt in entgegengesetzter Richtung eine halbe Stunde durch die Irrgänge der Stadt, in denen sich überall das rastlose Gewirre der fremdartigen Menge ergoß. Auffallend war aber hier schon, daß neben mancher Moschee und manchem Prachtgebäude, die noch den Glanz der Vorzeit überlieferte, eine Menge von baufälligen, halbverfallenen, unerträglich schlecht gehaltenen Moscheen sichtbar wurde, die gar keinen Zweifel ließen, daß der Islam sich hier völlig überlebt hat, und Land und Volk gegen denselben gleichgültig sind.

Wir hatten jetzt kein Verlangen, hier nochmals einen Garten des Vicekönigs zu sehen, zumal ein Theil des Palastes Muhammed Alis mit dessen ehemaligen Empfangzimmern, die man uns zeigte, wenig befriedigen konnte. Dagegen war die Besichtigung der prachtvollen Moschee, an deren völligem Ausbau Hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, in hohem Grade anziehend. Die Wände des mächtigen Gebäudes sind durchaus mit schöngeglättetem, achatartigem, hellgelbem Marmor bekleidet; über ihnen wölbt sich die prachtvolle Kuppel, mit dem reichsten Mosaik durchaus bedeckt, im edelsten Geschmack und in einem Reichthum der Farben, der nichts zu wünschen läßt.

Ein Gegenbild der Pracht dieser Kunstbildung gewährt nun die Umschau von einer nahen Terrasse auf die zu Füßen liegende, mit einem Blick übersehbare Stadt, über die weite, grüne Nilebene mit dem herrlichsten Strom, und tief hinein in die westliche Wüste von Sakkarah und über Ghizeh mit den Pyramiden am mildblauen Horizont. Diese Ansicht gehört jedenfalls zu den ersten ihrer Art, und hat vielleicht nirgend ihres Gleichen. Dennoch fand ich sie bei wiederholtem Besuch bald einförmig, da sich das unermeßliche Bild in nebelhafter Ferne verliert, ohne daß näher abgränzende, großartig hervorragende Punkte den weichen Melodieen dieser Landschaft einen festen Halt und Charakter unterlegten. Uebrigens hat man auf jener Terrasse unmittelbar vor sich den Platz, auf welchem M. Ali 400 eingeschlossene Mameluken niederhauen ließ, die ihm zur Ausführung seiner Herrscherplane im Wege waren. Denn nirgend soll noch in Aegypten das Auge etwas Großes und Schönes erblicken, ohne daß zugleich eine andere Anschauung zu Schauder und Entsetzen aufruft.

Auf dem Rückweg wandten wir uns mehr südlich in der Richtung auf Alt-Kairo, in der irrigen Meinung, dort die Khalifengräber aufzufinden. Unsere unkundigen Führer brachten uns immer tiefer in das Labyrinth der Stadt, bis wir selbst zur Rückkehr mahnten.

Wir waren aber inzwischen in fast ganz verlassene, schaudervoll verödete Quartiere der Stadt gekommen, dicht an solchen, in denen das überflutende Leben noch unabläßig drängt und gährt. Ganze Straßen nach ein-

ander stehen unbewohnt, hier eine Häuserreihe noch ganz wohl erhalten, dort eine sammt ihren Moscheen bereits ruinenartig. Wir gehen tausend Schritt fort, ohne einem Lebenden zu begegnen; dann aber regt es sich wieder in einem Winkel der todtenstillen Gassen — und bald sind wir wieder unter so dichter Bevölkerung, daß es schwer wird, uns in den engen Gassen fortzuarbeiten. So begegnet sich hier in der Fürstinn afrikanischer Städte ebenso Tod und Leben, als vor ihren Thoren überall die kahle Wüste sich in die üppigsten Gefilde drängt. Die Stadt wird dadurch zum seltsamsten, getreuesten Abbild des gesammten Lebens des Volkes, an dessen Mark überall das tiefste Verderben nagt.

Als wir wieder nahe unserem Quartier durch die Muske drängten, begegnete uns in feierlicher Bewegung ein Zug, welcher eine Braut geleitete. Es war ein ärmeres Mädchen, welches über und über mit bunten Stoffen behängt war, so daß sie schwerlich den Weg sehen konnte, auf dem sie zu ihrem künftigen Gefängniß geleitet wurde. Eine Musikbande, welche ein völlig unmusikalisches Getöse machte — Musik ist überhaupt wohl in Aegypten ganz unbekannt, ein wüstes Schnarren, Klappern und Pfeifen vertritt ihre Stelle — ging voraus, ein buntgeputzter Zug von Freunden und Gästen folgte nach. Dieser wunderliche Zug drängte sich durch die dichte Menge, und verlor sich bald spurlos in derselben, wie jedes Einzelne, was in ihr zum Vorschein kommt.

Im ganzen genommen führte uns dieser Ritt durch einen großen Theil der Stadt eine Menge der seltsamsten

Anschauungen vor das Auge, wie sie nicht leicht sich bunter in einem Theater drängen können, welches in wenigen Stunden die Lebensbilder der verschiedensten Zeiten vorüberführt.

Der Weg zu den großen Pyramiden ist so charakteristisch für das Land, die dortigen Anschauungen sind so einzig und unvergleichlich, daß sie wohl jedem Reisenden für alle Zeit unvergeßlich bleiben.

Mit guten, kräftigen Eseln versorgt,*) brachen wir in des Morgens Frühe dahin auf. Wir durchschnitten die Stadt wiederum in südöstlicher Richtung, und wandten uns dann mehr südlich gen Alt-Kairo, die frühere, von Amru, des Khalifen Omar Heerführer, gegründete Hauptstadt. Zwischen beiden Städten zieht sich die Straße zuweilen zwischen hohen Erdwällen hin, die durchaus von Scherben und Trümmern vergangener Jahrtausende durchdrungen sind. Dasselbe wiederholt sich nachher auf dem anderen Nilufer bei Ghizeh. Hier sieht man Hügel von bedeutendem Umfang, deren bloßliegende Seiten nichts als Scherben und Brocken zertrümmerten Gemäuers zeigen. Wie hier seit Jahrtausenden Aegypter, Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Türken und Araber über ein-

---

*) Wir zahlten für die Tagereise, welche die Thiere und ihre zu Fuß nachsetzenden Herren sehr anstrengt, jeder 7—8 Piaster. Der sonstige Miethzins in der Stadt ist nur 5 Piaster für den Tag.

ander her geschritten sind, und in Zerstörung der früheren Kultur und Bevölkerung gewetteifert haben, so liegen auch die Trümmer vieler Kulturstufen und die Wohnstätten unzähliger Generationen überall auf dem Boden Aegyptens über einander. Jeder Schritt Weges ruft hier dem Wanderer, der sehen und hören mag, mit tausend Stimmen zu: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume ist abgefallen. Das Wort des HErrn aber bleibet in Ewigkeit!“ Aegyptenland, das reichgesegnete, und noch immer verheißungsvolle (Jes. 19, 19—25.), erscheint wie ein offenes Grab in Sünde und Elend versunkener Jahrtausende, und seine Gegenwart streckt flehend um Erlösung seine Hände zu denen, die Heil und Frieden gefunden haben in dem Versöhner.

Alt-Kairo (oder Fostat, das Zelt, weil der Eroberer und Erbauer Amru hier eine Zeit lang sein Zelt aufgeschlagen, und es, als er zur Belagerung Alexandriens aufbrach, stehen ließ, um die Brut einer Taube nicht zu stören, die ihr Nest daran gebaut) ist ein ziemlich wüster, unlieblicher Flecken, zwischen den üppigsten Gärten gelegen, und von mannichfachen Erinnerungen des Alterthums umgeben.

Dort den riesigen, uralten Unterbau erklärt man, wenn auch ohne zureichende Begründung, für den des Kornhauses, welches Joseph Pharao baute. Auf Hunderten von antiken Säulen ruhen die Trümmer der Moschee Amrus, der ältesten in Aegypten. Jenes Wasserhaus der Wasserleitung war ehedem ein sarazenischer

Palast. Jene Ruinen einer römischen Feste bezeichnen die Lage des altägyptischen Babylon. Dort in der Grotte des koptischen Klosters läßt die Sage Joseph und Maria, während sie Flüchtlinge in Aegypten waren, ihre Zuflucht gefunden haben. Hier am Ufer der Nilinsel Roda, die mit den üppigsten, aber schon wieder in Verfall gerathenden Gärten Ibrahim Paschas bekleidet ist, zeigt man die Stelle, wo das Knäblein Mose aus dem Schilf gehoben ward.

Jedenfalls wandeln wir hier auf Wegen, die von Abraham, Joseph und Mose betreten wurden, und ihre Augen hingen an denselben Ufern und schauten nach den hohen Pyramiden, dahin auch unser Angesicht gewandt ist.

Ein schauerlich wüstes Getümmel erwartete uns an der Stätte der Abfahrt über den Nil, wie es ärger zu den Zeiten Pharaos gewiß nicht stattfand. Die ganze Menge des Volks mit ihren Eseln und Ladungen am Ufer schrie wild durch einander, die andrängenden Bootführer, deren jeder sein Boot zuerst füllen wollte, wetteiferten mit ihren Kehlen, die Mißhandlungen, welche die ganz unschuldigen Esel erfuhren, indem man sie kopfüber in die Boote warf, waren so empörend, daß wenig Raum für die stille Empfindung übrig blieb, als wir nahe der Stätte vorüber kamen, da die Tochter Pharao das weinende Knäblein im Rohrkästlein schwimmend im Schilfe fand.

Ghizeh zeigte uns bei lebhaftem Verkehr auf dem Getreide- und Fruchtmarkt das umwohnende Volk in allem Glanze seines Elends und Schmutzes. Die Weiber gingen alle in ihren blauen Beduinenhemden, das obere

Gesicht verschleiert, das Kinn tättowirt, die schmutzigen Brüste herabhangend, über den Händen Spangen — sonst überall Schmutz, und nirgend eine menschliche Gebehrde in dem wüsten Menschengewirr. Bananen, Datteln und besonders Apfelsinen waren übrigens so billig, daß die Münze kaum so klein zu finden war, um zu bezahlen.

Da der grade Weg auf die Pyramiden eben nicht gangbar war, so hatten wir noch 3 Stunden weit in westlichem Bogen dorthin zu reiten. Wir ritten auf Erdwällen durch die unabsehbaren üppigen Klee- und Weizenfelder. Der Weizen hatte zum Theil fast die halbe Höhe erreicht, während er in niederen Gründen eben erst gesät wurde, je nachdem der auftrocknende Schlamm dieß gestattete. Die zahlreichen Dörfer und Flecken liegen in Palmengruppen, die theils nach Hunderten, theils nach Tausenden zählen, und sich hain- und waldförmig bis dicht an den Rand der Wüste hinziehen. Zuweilen sind die Ortschaften, mehr für Frösche, als für Menschen geeignet, rings von Wassermooren umgeben; ihre Erdhütten müssen bei hohem Wasserstande stets in Gefahr sein, sich in dem Schlamm wieder aufzulösen, aus dem sie geknetet sind, und darauf sie ruhen. Wie können doch Menschen den Aufenthalt in diesen Wohnungen ertragen, wenn die Glut des Sommers in diesen feuchten Niederungen brütet, und zugleich das Nilwasser ihnen bis an die Eingänge ihrer Höhlen dringt!

Dennoch mußten wir erstaunen, die gewaltige Muskelkraft und den plastischen Marmorwuchs der jungen arabi-

schen Männer kennen zu lernen, die uns jetzt in ganzen Schaaren zu dem Rande der Wüste nachliefen. Wir hatten nämlich noch einige Moorkanäle zu passiren, durch welche die schmalfüßigen Esel nicht mit beschwertem Rücken waten können. Jene nackten, braunen Kerle nun liefen mehr als zehn für einen vor uns her, und stellten sich am Rand der Gräben auf, um uns hindurch zu schultern. Diese Menschen strotzten von Kraft, ihre Haut glänzte, wie geölt. Mit Leichtigkeit trugen sie uns durch die tiefen Moore.

Vielleicht ist es die unvergleichliche Wüstenluft, deren Zauberkraft ich eben erfahren sollte, welche diese Menschen in ihrem elenden Leben also kräftigt. Ich litt nämlich noch immer an den Folgen meiner Erkältung in Beyrut und besorgte ernstlich, ein arger Hexenschuß würde aufs neue meinen Rücken lähmen. Ich hatte, ungeachtet der Wärme in Kairo, einen tüchtigen Mantel mitgenommen, hatte aber in den Morgenstunden in der Nähe des Nil immer noch Frost empfunden, und fürchtete, auf die Besteigung der Pyramiden verzichten zu müssen.

Kaum hatten wir jedoch den Rand der Wüste überschritten, durch die wir eine halbe Stunde weit vom Westen her bis zu den Pyramiden zu reiten hatten, so fühlte ich die Einwirkung der reinen Wüstenluft. Als wir endlich die Pyramiden erreicht hatten, fand ich mich, nachdem wir das Frühstück genommen, bald so rüstig, daß ich allen jüngeren Gefährten, ohne Hülfe der unverschämt zudringlichen Araber, vorauseilte, und den Gipfel

ohne Mühe erreichen konnte, während einer von jenen auf der halben Höhe bereits umkehren mußte.

Die Wüste steigt allmälig bis zu hundert Fuß auf. Dort wo sich die öden, übrigens hier mit lieblichem, zartem Geblüm mehrfach gezierten Flächen der Wüste in klarem Felsengrund absetzen, steht die Gruppe der vier mächtigsten Pyramiden, des Cheops, Chephren, Myzerinus und Philista. Mehrfache Gruppen kleinerer ziehen sich von hier aus südwärts durch die unermeßlichen Gräberfelder von Sakkarah und Memphis (Noph und Moph der Schrift, 150 Stadien, 3¾ deutsche Meilen im Umfang fassend) bis zum Nil hinab.

Die Anschauung, welche sich hier, zu Füßen der großen Pyramide, darbietet, ist einzig und schlechthin unvergleichlich. Sie zog mich später im Februar nochmals unwiderstehlich zurück, und unter allen Anschauungen der Reise würde bisher dieses Wüstenbild dasjenige sein, welches mir am lebhaftesten den Wunsch erwecken könnte, es noch einmal zu sehen.

Zuvörderst steht die größte Pyramide des Cheops hart am hohen Rande des felsigen Wüstenabsatzes gegen die Ebene, welche ihre grünen, lachenden Flächen nordöstlich ununterbrochen bis zum Nil und dem reichen, malerischen Kairo ausbreitet, über dessen weitgedehnten Häuser- und Moscheenmassen sich das ernste, röthliche Gebirge Mukattem gegen die Wüste am rothen Meer erhebt. Vielmehr aber, als dieses weiche, sonnenduftige Bild, als selbst der ungeheure Kontrast, indem es seine smaragdgrünen, von zahlreichen Wasserstreifen und Pal-

menhainen durchschnittenen Flächen dicht an die fahle Wüste breitet, zieht das nächste Wüstenbild selbst mit seinen Wunderwerken menschlicher Kunst und Kraft an.

Diese erscheinen nur in tagereisenweiter Entfernung, und zuletzt wieder ganz in der Nähe in ihrer wahren Größe. Von Ghizeh aus schienen sie uns, je näher wir kamen, je unbedeutender zu werden. Jetzt haben wir den östlichen Hochrand der Wüste*) erreicht. Dort zur Linken erhebt sich über dem felsigen Grunde eine seltsame, verödete Höhlenstadt, tief in den klaren Fels gehauen. Weiter südöstlich ragt das hausgroße Haupt der ungeheuren Sphinx aus tiefem Wüstengrunde, die vor Jahrtausenden einen Altar in den Löwenhänden trug, darauf das abgöttische Volk dem Pharao der zweiten Pyramide opferte.

Wenden wir uns gegen die erste Pyramide, so breitet sie ihre, der aufgehenden Sonne zugekehrte, Fläche wie ein unglaubliches Bild der Mährchen und Träume aus. Gegen 800 Fuß in die Breite fassend, ragt jede ihrer vier Seiten vom Sockel an der Grundfläche 500 Fuß hoch bis zur Spitze auf.

Jetzt begreifen wir, wie nach Herodot (2, 6, 124) hunderttausend Menschen zehn Jahr lang nur an dem

---

*) Ich rede jetzt im Sinne des zweiten Besuchs im Februar, der auf trockner Höhe von Ghizeh aus fast in grader Richtung, anfangs durch Palmenwälder, dann durch hohe Klee- und Weizenfelder ging, in denen überall zierliche Lilien blühten.

Damm arbeiten konnten, auf dem diese ungeheuren Steinmassen, von dem Gebirge der arabischen Wüste durch die Nilebene herüber, in diese Wüste geschleppt wurden. Diese Riesenbauten waren, wie die des Chephren größtentheils noch jetzt, mit geschliffenen Platten von Porphyr und Granit belegt.

Das Ungeheure dieser massiven Bauwerke erhellt erst recht, sobald man sich anschickt, die Pyramide des Cheops im Umfang von ⅛ deutscher Meile zu umschreiten; oder noch mehr, wenn man ihren sonst unglaublichen Inhalt ermißt. Nimmt man die Seiten-Grundfläche zu 800 Fuß, die Höhe nur zu 500 rheinl. Fuß an (die ursprüngliche Höhe ging darüber hinaus), so ergiebt dieß eine Grundfläche von 640,000 Gevierfuß, und 160 Millionen Kubikwürfel eines Fußes.

Um sich diese Steinmassen näher zur Anschauung zu bringen, gehe man davon aus, daß ein solides dreistöckiges Gebäude von 100 Fuß Länge, 40 Fuß Tiefe und 40 Fuß Höhe bis zum Dach, ganz massiv mit 1½ Fuß dicken Mauern erbaut, in der Umfassung 16,800 Kubikfuß, sammt allen Zwischenräumen also etwa 25,000 Kubikwürfel Mauerwerk enthalten werde. Eine Million Kubikfuß würde also 40 palastartige Gebäude dieser Größe hergeben, die ganze Pyramide aber 6400: d. h. eine Stadt von Palästen, wie sie kaum gefunden wird.*)

---

*) Der Kubikinhalt des ganz geräumigen, zweistöckigen Wohnhauses des Verf. würde nach seinem gesammten Mauer-

Nun aber verhält sich der Riesenbau einer Pyramide zu der Gesammtheit der Bauwerke, welche zwischen hier über Sakkarah zu Memphis ausgebreitet standen, etwa wie ein verödeter Riesenbaum zu einem mächtigen, bereits im Staube modernden Wald. Dieß legt uns einigermaßen die Umschau von der Höhe der Pyramiden vor Augen. Schicken wir uns dazu an!

In genau 200 Absätzen, die je um etwa 3 Fuß einspringen, steigt jetzt die Pyramide auf, nachdem sie fast ganz von der geglätteten Bedeckung entkleidet ist (die des Chephren bewahrt sie noch größtentheils. Die Zählung jener Stufen schwankt um einige bei Verschiedenen; leicht kann sich an verschiedenen Stellen eine Stufe zweitheilig darstellen). Diese Absätze ragen je um 2—2½ Fuß über der nächst unteren; nur 30—40 Stufen übersteigen die Höhe von 2½ Fuß, so daß das Aufsteigen etwas schwer fällt. Im übrigen ist die Schwierigkeit gering, und die Gefahr noch geringer. Nur wer dem Schwindel unterworfen ist, thut wohl, unten zu bleiben, da man, aus der Höhe in die Tiefe schauend, leicht über die seltsame Treppe erschrecken mag, die bei einer Schrägstellung von nur 350 Fuß in die ungeheure Tiefe hinabfällt. Ein Engländer, der über eine Stufe fiel, rollte in Absätzen hinab und brach natürlich den Hals. Seitdem ist ein Beduinenscheikh vom Pascha verpflichtet, keinen Fremden ohne Begleitung

---

werk genau hunderttausendmal in der Masse der Pyramiden enthalten sein.

hinauf zu lassen. Dafür wird man auf entsetzliche Weise gebrandschatzt und gequält. Von drei, vier Dörfern laufen die müßigen Araber hinter den Reisenden her und bieten tausend unnütze Dienste an. Endlich erscheint am Fuße der Pyramiden der Scheikh mit seinem Gefolge, er macht hohe Forderungen; auch wenn man seine Dienste nicht begehrt, muß man dingen, so billig als möglich weg zu kommen. Tritt man zuletzt das Steigen an, so kann man nur mit Mühe und Schlägen die Buben abwehren, welche nun von oben ziehen, von unten heben und schieben wollen.

Doch wir haben nun die oberste Platte erreicht, welche die Ausbreitung eines mäßigen Saales hat. Hier weicht jeder Kummer, jede niedere Reflexion sinkt in den Staub der tiefen Wüste.

Zwar die landschaftliche Ansicht ist im wesentlichen dieselbe, die sich schon am Fuße der Pyramiden darbot, denn auch dort lag der Norden, nebst Nordwesten und Nordosten dem Blicke offen. Theils ist es aber der einzige Standpunkt, wie er sich nirgend auf Erden wiederfindet, der auch jenes in einem anderen Lichte zeigt, theils liegt nun auch der ganze Osten dießseit und jenseit des Nil bis zu den Höhen der arabischen Wüste bloß, und nicht minder schauen wir im Süden und Südwesten tief in die libysche Wüste hinein. Zwischen beiden Wüsten drängt sich nun die gegen Nordwesten unabsehbare, gegen Osten und Südosten sich immer mehr verengende, lichtgrüne Nilebene ein, von vielen Kanälen und dunkel schattirenden Streifen durchschnitten, und von Pal-

menhainen umgürtet. Im Süden übersehen wir die ganze Reihe der Pyramidengruppen längs des Nil über Sakkarah und Memphis hinaus, sie deuten uns die unermeßliche Fülle der Kraft und des Lebens, die sich einst durch diese Landschaft ergoß. Dieser mit Pyramiden bedeckte Saum der libyschen Wüste war das Todtenfeld der uralten Königsstadt Moph, sie ist ganz und gar mit Hunderttausenden von Gräbern und Mumien der Menschen und Thiere durchdrungen.

Hin und wieder ist zwischen der großen Pyramidengruppe ein Grabmal aufgedeckt, tiefe quadratische Oeffnungen führen in den Felsengrund hinab, einzelne Marmorsarkophage liegen umher, kleine Mumienbilder, Todtenlampen, Zierrathen u. dgl. findet man überall zerstreut. Dieser Reichthum der Zeugen des Todes, diese ungeheure Verschwendung der Kraft an diese Denkmäler der Wüste leitet zur Ahnung der Pracht und des Reichthums, welche Memphis und andere Städte in der vorgeschichtlichen Zeit Aegyptens aufzeigte. Alle diese Herrlichkeit ist dahin; nur die Denkmäler Oberägyptens bringen sie noch einigermaßen zur Anschauung.

5. Aus der Wüste am Rothen Meer.

(Vom 13. bis 22. Dezember.)

Mit aller Sorgfalt zur Reise nach dem Sinai ausgerüstet, trat ich diese noch am 13. Dezember an, wäh-

rend der Graf weiter nach Oberägypten ging. Ich hatte 3 Kameele des Scheikh Musa vom Sinai für die ganze Reise gedungen, mit dem Vorbehalt, noch in Suez die weitere Reise aufgeben zu können, falls die Umstände es geböten. Er selbst nebst zweien seiner Leute begleiteten mich, ein Malteser diente mir zugleich als Koch und Dragoman. Den Kontrakt hatte der amerikanische Konsul Herr Kahil, dem ich überhaupt für die freundlichste Gefälligkeit vielfach verbunden bin, in bindendster Form abgeschlossen. Scheikh Musa sammt seinen Leuten und Kameelen sollte bis zur Rückkehr nach Kairo als mein Eigenthum gelten, für die ganze Reise mir allein darüber völlig freie Verfügung zugestehen.

Indeß in der Wüste stehen geschriebene Kontrakte auch nicht ganz in voller Kraft.

Schon am 12ten blieb Scheikh Musa völlig aus, und ließ mich einfach den Tag über auf seine Ankunft warten. Als er endlich am folgenden Tage kam, wurden die Kameele zu schwach und kontraktwidrig befunden, eins derselben stürzte wirklich schon auf dem Hofe unter der Last, die ihm aufgebürdet. Dazu war über Nacht Regenwetter eingetreten, so würde nicht leicht jemand an diesem Tage eine weitaussehende Wüstenreise angetreten haben. Indeß stand mir nur fest: jetzt oder nie! und durch das Warten eines ganzen Tages ermüdet, schien mir kaum etwas übleres begegnen zu können, als nochmals auf ungewisse Zeit besseres Wetter abwarten zu müssen.

So ritt ich, anderer ungünstigster Vorzeichen nicht zu gedenken, bei strömendem Regen ganz allein mit

meinen Leuten durch das Schubrathor um Mittag zur Wüste ab.

Nach einer Stunde hatte sich das Wetter aufgeklärt, aber die Luft war kalt, der Boden feucht. Lange vor Abend gelüstete meine Leute schon, das Zelt aufzuschlagen. Sie hatten noch diese und jene Abrede genommen — ein Tag früher oder später, das schien ihnen gleich. Ich aber ritt auf meinem hohen Wüstenkameele — diejenigen der arabischen Wüste sind meist schwarz, übertreffen die syrischen weit an Größe und Kraft — vorauf, nahm auf alle Einwände keine Rücksicht, und bestimmte am Abend die erste Stätte für das Zelt.

Unter den zahlreichen Gegenständen, die ich der Güte der Frau Dr. Lieder verdanke, deren mütterliche Fürsorge bereits so viele Reisende erfuhren, war eine schöne Matte, welche den ganzen Boden des Zeltes bedeckte. Sie schützte gegen die unmittelbare Einwirkung des feuchten Bodens; für die Nacht breitete ich über mein gutes Bett noch einen riesigen ungarischen Pelz, den mir mit großer Güte Herr Brehm, ein junger Ornitholog aus dem Altenburgischen, geliehen, am Tage nahm ich bei ungünstiger Witterung einen schweren ägyptischen Mantel des Herrn Dr. Lieder, der jeder Ungunst des Wetters Trotz bot.

Bald loderte die Flamme unserer Kohlen am Zelt, eine Kanne Nilwasser diente zum Thee und Abendbrot, kaum schien etwas zu fehlen, als der Segen von oben, um mich die unwirthliche Wüste vergessen zu machen.

Am anderen Morgen hielt es schwer, den Dragoman zu wecken, noch viel unbereitwilliger zeigten sich die Beduinen. Ich wartete von 4—7 Uhr, es war nun Tag, und die trägen Beduinen erklärten ganz ruhig, das sei erst das Morgenroth, noch wäre keine Zeit zu eilen. Dieß war für meine Geduld zu viel. Nach dem Kontrakt sollten sie willenlos anhalten, aufbrechen und ziehen, wie ich wollte. Ich war allein, und so war ich Kläger, Richter und Vollstrecker des Urtheils zugleich — aber da reden schlechthin nicht half, mußten die Leute es fühlen. Nun wußten sie zwar, daß ich sie nicht als Herren, sondern als Knechte gedungen, aber das gab keine fröhliche Reise. Doch weißsagte mein Dragoman, dessen Faulheit und Tücke wohl am meisten Schuld hatte, noch immer die glücklichste Reise. Im Anfang gehe es nie besser.

Der Weg durch die Wüste nach Suez ist darum einzig in seiner Art, daß dorthin von Kairo im letzten Jahrzehnt eine Landstraße gelegt ist, zur schnellen Beförderung der Ueberlandspost und der Reisenden, die von China und Ostindien monatlich zweimal über das R. Meer kommen, und weiter über Aegypten nach Europa gehen. Dadurch aber wird ihm das Charakteristische der Wüstenreise soviel möglich geraubt, was für mich ein großer Kummer war. Die Länge des Weges ist etwa 16 Meilen; nach jeder Meile trifft man eine Poststation, bei jeder vierten Station ein geräumiges, festungsartiges Gasthaus zur Bewirthung der indischen Reisenden. Die Straße hat etwa die doppelte Breite der preußischen Kunststraßen, besteht aber zum größten Theile nur in Ebnung der

harten, steinigen Wüstenflächen; ist an der Seite durch Gräben gegen den Flugsand geschützt; nur wo der Boden loser ist, hat man Kies aufgefahren, und die Straße chausseeartig angelegt.

Die englische Regierung unterhält, wo ich nicht irre, die Anlage nicht ohne große Kosten. Die Reise mit der Post wird im Fluge zurückgelegt. Dort braust eben ein Wagenzug heran: sind das gehende oder fliegende Rosse vorauf? Es ist tief Winter, aber die luftathmigen Indobriten sind wie für die Glut des Sommers eingerichtet. Der Wagen ist oben ringsum mit ventilirenden Klappen versehen; so eilen die Wagen mit großem Getöse und mit Eile dahin, die wohl noch über die des Dampfbootes hinausgeht. In wenigen Stunden werden die 16 Meilen zurückgelegt, jede Minute der Fahrt wird aber auch mit schwerem Gelde bezahlt. Andere Reisende haben bei der Direktion in Kairo für die bloße Erlaubniß, über Nacht einen Gasthof zu betreten, und natürlich für alles verhältnißmäßige Preise zu zahlen, 7 Thaler zu niederlegen.

Jetzt glänzt die Morgensonne über der östlichen Wüste. In dreien Tagen hoffe ich am R. Meer zu sein. Diese Hoffnung ist groß und schön, aber weh thut der Verdruß am Abend und Morgen, weher die Sorge, wie ich endlich dieses träge Volk bessern werde.

Anfangs war die Wüste mehr sandig und eben. Dann tritt bald vorwiegende Bedeckung mit kleinem und größerem Gestein hervor, welches, stets die Farbe und Formation der Fläche wechselnd, derselben eine große

Mannichfaltigkeit verleiht; vom Süden her streichen anfangs die Wände des Dschebel Mukattem, dann die des Atakäh vom Nordwestufer des R. Meeres herzu; auch im Norden hebt sich bald das Terrain bis zu einigen hundert Fuß. Diese Hügel zu beiden Seiten sind zuweilen auf die überraschendste Weise mit Gestein beschüttet, und haben durch ihre vorherrschend dunkle, rothbraune, und zuweilen kohlschwarze Färbung ein seltsam anziehendes Aussehen. Einigemal sahe man auf stundenweit einen Höhenzug in durchaus regelmäßiger Weise — wie durch Menschenhand mit kleinen Hügeln dunklen Gesteins beschüttet. Dergleichen Erscheinungen bewirken wohl die heftigen Wüstenwinde, welche den losen Flugsand hinwegführen, und das sich gruppirende Gestein bloßlegen.

Ueberall, wo sich kleine Senkungen in der Fläche bilden, und das Regenwasser in der Regenzeit seinen Lauf nimmt, bilden sich Streifen wüster, stachliger Gebüsche und Stauden von ½—3 Fuß Höhe, die den guten Kameelen nach der Wanderung des Tages noch immer zur fröhlichen Nahrung dienen. Sonst fehlt jede Spur des Pflanzenlebens überall, wo die Flächen völlig eben sind, oder das felsige Terrain dem keimenden Saamen den Eingang versagt.

Während der drei Tage der Hinreise, die besonders heute und morgen günstiges Wetter bot, war ich unablässig in das Anschauen der höchst anziehenden Wüstenbilder, in das Sammeln von Wüstenschnecken da vertieft, wo ein wenig Pflanzenwuchs einen Fund verhieß. Ich wanderte einen großen Theil zu Fuß, war bald oben

auf den Bergen, bald in der Senkung eines Thales, während die kleine Karawane mit den Thieren langsam und gleichförmig durch die Wüste schritt.

Täglich 2—3 mal begegnete uns ein von Suez kommendes Fuhrwerk, zuweilen ein Tartar auf flüchtigem Dromedar, viel häufiger große Karawanenzüge belasteter Kameele, oft in der seltsamsten Form. Meist waren sie mit knorrigen Eichenstämmen beladen, die irgend woher von der Küste des R. Meeres nach Suez verschifft, und von dort nach Kairo zum Schiffbau getragen werden. Meist waren ihrer vier Stämme in quadratischer Form zusammengeschnürt. Unter die ungeheure Last eines solchen Vierecks wurden nun 6—8 Kameele gestellt, welche sie in gleichförmiger Bewegung einer wie der andere schreitend, alle maschienenartig mit der gemeinsamen Last verknüpft, forttrugen.

So war die Oede dieser Wüste noch immer anziehend und lebhaft genug; wie gar anders mag sich das tiefe Innere der großen Wüsten von Afrika und Asien darstellen! Nicht gar selten belebte auch der Flug eines fröhlichen Zuges großer Wüstenhühner die tiefe Stille, die sonst selten durch irgend einen Laut unterbrochen wurde.

Die stürmischen Abende wurden jederzeit kühl, in der Wüstenstille der Nacht, deren lockende Schönheit in der heißen Jahreszeit so anziehend ist, fand ich mich nicht bewogen, das möglichst bedeckte Zeltlager zu verlassen.

Am letzten Tage traten die gedachten Höhenzüge immer näher, ich wanderte nordwärts hoch hinauf, fand die Bergrücken aber immer niederer, als sie aus der Wüstenebene erschienen, selten über 100 Fuß hoch. In der Gegend der 13ten Post war der schiefrige Grund jener Höhe mit dichten Ablagerungen von Seemuscheln bedeckt, deren ich vier Gattungen, am häufigsten die tridaena gigas und eine Art pecten, in großen Massen erkannte. Ebenso findet man bei den Pyramiden zahlreiche Versteinerungen von Schalen der Seeigel und Muscheln, so daß kein Zweifel ist, daß die große Flut einst die Länderstrecken bedeckte, welche jetzt die Brücke von Asien zu Afrika bilden.

Gegen Mittag dieses Tages ging ein grausig kalter Windwirbel durch die Wüste, der bei Nacht ohne Zweifel mein Zelt umgekehrt haben würde. So wuchs meine Sorge über die etwaigen Gefahren der weiteren Reise zum Sinai, den ich sonst am 24. Dezember zu erreichen hoffte, aufs neue, und die üble Mannschaft, der ich mich anvertraut hatte, war auch nicht geeignet, dem ersehnten letzten Ziel der Reise mich getrost entgegen zu führen. Unter Weigerung derselben, das Zelt innerhalb Suez aufzuschlagen, vielleicht aus Furcht, von einem dortigen Konsulat wegen ihres ungebührlichen Verhaltens zur Rechenschaft gezogen zu werden, zog ich in diese Stadt ein, wo auf freundliche Empfelung des Kaiserl. Oesterr. General-Konsuls Herrn v. Huber der dortige Konsul da Costa mir sogleich ein Zimmer einräumte.

Suez ist der traurigste Wohnplatz, der auf Erden gefunden werden mag. Ringsum von der Wüste umgeben, hängt es nur durch das R. Meer und die Wüstenwege nach Kairo und Jerusalem mit bewohnbarer Erde zusammen. Nicht allein Gras, Gemüse und Holz fehlt ihnen in der allen Pflanzenwuchses entbehrenden Wüste am Meer, sondern auch das Trinkwasser. Ein bittersalziger Brunnen steht auf der salzdurchdrungenen Westseite der Stadt, und wenig besser ist dasjenige, welches von der Ostküste mehrere Stunden weit hergeführt wird. Das Nilwasser, wovon die Flasche den wenigen Wohlhabenden, die es direkt beziehen, so theuer, als uns gutes Bier kommt, berührt sonst nicht die Lippen der armen Kinder von Suez. So kahl die Wüste ist, so unlieblich sind die Häuser des Fleckens dicht zusammengebaut, so fahl erscheinen ihre elenden, von jedem Genuß des Lebens abgeschnittenen Bewohner. Wie glücklich müssen gegen diese die Kinder der offenen Wüste sein, die mit ihren Heerden und Gezelten ziehen, wohin ihr Herz gelüstet. Wie kann der Mensch die Einförmigkeit des Lebens in dieser antiparadiesischen Einöde ertragen!

Und doch war nahe bei Suez eine erinnerungsreiche Stätte, die ihres Gleichen selten findet auf Erden. Noch am Nachmittag eilte ich an den Strand des arabischen Meerbusens, dorthin zu schauen, wo der HErr sein Volk von den Aegyptern schied, zum Zeichen für alle Völker. Doch war die Beleuchtung zu spärlich, um jetzt noch eine klare Uebersicht des Landes zu gewinnen.

Am andern Morgen erwachte ein paradiesesschöner Tag; am Meeresstrande hauchte die lieblichste Luft, der schöne, rosenduftige Himmel war über das grüne Meer, über die schimmernde Wüste, über die Gebirge zu beiden Seiten des Meeres gebreitet. Gleich südlich hinter Suez erhebt sich der Strand etwa um 30 Fuß über den dichten Muschelablagerungen des Meeresgrundes. Dort eilte ich hinauf.

Suez (Suweïs) liegt eine starke Stunde von der Nordspitze des heroopolitanischen Busens (Bahr Suweis) entfernt, etwa doppelt so fern von dem von Westen ins Meer steil abfallenden Dschebel Atakah. Bei Suez ist der, durch einwehenden Wüstensand sich mehr und mehr verengende, seichte Busen kaum eine halbe Stunde breit, südwestlich springt er gleich unter Suez breiter aus, so daß er schon unter dem Atakah eine Breite von mehreren Meilen erlangt hat, und noch viel früher dem großen indischen Dampfer den Zutritt verstattet, der eben eine Stunde von Suez vor Anker geht.

Dieß ist die augenblickliche Gestalt der Nordspitze des Meerbusens, die sich jedoch seit drei Jahrtausenden bedeutend verflacht und verengt haben kann.

Welches aber auch die Lage von Rhamses, (bei Heroopolis nordwestlich von Suez, oder westlich, bei Memphis) und demnach der Weg über Sukkoth, Etham und Hiroth nach Baal Zephon (Suez?) gewesen sei (1 Mos. 1, 11. 12, 37 ff.): jedenfalls haben wir den Schauplatz der Errettung Israels vor Augen, wahrscheinlich dort nahe zur Rechten, wo das Meer seine

Breite alsbald verdoppelt und verdreifacht. Bis dahin hatte der HErr sein Volk, das geringste und unwürdigste der Erde, geleitet durch die Wolkensäule bei Tag, durch die Feuersäule bei Nacht; nun standen sie gelagert am Schilfmeer (2 Mos. 14.), als Pharao sie ereilte mit Rossen und Wagen und allem Heer. Mose aber sprach zu dem zagenden Volke: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der HErr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der HErr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein!"

Und Mose, der Knecht des HErrn, der „mit seines Mundes Geist Himmel und Erde gemacht, und trägt alle Dinge durch sein kräftiges Wort," reckte aus seine Hand über das Meer. Und der HErr ließ es hinwegfahren durch einen starken Ostwind, und machte das Meer trocken und die Wasser theileten sich von einander. Und die Kinder Israel gingen hinein mitten ins Meer, auf dem Trocknen, und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und Linken. Der Engel Gottes aber trat nun hinter Israel, und eine dunkle Wolke warf ihren Glanz auf ihren Weg die ganze Nacht und schied sie von den Aegyptern, daß diese und jene nicht konnten zusammen kommen. Und als die Aegypter folgten, reckte Mose seine Hand wieder über das Meer, daß das Wasser wieder kam und stürzte sie der HErr mitten ins Meer, daß nicht einer aus ihnen übrig blieb.

Also half der HErr Israel an dem Tage von der Aegypter Hand. Und sie sahen die Aegypter todt am

letzten Erkundigungen über die größere Wüstenreise zum Sinai einzuziehen.

Alle ohne Ausnahme stimmten darin überein, daß in Hinsicht der Witterung nur Günstiges in Aussicht stehe, Windwirbel und Schneestürme auf den Gebirgen des östlichen Ufers nicht zu besorgen seien. Ein junger französischer Konchyliolog, der in Kairo in demselben Gasthause gewohnt hatte, ladete mich dringend ein, ihn auf seiner Barkenfahrt bis Tor unter dem Sinai zu begleiten, von wo aus er weiter nach dem Süden zu gehen und in Abyssinien einzudringen beabsichtigte. Hätte ich mich nicht für verpflichtet gehalten, meinen treulosen Beduinen und dem falschen Dragoman die Treue zu bewahren, so hätte ich leicht meinen Kontrakt mit ihnen aufgehoben, und diesen Weg zum Sinai eingeschlagen.

Statt dessen machte ich nun die letzten Einkäufe von schönem Mokkakaffee, den man hier, nicht aber in Kairo, echt erhält, und den letzten anderen Gegenständen, bestellte meine Beduinen auf den andern Morgen früh zur Weiterreise, und legte mich, wie ich glaube, getrost auf mein Ruhebett.

In der Nacht erwachte ich plötzlich aus tiefem Schlaf, und augenblicks vernahm ich, wie zu mir gesprochen: Du sollst umkehren! und beschloß ebenso augenblicks, auf das ersehnte Endziel der Reise zu verzichten.

Als am Morgen die Beduinen erschienen, kündigte ich ihnen an: Wir reisen am Nachmittag, und zwar nach Kairo zurück.

Als ich später vor das Haus trat, hatte ich die Genugthuung für mein bewegtes Innere, 7—8 jüdische Moskowiter, kleine, arme Leutlein, zu erblicken, die über Nacht direkt von einer Wallfahrt vom Sinai zurückgekommen waren. Sie waren sehr dürftig bekleidet, und erzählten in gebrochenem Deutsch, wie sie auf dem Rückwege mit äußerster Gefahr dem Tode entronnen seien. Schreckliche Schneestürme hätten sie auf den hohen Gebirgen ergriffen, bei Tag und Nacht vor Kälte erstarrt, seien sie mit Mühe in die Wüstenebene herabgekommen.

Ich miethete jetzt einen Nachen, ließ mich aus der Bucht von Suez über den Meerbusen steuern, wo fast überall der Grund des seichten Meeres zu erkennen war, nahm die Landschaft von der östlichen Seite in Augenschein, und trat bald nach Mittag die Rückreise an.

Bei der Fahrt übers Meer hatte eine eisige Luft geweht, die das heimische Bild des Dezember näher brachte, als der paradiesische Tag von gestern. Auch am Abend war es kalt in der Wüste und im Zelt. Doch nahm ich noch immer nichts von dem keimenden Fieber wahr.

An den folgenden Tagen aber hatte ich keine Neigung, in der Wüste zu spazieren. Ich machte kleine Tagereisen, konnte aber am fünften Tage mich nicht mehr eine Stunde lang auf dem Kameel erhalten. Ich war in einer betrübten Stimmung, mußte mich oft vom Kameel nehmen, und in den Mantel gewickelt an den Boden legen lassen, um neue Kraft zu einem kurzen Ritt zu sammeln.

dienen, oder Freude und Erquickung zu bereiten. Wie freuten wir uns bei unserer Trennung auf unser Wiedersehen in der Heimath! Wir sahen uns jedoch hier kaum einmal, und schon war er abgerufen zu der Gemeinde des oberen Jerusalem!

Zu Anfang Februar durfte ich allmälig das Zimmer verlassen, und mich in den großen Hausgarten hinabführen lassen. Die Luft war hier so schön und mild, nachdem im Januar einige mächtige Gewitter voraufgegangen, als bei uns in den schönsten Tagen des Mai und Juni. Die Stauden und Sträucher des Gartens hatten den ganzen Winter über geblüht, eine zarte Art der Grasemücken suchte Gewürm auf den Bäumen, die überall von der zierlichen ägyptischen Turteltaube wimmelten.

Sobald die milde Luft auf mich einwirkte, erholte ich mich wunderbar schnell. Mit jedem Gange in den Garten kehrte ich gestärkter zurück. Nach wenigen Tagen konnte ich jetzt in die Stadt, bald auch täglich in die nahe Wüste reiten, deren kräftige, erfrischende Luft mich bald soweit förderte, daß ich am 15. Februar die Rückreise mit dem Dampfboot nach Alexandrien antreten konnte.

Auf einem jener kurzen Ausflüge durch das Schubrathor am Saume der Stadt hin zur Wüste, bitte ich zuletzt meine Leser, mich zu begleiten und einer Schlußbetrachtung über die Lage des armen Volks von Aegypten zu folgen.

Gleich hinter dem Schubrathor, durch welches unaufhörlich die Züge der Menschen und Lastthiere von Schubra und der östlichen Wüste her gegen die Esbekieh drängen, wenden wir uns rechts. Zur Linken bleiben uns die üppigen Felder der Baumwollenstaude, reiche, von Kaktusdickigen abgeschlossene Gärten und Getreidefelder, in denen schon die Aehren hervorbrechen, zur Rechten die Mauern der Stadt, über welche der Wald von Thürmen der Moscheen aufragt, zwischen denen die christlichen Bethäuser versteckt liegen.

Wir mögten frohlocken, angewehet von milder Frühlingsluft unter dem sanftblauen Himmel Aegyptens. Aber was ist das? Seht ihr es sich regen in den schwarzen Gründen und unförmlichen Hügelgruppen unter den Mauern der stolzen, jubelnden Stadt, und ebenso dort weiter am Wege rechts und links an fünf oder sechs Orten? Ueberwinden wir unsern Ekel, arbeiten wir uns durch die Schmutzhaufen hindurch, welche der eben verlassene Theil der Stadt hier ausgeschüttet hat. Eilen wir an den verwesenden Leichnamen der Kameele und Lastthiere vorüber, die, aus der Wüste kommend, hier noch im Anblick des Ueberflusses verschmachteten, und treten wir näher einer solchen Hügelgruppe. Das sind Wohnungen von Menschen aus dem Schmutz des Bodens geknetet und in Haufen von Hunderten dicht an einander geklebt.

Sehet ihr jene Gruppe elender Weiber in ihren Beduinenhemden am Boden liegen, mit ganz thierischen Gebehrden hier begierig Zuckerrohr nagend, dort aus dem Koth gelesene Apfelsinenschalen essend? Und dort

jene elenden nackten Kinder, mit aufgetriebenen Leibern, die blöden Augen mit Fliegen bedeckt, auch jene in der schlaffen Hand ein Stück Zuckerrohr, von dem ihre wankenden Zähne etwas abzunagen ringen! An dem Munde dieser Armen hat wohl nimmer noch ein Kindeslächeln gespielt! Im Schmutz und Jammer gezeugt und geboren, erwachsen sie in dem gleichen Element ihres Lebens, eines wahren Todeslebens!

So leben und sterben hier wohl einige tausend Menschen dicht unter den Mauern von Kairo, vielleicht viel elender, als die vollkommen wilden Heiden im Innern von Afrika, welche die Lust der Jagd und die Lust der freien Wälder und Berge ernährt. Wahrscheinlich betreten diese Elenden auch nie ein muhammedanisches Bethaus, sie sind augenscheinlich ohne Gott und ganz verlassen von der Welt, während die üppige Stadt, unter deren Mauern sie verkommen, dem Gott des falschen Propheten so viel hundert Moscheen erbaut.

In der That erscheinen diese Kothkolonien wie Geschwüre, in denen das todtkranke Leben der elenden Kinder Hams zu Tage kommt. Wie die lebensreichste Stadt Aegyptens von jenen umgeben ist, so fanden wir bereits die reichsten Gegenden des Landes damit bedeckt. Dieser unglaublich elende Zustand, im äußeren, wie im sittlichen und geistlichen, ist der vorherrschende des Volks; in letzter Hinsicht theilen ihn ohne Zweifel auch die Mächtigen des Volkes, und überbieten ihn wohl noch.

Bisher ist also mehr die Weißsagung erfüllt: „Gehet hin ihr schnellen Boten zum Volk, das zerrissen und ge-

plündert ist, zum Volk, das gräulicher ist, denn sonst irgend eins; zum Volk, das hier und da ausgemessen ist, welchem die Wasserströme sein Land einnehmen" (Jes. 18, 2.). Aber noch wartet die bereits oben angeführte: „Der HErr wird ihnen senden einen Heiland und Meister, der sie errette; denn der HErr wird den Aegyptern bekannt werden und werden sich bekehren zum HErrn und er wird sich erbitten lassen und sie heilen; und der HErr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du Aegypten, mein Volk!" (Jes. 19, 20 ff.).

Zwar begann bereits im apostolischen Zeitalter eine erste Erfüllung dieser Segensverheißung, die im 2ten und 3ten Jahrhundert eine weite Ausbreitung gewann. Bald aber ist unter der Herrschaft des Islam das Letzte ärger geworden als das Erste, und niemand wird meinen, daß die verfallenen Reste der morgenländischen Kirche in Aegypten die gegenwärtige Erfüllung dieser Verheißung seien. Bevor namentlich zur geistlichen Erlösung Aegyptens von den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes etwas zu hoffen wäre, müßten diese Todtengebeine selbst lebendig werden.

Nun findet sich in Kairo sowohl, als in Alexandrien, eine nicht geringe Anzahl evangelischer Christen und zumeist Deutscher, theils als Aerzte, Beamte der Konsulate, theils als Kaufleute, Handwerker und Fabrikanten. Hierzu kommt in Alexandrien die ab- und zuströmende Menge der evangelischen Schiffsleute, die in steter Zunahme begriffen ist. Schon im Jahre 1851 kamen nach Angabe des Königl. Preuß. General-Konsuls

Baron v. Pentz um hundert preußische und mecklenburgische Schiffe im Hafen von Alexandrien an, was eine Zahl von ebenso vielen Kapitänen und an tausend Schiffsleute bedingt, die sich durchschnittlich 4—6 Wochen daselbst aufhielten. Hierbei ist die nicht geringe Zahl hannöverischer, hanseatischer und anderer norddeutscher Schiffe nicht gerechnet, noch weniger die holländischen, schwedischen und norwegischen, deren Bemannung die Zahl der zeitweise anwesenden Evangelischen in Aegypten ansehnlich erhöht.

Für alle diese Evangelischen ist aber bisher in keiner Weise kirchlich gesorgt. Die zu Alexandrien im Bau begriffene Kirche wird jedenfalls nur dem anglikanischen Bekenntniß dienen. Die Missionare Dr. Lieder und Kruse zu Kairo stehen im Dienste der englischen Mission; ihre Thätigkeit ist mehr auf die Eingebornen gerichtet; an ihren Gottesdiensten in englischer Sprache betheiligen sich nicht leicht die Deutschen.

So sind die Angehörigen des evangelischen Deutschland bisher soweit entfernt, zur kirchlichen Erlösung und Tilgung der alten Schuld Aegyptens beizutragen, daß sie vielmehr selbst kirchlich zu verwildern und der gleichen Schuld anheimzufallen in Gefahr sind.

Grade den Evangelischen tritt ihre Kirche hier nie mehr als solche gegenüber. Sie sind ohne Predigt und Sakrament. Ihre Ehen werden ohne den Segen unserer Kirche geschlossen. Die Jugend erwächst ohne evangelische Unterweisung, die Erwachsenen leben und sterben in Ver-

einzelung dahin, die evangelische Kirche ist in diesen verwaisten Gliedern in stetem Aussterben begriffen.

Die einwandernden Handwerker, die oft seit Jahren schon der kirchlichen Einwirkung entbehrten, und dem geistlichen Hungertode nahe sind, mögten jetzt noch, wenn ihnen die lockende Stimme eines Friedensboten entgegentönte, der Kirche und dem Leben aus Gott wieder zu gewinnen sein; so aber gehen sie, ohne auch nur einmal den Ruf der mütterlichen Kirche vernommen zu haben, unter den ungehemmten Einwirkungen der unglaublichen Verwilderung der muhammedanischen und nicht viel weniger der christlichen Bevölkerung, auch unter dem mächtigen Einfluß des heißen, fremdländischen Klima, bald rettungslos verloren. Jene hundert und mehr evangelischen Schiffsleute, die in jedem Monat hier ankommen, sehen sich vergeblich nach den Heilsmitteln der Kirche um; sie müssen, ohne ein Wort des Trostes und der Vermahnung vernommen zu haben, wieder auf die weite Wasserwüste hinaus, ungewiß, ob sie die Stimme der Kirche noch im Heimathlande wieder hören werden.

Wenn dieß bisher, ohne daß die Mutter auch nur eine Stimme des Mitleids und der Klage laut werden ließ, geschehen konnte: wäre es nun nicht Zeit, daß sie ernstlich auf Abhülfe dächte? Wären es nicht Kinder unserer Kirche genug, daß die Mutter darauf denken sollte, die Zerstreuten, Ersterbenden, namentlich zu Alexandrien, zu einer evangelischen Gemeinde zu sammeln, deren Prediger, bis weitere Abhülfe der Noth möglich wird, leicht vierteljährlich einmal auch die zu Kairo mit dem

Wort und Sakrament bedienen könnte, da das wöchentlich wechselnde Dampfboot die Reise dorthin in einem Tage möglich macht? Wäre die Noth und der zu hoffende Segen nicht groß genug, daß die Kirchen der betheiligten evangelischen Länder des Nordens sich die brüderlichen Hände zu diesem Segenswerke reichen sollten, zumal wenn, wie zu hoffen ist, der erste Fürst und Schirmherr des evangelischen Deutschland auch zu diesem Werke seine hülfreiche Hand erheben wird? Sollten nicht viele auch mit zeitlichen Gütern gesegnete Herzen bereit sein, um den Segen zu werben, der hier für die Gebenden nicht minder in Aussicht steht, als für die Empfangenden? *) Diese Fragen würden sich aufdrängen und eine tröstliche Antwort suchen, auch wenn es nur gälte, unseren evangelischen Brüdern in der Zerstreuung nachzugehen, und in ihrer kirchlichen Versorgung auf die Ehre der Kirche des lauteren Evangeliums vor den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes bedacht zu sein. Wie viel mehr fallen jene Fragen noch ins Gewicht, wenn es sich darum handeln könnte, die Mitwirkung zur Erfüllung jener großen Verheißung an Aegypten anzu-

---

*) Bereits vor Jahr und Tag habe ich die Sammlung von Liebesgaben und Zusicherungen für diesen Zweck eröffnet, die ich gern auf alle Weise, namentlich auch aus dem Ertrage dieses Buches, zu stärken bereit wäre. Aber ohne vielfach reichlichere Betheiligung bei dem Unternehmen zur kirchlichen Versorgung der Evangelischen in Aegypten, als bisher sich gezeigt hat, kann dasselbe nicht zur Ausführung kommen.

bahnen! Wem nun diese Erfüllung der göttlichen Zusage an sich selbst unzweifelhaft fest steht, wem zugleich der Widerspruch des unermeßlichen Jammers der Gegenwart Aegyptens zu Herzen geht, wer in der Sammlung der dortigen deutschen Evangelischen zu einer Gemeinde den Anfang des verheißenen Segens für Aegypten ahnen könnte: der wird ohne Zweifel Herz und Hand bereit halten, zu dem angedeuteten Unternehmen freudig mitzuwirken.

Wecke doch Er, dessen freie Gnade uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Friedens, und welcher, wie unser Leben und unsere Hoffnung, so auch der Erbherr ist über alle Heiden (Ps. 82, 8.) und über Aegyptenland, hierzu viel freudige Herzen!

Sonntag den 15. Februar stand das ägyptische Dampfboot für die Fahrt nach Alexandrien bereit. Es war ein lichter schöner Morgen, als ich in Begleitung des lieben Ohnesorge zum Hafen von Bulak hinausritt; wehmuthvoll für mich, da ich das Land verlassen sollte, wo ich unter vielem Leid die Hand des treuen Gottes erkannt, und die liebende Fürsorge theurer Menschen erfahren hatte. Auf dem Nil wehte es sehr kühl, ich hielt mich in der Kajüte, bis in der Nacht der Wechsel des Schiffes beim Eingang in den M. Kanal mich gegen 2 Stunden lang auf das Verdeck nöthigte. Das war bei ägyptischer Finsterniß und Kälte ein wüstes Getümmel,

da außer dem Gepäck der zahlreichen Passagiere eine Menge von Waaren umgeladen werden mußten, und von den Reisenden niemand recht sicher war, ob sein Gepäck auch sicher übertragen würde. Bei mir aber waltete die ernste Sorge vor, ob dieser nächtliche Aufenthalt nicht einen jähen Rückfall in meine Krankheit zur Folge haben könnte, die ich dann schwerlich zu überstehen vermögen würde.

In Alexandrien gab es noch einen längeren Aufenthalt. Erst nach 4 Tagen meldete der Telegraph die Ankunft der indischen Reisenden in Suez; unsere Abreise von Aegypten konnte also erst am 22. erfolgen.

In Alexandrien war das Gefilde bereits überall mit lieblichem Geblüm bekleidet, und es gab manchen angenehmen Spazierritt in der nächsten Umgegend. Aber das Herz blieb unablässig nach Norden gewandt, was ich binnen kurzem als neue Heimath zu begrüßen hoffte.

Am 22. Februar gegen Mittag lichtete unser prachtvoller Dampfer (von 460 Pferdekraft) im Hafen von Alexandrien die Anker. Das Wetter war wie eines schönsten Sommertags, der Wind war Süd, es schien nichts Günstigeres zu wünschen. Als wir aber aus unserem prächtigen Salon von der Mittagstafel heraufstiegen, war der Himmel ganz verändert. Der Wind blies uns kalt aus Nord entgegen; bald trat Sturm ein, so daß alles, was an dem mächtigen Schiff nicht niet- und nagelfest war, wie draußen die Wogen, in steter Bewegung war, und Tag und Nacht jeder Balken und

jedes Brettlein seinem Nachbar krachend und dröhnend seine Angst und Gefahr ausklagte.

Natürlich war fast alles seekrank, und niemand konnte bei dem furchtbaren Getöse die sonst treffliche, nach einigen Tagen aber todtmüde Dienerschaft errufen. Als ich am zweiten Tage in den Wehen der Krankheit mich soviel möglich regungslos auf meinem Lager hielt, auch zweifellos glaubte, daß ich völlig unvermögend sei, von meinem Lager aufzukommen, schlug unversehens eine mächtige Woge das Fenster meiner Zelle auf, und setzte augenblicks mein Lager unter Wasser. Aber zu meiner großen Verwunderung war auch ich jetzt augenblicks auf den Füßen, um ein trocknes Lager aufzusuchen.

Am dritten Tage ließ der Sturm nach und die Reisegesellschaft erholte sich wieder. Doch ging uns die Ansicht des mächtigen Kreta, das uns sonst mit seinen hohen Gebirgsketten einen vollen Tag lang entzückt hätte, ganz verloren.

In der ganzen Reisegesellschaft war ich der einzige das Deutsche als Muttersprache Redende. Alle sprachen englisch, einige französisch, andere holländisch und portugiesisch. Eine indobritische, zärtliche Dame reiste nach England, ihre dortigen acht Kinder zu besuchen. Das neunte, mit indischem Reichthum geschmückte, führte sie mit sich. Auch der General-Gouverneur von Java und dem holländischen Indien, Herr [illegible]husen, war unter den Reisenden. Er kehrte, nachdem er eine Reihe von Jahren eine größere Anzahl von Millionen, als sein König, mit unbeschränkter Vollmacht regiert, so einfach und bescheiden

in das Privatleben zurück, wie es nur ein wahrhaft großer und edler Mann vermag. Wie wohl that es dem preußischen Herzen, den Mund dieses Mannes so voll der Liebe und Hochschätzung meines Königs zu finden!

Unser Schiff war von Kapitän Florio trefflich geführt, wie gewiß selten ein anderes. Der alte Herr sprach selten ein Wort, weder bei Tafel, noch sonst. Aber hinter diesem einsylbigen Ernst barg er ein warmes, freundliches Herz. Bei Tafel erspähete er den leisesten Wunsch — und Wünsche konnten an dieser Tafel kaum aufkommen — eines jeden, und winkte dann den Dienern zur augenblicklichen Erfüllung. Die ganze Schiffsmannschaft war nicht nur seiner patriarchalischen Herrscherwürde völlig hingegeben, sondern alle schienen wie Kinder einer Familie unter einander verbunden. Kein lautes Wort erscholl in den sechs nicht immer bequemen Tagen, keine unbefriedigte Miene wurde sichtbar. Und die ganze bunte Reisegesellschaft lebte sich, ehe die sechs Tage um waren, in diesen stillen, frohen, arbeitsamen Kreis so hinein, daß wir alle zu einander zu gehören schienen. Unser letztes Mahl verlief wie ein wehmüthigfrohes Familienfest. Soviel vermag der frohe, feste Muth eines Mannes, der sich selbst beherrscht, und darum zu herrschen weiß!

Am vierten Tage fuhren wir nahe an den Küsten des Peloponnes vorüber, dessen Gebirge überall mit Schnee bedeckt waren, und erreichten bereits das malerische Korfu, in dessen weiter Meeresbucht wir auf einige

Stunden vor Anker gingen. Diese Insel trug das schönste Frühlingskleid; Thäler und Berge, hoch hinauf, waren grün und blumig, selbst von den steilen Rändern der phantastischen, unvergleichlich gelegenen Feste hingen die blühenden Ranken der Schlingpflanzen herab; Orangen, so köstlich wir sie nur in Aegypten gefunden, wurden in schönen Büscheln an das Schiff gebracht. Ganz unaussprechlich schön aber war das Gesammtbild rings um den Golf von Korfü her. Während diese Insel mit ihren theils ernsten, theils reichen, anmuthigen Formen mit dem Schmucke des Frühlings im mild beleuchteten Meere schwamm, erhob sich, durchaus in tiefen Schnee gehüllt, der Kranz der stolzen Gebirge von Albanien und Epirus östlich und nördlich über das Meer. Der Schnee war nämlich, während ich in den folgenden Tagen die steyrischen Alpen noch durchaus von Schnee frei und die Winzer bereits in voller Thätigkeit fand, in den letzten Tagen in ungeheuren Massen auf dem albanischen Hochgebirge gefallen. Nun blitzten die hohen Felsenkegel, die in der reichsten, malerischsten Form sich rings um den Golf gruppiren, in ihren frischen Schneemänteln hoch am blauen Horizont, während uns hier im Busen der grünen Phäakeninsel warme Frühlingslüfte umwehten.

Am folgenden Tage fuhren wir unter den akrokeraunischen Bergen, dann unter den langen, inselreichen Küsten des im Osten hochummauerten Dalmatien hin; am Morgen des sechsten Tages sahen wir bereits das steyrische Hochgebirge über dem Busen von Triest, welches wir bald am Nachmittag erreichten.

So hatten wir bei einem zweitägigen Sturm dennoch in 6 Tagen den 1240 Seemeilen weiten Weg von Aegypten nach Europa zurückgelegt, wo sich nun am folgenden Tage die Reisenden bald nach verschiedenen Richtungen hin verbreiteten.

Noch blieb mir die große Sorge, wie mein durch das Fieber geschwächter, für den plötzlichen Eintritt in den Winter des Nordens ganz unvorbereiteter Körper jenen beim Uebergang über die rauhen Alpen von Krain und Obersteyermark ertragen würde. Einige Jahre früher hatte mich die Rückreise von den ionischen Inseln bereits im September binnen wenigen Tagen aus den heißen Sirockowinden des Südens über frisch beschneite Felder der kärnthner und salzburger Alpen geführt, und beim Uebergang über den Kl. Tauern auf der gewöhnlichen und einzigen Landstraße von Kärnthen nach Salzburg dem gefährlichsten Schneesturm ausgesetzt. So durfte ich wohl sorgen; aber auch, zumal kein Ausweg blieb, die Sorgen auf Ihn werfen, der mich durch so manche Gefahr nun nahe dem Ziel der Reise gebracht.

Gegen alle Erwartung wurde nun auf dem ganzen Wege bis Wien außer an den höchsten Rändern der Gebirge gar kein Schnee sichtbar. Erst in Mähren, Böhmen und Sachsen trat immer tiefer liegender Schnee ein, der mich bis in die Heimath begleitete.

Diese erreichte ich, unter Empfindungen, die sich der Leser leicht denken mag, nach der reichsten, unvergeßlichen Reise, am 5. März. Ich hatte Berlin, die zwischengelegten Rasttage in Triest und Wien ungerechnet, von

Aegypten aus am neunten Tage erreicht, und fand mich von dieser windesschnellen Reise nicht erschöpft und rüstiger, als bei der Abreise von Aegypten. Nun folgte der eigentliche Winter des Jahres 1851—52 bis in den April hinein, den ich, unter allen Arbeiten, welche diese Zeit des Kirchenjahres dem Pfarrer bringt, ganz ohne Beschwerde bestehen konnte.

So scheide ich von meinen Lesern mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß ihnen die Mitreise nach dem heil. Lande und Jerusalem den Schauplatz der großen Thaten des HErrn näher gebracht, sie im Sehnen und fröhlichen Hoffen des Eingangs in das himmlische Kanaan gestärkt, zu der Wallfahrt nach dem Jerusalem, das droben ist, aber ermuntert habe.

Anhang.

Ueber die Einrichtung einer Reise nach dem heiligen Lande, und deren Zeit- und Geldkosten.

Aus dem Obigen geht wohl zur Genüge hervor, daß eine Reise im Morgenlande eine gar andere Sache ist, als eine solche in Europa, etwa Griechenland und die Türkei ausgenommen. Wer nicht rüstig, muthig, in Sprachen und sonstigen Kenntnissen wohl unterrichtet ist, thut wohl, auf die Reise zu verzichten, wenn er nicht Gesundheit und Leben aufs Spiel setzen, anstatt die gehofften Erquickungen zu finden, sich den größten Gefahren preisgeben will.

Recht betrachtet leistet auch die reichste, kostspieligste Einrichtung, die Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, keineswegs Gewähr, nicht von Unfällen in den unwegsamen Gebirgen, von Ueberfällen der Beduinen in der Wüste, von Wetterstürmen und gefährlichen Regengüssen übereilt, dem Hunger, der Entbehrung, der Gefangen-

schaft, den Angriffen klimatischer Krankheiten ausgesetzt zu werden, ohne daß auf weite Entfernungen hin ein Arzt oder Wundarzt, oder sonst eine hülfreiche Hand herbei zu rufen wäre.

Man wird daher wohl thun, eine Art von höherem Beruf für eine Reise in das Morgenland abzuwarten, um dann, gehörig zu derselben gerüstet, nöthigenfalls sich der Hülfe von oben zu getrösten und in Geduld auszuharren, wenn es dort in der Kultur- und Menschenöde nicht ohne Leiden abgeht.

Für die bequemste, sicherste und wohlfeilste Weise, im Morgenlande zu reisen, muß ich unbedenklich diejenige halten, wenn man mit Hülfe seines vaterländischen Konsuls, es sei in Beyrut, Kairo, Smyrna, oder sonst wo, den Kontrakt mit dem Dragoman so abschließt, daß er für Zelt, Geräth, Koch, Speisen, Pferde, Esel und Dienerschaft selbst zu sorgen hat, und für alles tag- und mondenweise ein Gewisses empfängt. Es ist hierbei nur vorzusehen, daß der Kontrakt in jeder Hinsicht klar und ausführlich die Ansprüche der Reisenden enthalte, damit man nicht doch in seinen Erwartungen betrogen werde. So aber wird der Dragoman selbst für die Sicherheit des Zuges die größte Sorgfalt tragen, weil sein Eigenthum dabei betheiligt, er überdieß auch bei seiner Rückkehr dem betreffenden Konsul verantwortlich ist. Man wird aller Sorge für Ankauf, Miethe und nachherigen Verkauf des sämmtlichen Reisegeräthes, der Sorge für die Speisen und Getränke und deren Verbleib und Ueberwachung

überhoben sein, und einzig dafür zu sorgen haben, daß der Dragoman die ausbedungenen Bedingungen erfülle.

Gewöhnlich läßt sich der Dragoman für die erste Einrichtung und fortgehende Besorgung der täglichen Bedürfnisse eine ansehnliche Summe vorauszahlen. Auch hierüber ist kontraktlich zu verfügen und sich vorzusehen, daß mindestens ein Drittheil vorbehalten bleibt, was erst am Schluß der gut zu Ende geführten Reise auf dem entsprechenden Konsulat zu entrichten sei, während etwa ein Drittheil zu Anfang der Reise, das übrige aber auf den Hauptstationen der Reise selbst. Die Preise werden, je nachdem die Zahl der Reisenden grade größer, die der disponiblen Dragomans also kleiner ist, höher sein, am billigsten wahrscheinlich immer von Beyrut aus. Sobald mindestens zwei die Reise gemeinschaftlich machen, wird der Einzelne in Palästina und Syrien nicht leicht über einen Napoleonsd'or täglich für alles zu zahlen haben, während es oft, wie uns, gelingen mag, den Preis noch etwas niedriger, bis zu 70—80 Piaster täglich, zu bedingen. Die englischen Herren, mit denen wir in Syrien öfter zusammentrafen, hatten bereits in Smyrna einen griechischen Dragoman mitgenommen, dem sie aber täglich zusammen 2 Pfund zahlten, und außerdem die Ueberfahrtskosten für ihn bis Beyrut und zurück zu tragen hatten — also vielleicht das Doppelte unserer Zahlung, ohne deshalb besser bedient zu sein.

Die Reisenden, welche von Kairo aus nach Oberägypten und dem Sinai ihre Reise antreten, kommen oft noch theurer hinweg. In dieser Hinsicht gilt es, wenn

es darauf ankommt, nicht leicht hundert Thaler mehr, als nöthig, auszugeben, vorsichtig vorzugehen, und sich nicht mit Abschluß des Kontrakts zu übereilen.

In Ansehung der zu wählenden Jahreszeit für die Reise kommt zunächst alles auf den Umfang an, den man für dieselbe bestimmt. Dem Leser liegt vor, wie ich, bei größtentheils ruhigem Verweilen und mühsamem Eingehen in die landschaftlichen Verhältnisse, wenn schon ohne tiefere Studienzwecke, binnen 7 Monaten die Reise in sehr weitem Umfang ausführte, welche Zeit zureichend gewesen wäre, auch den Sinai und Oberägypten zu besuchen, wenn ich nicht durch Krankheit und mannichfache Ungunst der Schiffsgelegenheiten mehr als 2 Monat eingebüßt hätte. Man wird freilich auf ähnliche Erfahrungen überall gefaßt sein müssen, und der absolut an die heimathlichen Verhältnisse gebundene Reisende wird wiederum wohl thun, seine Richtung nicht nach dem Orient zu nehmen, wo die Fort- und Wiederkunft sich schwieriger macht, als die Ueberkunft, und nichts genau zu berechnen ist.

Wer sich auf das heil. Land beschränkt, es sei mit dem Wege über Konstantinopel und Smyrna und zurück über Triest, oder umgekehrt, oder auch direkt über Triest, vielleicht mit einem Ausflug nach Athen, mag am besten thun, sich so einzurichten, daß er im März im gelobten Lande eintrifft, dasselbe im vollen, grünen Frühlingsschmuck durchwandert, und etwa vom Mai zu Juni, wo die Schneemassen des mittleren Libanon aufgelöst sind, über Damaskus und das Hochgebirge nach Beyrut zurückgeht. Man wird so noch ziemlich der äußersten Hitze

entgehen, auch schon einige Erfrischung an Früchten vorfinden.

Doch trage ich kein Bedenken, die von mir gewählte Jahreszeit für mindestens ebenso zuträglich und erquicklich zu erachten, wenn man eben den September noch vorzugsweise für den Libanon und die nördlichen Gegenden verwendet, und erst im Oktober die heißen Landschaften des Südens besucht. Wer namentlich die Erquickungen der köstlichsten Trauben liebt, von deren süßer Würze wir im Norden doch nur einen annähernden Geschmack haben, wird so den täglichen Genuß derselben auf der ganzen Reise haben. Nicht minder dürfte die Libanonreise im September zu Oktober, die überhaupt die klarsten, schönsten Monate für den Orient sind, sich so am zuträglichsten erweisen, während vor Mitte Sommers die höchsten Regionen immer noch unwirthlich erscheinen mögen. Verweilt man nachher bis in den November in Süd-Judäa, so wird der inzwischen fallende Herbstregen bereits einen Vorfrühling zu schmecken geben.

Will man die Sinaireise von Jerusalem aus über Gaza und Suez, oder über Kairo hinzufügen, so wird es zu wünschen sein, daß man bis Mitte November, wie es mein Plan war, am R. Meere ist, um gegen Weihnacht vom Sinai nach Kairo zurück zu sein, wo man nun die günstigste Zeit für die Reise nach Oberägypten findet.

Hat man jedoch von vorn herein diese Reise in weiterem Umfang im Auge, so dürfte es noch gerathener sein, wie wir im Dezember in Aegypten einzutreffen, im Januar und Februar die Reise nach Oberägypten zu machen, und

im März über den Sinai nach Jerusalem zu gehen, um dann bis gegen Ende Juni über Damaskus und Beyrut zurück zu sein.

In Ansehung der Kleidung versäume man nicht, sich reichlich mit warmen Winterkleidern zu versehen, da deren Versäumniß viel eher zu beklagen sein wird, als etwas zuviel davon mitgenommen zu haben. Einen weiß bezogenen Regen- oder vielmehr Sonnenschirm erhält man noch in Wien oder Triest, ebenso einen breitkrämpigen weißen Filzhut, den man noch nach innen mit einem baumwollenen, nach außen mit einem fliegenden leinenen Tuch, sonst mit einem arabischen wollenen Tuch überkleidet, welches man überall im Morgenlande vorfindet. Geht man gleich nach Aegypten, so kann man sich auch in Kairo mit einem tüchtigen ägyptischen Mantel von dichtem ägyptischen Tuch versehen, der zum Preis von 180 Piaster (12 Thaler) schön und von unübertrefflicher Güte zu haben ist. Niemand versäume, mit Karten und sonstigen literarischen Hülfsmitteln sich vollständig in der Heimath zu versehen. Schon in Wien wird man manches vergeblich suchen, späterhin aber auf keinem Wege sich das Nöthige verschaffen können. (Nur Fernröhre, Thermometer u. dgl. erlangt man billiger und verhältnißmäßig besser, als in Berlin.) Da vorauszusetzen ist, daß niemand eine Reise nach dem Morgenlande ohne gründliche Vorbereitung unternimmt, so enthalte ich mich, weitere literarische Hülfsmittel zu verzeichnen. Nur das sei bemerkt, daß für das heil. Land neben der heil. Schrift K. v. Raumers Palästina (3. Aufl. Leipzig 1850) auf der Reise selbst ausreichend ist.

In Ansehung des Geldes thut man am besten, sich von Hause aus mit Napoleonsd'ors zu versehen, derjenigen Münze, die überall im Süden und Osten den besten Kurs hat. Mag man sich mit einem größeren Gewicht an Baarschaft beschweren, so ist's auch ganz vortheilhaft, einen Beutel mit Theresienthalern oder Kolonaten mitzunehmen, die man in Wien und Triest gegen Preuß. Gold oder Kassenscheine ohne Schaden erhält. Namentlich ist, wenn man über Aegypten reist, dieß sehr zu empfelen, da dort eine Einwechslung von Silbermünze immer schwierig und mit Verlust verbunden ist.

Will man der Sicherheit wegen nicht seine ganze Baarschaft bei sich führen, so muß man in Beyrut oder Alexandrien Wechsel nehmen, oder Kreditbriefe zu gewinnen suchen, wozu überall die vaterländischen Konsulate freundlich behülflich sind; für die Hinreise, und nicht weniger für die Rückreise von Triest aus ist es sehr vortheilhaft, sich mit 1—200 Gulden österreichischer Bankscheine zu versehen, die in Oesterreich und noch in Triest für die Ueberfahrt für voll angenommen werden, während man sie in Norddeutschland leicht um einen weit geringeren Preis beim Banquier erhalten kann. Hat man dieß versäumt, so kann man deren noch in Wien bei Schaupp in der Kärthner Straße gegen Napoleonsd'or oder Friedrichsd'or ganz vortheilhaft einwechseln.

Es bleibt jetzt nur noch der Ueberschlag an Kosten an Zeit und Geld übrig. Derselbe kann natürlich nur nach einem mittleren Maßstab gemacht werden, da es nicht allein freisteht, leicht das Doppelte und mehr an

Luxusausgaben und müßigem Aufenthalt zu verwenden, sondern auch ein besonderer Studienzweck gebieterisch ein höheres Maß von Aufwand erfordern kann. Dagegen wird unter den eigenthümlichen Verhältnissen wenig unter dem mittleren Maßstab zu ersparen sein, will man nicht zu den unendlichen Anstrengungen der Reise noch die Entbehrung aller gewohnten Bequemlichkeiten und Genüsse hinzufügen, und so seine Gesundheit den Angriffen des Klima gänzlich bloßstellen.

Um nun einen möglichst anwendbaren Maßstab zu gewinnen, gehen wir davon aus, daß der zweite Platz auf den Dampfschiffen des Mittelmeers der gleichen Klasse auf den deutschen Eisenbahnen entspricht. Wer also hier nicht die erste Klasse wählen zu müssen glaubt, kann unbedenklich auch dort den zweiten Platz nehmen, wenn schon es um vieles angenehmer ist, bei einem 6—8tägigen Aufenthalt auf demselben Schiffe, wo man alle Reisende kennen lernt, den ersten Platz nehmen zu können. Der erste Platz ist bei den Lloyddampfern genau um die Hälfte des zweiten theurer, als dieser, und wem diese Mehrkosten zu Gebot stehen, kann diese leicht dem Kostenanschlage hinzufügen.

In Ansehung der Zeitkosten ist unerläßlich, sich lange voraus sorgfältig nach den Abfahrtszeiten der verschiedenen Dampfschiffe zu erkundigen, wozu das amtliche, von 2 zu 2 Monaten ausgegebene Kursbuch des Königl. Preuß. General-Postamtes den besten Anhalt giebt. Freilich treten von Zeit zu Zeit unvorhergesehene Aenderungen ein, die leicht auch so noch eine Verrechnung

von einigen Wochen zur Folge haben — man darf also mit seiner Zeitrechnung nicht zu sparsam sein.

Gehen wir nun von der einfachen Reise nach dem heil. Lande aus, mit Hinweglassung alles Weiteren, so kostet die Reise in runder Summa:

	Tage.		Thaler.
I. a. Von Berlin bis Triest..	3	Bahnkosten ..	30
		Nebenkosten ..	5
b. Aufenthalt in Dresden, Prag, Wien, Triest vielleicht noch ...	5	Kosten	15
c. Ueberfahrt über Syra, Smyrna, Rhodus, Zyprus nach Beyrut	10	Ueberfahrt ...	70
Kosten der Küche und	—	Nebenkosten ..	15
d. Von Beyrut nach Bäälbek und Damaskus, an dem Merom, Gennesaret, durch Galiläa, Samaria nach Jerusalem	24	Gesammtkosten	120—140
e. In Jerusalem	10	....	20— 25
f. Die Umgegend von Jerusalem und Süd-Judäa	10	....	50— 60
g. Rückreise über Joppe, Zäsarien, den Karmel, Ptolemais, Tyrus und Sidon nach Beyrut	6	....	36
h. Zurück s. a. und c.	13	....	120
Zugabe für unvorhergesehene Fälle	9— 19	....	27— 50
Summa......	90—100	....	508—566

Man wird also die Reise nach dem heil. Lande noch immer in geräumiger Weise ausführen und eine umfassende Anschauung des Landes gewinnen können, wenn man nur 90—100 Tage aufzuwenden hat. Verzichtet man auf die Reise nach Damaskus, und nimmt gleich von Beyrut aus den Küstenweg über Jaffa nach Jerusalem und zurück über Sichem, Tiberias, Nazaret, so wird man mit 80 Tagen, und wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, mit 70 Tagen auskommen können. In diesem Falle werden sich auch die Kosten um 80—120 Thaler verringern.

Auf der andern Seite kann man mit dieser Reise entweder von Smyrna aus einen Ausflug nach Konstantinopel und zurück über Smyrna verbinden, mit einem Kostenaufwand von 7—14 Tagen, und 40—70 Thalern; oder von Syra aus nach Athen und Korinth, mit fast den gleichen Kosten von Zeit und Geld; oder von Korfu aus nach den übrigen ionischen Inseln mit dem ungefähr gleichen Aufwande.

II. Will man nun die Reise nach Aegypten und dem Sinai, oder eine von beiden mit der vorigen verbinden, so werden sich die Kosten durchschnittlich so stellen:

	Tage.		Thaler.
a. Bis Triest s. ob. a. u. b. ..	3— 8	Wagenkl. II u. übriges	35— 50
b. Bis Alexandrien.........	5— 6	IIr Pl. Ueberfahrt ...... (Ir Pl. 120 Gulden österreich., wobei d. Kost; IIr Pl. 80 G., ich bin ungewiß, ob hierbei die Kost.)	60
c. Aufenthalt in A. und die Nilfahrt zur Barke bis Kairo ..	7— 10	....	40— 50
d. Aufenthalt in Kairo und Umgegend, Besuch der Pyramiden u. s. w.	10	....	40
e. Reise nach Oberägypten mit dem Dampfboot (mit Privatbarke zu Zweien: 40 Tage mehr, bei sonst gleichen Kosten)	20	....	200
f. Reise v. Kairo über Suez nach dem Sinai u. durch die große Wüste nach Jerusalem.......	30	....	180— 240
g. Schluß d. Reise im wesentlichen wie I. e. f. d. mit g. und h.	63	....	356— 384
Summa......	138—147	....	911—1024
Wie ob. für unvorhergesehene Fälle	10— 20	....	40— 100
	148—167	....	951—1124

Will man vom Sinai aus über Petra gehen, so verursacht dieß einen unmerklichen Aufwand an Zeit, während man mit den Scheikhs des Edomitergebirges sich nicht leicht unter 1000 Piaster abfinden wird.

In Ansehung der ägyptischen und Wüstenreise wird es kaum thunlich sein, an Zeit und Kosten etwas Nennenswerthes zu ersparen; eher mag man in Betreff der Zeit sich auf den Bedarf von einigen Wochen mehr gefaßt machen, wenn man die beschwerliche Reise nicht nach Umständen unruhig und sorgenvoll machen will. Im allgemeinen aber werden freilich die aufgestellten Sätze sich als ganz zureichend erweisen.

Nach allem wird es nun dem Leser leicht werden, auch zu dieser größeren Reise weitere Ausflüge, als von Smyrna aus tiefer nach Kleinasien, nach Konstantinopel, von Syra aus nach Griechenland u. s. f., nach Belieben selbst zu veranschlagen, da die Reise im Orient nach Maßgabe der Entfernung fast überall gleich viel Geld und Zeit erfordert, wenn nicht die Nothwendigkeit, militärische Bedeckung zu nehmen, einen viel größeren Aufwand bedingt.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Noch Anata



